Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

ie Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den öster-
:ichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Siebenunddreißigster Theil.

Stadion — Stegmayer.

Mit sechs genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.
Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.
1878.

S.

Stadion-Warthausen, Franz Seraph Graf (Staatsmann, geb. zu Wien 27. Juli 1806, gest. ebenda 8. Juni 1853). Von der fridericanischen Linie; der drittälteste Sohn des Grafen Johann Philipp Karl (s. d. S. 37), aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin Stadion-Thannhausen. Mit seinem Bruder Rudolph wurde er in den Gymnasial- und philosophischen Fächern zu Hause unterrichtet. Das Vorhaben, ihn im Theresianum erziehen zu lassen, mußte bei dem heftigen Widerwillen des Jünglings gegen dieses Institut aufgegeben werden. Er bewahrte diese Antipathie gegen das nur für Söhne adeliger Eltern bestimmte Institut bis in die späteren Jahre, und gab ihr noch als Minister Ausdruck, indem eine seiner ersten ministeriellen Amtshandlungen gegen das Theresianum gerichtet war, welchem er den exclusiv aristokratischen Charakter benahm. Nach dem im Jahre 1824 erfolgten Ableben seines Vaters begab sich der damals 18jährige Jüngling auf das Schloß Jamnitz in Mähren, und von dort aus bezog er die Wiener Hochschule, an welcher er die juridischen Collegien regelmäßig besuchte. Unter den Lehrern waren es namentlich zwei, welche auf den jungen Grafen Einfluß geübt, nämlich der Professor der Philosophie Rembold [Band XXV, Seite 273], der später durch den Freimuth seiner Vorträge sein Lehramt einbüßte, und dessen Lehren auf Stadion's Weltanschauung nachhaltigen Einfluß geübt, und ein Correpetitor in den juridischen Fächern Dr. Leopold Anton Dierl, ein tüchtiger Jurist, dessen zahlreiche rechtswissenschaftliche Abhandlungen Stubenrauch's „Bibliotheca juridica" (S. 77, Nr. 783—820) aufzählt, und mit dem der Graf noch in späteren Jahren in persönlichen Beziehungen verblieb. Von Kindheit an kam der Graf mit der Sprache etwas schwer fort; dieses Fehlers sich bewußt, versuchte er auch demselben abzuhelfen, was ihm aber nie ganz gelang, daher der Verkehr mit ihm dadurch sehr erschwert wurde. Man mußte ihm immer auf die Miene sehen, um aus den Bewegungen derselben seine mehr gelispelten, oft kaum verständlichen Worte und Sätze zu verstehen. Nach beendeten Studien betrat der Graf, 21 Jahre alt, die öffentliche Laufbahn im Staatsdienste, und zwar als Conceptspraktikant bei der niederösterreichischen Regierung. Nach schon einem Jahre wurde er 1828 zum galizischen Gubernium übersetzt, kam von dort 1829 zum Kreisamte von Stanislawow, und am 15. Mai 1830 als überzähliger und unbesoldeter Kreiscommissär zu jenem von Rzeszow. Aus dieser Zeit ist ein Charakterzug des Grafen zu berichten, welcher weiter keines Commentars bedarf, und seine sonst nur Engländern eigene Kaltblütigkeit und Lebensverachtung beweist. Als nämlich Stadion in Galizien amtirte, brach im Lande die

Cholera, die damals noch ungekannte Seuche, aus, welche Alles mit Furcht und Entsetzen erfüllte. Als sie sich auch in Rzeszow zeigte, und bald die ersten Opfer forderte, blieben diese verlassen. Niemand, aus Furcht vor Ansteckung, wagte es, sich einer Leiche zu nahen, und selbst der Todtengräber weigerte sich, seine Pflicht zu verrichten. Da gab der 24jährige Stadion ein heroisches Beispiel, er packte eine der Choleraleichen, lud sie auf seinen Rücken und trug sie auf den Friedhof hinaus. Das Beispiel war gegeben, und der Bann des Schreckens gebrochen, die Todtengräber verrichteten nun ordnungsmäßig ihren Dienst. Nach vierjähriger Thätigkeit in Galizien, kam der Graf am 13. März 1832 gleichfalls als überzähliger und unbesoldeter Gubernial-Secretär nach Innsbruck. Ungeachtet einer seiner Vorgesetzten in die Qualificationstabelle des Grafen die Bemerkung schrieb: „Zu jedem weiteren Avancement unfähig", denn der Graf hatte sich bei der ihm eigenthümlichen Weise die Dinge eben anders anzuschauen und aufzufassen, als die herkömmliche Weise es mit sich brachte, in den Augen seines nur den schnurgeraden Weg wandelnden Vorstehers mitunter zu starke Blößen gegeben, kam er doch schon in kurzer Zeit danach als k. k. Hof-Secretär zur Allgemeinen Hof-Kammer nach Wien, wo er bereits am 12. Mai 1824, also noch nicht 28 Jahre alt, wirklicher Hofrath wurde. Sieben Jahre hatte er am Hofrathstische und im Berathungssaale gearbeitet, als er am 29. Februar 1841 zum Gouverneur des österreichischen Küstenlandes — Triest, Istrien, Görz und Gradisca — ernannt wurde. Der Graf zählte damals 35 Jahre; nicht eben zu viel für einen Posten, der ebensoviel staatsmännischen Tact als Verantwortlichkeit gegenüber einer strammen Centralbehörde erforderte. Man bezeichnet die Zeit der Thätigkeit des Grafen im Küstenlande als die glänzendste Periode seines Lebens — und das ist sie auch gewesen, die schwierigste und wichtigste bleibt aber die noch wenig gewürdigte und durch die Unwahrheiten der polnischen Actions-Partei entstellte in Galizien. Wie der „zu jedem weiteren Avancement unfähige Stadion" im Küstenlande auftrat, bezeichnen am treffendsten die Worte eines hochgestellten Beamten, dem es damals an Stadion's Seite mitzuschaffen gegönnt war: „Es war", sprach dieser aus, „als ob erst bei seinem Auftreten die Provinz an Oesterreich gekommen wäre". Er faßte zunächst ebenso den mercantilen Aufschwung der stets bewegten See- und Handelsstadt wie die intellectuelle Hebung des bis dahin ziemlich verwahrlosten Volkes ins Auge. Von den damaligen Beamten kannte jeder das Land höchstens aus den Acten seines Bureautisches, der Graf lernte es vor Allem durch den Augenschein kennen; er bereiste das ganze Land nach den verschiedenen Richtungen, hielt sich in den ärmsten Ortschaften wochenlang auf, trat mit dem Volke in unmittelbaren Verkehr, lernte seine Anliegen, seine Bedürfnisse, seine Noth, Verwahrlosung und Unwissenheit kennen, und gewann aus eigener Einsicht sofort die Ueberzeugung, daß vor Allem zwei Dinge Noth thun: Regelung des Gemeindewesens und Förderung der Volksschulen. Im Hinblick auf Ersteres kannte er die Langsamkeit der Regierungsmaschine aus der bisherigen amtlichen Thätigkeit. Wollte er also ein neues Gemeindestatut schaffen, so bedurfte es erst der Bewilligung von oben, und es vergingen Jahre, ehe die Sache

in Fluß kam, wenn sie überhaupt in solchen kam. Er packte also die Sache von anderer Seite an. Das Land Istrien war im Jahre 1814 wieder erworben worden. Die bei dieser Gelegenheit von dem damaligen Regierungs-Commissär, dem Grafen Saurau, entworfenen Grundzüge, die aber auf dem Papier geblieben und nie verwirklicht worden waren, genügten für die Pläne des Grafen. Nun machte er sich sofort an die Ausführung. Wie ein Beamter unter Beamten arbeitete er mit seinen Räthen. Dabei sah er sich nach tüchtigen Arbeitskräften um, nahm diese, wo er sie fand, und kümmerte sich nicht weiter um ihre politische Farbe, wenn sie nur dem Zwecke entsprachen, für den er sie ausersehen. Ein sprechendes Beispiel dafür bietet seine Verwendung dall'Ongaros [Bd. IV, S. 135], der freilich das Vertrauen des edlen Staatsmannes mit Verrath lohnte. So nahm er in das seiner Bearbeitung übergebene Lesebuch für die Volksschule, die Geschichte von dem weißen Bäcker und dem schwarzen Rauchfangkehrer, welche nun und nimmermehr zu einander passen, auf, und schmuggelte mit diesem Gleichnisse, mit welchem das Verhältniß zwischen dem Italiano und Tedesco angedeutet sein sollte, in das Volksbuch eine Maxime beständiger nationaler Verfolgung ein. Die Volksschule und ihre Hebung das war Stadion's Lieblingsgedanke, in dessen Verwirklichung er in dem damaligen Referenten in Schulsachen, Gubernialrath Ignaz Beck, einen gleichgesinnten Genossen und energischen Mithelfer fand. Innerhalb zweier Jahre wurden an 60 Schulbücher in vier Sprachen: in deutscher, italienischer, serbisch-illyrischer und croatisch-illyrischer Sprache hergestellt. Man denke sich Stadion's erhebendes Selbstgefühl, als er eines Tages unerkannt einem Caplan gegenübersteht, der unter Gottes freiem Himmel einem Haufen bettelarmer, aber reinlich gekleideter Knaben und Mädchen Schule hielt, und dieser dem sich darüber wundernden Herrn entgegnet: „Wir Priester, die wir ein Herz fürs Volk haben, danken es dem neuen Statthalter, daß unser Erzbischof uns erlaubt hat, selbst den Kindern Unterricht zu ertheilen, wo sie keine ordentliche Schule und Lehrer haben". Seine Gemeindeordnung, wodurch ein neues gesundes Leben in die Grund-Elemente des Staatswesens kam, hatte er auf eigene Verantwortung „provisorisch" eingeführt. Seine Schulbücher druckte, verkaufte, verschenkte er, ohne sich um die Studien-Hofcommission in Wien und ihr Staunen über solch Gebaren weiter zu kümmern. Und wie es in diesen zwei Richtungen vorwärts ging, so auch in der andern. Als eine Krisis im Geldmarkt die ganze Handelswelt in Triest auf das bedenklichste traf, und dieselbe den schwersten Verlusten preisgab, wenn nicht schleunige und ausgiebige Hilfe geschafft wurde, wies Stadion, „nicht etwa aus eigener Machtvollkommenheit, sondern mit höchster Ueberschreitung derselben", wie sein Biograph bemerkt, aus dem Triester Cameral-Zahlamte die benöthigten Millionen an, welche später auch bis auf den letzten Heller zurückgestellt wurden. Aber durch diese Maßregel war die Gefahr beschworen. Es ist dieß ein Fall, der in der Geschichte der österreichischen Gouvernements-Verwaltungen wohl einzig dasteht. Und wie mit der Hofkanzlei, der Studien-Hofcommission, der Hofkammer, so machte der Graf auch mit der Obersten Polizei- und Censur-Hofstelle, welche damals auf Oesterreichs Völkern wie ein Alp lag, wenig

Federlesens. Die Polizei wurde in Triest mit Energie gehandhabt, aber sie war nur ein Schrecken der Uebelwollenden und Uebelthäter, ohne für Gutdenkende und besonnene Fortschrittsmänner eine Fessel oder Plage zu sein. Wie Triest in mercantilischer Hinsicht ein Freihafen war, so war es unter Stadion, wie Helfert schreibt, auch in geistiger Beziehung trotz Metternich und Sedlnitzky eine Freistätte. Die Wiener Bücherverbote schienen im Emporium der Adria keine Geltung zu haben. In den Lesesälen des Tergesteums lagen Zeitungen, Zeitschriften, Druckwerke auf, die man an keinem öffentlichen Orte Wiens zu lesen bekam. Es kann unmöglich hier ins Einzelne eingegangen werden. Stadion Vater und Stadion Sohn warten noch auf ihren Biographen, wie deren die Staatsmänner Preußens, denen dieses seine Größe verdankt, bereits gefunden. Und ausführlicher behandelt schon Freiherr von Helfert in seiner so stoffreichen, wie fesselnd geschriebenen „Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848" auch Stadion's Thätigkeit. Noch sei über Stadion's Wirken im Küstenlande im Allgemeinen bemerkt, daß er sich die Regelung des städtischen Armenwesens sehr angelegen sein ließ; daß über seine Anregung der Monte di pietà (Leihhaus) von der Gemeinde wieder hergestellt wurde; der Sanitätsdienst wesentliche Umgestaltungen erfuhr, und die Reform der Quarantäne-Einrichtungen angebahnt wurde. Alles dieß aber ging minder durch schwerfällige Regierungs-Erläße und ewiges Drängen und Treiben von oberer und oberster Stelle vor sich. Der ganze Regierungs-Apparat spielt kaum merkbar aber in eingreifendster Weise. Stadion regierte weniger vom Acten beladenen Bureautische oder aus dem Rathsaale mit Feder und Tinte, als von seinem Salon aus bei Thee und Cigarre, in welchem sich allwochentlich Gesellschaft von Personen aller Farben und Stände einfand, mit denen im allgemeinen Gespräche Gegenstände verhandelt wurden, welche dem Grafen besonders am Herzen lagen, und über welche er die Ansichten der Betheiligten und Nichtbetheiligten vernehmen wollte, und so gewöhnlich in ungeschminkter Weise verschiedene Ansichten, dabei aber auch manchen neuen, gut zu benützenden Gedanken, die Anregung mancher trefflichen Idee zu hören bekam. Unter solchen Umständen wuchs der Ruf des Staatsmannes, der sich bald über die Grenzen der seiner Leitung anvertrauten Provinz hinaus erstreckte. An den Namen Stadion knüpften sich schon in den Tagen seiner Verwaltung im Küstenlande die Hoffnungen jener Oesterreicher, welche ein freies, aber starkes und auch im Auslande geachtetes Oesterreich wollten, denn Triest war damals doch nur eine grünende Oase in der geistigen Wüste des Großstaates. So kam es denn auch, als nach den Ereignissen des Sechsundvierziger-Jahres, nachdem die Bauern in Galizien die Edelleute todtzuschlagen begonnen hatten, und nun ein Mann gesucht wurde, der den Schwierigkeiten der Situation in dieser Provinz gewachsen war, daß man zunächst an den Gouverneur Istriens, den Grafen Franz Stadion, dachte, der ja schon in seinen jüngeren Jahren im Lande amtirt und so dasselbe bereits kennen gelernt hatte. Es galt die entfesselten Geister einerseits zu bannen, anderseits aber neue, bessere Elemente in einer Provinz zu wecken, die sich, was man immer für sie that, bedrückt wähnte,

weil man den Ausschreitungen einer Partei, welche ihre Herrschaft immer nicht aufgeben wollte, nämlich jener des kleinen galizischen Adels (der sogenannten Szłachta hodaczkowa, eines durch eigene Versumpfung und ewiges Revolutionmachen heruntergekommenen Bruchtheils der edlen polnischen Nation), einen festen Damm entgegensetzte. Es war eine Riesenaufgabe zu lösen, denn alle Elemente waren geradezu aufgewühlt. Der Nicht-Pole lebte in beständiger Angst, erschlagen zu werden. Die Regierungsmaschine arbeitete, um sich eines Bildes zu bedienen, mit Hochdruck, aber man mußte dabei immer fürchten, daß die Kessel platzen, und wo man den Wirkungen einer Vernichtung steuern wollte, eine Vernichtung anderer Art beginne. Unter solchen Umständen erhielt am 21. April 1847 Graf Stadion den Ruf zur Leitung der galizischen Angelegenheiten. Stadion selbst war mit schwerem Herzen an seine neue Bestimmung gegangen, er ahnte es, mit welchen Hindernissen er zu kämpfen haben werde und dann waren ihm die von ihm emporgezogenen Verhältnisse in Istrien, wo man ihn allmälig verehren gelernt, lieb geworden. Verfasser dieser Skizze — es kann nur eine solche sein, des Raumes und Zweckes dieses Lexikons wegen — hat diese Tage mitgelebt, und das Ringen des Hercules Stadion mit dem Briareus: polnische Szłachta — polnische Emigration — russische Emissäre — Schlendrian und Uebergriffe mancher dienstlicher Organe miterlebt. Eine genaue Aufzeichnung seiner Thätigkeit in Galizien überstiege die Grenzen dieses Werkes. In den Quellen aber (S. 14) theilt er in chronologischer Ordnung die sorgsam gesammelten Materialien zur Geschichte von S.'s galizischer Verwaltungsperiode im Jahre 1848 für Jenen mit, der es einmal unternehmen wollte, das leuchtende Bild Stadion's in einem biographischen Werke, wie er es verdient, aufzurichten. Wenige Jahre nach Stadion's Tode hat Rudolph Hirsch das prächtige, in den Quellen angeführte Büchlein über ihn herausgegeben. Das Büchlein, so flott geschrieben, ist ein kleines Juwel, und gibt ein treffendes Porträt des Menschen Stadion, das freilich mehr eine umschriebene Skizze als eigentliche Biographie ist, da die Belege und Documente fehlen, welche das alles erhärten, was darin als leichte, fließende Causerie mitgetheilt ist, und da Hirsch wohl mehr den Menschen — der freilich über und über ein Original — als den Staatsmann schildern wollte, wofür ihm die Lust und wohl auch die Fähigkeit fehlten. Nun also der Graf ging nach Galizien, wo sich alle Classen der Bevölkerung, die Regierung und die nationale Bewegungspartei, der grundbesitzende Adel und der durch die Schlächtereien des Jahres 1846 zu fürchterlicher Bedeutung gelangte Bauer nicht nur mißtrauisch und feindlich, ja geradezu erbittert gegenüberstanden. Dazu wollte es das Mißgeschick, daß der Graf an eben dem Tage, am 31. Juli 1847, in Lemberg eintreffen sollte, an welchem Wiszniowski, einer der Führer des bewaffneten Aufstandes im Jahre 1846, und Kapuściński, der Mörder des Bürgermeisters Markl von Pilsno, ihre Schuld am Galgen büßten. Ehe Stadion in Lemberg einfuhr, erfuhr er, was dort vorgehen solle, und fand noch glücklich den Ausweg, statt direct in die Hauptstadt sich zu begeben, eine kleine Rundreise im Lande zu machen. Gewiß aber erscheint es ungeheuerlich, den neuen Gouverneur in dem Augenblicke in die Provinz reisen zu lassen,

in welchem der Henker seine Arbeit verrichtet. Wie vordem im Küstenland, griff Stadion in Galizien die Sache an. Nachdem er nach Wien einen ausführlichen Bericht über die Lage, in welcher er das Land gefunden [siehe in den Quellen: Materialien zur Geschichte der Verwaltung Galiziens unter und durch Stadion Nr. 1] erstattet, umgab er sich sofort mit Vertrauensmännern aus allen Schichten der Bevölkerung, sorgte für Hebung der unter dem polizeilichen Drucke bis zur Unwürdigkeit herabgesunkenen Presse und nahm allmälige Aenderungen in der schwerfälligen, durch Jahrzehnte verrosteten Verwaltungs-Maschine vor. Er begegnete namentlich bei einem Theile der Beamten den größten Schwierigkeiten, da ihn diese seiner gesunden reformatorischen Ideen wegen, welche in ihren alten verrotteten Schlendrian nicht paßten, sowie ob der Art und Weise, wie er — nicht ihnen entgegentrat, sondern sich um sie weiter nicht kümmerte, und — selbst amtshandelte, anfeindeten, und wo nicht offenen, so möglichst passiven Widerstand entgegenstellten. Stadion schilderte diese bureaukratischen Uebelstände in einem besonderen Memorandum, welches in der Schrift: „Galizien in diesem Augenblicke" S. 19 u. f., und in Frankl's „Sonntagsblättern" 1848, Seite 308, wörtlich abgedruckt steht. Daß ihm mit Ausnahme derjenigen, welche sein Vorgehen förderten und unterstützten der Troß der Schreiber feindlich gegenüberstand, ist wohl leicht begreiflich, und in Galizien wiederholte sich nur in noch entschiedenerer Weise, was er auch im Küstenlande zu erfahren genug Gelegenheit gefunden. Auch war es dem Grafen in Lemberg nicht anders möglich geworden, seine Maßnahmen zu treffen, als indem er ein paar der tüchtigsten Kräfte seines Triester Präsidialbureaus Oettl und Karl Fiebler nach Lemberg berief. Wie Stadion's reformatorische Thätigkeit in Galizien sich entwickelt hätte, wenn nicht die Märztage dazwischen gekommen wären, wer kann es sagen? Eine gedrängte, rein objective Zusammenfassung der Maßregeln des Grafen Stadion in Galizien wird das sicherste Bild seiner Verwaltung in dem von der polnischen Revolutionspartei immer wieder irregeführten Lande geben. Kaum hatte der Graf das Land betreten, als er persönlich dasselbe in die entferntesten Winkel bis in jene unglücklichen Gebiete bereiste, welche im Jahre 1847 von Typhus und Hungersnoth schwer heimgesucht worden waren. Wie er zunächst die Maßregeln traf, um sich mit den Zuständen des Landes genau bekannt zu machen, und den vorhandenen Uebelständen im gesetzlichen Wege abzuhelfen, ist bereits oben erwähnt; hier lassen wir nun eine Darstellung seines Verhaltens folgen, nachdem in Wien die März-Revolution gesiegt, die Fortsetzung derselben in Galizien begonnen, Graf Stadion von der Wiener Regierung im vollen Sinne des Wortes im Stiche gelassen worden, und rein auf seinen staatsmännischen Tact angewiesen war, eine Provinz der Monarchie zu erhalten, die alle Bande, mit denen sie an den Gesammtstaat geknüpft war, zu zerreißen strebte. Jene Polen, welche im Frühling 1848 von Lemberg nach Wien deputirt worden waren, um die Erlangung gewisser Rechte, die in einer Petition zusammengestellt waren, zu betreiben, mißbrauchten ihren Aufenthalt in der Kaiserstadt zu Unwahrheiten gegen den Grafen, dem sie vorwarfen — Feindseligkeiten gegen die Nationalen geübt, vor

den constitutionellen Freiheiten Scheu gehegt, an der Aufrichtigkeit eines Versprechens einer Constitution gezweifelt und dem Streben der Entwicklung eines constitutionellen Lebens Hindernisse in den Weg gelegt zu haben. Ebensoviele Entstellungen der Wahrheit als Behauptungen. Die folgende objective Darstellung der wirklichen Ereignisse gibt das richtige Bild der ganzen Sachlage. Nachdem die Kunde von den Ereignissen in Wien nach Lemberg gelangt war, theilte der Graf dieselben den Beamten seines Bureaus mit, erst aber nachdem er im Besitze der amtlichen Mittheilungen sich befand, veröffentlichte er die kaiserlichen Erlässe in der „Lemberger Zeitung“. Das geschah am 22. März. Den Tag zuvor hatte er die Verleger und Schriftsteller der Hauptstadt um sich versammelt, um sie von der Aufhebung der Censur in Kenntniß zu setzen, wobei er hinzufügte: „daß, nachdem ein Preßgesetz noch nicht erlassen sei, er daher, da eine schrankenlose, durch kein Repressivgesetz gezügelte Presse unabsehbare Folgen nach sich ziehen würde, gegen irreligiöse, unmoralische und aufregende Machwerke die Censur selbst ausüben werde. Die Vorgeladenen erklärten sich mit dieser von ihnen selbst anerkannten, unter den damaligen Umständen gebotenen und von jedem Vaterlandsfreunde nur zu billigenden Maßregel einverstanden; aber schon fünf Tage später nahmen diese von einer bereits im ganzen Lande agirenden, Alles unterwühlenden, aus Posen, Congreßpolen und Frankreich herbeigeeilten Actionspartei aufgehetzten Verleger und Autoren ihr Zugeständniß zurück und der Graf gab die Presse frei. Was diese leistete, bezeugen die Flugblätter jener Tage, welche den Glanz der errungenen Freiheit in ekelerregender Weise besudelten. Die im Princip ausgesprochene allgemeine Volksbewaffnung konnte der Graf, wenn er nicht bei der damals herrschenden Volksstimmung blutige Scenen herbeiführen wollte, unmöglich sofort ins Leben treten lassen. Er bewilligte aber die Errichtung einer Nationalgarde in Lemberg, wo jedoch nur an zuverlässige Bürger die Waffen abgegeben wurden, auf dem Lande aber sollte, um Unheil zu verhüten, die allgemeine Volksbewaffnung vorderhand nicht zur Ausführung kommen. Es galt nämlich die Edelleute vor den Bauern zu schützen, die in der übelverstandenen Maßregel leicht die gräßlichen Scenen des Jahres **1846** widerholen konnten; hatten sich ja doch in Tarnow bereits Bauernwühler in Begleitung zahlreicher Bauernhaufen mit weißen Binden eingefunden, welche anfragten, ob sie wieder anfangen sollten? Indessen hatte eine Versammlung, welche in Tarnow unter Vorsitz des Fürsten S a n g u s z k o stattgehabt, den Beschluß gefaßt, daß, da weder Leben noch Eigenthum in Galizien sicher sei — eine von der damaligen Actionspartei zur Aufregung der Gemüther erfundene Behauptung — die Robot vollkommen ohne alle Bedingungen und Entschädigungen aufgehoben werden müsse. Ferner kam man überein, eine Deputation von Adeligen, Bürgerlichen und Juden nach Wien zu entsenden, welche die schleunigste Entfernung mißliebiger Beamter und dictatorische Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ordnung verlangten. Die bisher durch Anwendung ganz gemäßigter, mit den Forderungen der März-Tage im vollen Einklange stehender Maßregeln, wie es jene des Grafen S t a d i o n waren, erhaltene Ruhe, wollte jener Partei, die nun den Augenblick, loszuschlagen,

gekommen sah, nicht passen. Eine zweite in Krakau abgehaltene Versammlung schloß sich den Bestimmungen der Tarnower an und die Deputation reiste nach Wien. Diese oben erwähnte plötzliche Großmuth des polnischen Adels stand mit dem bisherigen Gebaren desselben gegen den Bauer und Unterthan in einem so grellem Widerspruche, daß es nicht erst des staatsmännischen Blickes des Grafen bedurfte, die Arglist dieser Verfügung zu entdecken, mit welcher, nachdem durch kaiserliches Manifest die Ablösung aller Frohnen beschlossen war, kein anderer Zweck verbunden war, als einerseits die kaiserliche Verfügung in Schatten zu stellen, anderseits aber eine allgemeine Schilderhebung vorzubereiten. Auch hatte sich, um der Wahrheit getreu zu bleiben, nur ein ganz kleiner Theil des Adels zu einer solchen Schenkung bereit gefunden. Der Graf wies demnach diese Schenkung als eine unberechtigte zurück. Indessen hatte sich in Lemberg ein revolutionäres National-Comité, die sogenannte Rada narodowa (National-Rath), gebildet, welches sich mit amtlichen Befugnissen eigenmächtig ausgestattet hatte, Verfügungen traf, welche die legalen Gewalten lahmlegten, und die Aufregung in der Hauptstadt, wie durch ihre Filialen in den kleineren Städten, und im ganzen Lande in Bedenken erregender Weise steigerten, so daß Alles um Leben und Eigenthum zitterte. Dieses National-Comité hatte die Demonstrationen am Grabe des im Frühjahr 1847 hingerichteten Wiszniowski und andere aufregende Scenen arrangirt, kurz es drohte Alles außer Rand und Band zu gehen, wenn nicht der Mann, dem die Leitung der Provinz anvertraut war, gegen diese Gesetzlosigkeiten vorging. Er mußte Alles auf eigene Faust, anordnen und ausführen lassen, da man in Wien, wo die Dinge ohnehin in hohen Wogen fluteten, nicht mehr Zeit hatte, an die ferne Provinz zu denken, die man überdieß in den Händen eines erprobten, ja freisinnigen Staatsmannes wußte. Der Graf verfügte sonach die Auflösung der Rada narodowa und aller im ganzen Lande verbreiteten Winkelcomités und verbot die demonstrativen Processionen zum Grabe Wiszniowski's. Nun erschienen an allen Stadtecken Lemberg's riesige Placate, in welchen der Graf als ein Verräther, als ein zweiter Suwarow gebrandmarkt wurde. Der Graf begnügte sich, statt aller Antwort, mit der mündlichen Anordnung, die Placate von den Wänden, an denen sie sich befanden, herabzureißen. Indessen betrieb er in Wien die Aufhebung der Robot durch die Regierung, damit die bäuerliche Bevölkerung den Act kaiserlichen Wohlwollens vollkommen kennen lerne und baldigst in den Genuß der ihr damit gewährten Wohlthat trete. Zu gleicher Zeit hatte er in wohlwollendster Sprache einen Erlaß an die Bauern herausgegeben, der die radicale Partei, die sich so immer ein Bret nach dem andern unter ihren Füßen hinwegziehen sah, nur noch mehr erbitterte. Das sind die in Galizien verübten Verbrechen des Grafen Franz Stadion. Der Graf hatte mit staatsmännischer Umsicht und Gewissenhaftigkeit den Weg zwischen den von Sr. Majestät verliehenen Freiheiten und jenen Maßregeln, welche die erregte Stimmung eines durch eine Actions-Partei von außen verführten und aufgeregten Volkes mäßigten, und in die legale Bahn einlenken sollten, eingehalten, aber es war aller Liebe Mühe umsonst gewesen. Die unten in den Quellen verzeichneten Materialien zeigen es, wie

all sein Ringen gegen Lüge, Verrath, offenen und heimlichen Aufruhr, Radicale, Demokraten, Emissäre und sogenannte Vaterlandsfreunde ein fast vergebliches gewesen. Doch das Eine, und das ist in jener Zeit, in welcher der Wahnsinn zur Methode geworden, und man vor keinem Mittel zurückschrecken durfte, um den losgelassenen Elementen der Revolution wirksam zu begegnen, das wichtigste: „So lange Stadion in Galizien geblieben, war kein Blut vergossen, keine Flinte war losgeschossen worden, ja es hatte, so lange Stadion in der Provinz geblieben, keine größeren Ausschreitungen, keinen Aufstandversuch in Lemberg mehr gegeben. Ausführlicher schildert Helfert's in den Quellen citirtes Werk Stadion's Thätigkeit in Galizien (S. 26—35). Aber unter den Verhältnissen, wie sie damals lagen, war Stadion's längeres Verbleiben in Galizien unmöglich; auch war in den letzten Tagen des Mai, als die Zustände in Wien sich in immer grellerer Weise entwickelten, an ihn in vertraulicher Weise eine Einladung ergangen, nach Innsbruck, wo damals der Hof sich befand, zu kommen, denn der Graf sollte mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut werden. Heimlichst, man sollte es kaum glauben, und doch ist es wahr, und in möglichster Eile, traf der Graf seine Vorbereitungen zur Abreise, betraute den Vice-Präsidenten des Guberniums mit der Führung der Geschäfte, und verließ auf Umwegen am 4. Juni Lemberg, wo jedoch bald seine Abreise bekannt geworden war. Indessen war in Wien, wo bereits alle Verhältnisse gelockert waren, von der Actionspartei, welche ein Ministerium Stadion fürchtete, Alles aufgeboten worden, um den Namen Stadion möglichst unpopulär zu machen. Besonders waren es die Mitglieder jener schon erwähnten polnischen Deputation, welche in Wien auf Erledigung ihrer Petition harrte, die kein Mittel scheuten, den Namen jenes Mannes zu verdächtigen, dem das Land für seine Mäßigung in schwersten Zeiten ewig Dank wissen sollte. Hier ist es am Platze, eines Umstandes zu gedenken, den die polnische Actionspartei nie verwinden konnte, und aus welchem aller Ingrimm gegen Stadion entspringt. Das ist nämlich Stadion's sogenannte „Erfindung der Ruthenen“ [man vergleiche über die Anfänge dieser Angelegenheit in den Quellen - Materialien die Actenstücke Nr. 44, 45, 48]. Die Ruthenen, auch Russinen genannt, waren von den Polen, neben denen sie in einem Lande wohnen, immer unterdrückt, und ihnen die vom Kaiser Joseph eingeräumten Rechte theils verkümmert, theils entrissen worden. Als Graf Stadion sich mit den Zuständen des Landes Galizien vertraut gemacht, und auch das an den Ruthenen begangene Unrecht aus Acten und Verhandlungen kennen gelernt, setzte er die Ruthenen einfach in die ihnen gesetzwidrig vorenthaltenen Rechte wieder ein. Diese Zurückerstattung gesetzlicher Rechte und die Ermöglichung ihrer Ausübung gegenüber den Polen, die ihren alten Druck auf ihre ruthenischen Stammverwandten nun nimmer ausüben konnten, wurde von der polnischen Partei alsbald in ihrer ganzen Rückwirkung empfunden, und in ihrer Ohnmacht, das Gesetz und Recht aus dem Wege zu schaffen, erfand sie den schaalen Witz: „Stadion habe die Ruthenen erfunden“, den auch die Pamphletisten des Achtundvierziger-Jahres, welche immer mit der Revolution gingen, gedankenlos nachlallten. Aber ein Witzwort reicht nicht aus, um

geschichtliche Wahrheiten auf die Dauer zu verhüllen. Also Graf Stadion hatte Lemberg verlassen und war am 11. Juni in Innsbruck eingetroffen, wo er die Bildung eines Cabinets abgelehnt hatte. Nach kurzem Aufenthalte in Chodenschloß im Kreise der Seinen kehrte er nach Wien zurück, wo er auch auf eine Einladung Pillersdorf's, in sein Ministerium einzutreten, ablehnend sich verhielt. Indessen hatten die Wahlen für den constituirenden Reichstag stattgefunden. Graf Stadion war in zwei oder drei Landbezirken gewählt worden, und hatte die Wahl für Rawa im Żolkiewer Kreise Galiziens angenommen. An der ersten vorberathenden Sitzung des österreichischen Reichstages am 10. Juli 1848 hatte bereits Stadion theilgenommen. Die Ruthenen, die in ihm mit Recht ihren Retter und Heiland sahen, wählten ihn zu ihrem Führer. Seine Demission als Gouverneur hatte der Graf noch im Juni eingegeben, und war die Erledigung den gewöhnlichen amtlichen Weg gegangen, worüber der darob am 25. Juli interpellirte damalige Minister Doblhoff keine Auskunft zu geben im Stande war. Als es sich um die Wahl zum Vice-Präsidenten des constituirenden Reichstags handelte waren neben Strobach auf Stadion die meisten Stimmen gefallen. Im Reichstage nahm der Graf seinen Sitz im Centrum, ihm zur Rechten saß ein böhmischer Advocat Dr. A. Eckl, der aber selten anwesend war, so daß nach dieser Seite der ehrsame Mathias Herndl, ein Krämer aus Grein in Oberösterreich, saß, und Stadion's nächster Nachbar wurde. Dieser, gegen den Grafen durch die Presse aufgereizt, legte einen Unwillen und eine Erregtheit an den Tag, die weit das Maß der Ungezogenheit überschritt. Graf Stadion sah eines Tages sich gezwungen, seinem Widersacher, den er früher nie gesehen, ihm nie etwas zu leid gethan, mit Ruhe zu sagen: „Aber, Herr Herndl, wenn Ihnen meine Nachbarschaft so zuwider ist, warum vertauschen Sie nicht Ihren Sitz mit einem anderen"? — „„Das hab' ich auch eh' schon versucht, fünf Gulden hab' ich hergeben wollen, aber glauben S' denn, 's geht mir Einer?"" Auf der anderen Seite hatte der Graf einen Freund, den steierischen Abgeordneten Cajetan Grafen Gleisbach [Bd. V, S. 217, im Text] zum Nachbar. Das Erzählte möchte genügen, um Stadion's Stellung im Reichsrathe und in Wien zu kennzeichnen. Doch besaß er auch viele Freunde und Anhänger in der Versammlung, namentlich alle die Getreuen, welche aus Triest, Görz, Istrien sich hier eingefunden hatten, und den Grafen und seine unvergeßliche Wirksamkeit in jenen Landen nicht vom Hörensagen, sondern aus eigener Erfahrung kannten. Stadion's eigentlich parlamentarische Thätigkeit im constituirenden Reichstage ist, da ihm die Gabe der Rede fehlte, von geringem Belange, und Alles darauf Bezügliche aus den fünf Bänden der stenographischen Protokolle des österreichischen Reichstags ersichtlich. Die Angriffe in der Presse gegen ihn setzten sich fort und unterminirten seine Stellung, seinen Einfluß, ja es ging so weit, daß es bedenklich war, mit ihm öffentlich zu erscheinen, was er auch selbst wußte. Schreiber dieses begegnete dem Grafen eines Tages auf dem Stephansplatz, und begleitete ihn eine Strecke. Mit einem Male bemerkte der Graf leise: „Sehen Sie nur, aber vorsichtig, wie grimmig uns Alles anschaut. Ich glaube, es ist besser, wir trennen uns. Grüßen Sie mich

ganz gleichgiltig und verlieren Sie sich in der Menge". Und so geschah es. Die Gestalt des Grafen war an und für sich durch ihre Höhe und nachlässige Eleganz auffallend, durch die zahllosen, aber immer doch kenntlichen Caricaturen bis in die Hausmeisterlöcher bekannt. Im Reichstage selbst hatte man ihn wegen seiner Verwaltung in Galizien in Anklagestand versetzt. So ein Attentat auf die gesunde Vernunft war nur in jenen Tagen, wo Verrath, Blödsinn, Felonie und alle entfesselten Leidenschaften das große Wort führten, möglich. Unter Versuchen, tüchtige Kräfte an sich zu fesseln, dann aber ein größeres Organ für seine Partei zu gründen — es war dieß das Journal des „österreichischen Lloyd" — gingen die Tage dahin bis zum 6. October, an welchem leicht begreiflicher Weise auch S.'s Leben auf das schlimmste gefährdet war. Noch am 6. October hielt sich der Graf selbst nicht für gefährdet, erst eine vertrauliche Warnung ließ ihn auf seine Rettung bedacht sein. Sie war im Reichstage ihm zuerst zugekommen, und der junge Graf Clam-Martinitz, einer der Beamten seines Präsidial-Bureaus in Lemberg, hatte die Mahnung erhalten, den Grafen fortzubringen. Die Flucht des verkleideten Grafen war glücklich am 7. Abends gelungen. Nachdem der Graf die Residenz im Rücken hatte, begab er sich zunächst nach Stražnic in Mähren, auf die Herrschaft seines Schwagers des Grafen Magnis, wo er sich jedoch verborgen hielt. Nach einigen Tagen fuhr er nach Prag, um dort Fühlung mit den böhmischen Abgeordneten zu suchen. Um die Mitte October fand er sich in Olmütz ein. In Olmütz trat der „Oesterreichische Correspondent" ins Leben, an dem der Graf nun mittelbaren Antheil nahm. Der Graf verkehrte viel mit Abgeordneten, die sich allmälig da eingefunden hatten, dann mit dem Fürsten Felix Schwarzenberg, der sich mit der Zusammenstellung eines Ministeriums, dessen Bildung die mannigfaltigsten Schwierigkeiten darbot, beschäftigte. An Stadion als Minister des Innern, war damals noch nicht gedacht, und vielmehr Dr. Alexander Bach dafür in Aussicht genommen worden. Da verkündigte die Wiener Zeitung vom 22. November 1848 das neue Ministerium, das Tags vorher vom Kaiser Ferdinand genehmigt worden. Unter Präsidentschaft des Fürsten Felix Schwarzenberg als Minister des Aeußern [Bd. XXXIII, S. 41] bestand es aus Stadion für das Innere mit provisorischer Leitung des Portefeuilles für den Unterricht, Kraus Finanzen [Bd. XIII, S. 150], Cordon Krieg [Bd. II, S. 443], Dr. Alexander Bach Justiz [Bd. I, S. 105] (nachdem Helfert [Bd. VIII, S. 254] abgelehnt), Bruck [Bd. II, S. 165] und Thinnfeld. Stadion's Name in der Reihe der Minister brachte allenthalben eine freudige Ueberraschung hervor. So rasch hatte in jenen Tagen die öffentliche Meinung gewechselt. Man sah in ihm den Antagonisten Metternich's, man erinnerte sich nun aller Einzelnheiten seiner freisinnigen Administration im Küstenlande, seiner mit Mäßigung verbundenen Energie in dem immer und immer complotirenden Galizien, kurz Alles begrüßte auf das freudigste, daß nach dem Aeußeren der wichtigste Zweig der Staatsgeschäfte, jener des Innern, dem Grafen Stadion anvertraut worden. Eine ausführliche Darstellung der nun folgenden Wirksamkeit des Grafen, der ja zum großen Theile des so wohl unterrichteten Freiherrn von Helfert dritter

Theil seiner „Geschichte Oesterreich vom Anfange des Wiener October-Aufstandes 1848“ gewidmet ist, ist hier nicht möglich. Vollenden konnte er in der kurzen Spanne Zeit, die ihm gegönnt war, nichts. Die Thätigkeit des Grafen im Kremsierer Reichstage wirkte aufregend; die kriegsgerichtlichen, sich immer wieder erneuernden Todesurtheile, insbesondere jenes Messenhauser's, den er retten wollte, niederdrückend; die Annahme der Hilfe Rußlands zur Bewältigung der Revolution in Ungarn, gegen welche Stadion Alles — vergeblich — versucht, vernichtend auf ihn. Schon als er nach Auflösung des Kremsierer Reichstages nach Wien zurückgekehrt, zeigten sich für den aufmerksamen Beobachter Spuren des Leidens, das ihn eben in dem Augenblicke für immer einer Thätigkeit entreißen sollte, die in ihrem Ausgange für Oesterreich gewiß andere Folgen gehabt hätte, als es die sind, an denen es zur Stunde blutet. Indessen nahm das Leiden des Grafen, nur von den ihm näher Stehenden wirklich bemerkt, immer mehr überhand. Der Graf selbst fühlte, daß ihm Erholung und Ruhe vor Allem nöthig sei, und berief seinen altbewährten Freund und Jugendgenossen Paul Grafen Coudenhoven, damals Regierungsrath in Wien, zu sich, der auch im April 1849 den Grafen nach Baden brachte. Der Graf kehrte nicht mehr in sein Bureau zurück. Den damaligen Zustand des Grafen, den Verlauf der Krankheit, die Bemühungen seines Freundes Coudenhoven, der beigezogenen Aerzte, berichtet kurz, anschaulich und erschütternd Rudolph Hirsch in der schon erwähnten Schrift (S. 106 u. f.). Die Hirnerweichung mit ihren vernichtenden Folgen zeigte sich immer sichtbarer, vier Jahre hatte er so eigentlich nur vegetirt, nicht gelebt. Am 8. Juni 1853, im Alter von erst 47 Jahren, hatte der edle Staatsmann, der Großes für Oesterreich gewollt, und mitten im Aufbau seiner Pläne und Entwürfe durch die unerbittliche Macht des Schicksals war hinweggerissen worden, seine Seele in Wien ausgehaucht. An einem Samstag, den 11. Juni, fand um ½6 Uhr in der Pfarrkirche zum h. Johann in der Praterstraße die feierliche Einsegnung Statt, dann wurde die Leiche in die Familiengruft zu Klentsch in Böhmen überführt. Stadion war todt und die Wiener Journale brachten die einfache Todes-Nachricht. Die Wiener Zeitung, der es geziemt hätte, an diesem Tage den schwarzen Rand anzulegen, schwieg. Nur in einem Blatte, im Journal des „Oesterreichischen Lloyd“, stand in der Nummer vom 9. Juni 1853 ein Nachruf, der aus der Feder des Publicisten Eduard Warrens stammte. Warrens war einer von denen, die dem Grafen aus Triest nach der Metropole gefolgt waren, als sich dieser mit Männern von Geist und des Vertrauens zu umgeben suchte, um mit ihnen in der neuen Zeit den Aufbau des von ihm im Geiste geplanten verjüngten Oesterreich zu beginnen. In dem Nachrufe aber, welchen Warrens dem Grafen widmet, heißt es: „Man hat das Sterben auf dem Schlachtfelde als das glücklichste verherrlicht. Wenn der Tod in das vollpulsirende Leben hineinschmettert, wenn er das Herz, welches voll Thatkraft und Enthusiasmus pocht, in einem Nu zum Stillstand bringt, wenn er selbst zum Beweis wird, und zum Zeugniß für den Gefallenen, zum Ruhm für seinen Namen, zum Stolz für seine Anverwandten, zur Lorbeerkrone für seinen Sarg: so preist man

des Hingeschiedenen Loos als ein beneidenswerthes. Es war kein solcher Tod der gestern dem Manne beschieden war, an dessen Bahre heute Oesterreich steht. Und doch war er ein Held, wie kein besserer je den letzten Athemzug im Schlachtgetümmel ausgehaucht, ein Ritter mit einem blanken Schild, auf welchen nie ein Schatten gefallen. Doch ging er in die Schlacht für sein Vaterland und starb für Oesterreich, wie er für Oesterreich gelebt hatte. Große historische Katastrophen pflegen irgend ein hervorragendes Opfer zu verlangen, das sie mit einem tragischen Glorienschein umgeben. Sie gehen selten vorüber, ohne eine außerordentliche Persönlichkeit mit einem außerordentlichen Unglück heimzusuchen. Nach Jahrhunderten noch blicken spätere Geschlechter mit jenem Interesse zu diesen Gestalten hinauf, welche das Herz der lebenden Welt am engsten verbinden mit dem Herzen der Todten. Der Kranz, den ein heiliges Unglück jenen bleichen Häuptern aufgesetzt, ist ein unverwelklicher. Ihr trauriger Blick leuchtet durch ferne Jahrhunderte. Ihr Schicksal macht Herzen schlagen und Augen weinen, in entfernten Ländern und entfernten Zeiten. Die Geschichte öffnet ihr Haus unparteiisch den großen Glücklichen wie den großen Unglücklichen, aber in dem Hause der Dichtung, haben die Letzteren den höchsten und den vornehmsten Platz. Welches Auge wird trocken bleiben bei der Nachricht, daß Franz Seraph Graf Stadion gestern geendet hat? Das war vor wenigen Jahren noch der erste Mann unter allen jüngeren Männern Oesterreichs. Als nach dem galizischen Aufstande für den schwersten Posten der beste Mann gesucht wurde, da mußte die Wahl auf ihn fallen. Als bei dem Ausbruche der Revolution der Hof sich nach einer Stütze, der Adel sich nach einem Führer umsah, der conservative Theil der Nation nach einem Staatsmanne, dem zu vertrauen und zu folgen war, da suchten alle Augen, nach einer stillschweigenden Uebereinkunft ihn. Nachdem das alte System umgestürzt, und die alten Staatsmänner mit demselben vom politischen Schauplatz verschwunden waren, da war Niemand im Civildienst der Krone, der an öffentlichem Ansehen ihm gleichstand. Erst später machte die mächtige Gestalt des Fürsten Felix Schwarzenberg sich neben ihm geltend. Aber sie verdunkelte ihn nicht. Jeder dieser Staatsmänner hatte eine ihm eigene Größe. Doch Fürst Schwarzenberg hieß mit Recht Felix. Er endete erst, als er vollendet hatte. Er drückte den Stempel seines Geistes seiner Epoche auf. Er fand die Zeit, um die Kraft seines Willens in mächtigen Thaten auszudrücken. Er fand die Gelegenheit, sich selbst seinem Vaterlande ganz zu geben. Graf Stadion war so glücklich nicht. Er kam eben heraus aus jener kurzen Periode, wo nichts zu erreichen war, als durch Vorsicht, als durch Rücksichten, durch ein tactvolles Vorgehen auf schwierigem Terrain, durch ein geschicktes Laviren bei einem gefährlichen Wind, und kaum in die andere Epoche eingelaufen, wo ihm freie Hand zum Schaffen gelassen war, da erlahmte sie. Das breite Fundament der Staatseinheit, welches er zuerst legte, der große schöpferische Gedanke einer österreichischen — nicht einer französischen — Centralisation, sein Gedanke — sie überdauerten sein Wirken, sie bilden das große bleibende Denkmal dieses edlen Geistes, in der Geschichte des Landes, welches er so treu geliebt hat. Es darf einer späten Nachwelt nicht

allein überlassen bleiben, die Thaten des Grafen Franz Stadion zu würdigen. Das vollendete Thun eines Staatsmannes liegt sicher aufgehoben für die Betrachtung des späteren Geschichtsschreibers. Wo aber ein Leben in seiner Mitte gebrochen, ein großes Wirken, als es noch Hälfte war, aufgehalten worden ist, da bedarf es eines Commentars der Mitlebenden, damit es nicht mißverstanden werde. Die Erfüllung dieser ernsten Pflicht soll nicht versäumt werden." [Diese ernste Pflicht erfüllte Warrens, der so ganz dazu befähigt war, leider nicht. Auch ihn überraschte vor der Zeit der Tod, und so ist er der Mit- und Nachwelt eine Arbeit schuldig geblieben, die viel Licht in manche Schatten, die Verständniß in manches Unbegriffene, die Lösung in das Chaos der Verwirrung gebracht, welche jene Zeit kennzeichnet, in welcher der Wahnsinn zur Methode geworden war.]

I. **Materialien zur Geschichte der Verwaltung Galiziens unter Franz Graf Stadion.** Die polnische Umsturzpartei in Galizien war um die Mittel, ihre Zwecke zu fördern, nie verlegen. Nie aber hat sie mit größerer Niedertracht das Wirken eines Staatsmannes entstellt, dem diese Provinz so Vieles zu danken hat, und der in einer Zeit, in welcher in Wien, Prag und Pesth des Blutes genug geflossen, in welcher der Aufruhr auch in Galizien in hellen Flammen aufgelodert war, keinen Schuß hatte thun, keinen Tropfen Blutes hatte vergießen lassen, wie es bei Grafen Stadion der Fall gewesen. Das systematische Lügengewebe, welches die im Jahre 1848 aus Galizien in Wien anwesenden Polen — natürlich gibt es auch da, aber nur sehr wenige Ausnahmen — gegen den Grafen gesponnen; wurde längst verurtheilt. Wie sehr der Graf darunter moralisch litt, kann Schreiber dieses bezeugen, der seit Juni bis zum 5. October in täglichem unmittelbaren Verkehre mit S. gestanden. Bald nach der Erkrankung des Grafen im Frühling 1849, nachdem eine Heilung von den Aerzten aufgegeben ward, war es meine angelegentlichste Sorge, mich mit den Materialien der Stadion'schen Verwaltung in Galizien bekannt zu machen, und so nahm ich von Allem, was darauf Bezug hatte, Copien in der Absicht, eine Biographie des Grafen zu schreiben. Aber damals war nicht der richtige Zeitpunkt dafür. Später nahm mich das biographische Lexikon so in Anspruch, daß ich den Gedanken an andere Arbeiten aufgeben mußte. Damit aber das Material für einen späteren Biographen des Grafen, der ja wohl, wie sein Vater, einen solchen finden wird, nicht verloren gehe, so stelle ich die knappen Auszüge dieses Materials, mit den amtlichen Bezeichnungen, hier zusammen. Sie in den amtlichen Archiven und Registraturen aufzufinden, wird nun wohl nicht schwer fallen. 1847. 1) Bericht an die Oberste Polizei-Hofstelle, Nr. 15723, 25. December 1847, 6 Bogen. Die Begnadigung Smolka's, Nayski's und noch 14 Anderer. Motivirung derselben (Bog. 1) — Zustand des Landes, der Beamten, Kreisämter (S. 3, 4, 5) — Uebergriffe des Bauers, der Regierung, Straflosigkeit der ersteren (S. 6, 7) — Ankunft des Grafen ohne Wissen der Hinrichtung W. und K. (S. 7, 8) — Verfügungen des Grafen (S. 9, 10) — Beamtenunfug, Zustand der Kreisämter (S. 12, 13) — Aufregung der Edelleute wegen der Robot (S. 14) — Bestrafung jener Bauern, welche gemordet ꝛc. (S. 15, 16) — Hochverrathsproceß (S. 16) — Die Regierung möge Milde üben (S. 16) — Aufhebung des Sequesters von Czartoryski (S. 17) — Begnadigung der Obgenannten 16 (S. 18) — 1848. 2) Kreisschreiben, Nr. 3702, vom 20. März 1848. Da an der Schenkung der Frohnen nur wenige Edelleute Theil genommen — daß eine Schenkung ohne Entgelt durchaus nicht in der Frage gelegen — daß es sich herausstellt, daß diese falsche Nachricht von der Umsturz-Partei promulgirt wird, um den Landmann aufzuregen — daß solche Leute (die Aufwiegler) festzunehmen — daß aber Alles zu thun, um die Scenen des Jahres 1846 zu vermeiden. — 3) Präsidialerlaß vom 21. März 1848, an Goluchowski und Sacher. Uebung der Censur, damit nicht irreligiöse, unmoralische Schriften erscheinen, und Personen im Privatleben und ihrem häuslichen Thun verunglimpft werden. — 4) Bericht nach Wien an Freiherrn von Pillersdorf,

Nr. 3870, am 26. März. Wird um ein provisorisches Preßgesetz gebeten, da der Zustand der Provinz ein solches unerläßlich macht. Gesteht ein, daß das gegenwärtige Auskunftsmittel nicht ausreicht. Weist auf die Preßgesetze in Belgien, England und Frankreich hin, deren eines als Vorbild dienen könnte. — 5) Präsidialerlaß, Nr. 3937, vom 26. März. Zurücknahme der Verfügung (sub Nr. 3), wonach durch eine liberale Censur den Uebergriffen der Presse gesteuert werden konnte. — 6) Kreisschreiben, Nr. 4024, vom 29. März. Wird den Kreisämtern angeordnet, sich betreff der Frohnschenkung ganz passiv zu verhalten; nur wo dem Grundherrn das freie Verfügungsrecht gebricht, wird das ah. Patent vom 1. September 1798 in Erinnerung gebracht. — Abstellung solcher unbefugter Schenker entweder an die Grundherrschaft oder das Kreisamt. — Wird dem Kreisamte jedes zwangsweise Einschreiten betreff des Geschenkten untersagt. — 7) Entwurf eines provisorischen Wahlgesetzes für Galizien, für die zusammentretende National-Versammlung der Königreiche Galizien und Lodomerien, 20 §§. — 8) Kreisschreiben, Nr. 4238, vom 1. April. Angabe der Gründe an den Zloczower Kreisvorsteher, warum die Errichtung einer Nationalwache nicht zulässig. Noch fehlt eine Norm — der Landmann könnte mißtrauisch werden, und, da Emissäre den Umstand benützen und Unruhe im Lande stiften, zuletzt glauben, es sei gegen die Regierung oder gegen ihn gerichtet. Uebrigens ist die Ruhe aufrecht erhalten. — 9) Kreisschreiben, Nr. 4388, 4417 und 4418, vom 5. April. Betrifft die Errichtung des von Poniński organisirten Comités, wird die Unzulässigkeit desselben in einem constitutionellen Staate nachgewiesen, und sich auf den Erlaß des Ministers des Innern vom 28. März bezogen, worin die Errichtung von Comités, um politische Angelegenheiten förmlich zu berathen und zu verhandeln, vom Gesetze ausdrücklich verboten wird. — 10) Kreisschreiben, Nr. 4374, vom 8. April, an den Tarnopoler Kreishauptmann. Die Errichtung von Nationalgarden betreffend (wie Nr. 8 in Zloczow) — Die Errichtung von politischen Comités betreffend (wie Nr. 9). — 11) Kreisschreiben, Nr. 29700, vom 5. April. Betreffend die Berechtigung der Grundherrschaften zur unentgeltlichen Frohnerlassung — theilt das Patent vom 1. September 1798 mit. — 12) Petition der Polen vom 6. April 1848. — 13) Kreisschreiben vom 7. April 1848, Nr. 4287. Betrifft die Bewaffnung der Nationalgarde im Czortkower Kreise (wie Nr. 8 und 9). — 14) Kreisschreiben vom 8. April, Nr 4577. Zustand des Landes — Umsturzversuche der demokratischen Partei — Verwendung der mobilen Colonnen — falsche Gerüchte um die Aufmerksamkeit zu täuschen — Eingreifen der politischen und Militärstellen. — 15) Kreisschreiben vom 11. April, Nr. 4478, 4669. An den Rzeszower Kreishauptmann — wird die Bildung eines Vereins abschlägig beschieden. — 16) Kreisschreiben, Nr. 4635, vom 11. April, an Gubernialrath Baron Sala. Verbot der Bildung der National-Garde und der Comités, bis nicht Näheres darüber die Regierung bestimmt. — 17) Kreisschreiben vom 11. April, eigentlich „Kundmachung". Warum die Errichtung einer Nationalgarde vorderhand unzulässig. Bezieht sich auf das kaiserliche Wort vom 15. März, und den Ministerial-Erlaß vom 26. März l. J. — 18) Präsidialbericht an Pillersdorf, Nr. 4893, vom 12. April. Schilderung des Zustandes des Landes. Vorkehrungen, welche, um die Ruhe zu erhalten, das Gouvernement getroffen. — 19) Kreisschreiben, Nr. 33551, 16. April 1848. Organisation der National-Garde in Lemberg. — 20) Kreisschreiben, Nr. 33103, 16. April. Eid für die National-Garde. — 21) Präsidialschreiben, Nr. 5031, an die Kreisämter. Wer in die Nationalgarde aufzunehmen und nicht aufzunehmen ist. — 22) Präsidialerlaß, Nr. 5188, 19. April. Erklärt die Bildung einer Studentengarde als zulässig. — 23) Präsidialbericht, Nr. 5219, 20. April, und Brief von Pillersdorf, vom 17. April. Graf S. erhielt in Folge seiner Schilderung galizischer Zustände, unumschränkte Vollmacht. Die Robotauflassung ist zu verkünden, die Servituten verbleiben aber. Die Nationalgarde ist im ganzen Lande zu organisiren. — 24) Präsidialerlaß, Nr. 5336, 21. April. Enthält die Bestimmungen der Wahl zu Regierungscommissären für die Nationalgarde-Comités — Wie die Garde zu organisiren — Wahl der Officiere in die Garde — Abzeichen der Garde.

— 25) Patent der Robotablösung vom 17. April. Mit der Kundmachungs-Präsidialverordnung vom 22. April, Z. 5219. — 26) Präsidialbericht an B. Pillersdorf, Nr. 5397. Errichtung der Nationalgarde, wie sich der Adel solche dachte — Unfug der Rada narodowa — Bemühungen der Umsturzpartei (S. 2, 3) Rada narodowa (S. 4) — Ihr Benehmen bei der Verkündigung der Schenkung der Frohnen (S. 5, 6, 7) — Die Zahl der Emigranten mehrt sich mit jedem Tage. — 27) Präsidialerlaß, Nr. 5363, an Kreishauptmann Losert. Verbot der Bildung von Comités, wie Nr. 9, 10, 15, 16. — 28) Kreisschreiben vom 23. April, Z. 5380. Aufklärung betreff der Errichtung eines Aufnahmscomités zur Nationalgarde — Ferner findet die Abrichtung, bis solche vollendet, von Militärs statt, dabei ist aber von einer Unterordnung der Garde unter das Militär keine Rede. — 29) Proclamation vom 23 April. Da man den galizischen Landtag hintertreiben will, wird derselbe erinnert, sich durch unberufene Wühler nicht abhalten zu lassen zusammenzutreten. — 30) Kreisschreiben Nr. 5418, vom 24. April. Wird auf öfteres Ansuchen der Grundbesitzer bei Verkündung der Robotschenkung den Kreisämtern aufgetragen, den Landleuten mitzutheilen, daß auch die Gutsherren den Wunsch nach einer Erleichterung der Lasten S. M. ausgesprochen, wonach sie darin einen Grund finden sollen, denselben mit Achtung und Ehrerbietung zu begegnen. — 31) Kundmachung vom 26. April 1848. Wird die Eröffnung des Landtages auf den folgenden Tag den 27. April verschoben, und deßhalb der Schluß der dazu bestimmten Localitäten des Ossolinski'schen Instituts angeordnet. — 32) Beilage zur Lemberger Zeitung Nr. 48. Veröffentlicht, um den Entstellungen zu steuern, das Kreisschreiben Nr. 4413 und 4577 (siehe Nr. 14) — Veröffentlicht ferner die Eingabe, welche der Adel betreff der Czorplower Angelegenheit vorgelegt und worin Entfernung der Beamten — Aufhebung der Gendarmerie — Einberufung der Urlauber — Entbindung der Ortsrichter vom Eide des Jahres 1846 — Ueberwachung der Behörde durch Gutsbesitzer (in polnischer Sprache) verlangt wird. Graf Stadion's Antwort darauf in deutscher Sprache — Eid der Dorfrichter. — 33) Lemberger Zeitung, Nr. 49, 26. April. Vorhaben des Gouverneurs, zu seinem Rathe auch Mitglieder der Rada narodowa beizuziehen, zu welchem Zwecke er Dr. Smolka ersucht, einige zu wählen und einzuladen. Das übermüthige Benehmen derselben am 25. beim Gottesdienste und Nachmittags bei der Vorberathung zum Landtag bewog den Gouverneur, diesen Club zu schließen und jeden Verkehr mit ihm abzubrechen. — 34) Kundmachung vom 26. April. Enthält den Schluß und die Auflösung des Clubs „Rada narodowa", und die Gründe dieser Maßregel. — 35) Präsidialbericht an B. Pillersdorf, Nr. 5556, vom 27. April. Ausführliche getreue Schilderung der Zustände in Galizien; des Einflusses der „Rada narodowa" — Der Ohnmacht der Regierung den Fanatikern gegenüber — Die Wirkung der Wiener Presse auf Galizien. — 36) Präsidialbericht an B. Pillersdorf, 29. April, Z. 5680. Zeigt an die Bildung des neuen Beiraths, die Elemente, woraus er besteht: Griechisch-katholischer Weihbischof Jachimowicz, griechisch-katholischer Domprediger Malinowski, zehn Edelleute, sieben Doctoren, drei Israeliten, Goluchowski, Bürgermeister Widman. Einige gehören zur Bewegungspartei. Die Einwirkung dieses Rathes wird detaillirt. Die ersten Vornahmen desselben. — 37) Kreisschreiben, Nr. 5626, 2. Mai. Bestimmungen, welche die Organisirung der Nationalgarde betreffen. — 38) Lemberger Zeitung, Nr 51, 2. Mai. Veröffentlichung des vom Grafen Stadion beigezogenen Beirathes — Nennung seiner Glieder — Organisirung desselben — Fragen, die zunächst zur Berathung kommen — Interessantes Actenstück polnischer Justiz — Katzenmusik in Stanislawow. — 39) Präsidialerlaß vom 5. Mai, Z. 5931. Bestimmt das Verhältniß der zu bildenden Vereine zu den Regierungsbehörden; wonach ersteren durchaus kein legaler Charakter beizulegen und jeder Eingriff in die Rechte der Regierung zurückzuweisen kommt. — 40) Kreisschreiben vom 10. Mai, Nr. 6086. Untersagt den Beitritt von Beamten zur „Rada narodowa", da dieselben dadurch in eine schiefe Stellung ebenso zur Regierung wie zum Lande gerathen würden. — 41) Kreisschreiben, Nr. 6087, vom 10. Mai. Betrifft die bis zum 15. Mai fällig gewordenen Leistungen, wonach diese abzutragen oder abzudienen sind, und ein ebenso die Herrschaft, wie

den Landmann höchst human behandelndes Auskunftsmittel in Anwendung gebracht wird, je nachdem die Rückstände in Frohnschuldigkeiten oder Getreideschüttungen bestehen. — 42) Präsidialerlaß vom 18. Mai, Nr. 6630, an Kreishauptmann Neusser. Betreffend den von dem Cameralrath Zulawski der galizischen „Rada narodowa“ entgegen organisirten Ruthenen-Verein. Weist auf das Verbot (Nr. 40) hin. Zulawski trug die schwarzgelbe Cocarde. — 43) Kreisschreiben vom 22. Mai, Nr. 6843. Bezeichnet die Bildung von ruthenischen Vereinen als eine loyale, untersagt aber den Beamten, daran Theil zu nehmen. — 44) Kreisschreiben vom 23. Mai, Z. 6918. Betrifft die Rückstände jener Unterstützungsbeträge, welche aus dem Staatsschatze vorgeschossen und an die Unterthanen vertheilt worden. — 45) Kreisschreiben, Nr. 6917, vom 23 Mai. Betrifft die Rückzahlung der im baaren Gelde aus dem Staatsschatze erhaltenen Unterstützungsbeträge. — 46) Präsidialerlaß vom 24. Mai, Z. 6852. Betrifft die Bildung ruthenischer Vereine; jede Feindseligkeit gegen die polnische Partei ist zu vermeiden. Beamte haben sich keinem Vereine anzuschließen. Die Berufung auf Grafen S., als hätte er die ruthenischen Vereine organisirt, wird als Lüge bezeichnet. — 47) Lemberger Zeitung, Nr. 61, vom 24. Mai. Enthält das Kreisschreiben Nr. 6535 vom 18. Mai, betreffend die Schmähungen der Regierungsorgane durch die Umsturzpartei. — 48) Kreisschreiben, Nr. 6736, vom 26. Mai. Betrifft jene Unterthanen, welche bei Einbringung von Urbarialrückständen Schwierigkeiten erhoben, und sonach der Wohlthat des Erlasses vom 10. Mai, Z. 6087 (Nr. 41), nicht theilhaftig werden können. — 49) Kreisschreiben vom 26. Mai, Nr. 6988. In Puncte, die sich auf strittige Roboten und unterthänige Leistungen beziehen, ist nicht näher einzugehen. Machen Unterthanen oder Gemeinden Ersatzansprüche an Dominien, so ist auch wie oben vorzugehen; sollten sie erneuert werden, sind Vergleiche zu versuchen ꝛc. — 50) Präsidialerlaß vom 26. Mai, Z. 6959. Wird den Beamten der Beitritt zu Clubs und politischen Vereinen, als mit ihrer Stellung unvereinbar, untersagt. — 51) Lemberger Zeitung, Nr. 64, vom 31. Mai. Theilt aus der Breslauer Zeitung, Einiges aus der Lemberger „Rada narodowa“ mit, worin letztere auf die empörendste und entehrendste Weise die Regierungsorgane schmäht. — 52) Kreisschreiben vom 16. Juni, Nr. 8088. Die Aufforderung der „Rada narodowa“, dem Ministerialerlasse, betreffend die Anlegung der Depositen beim Staatsschuldentilgungsfonde keine Folge zu geben, ist weder zu erwiedern, noch sonst zu berücksichtigen, da die „Rada narodowa“ nur ein Privatverein. [Bereits am 4. Juni 1848 hatte Stadion Lemberg verlassen und war nie wieder in dieses Land zurückgekehrt.]

II. **Zur Charakteristik des Grafen Franz Stadion.** In seiner „Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848“ sagt Freiherr von Helfert an einer Stelle: „Stadion war in frühesten Jahren nicht von der Schwäche freizusprechen, in seinem Thun und Lassen ein Original sein und vielleicht mehr noch, als ein solches gelten zu wollen, und wenn ihm um dieser Eigenschaft willen Viele nachsagten, er habe von jeher in seinem Kopfe ein Rädchen zu viel gehabt, so mochten sie nicht so ganz Unrecht haben“. Wie weit Freiherr von Helfert diese „frühesten Jahre“ ausdehnt, oder eigentlich wie hoch er sie hinaufrückt, spricht er nirgends aus. Auch mag der erste Theil seines Satzes mit der Einschränkung stehen bleiben, daß Stadion nicht als Original gelten wollte, sondern wirklich eines war. Wie sich der Graf nie um Thun und Lassen Anderer im mindesten kümmerte, so ging er, was seine Person betrifft, auch von der Ansicht aus, man werde ihm gegenüber die gleiche Maxime beobachten. Und das war sein Hauptfehler. Nicht nur daß er in seiner Stellung überhaupt mehr den Gegenstand der Beobachtung Anderer bildete, insbesondere weil er sich in seiner von der gewöhnlichen stark abweichenden Art, ohne sich weiter um Jemanden zu kümmern, ganz gehen ließ, lenkte er nur um so mehr die Aufmerksamkeit Anderer auf sich, und weil diesen dann Manches an ihm unbegreiflich oder doch sonderbar erschien, schüttelten die Schablon-Menschen den Kopf und meinten, im Oberstübchen des Grafen sei es nicht ganz richtig, weil es eben nicht gerade so möblirt war, wie das ihrige. Graf Stadion wollte nichts weniger als für ein Original gelten, er war es in der That durch und durch. Dieser originale Zug geht durch die ganze Stadion'sche

Familie. Bei der ungewöhnlichen geistigen Begabung, welche ein Erbtheil dieses Hauses, und bei der ironischen Seelenstimmung, welche bei mehreren Sprossen dieses Geschlechtes sich kundgibt, hat sich eine geistige Richtung bei derselben herausgebildet, welche mit der Art zu denken und zu handeln anderer Menschen wenig oder gar nicht zusammenstimmt. Und dieß war auch vorherrschend bei Graf Franz Stadion der Fall, bei dem sie jedoch, ohne zu wollen, zum Ausdrucke kam. Schon sein Vater und Großvater waren nichts weniger als Schablon-Menschen. Wie sonderbar klingt es doch und läßt mit Fug und Recht auf einen Mann von eigenthümlicher Sinnesart schließen, wenn Stadion's Großvater, Graf Franz Conrad, zu seinen beiden Söhnen Friedrich Lothar und Johann Philipp Karl, als sie bei ihrer Abreise auf die Universität bei dem Vater sich beurlaubten, zu ihnen spricht: „Lehren gebe ich Euch nicht auf den Weg, deren achtet Niemand. Sorget nur, daß man nicht dereinst den Kutscher oder Hausknecht für Erhaltung der Familie anrufen muß!" Das Verhältniß der beiden Brüder Friedrich Lothar, Franzens Oheim, und Johann Philipp Karl, Franzens Vater, war selbst ein eigenartiges. So viel Geschwisterliebe, als hier zwischen beiden Brüdern bestand, könnte heut zu Tage hinreichen, um die Brüder der Familien eines kleinen Herzogthums damit zu versorgen. Auch waren Ohm und Vater durch und durch Originale und bei Stadion's Vater kam noch hinzu, daß er sich durch seinen mehrjährigen Aufenthalt in England und bei der Begeisterung, welche er für das Brittenvolk empfand, gewisse Lebensgewohnheiten eigen gemacht, welche auf dem Continente fremdartig erscheinen. Wie der Vater so ähnelte auch der Sohn seiner äußeren Erscheinung nach sehr einem englischen Vollblut-Aristokraten und Vieles in Beider Lebensweise trug englischen Typus. Seiner äußeren Erscheinung nach war der Graf von hoher, schlanker Gestalt, immer in knapper Gewandung. Die Stirne wie die eines Denkers — und der Graf dachte mehr als er sprach — war hoch gewölbt und das Haupt mit einem leichten Kranz von feinem, braunem Haar bedeckt, welcher die kahle Stelle des Hauptes nicht zu verbergen vermochte. Die ganze äußere Erscheinung des Grafen war eine solche, daß sie eben dadurch daß sie nicht auffallen wollte, sofort auffiel. In seinem Verkehre war er ganz eigenartig und dies besonders durch seine Gewohnheit, in kurzen, knappen, oft unvollendeten Sätzen zu sprechen, so daß er seine Gedanken mehr andeutete, als klar aussprach und man also sehr auf sein Mienenspiel achten mußte, um ihn gut zu verstehen. So wie er sprach, schrieb er auch; nie in langen, gebundenen Sätzen, sondern immer aphoristisch. In seinem Wesen war er gewöhnlich kühl, sehr zurückhaltend, aber wenn er sich ausnahmsweise gehen ließ, übermäßig, ja ausgelassen lustig. Die Anekdote, welche Rudolph Hirsch von ihm erzählt und die den Grafen in dieser Hinsicht trefflich charakterisirt, ist gewiß nicht erfunden. Bei einem Besuche, den Stadion seinem Schwager, dem Grafen Magnis in Schloß Straßnitz gemacht, war auch die Mutter des erwähnten Rudolph Hirsch anwesend. Der Graf benahm sich damals so übermüthig, daß Frau Hirsch, ohne sich durch die Excellenz und Erlaucht des Grafen einschüchtern zu lassen, die Bemerkung machte: „Euere Erlaucht belieben so eigenthümlich zu scherzen und so wunderliche Dinge zu reden, als ob Sie noch ein — Student wären!" Stadion lachte ganz unbändig über diese Wahrheit und war weit entfernt, der Sprecherin über ihren Freimuth zu zürnen. — Sonst besaß der Graf eine Kaltblütigkeit und in entscheidenden Fällen eine Selbstbeherrschung, die man anstaunen mußte. Als der Reichstag in Kremsier tagte, riefen den Grafen eines Tages, damals bereits Minister des Innern, Geschäfte nach Wien. Es hieß, die Windischgrätzschen Todes-Urtheile ließen ihm keine Ruhe und er wolle denselben Einhalt thun. Nach Anderen wollte er Messenhauser's Schicksal mildern. Der Zug, der den Grafen, einige der Beamten seines Bureaus, die er mitnahm, und mehrere Abgeordnete, die zur ministeriellen Partei gehörten, nach Wien bringen sollte, fuhr in der Nacht ab. Es herrschte eine Kälte von 20 und mehr Graden. Der Zug war in bester Bewegung. Der Graf mit seinen Leuten und die Abgeordneten befanden sich alle in einem Waggon, als mit einem Male ein furchtbarer Stoß, der die Inhaber der Waggons zum Theil zu Boden riß und ein darauffolgendes Krachen, verbunden mit wüstem Geschrei und Rufen, verkündeten, daß eine Katastrophe geschehen sei. In der That, der Zug war vor einer Haltstation auf einen auf unrechtem Geleise stehenden Zug angefahren,

die vorderen, glücklicher Weise leeren Waggons des Zuges waren zu Splittern zerschmettert, und gerade der Waggon, in welchem der Graf mit seinen Getreuen saß, war der Erste, der unversehrt geblieben. Vom Weiterfahren war keine Rede mehr. Auf der provisorischen Haltstation kein Unterkommen. Man mußte etwa eine kleine halbe Stunde weit marschiren, bis man an einen Ort gelangte, wo etwas zu erhalten war. Es war Nacht, eisige Kälte herrschte und nun wanderten an 20 und mehr Bahnreisende, in der Mitte von ihnen der Graf, auf dem Bahndamme in der Richtung nach dem bezeichneten Wirthshause, wo sie ein warmes Zimmer und vielleicht einen heißen Punsch oder Kaffee bekommen sollten. Auch dieses Ziel ward erreicht. Eine geheizte Stube nahm die ganze Gesellschaft auf. Jeder bestellte Thee, Kaffee, Punsch; auch der Graf bestellte einen Thee. Der Wirth war ein Radicaler schlimmster Sorte. Daß der Graf sich unter seinen Gästen befand, konnte nicht verborgen werden, war auch kein Grund da, es zu verbergen. Mit wüthenden Blicken maß der Wirth den Grafen. Alle erhielten, was sie bestellt, nur der Thee des Grafen blieb aus. Da auch Andere bereits Thee erhalten hatten, fiel es auf. Es stellte sich allmälig heraus, der radicale Wirth wollte dem verhaßten Minister nichts verabreichen. Wiederholte Erinnerungen des Grafen, ihm den Thee zu bringen, blieben erfolglos. Der Graf erhielt nichts und blieb, da er alle Anbote seiner Gefährten, deren jeder bereit war, ihm sein Getränk abzutreten, entschieden ablehnte, ohne Labung. In den Mienen des Grafen zuckte es ein paar Male auf, endlich aber schien ihn die Sache zu belustigen. Wie peinlich der Vorfall die sämmtlichen Begleiter des Grafen berührte, läßt sich kaum sagen. Nachdem die Hindernisse der Weiterfahrt beseitigt waren, was wohl an die zwei Stunden gedauert, brachen Alle auf, erwärmt und gesättigt, nur Graf **Stadion** hatte nicht einen Tropfen Warmes getrunken, keinen Bissen Warmes genossen. Er ging wie die Uebrigen, nicht eine Sylbe kam über seine Lippen, der radicale Wirth aber blickte dem Grafen mit einer Selbstgenügsamkeit nach, als hätte er den großen Treffer gemacht. Welche Genugthuung nahm sich der Graf? Den nächsten Tag erging an die Polizei der Befehl, den Wirth, der genau bezeichnet worden, vorzuladen und ihm vorzuhalten: Seine Pflicht als Wirth sei es, seinen Gästen, ohne Unterschied ihrer politischen Richtung, wenn sie bezahlten, das Verlangte zu verabreichen. Sollte er sich auf einer Unterlassung dieser seiner nächsten Pflicht als Wirth betreten lassen, so werde ihm die Wirthshaus-Gerechtigkeit ein für alle Mal entzogen werden. Dieser ganze Vorgang kennzeichnet den Grafen, der damals als Minister des Innern und somit oberster Chef der Polizei, über den ihm in bitterster Stunde zugefügten pöbelhaften Affront eines Pfahlbürgers sich hinwegsetzend, den ganzen Vorgang von der legalen Seite auffaßte und ohne sein eigenes verletztes Ich weiter zu berücksichtigen, dafür sorgte, daß Anderen nicht Aehnliches geschah, wie ihm geschehen. Er kannte zu gut, wie in jenen Tagen die leidige Politik alle Leidenschaften aufgerüttelt und diese in gemeinen Naturen auch den gemeinsten Ausdruck fanden. — Im Geschäftlichen besaß der Graf einen Scharfblick, um den er zu beneiden war. Schon der vorstehende Fall beweist, wie er wie hier den Nagel immer auf den Kopf zu treffen wußte, und eine Sammlung von seinen Verfügungen, die nicht immer actenmäßig concipirt wurden, sondern von den Lippen sofort zur Ausführung gelangten, wäre eine Blumenlese im Codex der Staatsweisheit, wie sich eine ähnliche aus den Anordnungen anderer Minister nicht immer zusammenstellen ließe. Wie der Graf, der überhaupt weniger vom Actentische, der übrigens von ihm nur die erbaulichste und lehrreichste Geschichte zu erzählen wüßte, als vielmehr aus dem Salon und oft durch Impromptus aus dem gesellschaftlichen Verkehr regierte und Anordnungen traf, oft mit einem Humor und mit Geistesblitzen Maßregeln von Wichtigkeit ausführte oder deren Ausführung veranlaßte, davon nachstehende Thatsache. Die bekannte **Waghorn**'sche „Ueberlandspost" befand sich noch in den ersten Anfängen. Der Graf durchschaute ihre Wichtigkeit, aber wo fand er ein wirksames Mittel, um die Centralstellen in Wien im Vormärz dafür zu interessiren? Denn wenn das Ganze den gewöhnlichen Instanzenzug gehen sollte, so gingen Jahre darüber hin, ehe ein endgiltiger Beschluß gefaßt wurde. Als ihn nun eines Tages einer der Herren [Verfasser meint, es war Herr von **Schwarzer**] besuchte, welcher eine der ersten Fahrten mitgemacht und ihm über die Fahrt Mittheilungen machte, da

sie! ihm der Graf in die Rede: „Halt, da fällt mir ein, wie wäre es, wenn Sie etwas mitbrächten, wodurch man die Phantasie, oder noch besser, den Gaumen der Wiener anregen und begeistern könnte? Zum Beispiel frische Datteln!" Das Wort war gesprochen, die Datteln kamen und wurden in eleganten Kästchen mit Waghorn'scher Eile in aller Frische nach Wien geschickt, um die Tafeln einiger Fürstlichkeiten und Excellenzen zu zieren. „Frische Datteln!", riefen die Damen entzückt, „frische Datteln", ging es mit freudigstem Erstaunen von Mund zu Mund — und das Loos der Ueberlandpost war in kürzester Zeit entschieden. Wie viele Züge solcher Art ließen von dem Grafen sich erzählen! — Wie er einerseits, wenn es galt, den Grand seigneur spielte, andererseits aber, und das war seine gewöhnliche Art, in schlichtester Weise, nach jeder Seite hin, fortlebte, ist allgemein bekannt, und so zart, ja verzärtelt sein Körperbau erschien, er war auf eine Weise abgehärtet, daß ihm Strapazen und Entbehrungen zu ertragen nicht schwer fiel. Aber in diesem Puncte, in welchem er offenbar zu weit ging und sich mehr zutraute, als sein nicht starker Körper auszuhalten im Stande war, ferner im unmäßigen Genuß von starkem, schwarzem Kaffee und starken Cigarren, die vom Momente des Erwachens bis zum Einschlafen nicht aus seinem Munde kamen, sind zunächst die Ursachen jenes Leidens zu suchen, das ihn vor der Zeit dahingerafft und wozu er, nach dem ihm angeborenen erschwerten Sprechen und wenn er erregt war, dem Stottern zu schließen, von Kindheit an disponirt war. Was man von Ausschweifungen und dergleichen gesprochen, gehört völlig ins Bereich der Fabel und treffend bemerkt in dieser Hinsicht Herr von Helfert: der Mann, auf den damals Aller Augen gerichtet waren, schien sich diese Sache, wie seine anderen privaten Angelegenheiten mit einer gewissen Methode zurechtgelegt zu haben, die weder ihn selbst, noch das, was ihm höher stand als er selbst, seinen Beruf und seine Pflicht gefährden konnte. „Was ihm höher stand als er selbst, sein Beruf und seine Pflicht", das ist das punctum saliens in Stadion's Leben. Sein staatsmännischer Beruf, seine amtliche Pflicht, welche nichts als die Größe und Achtung gebietende Machtstellung Oesterreichs im Auge hatten, diese waren der Angelpunct seines Schaffens, Denkens, Befehlens und Ertragens; das war der Stern, zu dem er immer wieder emporschaute und ihn ängstlich suchte, wenn der politische Wolkenhimmel ihn verdeckte. Und wie er selbst war, ein Gleiches galt von seiner amtlichen Umgebung. Von dieser verlangte er dieselbe Opferwilligkeit, dasselbe rückhaltlose Aufgehen im Berufe, wie es bei ihm der Fall war. Seine specifisch österreichische Gesinnung verleugnete er in keinem Momente seines Lebens. Als die berüchtigte Caricatur erschien, die ihn in ganzer Figur aber vom Kopfe bis zu den Füßen wie ein Schlagbaum schwarzgelb angestrichen zeigte, lächelte er darüber. „Mich freut es", meinte er, „daß mich diese Leute nach meinem politischen Glauben richtig auffassen. Ich bin ein Schwarzgelber." Ob er im Hinblick auf diese seine politische Richtung auch seine Tracht anpaßte, müssen wir dahingestellt sein lassen. Gewiß ist es, er trug immer einen enganliegenden, dunkelgrünen Leibrock — die Staatsuniformen sind meist von grüner Farbe — dunkle Beinkleider und eine erbsengelbe Piquetweste. — Es ließen sich noch manche interessante Pointen zur Charakteristik des Grafen beibringen, es sei aber hier auf Helfert's Darstellung in dem mehrgenannten Werke, vornehmlich auf dessen Parallele mit dem Minister Schwarzenberg und auf das Capitel „Persönliches und Aeußerliches" in dem Buche von Hirsch hingewiesen. Der Graf mag, wie jeder Mensch, in Dem und in Jenem geirrt, in seinen politischen Vorausberechnungen sich getäuscht, Manches für minder schwerwiegend angesehen und dadurch um einen sicher erwarteten Erfolg gebracht worden sein, aber auch die vorstehende Charakteristik kann nicht würdiger geschlossen werden, als mit den Worten, welche Freiherr von Helfert dem Grafen Stadion und dem Fürsten Schwarzenberg am Schlusse der Parallele widmet und welche lauten: „Das Eine aber dürfte sich jedenfalls behaupten lassen, daß, wenn Oesterreich das Glück gehabt hätte, dieses leuchtende Paar staatsmännischer Dioskuren länger zu behalten, unsere Monarchie vielleicht neue Provinzen gewonnen, aber gewiß keine seiner alten verloren hätte."

III. **Quellen zur Biographie.** Hirsch R(udolph), Franz Graf Stadion (Wien 1861, Eduard Hügel, kl. 8°.). [Eine kleine, vortreffliche und bald nach ihrem Erscheinen auszugsweise in vielen Journalen (Krakauer Zeitung 1861, Nr. 116—120. —

Der Fortschritt 1861, Nr. 122 und 123 u. A.) mitgetheilte Schrift. Hirsch, der jahrelang unmittelbar unter den Augen des Grafen gedient, schildert uns, so zu sagen, denselben im Schlafrocke, wodurch der Gesammteindruck der Persönlichkeit im Ganzen etwas beeinträchtigt wird; aber der eigentliche Kern bleibt unangegriffen und läßt die ganze Bedeutenheit des von Vielen noch heute gar nicht verstandenen Staatsmannes ahnen.] — Helfert (Jos. Alex. Freiherr von), Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848 (Prag 1872, Tempsky, 8°.), III. „Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I." S. 1: „Bildung des Ministeriums Schwarzenberg-Stadion"; S. 16—50 [eine eingehende, mit Liebe entworfene, mit geistvollem Blick ausgeführte, scharf nuancirte Charakteristik des Staatsmannes, der noch, wie seiner Zeit die Hardenberg, Stein, Münster, seinen Biographen finden dürfte, für den die vorhin bezeichneten Quellen einzelne, wenig bekannte Materialien verzeichnen.] — Ebeling (Friedrich W.), Zahme Geschichten aus wilder Zeit (Leipzig 1851, Christian Ernst Kollmann, 8°.) S. 7 u. f.: „Graf Stadion". — Ergänzungsblätter. Herausg. von Dr. Fr. Steger (Leipzig und Meißen, gr. 8°.) Bd. IV, S. 689. — Die Grenzboten. Herausg. von Ignaz Kuranda (Leipzig, 8°.) 1847, Bd. III, S. 174: „Aus Lemberg. Zur Charakteristik des Grafen Franz Stadion". — Dieselben Bd. IV, S. 449: „Aus Wien. Erzherzog Stephan und die Grafen Stadion". — Helfert (Freiherr von): „Die Wiener Journalistik im Jahre 1848" (Wien 1877, Manz, 8°.) S. 38, 110 u. f., 117—119, 192, 204—207, 254, 257 u. f. — Bauernfeld, Gesammelte Schriften (Wien 1873): „Aus Alt- und Neu-Wien" S. 292. — Springer (Anton): „Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809" (Leipzig 1863, Hirzel, gr. 8°.) Bd. I, S. 305, 316 und 327. [Der Objectivität halber muß auch diese Quelle angeführt werden!!]. — Wiener Zeitung (gr. 4°.), 13. Mai 1861, Nr. 109, Abendblatt, S 434: „Franz Graf Stadion". [Anläßlich der Schrift von Rudolph Hirsch.] — Der österreichische Volksbote (Wiener polit. Blatt), herausg. von Schrittwieser (nur nomineller Herausgeber, der wirkliche Herausgeber und Redacteur war Adolph Bäuerle) 1849, Nr. 133 und 134. — Gerad' aus. Politisches Abendblatt für's Volk (Wien, 4°.), 18. Juli 1848, Nr. 57: „Die Bureaukratie im Reichstage. I. Graf Stadion". [Einer jener blödsinnigen Artikel, die in der Aera 1848 überall wie Pilze aufschossen.] — Reichstags-Gallerie: „Geschriebene Porträts der hervorragendsten Deputirten des ersten österreichischen Reichstages" (Wien 1848, Jasper, Hügel und Manz, 8°.). Zweites Heft, S. 53. [Die Autorschaft dieser Reichstags-Gallerie wurde Adolph Neustadt zugeschrieben. Neustadt selbst protestirte dagegen. Wer es immer sei, den Minister Stadion hat er nicht nur unähnlich porträtirt, er hat eine Frazze und kein Porträt gezeichnet. Der Haß gegen Alles, was Gesetz und Ordnung, schärfte den Stift, die Leidenschaft führte den Griffel und so entstand nicht eine boshafte, sondern eine böswillige Caricatur.] — Allgemeine Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.), 1848, S. 836. [Graf Stadion war in der Häfner'schen „Constitution" (Nr. 127) nicht nur in böswilligster Weise persönlich angegriffen, sondern waren im genannten Blatte über ihn Dinge gesagt worden, welche gerade das Gegentheil von Thatsachen aus dem Wirken des Grafen enthielten. Der Graf, der gegen alle bisherigen Angriffe sich schweigend und achselzuckend verhalten, war gegen diese Ausgeburt der Lüge im Häfner'schen Blatte entrüstet und zum ersten Male entschlossen, dieselbe zu beantworten. Wer diese nichts weniger als glückliche Erwiederung ausgearbeitet, ist mir nicht bekannt; Schreiber dieses aber erhielt den Auftrag, sie an Häfner zu übergeben und ihre Drucklegung zu erwirken. Wie die äsopische Figur Häfner's sich mir gegenüber, als ich mein Postulat vorgebracht, geberdete, ist nicht zu beschreiben; ich weiß nur, daß wenn es in seiner Macht gelegen hätte, er mir meinen Kopf vor die Füße gelegt haben würde. Er verweigerte entschieden die Aufnahme des Artikels. Meine Versuche, S.'s Entgegnung in einem anderen der damaligen den Ton angebenden Blätter zu unterbringen, scheiterten sämmtlich: so entschloß ich mich denn endlich, um ihn, da es der Graf so haben wollte, doch in die Oeffentlichkeit zu bringen, ihn in der „Theater-Zeitung" zu veröffentlichen, wo er aber nur als Quellenmaterial für spätere Arbeiten stehen mochte.] — Wiener Zeitung 1848, Nr. 255, Anhang S. 727: „Stadion".

[Ein Artikel mit einem Triangel △ bezeichnet, welcher den damaligen, in den Blättern erschienenen verleumderischen Gerüchten über ein Ministerium Stadion energisch entgegentrat.] — Presse (Wiener politisches Blatt) 1865, Nr. 4, in der Rubrik: „Eingesendet". [Stadion's Anordnung, daß die Rubrik: „Religion" als von der Personal-Beschreibung unabhängig, in den Pässen auszulassen sei.]

IV. **Porträt.** Holzschnitt, ohne Angabe eines Zeichners und Xylographen, in dem bei R. von Waldheim in Wien 1872 erschienenen Werke: „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution", 2. Band von Moriz Smets (4°.), S. 121. [So viel dem Herausgeber bekannt, das einzige Bildniß Stadion's, das in die Oeffentlichkeit gekommen. Ein Beamter des Stadion'schen Cabinets, Namens Mehofer, entwarf eine Bleistift-Zeichnung, wovon der Herausgeber dieses Lexikons eine Copie anfertigte. Dieses Bildniß ist sehr ähnlich ausgefallen.] — Da im J. 1848 die politische Caricatur in Oesterreich zum ersten Male auftauchte, wurde auch der Graf, aber mit geringem Glücke, carikirt, so z. B im „Wiener Charivari" 1848, Nr. 77, vom 17. September: „Der Grund, warum Stadion von Hubicki in Anklagestand versetzt wurde" [vergleiche über Hubicki dieses Lexikon Bd. IX, S. 377]. — Witzigere Caricaturen brachte hingegen ein čechisches Spottblatt, dessen Titel mir entfallen, in welchem einmal das Ministerium Stadion-Schwarzenberg vor dem auf dem „Belagerungszustand" überschriebenen Schaukel-Pferde reitenden Fürsten Windischgrätz ins Gewehr tritt; das andere Mal aber Windischgrätz, während er hinter dem Rücken die Knute hält, den beiden Ministern Stadion und Schwarzenberg die Ruthe übergibt. — Auch Elfinger-Cajetan und, wenn ich nicht irre, Zampis versuchten sich in Caricaturen des Grafen und von Zampis mochte die berühmte Charge ausgeführt worden sein, welche den Grafen in seiner hageren, hohen Gestalt, wie einen österreichischen Schlagbaum vom Kopfe bis zum Fuße schwarzgelb angestrichen darstellte. Als der Graf die Caricatur sah, lachte er und bemerkte: „Das bin ich wirklich, aber innerlich, nicht äußerlich". — Auf einem polnischen Flugblatte, das pamphletartige Verse enthielt und im Jahre 1848 zu Lemberg aus der Ossolinski'schen Druckerei hervorging, befindet sich auf der ersten Blattseite das Bildniß Stadion's im groben Holzschnitt, mehr Caricatur als Porträt, aber ziemlich ähnlich. Die beiden Stäbe, welche Stadion in der Hand hält, bedeuten die Inful der griechisch-unirten Bischöfe der Ruthenen, deren Sache Stadion energisch und mit Recht in die Hand genommen; das zweite Werkzeug ist eine Sense, eine sinnlose Anspielung auf die Waffe, mit welcher der Bauer in den Jahren der Bewegung seine Quäler, die Edelleute, niedermähte, an welcher grauenvollen Thatsache Stadion nie Theil genommen, ein Stadion überhaupt nie hätte Theil nehmen können. — Ein Bildniß des Grafen aus dem Jahre 1843, aufgenommen, ohne daß der Graf je dazu gesessen hätte, denn er hatte allen solchen an ihn gestellten Zumuthungen zur Herstellung einer Lithographie oder eines Kupferstiches beharrlich Widerstand geleistet, soll in Triest erschienen sein. Herausgeber bemühte sich um Erlangung dessen, jedoch vergebens, und vermuthet, nicht ohne Grund, daß es nie existirt habe.

IV. **Zur Genealogie des Grafenhauses Stadion.** Die Stadion sind eines der ältesten und in ihren einzelnen Persönlichkeiten, die aus der Schablone der Alltagsmenschen durch ihre Eigenthümlichkeiten und hervorragenden Geistesgaben wohlthuend hervortreten, interessantesten deutschen Adelsgeschlechter. Es ist müßig, seinem Ursprunge nachzuspüren, der sich bei dem Mangel aller Urkunden nie wird feststellen lassen. Daß es ein uraltes, rhätisches Geschlecht ist, das sein Stammhaus in Graubündten in dem sogenannten Pretigau hatte, ist nicht anzuzweifeln. Die Turnierbücher verzeichnen einen **N.** von Stadion, der im Jahre 1080 auf dem Turnier zu Augsburg, einen **Johann** von S., der 1165 auf jenem zu Zürich, einen **Wolfgang** von S., der 1209 auf jenem zu Worms, einen **Burchard**, der 1296 auf jenem zu Schweinfurt und einen zweiten **Wolfgang**, der 1311 auf dem Turniere zu Ravensburg zugegen gewesen. Stategun, das war der ursprüngliche Name der Stadion, zu dessen Umgestaltung in Stadion man eben nicht einer zu lebhaften Phantasie bedarf. Das Stammwappen der Stadion sind drei goldene Wolfsangeln im schwarzen Felde. Es weist auch auf den Ursprung der Stadion von der Familie Stein zum Rechtenstein hin. Ein **Berthold** von

Stein zum Rechtenstein erscheint nach einer Urkunde aus dem Jahre 1364 als der Letzte derer von Stein, welche sich zugleich von Stategun schrieben. Zur Zeit der Zerrüttung Deutschlands, als der letzte vielbetrauerte und vielbesungene Spross des Hohenstauffischen Kaiserhauses Conradin auf seinem verhängnißvollen Zuge nach Italien durch eines Königs Verrath sein trauriges Ende gefunden, da taucht im Kloster St. Blasien in Schwarzwald ein Abt **Heinrich** II. aus dem Geschlechte der Stategun auf, der sein Kloster aus dem Verfalle, von dem es bedroht war, zu Ruhm und Würde erhob und den selbst mit Rudolph, damaligem Grafen von Habsburg, nachmaligem Urahn des noch heute im Glanze stehenden Kaiser-Geschlechtes der Habsburg-Lothringer enge freundschaftliche Bande verknüpften. Die Stategun's (Stadion's) standen bald in den Diensten der Habsburger, zu deren treuesten Stützen sie zählten. So führt das österreichisch-habsburgische Urbar vom Jahre 1292 und der österreichische Pfand- und Lehen-Adel der Wetterauer Grafschaft Friedberg in vorderster Reihe unter den Namen jener Ritter, denen die Burghut auf dem Bussen anvertraut war, jenen der Stategun auf. Die geschichtlichen Forschungen stellen auch zwei Landvögte von Glaris, **Ludwig** und dessen Sohn **Walther**, fest, deren letzterer seine Treue für das Haus Habsburg mit seinem Blute besiegelte, wie dieß unter den hervorragenden Sprossen des Hauses Stadion [S. 33, Nr. 20] ausführlich erzählt ist. Von diesem Walther an läßt sich in ziemlich unzweifelhafter Weise die Stammesfolge bis auf die Gegenwart feststellen. Wohl kommen bei den einzelnen Genealogen Abweichungen in den Angaben vor. Im Ganzen jedoch sind dieselben von geringem Belang. Des vorbesagten Walther Enkel, n. A. Sohn, **Eitel**, der auch ein tapferer Degen seiner Zeit (1360—1390) war, hatte aus mehreren Ehen — nach einigen aus zwei, nach anderen aus drei — eine zahlreiche Familie, aus welcher die beiden Söhne **Conrad** und **Ludwig**, Ersterer die elsässische (ältere), Letzterer die schwäbische (jüngere) Linie des Hauses Stadion begründeten. Diese letztere — minder berühmte — erlosch zu Ende des 17. Jahrhunderts mit dem am 12. Februar 1693 kinderlos verstorbenen **Joseph Conrad** von Stadion. Hingegen blühte und breitete sich die elsässische Familie immer mehr und mehr aus, bis sie in den Söhnen **Johann Philipp Josephs**, der aus drei Ehen 24 Kinder gezeugt hatte, sich in zwei Linien, in die heute noch bestehenden Stadion-Warthausen und Stadion-Thannhausen spaltete. Die erstere, Stadion-Warthausen, begründete der berühmte kurmainzische Oberhofmeister **Friedrich** (Anton Heinrich Friedrich), nach welchem sie auch die friedericanische heißt; — die letztere, Stadion-Thannhausen, sein Halbbruder **Philipp** (Hugo Johann Philipp), nach welchem sie die philippinische genannt wird. Jede dieser zwei Hauptlinien verzweigte sich von Neuem, so daß jede derselben in der Gegenwart in zwei Zweigen, das ganze Haus Stadion in vier Zweigen fortblüht. — Was den Besitzstand des Hauses Stadion betrifft, so sind die wichtigsten Besitzungen derselben in den Namen der Familie: Stadion, Thannhausen und Warthausen ausgesprochen. Stadion, das sich in ein Ober- und Unter-Stadion theilt, ist im Herzen Deutschlands, zwischen der Donau und dem Federsee bei Buchau im Würtembergischen, unweit Munderkingen gelegen. Zu Stadion gehörten: Emerkingen theilweise und Moosbeuern, dieses durch Johann Philipp Joseph Stadion im Jahre 1680 erkauft. Thannhausen ist in der Markgrafschaft Burgau gelegen und gehört dazu das Dörfchen Niederhausen. Warthausen, diese stolzeste und umfangreichste der Besitzungen, umfaßte 13 ansehnliche Ortschaften. Thannhausen und Warthausen hatte der vorerwähnte Johann Philipp Joseph, ersteres von dem Grafen Sinzendorf, käuflich erworben. Durch den Ankauf desselben gelangte der neue Besitzer am 8. Mai 1708 mit Sitz und Stimme in das schwäbische Reichsgrafen-Collegium und hierdurch zur Reichsstandschaft. Von Warthausen führt die Familie nur mehr den Namen. Durch die rheinische Bundesacte (und Reichs-Deputationsschluß aus dem Jahre 1803) wurde 1806 die nichtreichsständische Herrschaft Warthausen (mit 2900 Seelen und $1^1/_4$ Quadratmeilen) unter königlich württembergische; die reichsständische Herrschaft Thannhausen (1500 Seelen, $^1/_4$ Quadratmeile, im bayerischen Oberdonaukreise) unter königlich bayerische Staatshoheit gezogen, und zwar beide standesherrlich. Warthausen ward im Jahre 1827 an die Krone Württembergs verkauft. Ungeachtet dessen wurde diese Linie

unter dem Namen Stadion-Stadion-Thannhausen von Württemberg im Jahre 1829 bei der Bundesversammlung als standesherrlich angemeldet. Außer Thannhausen, Stadion, Mosbeuern und zur Hälfte Emerkingen besitzt die Familie noch Alberswеiler in Schwaben, Kauth (Gauth), Chodenschloß, Neumark, Zaborzan und Klenau in Böhmen, Bohorodschan in Galizien. — Was die Würden des Hauses anbelangt, so führten die Stadion lange den einfachen Ritter-Adel, waren aber nichtsdestoweniger eines der angesehensten deutschen Reichsgeschlechter, aus dessen Mitte der berühmte Johann Caspar zum Hoch- und Deutschmeister gewählt wurde. Den Freiherrenstand erhielt der erste der kurmainzische Großhofmeister Johann Philipp Joseph von Kaiser Leopold I. mit Diplom ddo. 15. October 1682, und ebenderselbe den Reichsgrafenstand von Kaiser Joseph I. mit Diplom vom 1. December 1705. Die Stadion zählen zu den deutschen standesherrlichen Familien, in welchen nach den Beschlüssen der Bundesversammlung vom 18. August 1825 und 13. Februar 1829 in sämmtlichen alten Bundesstaaten die fürstlichen Standesherren das Prädicat „Durchlaucht", die Häupter der gräflichen das Prädicat „Erlaucht" erhalten. An sogenannten Erbämtern besaß die jüngere, die philippinische Linie, einige Zeit hindurch das Erbtruchseß-Amt des Hochstiftes Augsburg. — Was die einzelnen Sprossen des Hauses betrifft, so finden wir sie vorherrschend im Dienste der Kirche, besonders hervorragend aber als Räthe der Krone. In früheren Zeiten, in den denkwürdigen Kämpfen der Schweizer, fehlt selten der Name dieses Geschlechtes — in der dritten Schlacht bei Näfels (1389), in der Schlacht am Stoß Friedrichs von Tirol wider die Appenzeller (1409), bei Granson und Murten mit Karl dem Kühnen von Burgund kämpften und fielen Glieder dieser Familie. Aber auch in neuester Zeit standen die Stadion's in Oesterreichs Heeren in vorderster Reihe — ein Philipp Stadion [S. 43], von der philippinischen Linie, trug das Ritter-Kreuz des Maria Theresien-Ordens — für die Heldenthaten menschlicher Aufopferung, welche der Malteserordens-Comthur Walther Wilderich [S. 45] von der Linie Warthausen vollführte, gibt es zwar kein Ordenszeichen, aber die Geschichte schrieb seinen Namen in das Buch der Humanität mit goldenen Lettern. Von den zahlreichen Männern der Kirche, in welcher die Stadion als Bischöfe, Domherren, Aebte, Pröpste und sonstige hohe Würdenträger vertreten sind, verdienen besonders drei hervorgehoben zu werden: der berühmte Bischof zu Augsburg Christoph von Stadion [S. 25, Nr. 2], der in schwerer Zeit das bischöfliche Amt mit Einsicht und seltener Friedensliebe verwaltete; der Lavanter Bischof Franz Caspar [S. 27, Nr. 5], und der Bamberger Bischof Franz Conrad [S. 27, Nr. 7], durch den die Territorialfrage des Bisthums zum gewünschten Abschlusse kam. Wohl wäre noch der Domherr Friedrich Lothar [S. 35] hier anzufügen, doch ist dessen Einreihung unter die Staatsmänner entsprechender. Unter Letzteren aber zählt die Familie Namen von leuchtendem Glanze. Galt schon Johann Philipp Joseph [S. 32, Nr. 16] seiner Zeit als ein Staatsmann, ohne dessen Ausspruch kaum irgend eine belangreiche Staatsaction zu endgiltiger Ausführung gelangte, so ist dann besonders Friedrich Graf Stadion [S. 29, Nr. 10] bemerkenswerth, der, seiner Zeit weit voraus, mit den Ungethümen des Aberglaubens und der durch Priesterherrschaft gepflegten Unwissenheit zu kämpfen hatte. Was aber die drei letzten Stadion, Friedrich Lothar [S. 35], Johann Philipp Karl [S. 37], den das goldene Vließ schmückte, und Franz Seraph [S. 1], Vater, Oheim und Sohn, geleistet, ist in den Lebensskizzen derselben ausführlich erzählt, und fast möchte man in unseren Tagen der Noth, wo Hinterlist, Verrath und Raubgier von Außen, Nationalitätenhader, Volksbewußtseins-Prätensionen und Mangel eigentlichen Oesterreicherthums von Innen den Staat bedrohen, die zum geflügelten Worte gewordene Frage: „Ist kein Dalberg da?" umgestalten in die Frage: „Ist kein Stadion da?" — Was die Frauen des Hauses Stadion und die mit anderen Familien geschlossenen Ehen betrifft, so finden wir nur Namen des hohen und höchsten Adels, als: Ostein, Schönborn, Stauffenberg, Berlepsch, Sickingen, Hatzfeld, Spaur, Zobel von Giebelstadt, Magnis, Lanckoroński, Lamberg, Bellegarde, von der Leyen, Kesselstadt, Lobkowitz, Sternberg, Reischach u. A. — Wie der Name Stadion mittelbar in die Glanzperiode der

deutschen Literatur eingreift und an der Wiedererweckung derselben auch seinen Antheil hat, wird in der Lebensskizze des kurmainzischen Oberhofmeisters Friedrich [S. 29, Nr. 10] erwähnt. [Quellen. Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart. Bd II, S. 503. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuche (Gotha, Just. Perthes, 32°.), 1834, S. 210; 1848, Sp. 283; 1849, S. 269; 1862, S. 281. — Zedler'sches Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, kl. Fol.) Bd. XXXIX, S. 751 [ein sehr unzulänglicher Artikel]. — Hübner, Genealogische Tabellen Bd. III, Tabellen 217 bis 219. — Hormayr's und Mednyansky's Taschenbuch für vaterländische Geschichte (München, bei Fleischmann, 12°.). Neue Folge, III. Jahrg., 1832), S. 383—455. — Illustrirtes Familienbuch des österreichischen Lloyd (Triest, 4°.) IX. Bd. [1859), S. 308: „Geschichtliche Nachrichten aus Schwaben von dem gräflichen Hause Stadion". — Genealogisches Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr 1804 (Frankfurt a. M. 1804, Varrentrapp, gr. 8°.) Jahrg 1804, I. Theil, S. 345; Jahrg. 1835, II. Abthlg., S. 715. — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha, F. L. Perthes, 1858, kl. Fol.), Abthlg. I, Deutschland, S. 62. — Stramberg, Rheinischer Antiquarius (Coblenz, Hergt, gr. 8°.), Mittel-Rhein. Die II. Abtheilung, XII. Bd., S. 20 bis 42 und 66—83. — Schönfeld (Ignaz Ritter von), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1824, Schaumburg u. Comp., kl. 8°.) I. Jahrg. S. 110. — Nedopil (Leopold), Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archive (Wien 1868, gr. 8°.), III. Bd., Register, Seite 196.]

V. **Hervorragende Sprossen des Grafengeschlechtes Stadion.** 1. **Burchard** von Stadion, siehe: Wilhelm von Stadion [S. 34, Nr. 21, im Texte]. — 2. **Christoph** von S. (geb. 1478, gest. 15. April 1543), der älteste Sohn des Nikolaus Stadion und der Agathe, geborenen von Gültlingen, erwählte den geistlichen Stand, wurde des Fürstbischofs von Augsburg, Heinrich von Liechtenau, Coadjutor und nach dessen am 12. April 1517 erfolgtem Ableben regierender Bischof. 27 Jahre verwaltete er in schwerer, aufgeregter Zeit, in welcher der Beginn der Reformation alle Gemüther bewegte und die durch den kirchlichen Schlendrian getrübte Stimmung die Gläubigen wankend machte, sein kirchliches Amt mit weiser Mäßigung und gegenüber einer brutalen Partei mit evangelischer Milde. Da er es selbst erkannte, daß in der katholischen Kirche viele Mängel und Gebrechen eingerissen, berief er im Jahre 1520 eine Synode, um diesen Schäden abzuhelfen; auch hatte er, selbst ein Gelehrter, die beiden gelehrten Männer Johannes Oecolampadius und Urbanus Regius, ehe diese noch Luther's Lehre angenommen, nach Augsburg berufen und daselbst das Wort Gottes verkündigen lassen. Im Jahre 1521 befand sich der Bischof unter jenen Deputirten zum Reichstage in Worms, welche mit Dr. Luther daselbst verhandeln sollten. Bezüglich der den Augsburgern verliehenen Münzgerechtigkeit gerieth der Bischof mit der Stadt in Streitigkeiten, welche mit einem Mandate ddo. Burgos, 8. November 1527, dahin entschieden wurden, daß der Bischof die Stadt in Uebung dieser Gerechtigkeit nicht weiters zu hindern habe. Da in Augsburg die evangelische Lehre immer größere Verbreitung gewann, verband sich Bischof Christoph zu Regensburg im Jahre 1524 mit etlichen geistlichen und weltlichen Fürsten wegen Beibehaltung der katholischen Religion in ihren Landen. Bei dem im Jahre 1530 zu Augsburg gehaltenen Reichstage, wo er und noch sechs Deputirte der Katholischen mit sieben Deputirten der Evangelischen an einem Vergleich unter beiden Religionsparteien arbeiteten, bewies er immer seine Billigkeit und Liebe zum Frieden. Im Jahre 1534 trat der Augsburger Stadtrath mit herben Zumuthungen an ihn heran. Vor Allem verlangte derselbe, es mögen etliche aus dem Domcapitel mit evangelischen Prädicanten über zehn von letzteren aufgestellte Artikel öffentlich disputiren. Das Capitel, die Erfolglosigkeit solcher Dispute, wie das in der Schweiz, in Marburg und in anderen Städten sich erwiesen, mit Recht vorhaltend, lehnte diese Aufforderung ab. Der Stadtrath seinerseits faßte am 22 Juli den Beschluß, daß die katholische Geistlichkeit bis zum nächsten Concilium sich des Predigens zu enthalten und in keiner Kirche, als welche dem Bischof ohne Mittel zuständig, Messe lesen solle. Im August 1534 ließ der Rath die größeren Capellen schließen und stellte in den zu Frauenklöstern gehörigen Kirchen

evangelische Prediger auf. Als im Jahre 1537 Hans Welser Bürgermeister von Augsburg wurde, suchte er die katholische Religionsübung in Augsburg gänzlich aufzuheben. Er ging auch trotz des Widerspruches vieler angesehener Geschlechter der Stadt an die Ausführung seines Beschlusses und ließ alle Kirchen der Katholischen sperren. Die katholische Geistlichkeit, wie das Dom-Capitel verließen demzufolge die Stadt Augsburg, die Augustiner beim h. Kreuz und die Klosterfrauen zu St. Ursula gingen nach Dillingen, die Benedictiner bei St. Ulrich nach Wittelsbach, die Augustiner bei St. Georgen nach Guggenberg, die Chorherren bei St. Maurizen nach Landsberg und die Stiftsfrauen bei St. Stephan nach Höchstädt. Gegen diese völlig widerrechtlichen Maßnahmen des Stadtrathes remonstrirte in ganz entschiedener Weise der Bischof Christoph beim Kaiser und bat um Restitution in die Rechte seiner Kirche, welche von Weltlichen nie geschädigt werden dürfe. Auch der Stadtrath blieb nicht müßig, ging in seinem Reformwerke noch weiter, griff eigenmächtig in die Ausübung des Bekenntnisses einzelner Bürger, verfügte mit den Kirchen und Klöstern der Katholischen ganz nach eigenem Ermessen und that den Katholischen nach allen Seiten Gewalt an. Bischof Christoph, wie sehr in seiner christlichen Gesinnung beleidigt, gab seine Friedensabsichten immer nicht auf, hielt 1540 zu Hagenau einen Convent ab, um beide Religionsparteien zu einem gütlichen Vergleich zu bestimmen. In gleichen Absichten ging er auch auf den im Jahre 1543 zu Nürnberg abgehaltenen Reichstag; wo er als kaiserlicher Commissarius seine friedliebenden Absichten durchzuführen bemüht war, aber mitten in seinem Friedenswerke durch einen Schlagfluß im Alter von 65 Jahren dahingerafft wurde. Bischof Christoph war ein edler Kirchenfürst, nichts weniger denn ein Fanatiker, einer von Kaiser Maximilians liebsten Freunden, stand bei Karl V. und Ferdinand I. in ebenso hohem Ansehen als Vertrauen, unterhielt mit Erasmus beständigen Briefwechsel und stand mit Melanchthon im schriftlichen und mündlichen Verkehre. [Zapf (Georg Wilhelm), C. von Stadion, Bischof von Augsburg. Geschichte aus den Zeiten der Reformation (Zürich 1799, 8°.); Supplement (ebd. 1799, 8°.).] — 3. **Christoph Rudolph** (geb. 30. December 1638, gest. 17. Jänner 1700). Ein Sohn des fürstlich Würzburg'schen Rathes und Amtsmannes zu Trimberg, Johann Christoph mit Maria Magdalena von Ostein. Von 14 Kindern der zweitälteste Sohn. Er trat in den geistlichen Stand, wurde Dompropst zu Mainz, fungirte vom 13. November 1669 bis 1678 als erzbischöflicher General-Vicar, wurde 1695 Propst des Ritterstiftes St. Alban und des St. Bartholomäusstiftes zu Frankfurt, war zuletzt kurmainzischer Geheimrath und Hofrathspräsident, auch Rector magnificus und Statthalter zu Erfurt. Der Propst war sehr baulustig und sparte dabei nichts weniger als die Kosten. Der große, schöne Garten am Fuße des Albansberges in Mainz war sein Eigenthum. Er hatte denselben mit herrlichen Anlagen im Geschmacke seiner Zeit und mit Fischweihern versehen lassen. Der prachtliebende Kurfürst Lothar Franz von Schönborn [Bd. XXXI, S. 138, Nr. 14] kaufte später diesen Garten von den Stadion'schen Erben und schuf aus ihm den mit den prächtigen Wasserkünsten und schönen Bauten ausgestatteten, berühmten Garten „Favorite" (heut die neue Anlage vor dem Neuthore). Die Baulust des Propstes Christoph Rudolph bestätigt seine Grabschrift, deren letzte Zeile freilich etwas bitter auf die Richtigkeit aller Prachtbauten gegenüber dem letzten kleinen Häuschen, das wir Alle beziehen, hinweist. Das Epitaph lautet: „Praepositus Stadion, amplas qui condidit aedes | Defunctus, parvo conditur hoc tumulo | Disce Viator, idem nunc te exspectare sepulchrum | Solumque ex cunctis hanc superesse domum". — 4. **Emerich** Graf Stadion-Thannhausen (geb. zu Belatincz in Ungarn 17. Februar 1838). Von der philippinischen Linie (Thannhausen), ein Sohn des Grafen Damian Friedrich und Katharinas, geborenen Prinzessin Ghika-Desanfalva. Frühzeitig regten sich in dem Grafen die Keime poetischen Schaffens und erst ein elfjähriger Knabe schrieb er schon ein Theaterstück, das Zauber-Märchen „Der Erdgeist", und componirte auch sein erstes Clavierstück. In späteren Jahren trat er auf Dilettanten-Theatern zu wohlthätigen Zwecken auf und zeigte ein hübsches Darstellungstalent. In der Folge wurde sein Name öfters genannt, als der spiritistische Schwindel sich auch nach Oesterreich verirrte, wozu sein Vermögen eines magnetischen Schlafes erst das rechte Relief

hergab. Im Alter von 18 Jahren trat er in die kaiserliche Armee und zeichnete sich als Officier bei den Kaiserjägern in den Schlachten bei Magenta und Solferino aus. [Wir berichten nach Brümmer's Dichter-Lexikon.] Merkwürdigerweise steht der Graf im Militär-Schematismus für 1863 wohl im Namens-Register als Unterlieutenant des Jäger-Regimentes aufgeführt, fehlt aber Seite 334 in der Namensliste des Regimentes selbst. In der Folge nahm er seinen Abschied aus der Armee, vermälte sich am 14. Juli 1867 mit Maria Madeleine, geborenen Gräfin von Gourieff, Besitzerin der Herrschaften Petris und Illyo, des Gutes Byniest und des Prädiums Musa bei Arad in Ungarn, aber nach wenigen Monaten bereits trennten sich die Gatten (März 1868). Seither führt der Graf ein Wanderleben, so daß sein Aufenthalt nicht zu bezeichnen ist. Ein an den Grafen nach der Adresse des Gothaischen genealogischen Taschenbuches, welches Raab als seinen Wohnort bezeichnet, nach Raab gerichtetes Schreiben kam mit der Bemerkung: „in Raab unbekannt" an den Aufgeber zurück. Von den Arbeiten des Grafen sind bisher folgende im Drucke erschienen: „Christa", Drama in 4 Aufzügen (Pesth 1869); — „Dornen. Erinnerungen und Ahnungen in drei Romanen", 2 Bände (ebd. 1869), in Gemeinschaft mit E. M. Vacano; — „Rhapsodien eines Heimatlosen im Herzen" (Hamburg 1473). — „Er entzieht mir seine Hände". Lustspiel in 1 Aufz. (Wien 1874); — „Die Gräfin Egon Lohhausen. Salonstück aus der Wiener Gesellschaft in 3 Aufz. Nach dem Französischen der Mad. Ancelot" (ebd. 1874). — Als demnächst erscheinend waren im Jahre 1874 angekündigt: „Zersprühende Funken" — „Ein Bluetten-Bazar" und „Beschrittene Wege" — ferner ein Band Lustspiele. Als Manuscripte im Pult liegen: „Eine Ehe auf Pastell. Lustspiel in 2 Acten", im Jahre 1865 im ständischen Theater zu Graz mit entschiedenem Beifalle gegeben; — „Bouquet d'amour". Dramolet; — „Die letzte Todte des Jahres". Volksstück; — „Asta's Lieder". Roman; — „Blätter im Winde". In der Kritik kommt Graf Emerich nicht immer am besten weg. Zuerst richtete sich die Aufmerksamkeit auf ihn durch einen Brief, den Sacher-Masoch [Band XXVIII, S. 22] an die Spitze seiner „Mondnacht" an den Grafen gerichtet; eben dadurch wurden die Erwartungen sehr hoch gespannt, aber der Kritiker der „Neuen freien Presse" geht unbarmherzig mit den Arbeiten des Grafen um, welche auch von anderer Seite nicht mit Glacé-Handschuhen angefaßt wurden. Daß der Graf auch componirt, wurde bereits oben bemerkt. Einige seiner Compositionen sind im Druck erschienen. Bekannt sind mir, außer einem „Marche militaire" (Wien 1862, Spina), zwei Clavier-Compositionen: „Impromptus. Op. 6, Nr. 1: Une larme. Nr. 2: Un souvenir" (Wien 1862, Spina). [Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon (Eichstädt und Stuttgart 1876, Krüll (H. Hugeldubel). schm. 4°.) Bd. II, S. 378. — Neue böse Zungen (Wiener Spottblatt, 4°.) 1871, S. 154: „Harmlose Briefe eines Großstädters". — Neue freie Presse (Wien, Fol.) 1869, Nr. 1831: „Belletristik". Von Oscar Welten. — Illustrirtes Wiener Extrablatt (Wien, kl. Fol.) 1872, Nr. 94, im Feuilleton: „Graf Stadion, wo bist Du?".] — 5. **Franz Caspar** von S. (geb. 16. Jänner 1637, gest. 1704), ein Sohn des Grafen Johann Christoph mit Maria Magdalena von Ostein. Franz Caspar erwählte die geistliche Laufbahn, wurde Domherr zu Salzburg, Bamberg und Würzburg und 1673 Bischof von Lavant, wo er 31 Jahre den Bischofsitz einnahm. Er wird als ein Mann von ganz besonderer Standhaftigkeit gerühmt. Franz Caspar ist auch der Erbauer der großen schönen Kirche Maria Loreto außer St. Andrä. [**Porträt.** Unterschrift: Francisc9 Casparg a Stadion Imperialis et Cathedralis | Ecclesiae Bambergensis et Herbipolensis canonic9 capitu | laris, Em Ꞩ^mi ac Rd Ꞩ^mi Domini Do^ni Principis Electoris Mo | guntini, Consiliarius et ad praesentia Comitia Ratis | bonensia Legatg Herbipolensis, Wormatiensis et Spirensis" (8°.), ohne Angabe des Zeichners und Stechers. Rechts das Wappen, links ein Monogramm] — 6. **Franz Conrad** von S. (geb zu Ensisheim 16. Juli 1615, gest. 1680). Ein Sohn des Johann Christoph von S. und der Margaretha von Sickingen, Widmete sich dem geistlichen Stande, wurde 1653 Domcustos zu Würzburg, am 15. Februar d. J. Dompropst zu Bamberg, am 23. September 1675 zu Würzburg, wo er feierlich sein Priester-Jubiläum beging. Außerdem war er Propst des Ritterstiftes Coburg und zu Gangolph in Bamberg, Prälat. Franz Conrad hat sich durch die glück-

liche Auseinandersetzung mehrerer wichtiger Angelegenheiten um Bamberg sehr verdient gemacht. [**Porträt.** J. B. von Ruel p., J. Sandrart sc. (4⁰.).] — 7. **Franz Conrad** Graf S. (geb. 29. August 1679, gest. 6. März 1757). Der älteste Sohn des Grafen Johann Philipp Joseph aus dessen erster Ehe mit Anna Maria Eva von Stromberg. Am 18. October 1688 erhielt er, noch nicht zehn Jahre alt, die von Philipp Wilhelm von Boyneburg resignirte Dompräbende zu Würzburg, am 27. September 1719 wurde er in das Capitel aufgenommen, den 5. September 1729 zum Dompropst und am 16. Juli 1737 zum Propst des Collegiatstiftes Haug erwählt. Er war Cancellarius perpetuus der Universität Würzburg und kurmainzischer Geheimrath. Im Namen seines Großoheims Lothar Franz Graf von Schönborn [Band XXXI, S. 138, Nr. 14], Kurfürsten von Mainz, hatte er am 4. December 1720 die Reichslehen über das Hochstift Würzburg empfangen, auch war er Kammer-Präsident zu Würzburg. Zu Bamberg wurde er am 29. November 1692 als Domherr aufbeschworen, im Jahre 1723 zum Domdechant und am 24. Juli 1753 zum Fürstbischof erwählt. Kaum vier Jahre versah er die bischöfliche Würde, denn schon 1757, im Alter von 78 Jahren raffte ihn der Tod hin. Fürst Bischof Franz Conrad zählt zu den erleuchteten und hervorragenden Kirchenfürsten der Bamberger Diöcese. Man rühmt seine historischen, juridischen und politischen Kenntnisse. Die wichtigste Handlung seiner kurzen Regierung ist aber sicher die Veräußerung des Bambergischen Besitzthumes in Kärnthen. Kaiser Heinrich II., der Stifter des Bisthums, hatte demselben, neben vielem Anderen, einen sehr umfangreichen Besitz in Kärnthen, die Stadt Villach, Wolfsberg, Feldkirchen, St. Bernhard, sehr viele Dörfer geschenkt und übte Bamberg über achthalbhundert Jahre darin alle landesherrlichen Rechte aus. Im Laufe der Jahrhunderte hatten sich an den Besitz dieser fernen Ländereien mannigfache Uebelstände geknüpft, welche endlich die Veräußerung derselben wünschenswerth machten. Die Veräußerung kam denn auch im Jahre vor dem Ableben des Bischofs, 1756, zu Stande. Bamberg hatte diese auswärts gelegenen Güter so lange fast ohne allen vortheilhaften Einfluß auf seine Aerarial-Verhältnisse besessen. „Vielleicht wären", meint der Historiograph Bamberg's, Jaeck, „ohne diesen Besitz die Bamberger Bischöfe weniger dem Neide und den Hofcabalen anderer deutscher Städte ausgesetzt gewesen, wodurch nicht selten selbst Bamberg's innere Ruhe gestört worden sein mag". [*Jung (Johann)*, Imago veri principis ad consecrationem episcopi et principis Bambergensis F. C. de Stadion (Bamberg 1753, Fol.).] — 8. **Franz Conrad** Graf Stadion. Mit diesem Taufnamen erscheint bei Nagler ein Stadion als Aetzkünstler aufgeführt, welcher in der Zeit von 1770—1782 in Göttingen mehrere Blätter radirt hat und im Jahre 1803 gestorben ist. Nun sind in der Familie Stadion folgende Sprossen des Namens Franz Conrad constatirt: a) der Würzburger Dompropst [S. 27, Nr. 6], gest. 1680; — b) ein Franz Conrad als Sohn Johann Christophs und Maria Magdalenas von Ostein, jung gestorben; — c) der Bamberger Fürstbischof [S. 28, Nr. 7], gest. 1787, und d) Franz Conrad, der Vater der beiden berühmten Grafen Friedrich Lothar [S. 35] und Johann Philipp Karl [S. 37], welcher 1736 geboren und 1787 gestorben ist. Ein Stadion, weder ein Franz Conrad noch ein Anderer, der 1803 gestorben, ist nicht bekannt. Der Einzige, der in einer dem Jahre 1803 nahestehenden Zeit gestorben, ist der Bamberger Domcustos Johann Philipp, Bruder des letztgenannten Franz Conrad, welcher im Jahre 1800 das Zeitliche segnete. Also entweder gibt Nagler ein falsches Todesjahr an oder sind die Taufnamen des Aetzkünstlers S. nicht richtig. Im Uebrigen stimmt die Zeit der Ausführung der Radirungen ganz gut mit den letzten Franz Conrad zusammen, welcher sich um die Jahre 1770—1782 in Göttingen aufgehalten haben kann. Die von dem genannten Grafen ausgeführten Blätter stellen dar: eine Folge von vier Landschaften, bezeichnet mit seinem Namen, mit Göttingen und den Jahreszahlen 1779 und 1780 (in gr. 8⁰.), und eine Landschaft mit Gebäuden zur Linken und einem großen Baume, zur Rechten ein Kahn auf dem Wasser, bezeichnet: „F. C. de Stadion inv. et fec. 1781" (gr 8⁰.). [Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Band XVII, Seite 200. — 9. **Franz Seraph** Graf Stadion-Warthausen, siehe die besondere Biographie

Seite 1. — 10. **Friedrich,** mit dem ganzen Namen: **Anton Heinrich Friedrich** Graf Stadion-Warthausen (geb. 5. April 1691, gest. 26. October 1768), Stifter der friedericianischen Linie (Warthausen), des Grafen Johann Philipp Joseph zweiter Sohn aus dessen zweiter Ehe mit Maria Anna Gräfin Schönborn, und des Bamberger Fürstbischofs Franz Conrad [S. 28, Nr. 7] Halbbruder. Graf Friedrich gehört ganz zu jenen Männern des 18. Jahrhunderts, welche dasselbe mit allen seinen Vorzügen, Eigenthümlichkeiten und Schattenseiten charakterisiren, war eine durch und durch originelle und höchst interessante Persönlichkeit, welche auch der Zeit voraus-geeilt und daher nicht immer verstanden worden war. In kurmainzischen Diensten begann er seine öffentliche Laufbahn, wurde geheimer Rath, Hofmarschall, Oberamtmann zu Bischofsheim an der Tauber und zuletzt oberster Staats- und Hofminister, wobei er auch das Prädicat eines kaiserlichen wirklichen geheimen Rathes erhielt. Der Graf, der nach beendeten Studien zur Vorbereitung seines Eintrittes in das öffentliche Leben die sogenannte Cavaliertour, worunter man das Reisen und den Besuch an befreundeten Höfen, an welche die jungen Cavaliere auf das wärmste empfohlen waren, gemacht, hatte Voltaire kennen gelernt und gern dessen Ansichten über Jesuiten und Religion angenommen und auch noch ferner den Verkehr mit dem Bahnbrecher aller Negation des Religiösen unterhalten. Wieland zählt zu den vornehmsten Genossen des Stadion'schen Hauses und er wurde auch durch den Grafen an der Universität in Erfurt angestellt. Von Erfurt kam Wieland nach Weimar, wohin ihm nun Herder, Goethe, Schiller und einige Götter minorum gentium folgten. Der Graf hängt also mittelbar mit dem Weimarer Musensitz und den geistigen Bestrebungen, die dort auftauchten, zusammen. Hätte der Graf einen anderen Gebieter über sich gehabt, als den geistig beschränkten und unthätigen Kurfürsten Franz Gottlieb von Ostein, wer weiß, wie weit er in seinem Schaffensdrange gegangen, wie manches Andere seiner bauenden Hand noch zu verdanken wäre. Trotz alledem that er dennoch viel und reformirte nach allen Seiten. So ließ er das alte Landrecht umarbeiten, beförderte verschiedene nützliche Anstalten, suchte den Bettel abzustellen und suchte den durch die herrliche Lage von Mainz an zwei Flüssen begünstigten Handel der Stadt Mainz zu seiner vorigen Bedeutung zu heben. Zu diesem Zwecke ließ er am Rhein Waarenlager und einen Weinmarkt anlegen, that Alles, um in Höchst, Castell und Roßheim die Manufactur zu heben, genehmigte zwei neue Messen u. s. f. Aber der letztere Umstand, welcher, um die Aufstellung der Marktbuden nicht zu unterbrechen, die Wegschaffung des an der St. Sebastianskirche aufgestellten Missionskreuzes und einer Bildsäule des h. Johannes Nepomuk erforderte, brachte den Grafen in schlimme Händel. Das Missionskreuz hatte der Graf glücklich beseitigen lassen, nun sollte der h. Johannes an die Reihe kommen. Da aber betrat am Johannestage, 16. Mai, der Jesuit P. Winter, als Domprediger die Kanzel und schloß die Festrede auf den Märtyrer mit den Worten: „Das Missionskreuz hat man weggenommen, nimm Dich in Acht, h. Johannes, daß Du nicht auch den Wucherern und Tempelschändern den Platz zu räumen hast." Wenige Tage später, 21. Juni, am Aloisiustage glossirte er die Berufung Wieland's nach Erfurt mit den Worten: „Selbst unter den heidnischen Kaisern wurde sein schlüpfriger Ovidius wegen seiner Schandgedichte in das Elend verwiesen, jetzt werden dergleichen Sittenverderber zu Lehrstellen befördert." Nun war das Signal gegeben. Der Prediger mußte freilich die Diöcese verlassen, aber was er gewollt, war erreicht: das Missionskreuz mußte an seinen alten Platz zurück und das geschah mit dem pomphaftesten Aufzuge, in welchem das auf einem Wagen der Länge nach gelegte Kreuz von sechs fürstlichen, mit rothem Sammt bekleideten Hermelinpferden gezogen wurde. Den h. Johannes wegzuschaffen, die Lust dazu war dem Grafen vergangen! — Die im 98. Theile von Cramer's „Nebenstunden" abgedruckten „Tractatiuncula de fontibus Juris canonici germanici", welche J. B. Horix [Bd. IX, S. 270] 1758 herausgegeben, machten auch viel böses Blut und in einem Handschreiben ddo. 29. April 1759 war der Graf, des Horix Freund und Gönner, genöthigt, auf Ehre und Gewissen dem Kurfürsten zu betheuern, daß er der Sache fremd geblieben. Glücklicher war der Graf — und zwar im merkwürdigen Gegensatze zur Gegenwart — mit anderen Vornahmen. Als dem Pfarrer von Walldüren

mehrere am Altar zum h. Blut beobachtete Wunder verdächtig geworden, darüber Anzeige erstattete und Untersuchung verlangte, räumte der Graf alsbald, nachdem er die Angelegenheit dem Kurfürsten vorgebracht, den ganzen Schwindel auf, und brachte ohne Wunder Stumme zum Reden, Lahme zum Laufen, entpuppte Besessene als verkappte Gauner, ganz einfach durch eine brevi manu angebrachte Tracht Schläge, vor welchen die simulirten Gebrechen sofort Reißaus nahmen. Auch dem Herenglauben und ähnlichem Unfug steuerte der aufgeklärte Minister. Interessant ist es, wie der Graf sich seinen damaligen Secretär, den geistvollen Georg Maximilian La Roche, den Gemal der nachmals berühmten Autorin der Geschichte des Fräuleins von Sternheim, Sophie La Roche, geborenen Gutermann, heranzog. Man wollte wissen, La Roche sei des Grafen natürlicher Sohn gewesen. Er bediente sich des Jungen zu allen Arbeiten, ließ ihn Briefe beantworten, Depeschen entwerfen, sie dann numeriren, öfter chiffriren, siegeln. Dieß währte mehrere Jahre und der älter gewordene La Roche hielt sich selbst schon für ein Geisteskind ganz eminenter Art. Da führte ihn eines Tages der Minister an einen großen Schreibtisch, ließ ihn dessen Fächer öffnen und darin fanden sich alle gesiegelten Briefe, Depeschen, Chiffren u. s. w. unerbrochen als Uebungsstücke des Knaben und Jünglings aufbewahrt. Noch ein anderes Experiment nahm der Graf mit seinem Zöglinge vor. Dieser mußte nämlich lernen, die Handschrift des Grafen auf das genaueste nachzuahmen, so blieb nun dem Grafen alles Selbstschreiben erspart. Das Originellste ist doch folgende Thatsache. Der Graf hatte sich in eine geistvolle Dame verliebt, während er in ihrer Gesellschaft bis in die späte Nacht verweilte, concipirte La Roche die heißesten Liebesbriefe. Der Graf wählte nach seiner Heimkehr einen, der ihm am besten gefiel und schickte ihn noch in der Nacht an die Dame seines Herzens, die daraus entnehmen sollte, wie auch der Graf bei Nacht sich ununterbrochen mit ihr beschäftige, während er in Wirklichkeit ganz gemüthlich in Morpheus' Armen lag! Als der Graf im Jahre 1762 das Amt des Großhofmeisters und ersten Ministers niedergelegt, folgten ihm La Roche und seine Gattin Sophie nach Warthausen, dessen Verwaltung nun der Graf selbst führte, worin ihm aber La Roche als alter ego zur Seite stand. Seine Frau unterwies La Roche für den Verkehr mit dem Grafen, wenn sie bei Tafel war oder ihm auf seiner Promenade durch die lange Reihe von Gemächern das Geleite gab, in origineller Weise. Jeden Morgen von 7 Uhr, bevor er sich in das Cabinet des Grafen zur Arbeit begab, bezeichnete er Sophien bereits gewählte Stellen aus deutschen, französischen und englischen Büchern, welche dann die geistvolle Frau tagsüber geistig durcharbeiten und zum Gesprächsstoffe mit dem Grafen bei Tische oder auf den erwähnten Zimmerpromenaden verwenden sollte. Nach des Grafen Tode (1768) wurde La Roche als Staatsrath von dem Kurfürsten von Trier nach Coblenz berufen. Zehn Jahre blieb er in dieser Stellung bis er als Verfasser der „Briefe über das Mönchswesen, von einem katholischen Pfarrer an einen Freund", vier Bändchen, an denen mit ihm noch J. J. Brechter Theil genommen und die zu jener Zeit großes Aufsehen erregten und nicht gelesen, sondern, so zu sagen, verschlungen wurden, seinen Dienst verlor. Graf Stadion starb im hohen Alter von 78 Jahren. Am 27. Juni 1724 hatte sich Graf Friedrich mit Marianna Augusta Antonia von Sickingen vermält, welche ihn um sechs Jahre überlebte. Aus dieser Ehe stammen sieben Kinder, von denen Graf Franz Conrad [S. 28, Nr. 7] den Stamm fortpflanzte. Graf Friedrich ist der Großvater der beiden Grafen Friedrich Lothar und Johann Philipp Karl und Urgroßvater des Grafen Franz Seraph. Seine Tochter Therese Sophia wurde die Gemalin des denkwürdigen kaiserlichen Kammerrichters Franz Joseph Grafen Spaur [Band XXXVI, Seite 86]. **Porträte.** 1) Unterschrift: „Count Stadion. *John Hall* Engraver to his Majesty sculp^t." (Oval. gr. 4°.). — 2) Unterschrift: „Comte de Stadion. Joh. H. Lips del. et fecit. 1778" (gr. 4). Zwei schöne und nicht häufige Blätter. Letzteres auch in der französischen Ausgabe von Lavater's Physiognomik.] — 11. **Friedrich Lothar** Graf Stadion-Warthausen, siehe die besondere Biographie Seite 35. — 12. **Heinrich** (II.) von Stategun, Abt von St. Blasien. Aus dem Geschlechte der Stategun, woraus später Stadion gebildet worden, ist er einer der bedeutendsten Priester aus der Zeit des Kaisers Rudolph von Habsburg (1239—1291). Nach dem

Tode des Abtes Arnold II. von St. Blasien, der mit dem übermüthigen Adel in beständiger Fehde gelegen, wurde durch Wahl des Capitels Heinrich von Stategun Abt. Er zählt als solcher zu den weisesten und besten Vorständen des berühmten Stiftes, dem er wieder die Ruhe gab, dessen Länderbesitz er beträchtlich vermehrte, in dessen klösterlichen Mauern die Künste des Friedens erblühten und dessen Manuscriptenschatz er ansehnlich vergrößerte. In den Fehden, in welche das Stift durch Hugo von Tiefenstein verwickelt worden, stand Rudolph, damaliger Graf von Habsburg, dem Abte Heinrich Stategun hilfreich zur Seite. Der Tiefensteiner, der früher schon den Grafen von Habsburg beleidigt, fand an diesem einen Gegner, wie er ihn nicht geahnt. Tiefenstein's Burg wurde von Rudolphs rächendem Arme gebrochen. Abt Heinrich und Graf Rudolph von Habsburg aber blieben nunmehr im innigen freundschaftlichen Verbande, der nur noch mehr befestigt wurde, nachdem Rudolph 1273 den deutschen Königsthron bestiegen. — 13. **Johann** von Stadion (gest. 1458). Der jüngste Sohn Eitels von Stadion. Wegen seines Grundbesitzes hieß er der Reiche. Er hatte nicht nur das von seinem Vater veräußerte Schloß Stadion zurückerkauft, sondern auch die verpfändeten Güter Schäldlingen, Ehingen und Berg, ferner Ingersheim, Schloß Endringen und die Güter in Arnegg wieder eingelöst und da er ohne Nachkommen gestorben, dieselben als ein Majorat der schwäbischen Linie, welche sein Bruder Ludwig gestiftet, hinterlassen. — 14. **Johann Caspar** (geb. 21. December 1567, gest. 21. November 1641). Ein Sohn Johann Ulrichs und Apollonias von Rankenreuth. Erhielt allem Anscheine nach eine Erziehung, die ihn für den Waffen- und kirchlichen Dienst zugleich bestimmte. Er kam in jungen Jahren an den Hof des Erzherzogs Maximilian, damaligen Hoch- und Deutschmeisters [Bd. VII, S. 106, Nr. 264]. Mit diesem Prinzen machte er im Jahre 1595 den Feldzug in Ungarn mit, wo er sich bereits durch seine mit seltener Umsicht verbundene Tapferkeit bewährte. Er trat nunmehr in den deutschen Orden und wurde Landcomthur von Elsaß, Burgund und Hauscomthur zu Alzhausen; befehligte bald ein eigenes Regiment und stand, als die böhmischen Unruhen ausbrachen, Ferdinand II. treu zur Seite. Der Kaiser berief ihn nun in seinem Hofkriegsrath, in welchem er seinen Einfluß alsbald so zur Geltung zu bringen wußte, daß ihn der Kaiser zum Vorsitzenden des Hofkriegsrathes ernannte. Als Johann Eustach von Westernach, Großmeister des deutsches Ordens, mit Tod abging, wurde Johann Caspar zu seinem Nachfolger erwählt und ließ sich dessen Hebung und Förderung, ungeachtet nach dem Verluste von Preußen der Orden viel an seiner Macht eingebüßt, angelegen sein. In den Kämpfen seiner Zeit erscheint der Großmeister Johann Caspar in rühmlichster Weise in der Schlacht bei Lützen (1632), bei Nördlingen (1634), bei Lemgo (1638), in welcher er an der Spitze seines Regiments ruhmvoll focht. In den Feldzügen der Jahre 1639—1641 war er dem Erzherzoge Leopold Wilhelm als militärischer Ajo beigegeben. Seine Kaltblütigkeit in entscheidenden Fällen war bekannt und als im Jahre 1640 das kaiserliche Heer wider die Schweden an der Saale stand und bereits äußersten Mangel litt, wollte Piccolomini das Lager bei Saalfeld verlassen und sich durchschlagen. Diesem Vorhaben aber setzte sich Johann Caspar entschieden entgegen und bemerkte: „Er könne nicht zugeben, daß die Ehre des Hauses Oesterreich in einem gewagten Gefechte von einigen Stunden auf das Spiel gesetzt werde“. Seine Zuversicht hatte sich bewährt, denn der Feind, der gleichen Mangel litt wie die Kaiserlichen, sah sich gezwungen, abzuziehen und alle Bedrängniß der Kaiserlichen hatte ein Ende. Johann Caspar wurde nicht allein zu Unternehmungen im Felde verwendet, auch bei wichtigen Unterhandlungen, namentlich bei jenen, welche dem westphälischen Frieden vorangingen, wurde er beigezogen, wobei ihm seine Stellung als Großmeister des deutschen Ordens besonderes Gewicht und Einfluß gaben. Ein treuer und entschiedener Anhänger des Hauses Oesterreich, erbat er sich vom Capitel im Jahre 1639 den Erzherzog Leopold Wilhelm, Sohn Ferdinands II., zum Coadjutor und Nachfolger. Johann Caspar starb im kaiserlichen Feldlager zu Mühlhausen in Thüringen, im Alter von 74 Jahren. Er zählt zu den edelsten Sprossen des Geschlechtes Stadion. [**Porträte.** 1) Auf einem Blatte mit Wolfgang Graf von Mansfeld, Christoph Freiherrn von Loebel und Philipp

Friedrich Graf von Breuner. Langer sc. [Die Miene Johann Caspars trägt auf diesem Bilde ganz den Stadion'schen Typus). — 2) Unterschrift: „Johann Caspar a Station“ (sic). Ohne Angabe des Zeichners und Stechers (kl. Fol.).] — 15. **Johann Philipp Karl** Graf Stadion-Warthausen, siehe die besondere Biographie Seite 37. — 16. **Johann Philipp Joseph** Graf S. (geb. 6. October 1632, gest. 2. Jänner 1742), ein Sohn des Johann Christoph von S., fürstlich würzburgischen Rathes und Amtmannes von Trimberg, mit Maria Magdalena, n. A. Maria Agnes von Ostein. Johann Philipp Joseph war zuletzt k. k. Geheimrath, kurmainzischer Geheimrath und Großhofmeister, wurde am 15. October 1682 von Kaiser Leopold I. in den Reichsfreiherrn-, am 1. October 1705 von Kaiser Joseph I. in den Reichsgrafenstand erhoben. Auch hatte Kaiser Leopold dem durch seine Stellung am Mainzer Hofe so einflußreichen Minister die Herrschaft Warthausen verliehen und als nach dem Sturze Georg Ludwigs von Sinzendorf [Bd. XXXV, S. 17, Nr. 11], dessen Güter dem Fiscus verfielen, erkaufte der Graf Stadion die reichsunmittelbare Herrschaft Thannhausen, in Folge dessen der Graf beide Namen mit dem seinigen verband und sich nunmehr Graf Stadion, Herr auf Warthausen und Thannhausen nannte. Nach diesen beiden Herrschaften führten in der Zukunft und bis auf die Gegenwart die von Johann Philipp Josephs zwei Söhnen Friedrich und Hugo Joseph Philipp gestiftete friedericanische und philippinische Linie ihre Namen, indem Erstere sich Stadion-Warthausen, Letztere Stadion-Thannhausen nennt. In Folge des Besitzes der Herrschaft Thannhausen wurde Graf Johann Philipp Joseph am 8. Mai 1708 in das schwäbische Grafen-Collegium introducirt. Der Graf, welcher in seinem hohen Alter noch Botschafter bei der Wahl Karls VI. und rheinischer Kreisgesandter bei dem Utrechter und Badener Friedenscongresse gewesen, war seiner Zeit die Seele aller Reichsgeschäfte und nichts Wichtiges reifte der Ausführung entgegen, ohne daß sein Gutachten privat oder öffentlich eingeholt worden wäre. Johann Philipp gilt auch als Erbauer der im Bereiche der Herrschaft Kauth gelegenen Wallfahrtskirche Tannaberg, wo er 1740 die kleinste Pfarrei der Christenheit — 12 Pfarrgenossen — ein kleines Kapuzinerkloster für drei Patres und einen Frater, welche er mit jährlichen 600 fl. botirte, begründete. Eine auf der Spitze des Berges befindliche uralte Capelle wird für einen der Göttin Diana von dem Römer Trephon erbauten Tempel gehalten. Die auf dem Gewölbe der Capelle in rauher Ausführung befindlichen Thier-Figuren deuten auf diesen Ursprung und ein sehr hohes Alterthum. Ehe noch die Kapuziner durch den Grafen Stadion dahin gekommen, war dieser Ort, Michelsberg genannt, ein stark besuchter Wallfahrtsort, an dem sich eine Legende knüpft, in welcher der Mainzer Bischof Bonifacius mit Hilfe des Erzengels Michael dem Teufel sein Recht an dem von ihm bis dahin behaupteten Orte streitig macht. Bei dem Kampfe, welcher zwischen Bonifaz und Erzengel Michael einerseits und dem Teufel andererseits damals Statt gehabt, verlor der Erzengel aus seinem Flügel eine Feder und zu dieser Feder gingen nun die Wallfahrten, bis zur Zeit der Reformation die Feder des Erzengels in Verlust gerathen und bisher nicht wieder gefunden worden. Der Römer Trephon erbaute aber in dieser Gegend auch noch eine Ortschaft Namens Trephonis Truilla, welches später zu dem urberühmten Tripstrill (Treffenstrill) corrumpirt worden, das sich in seiner Anwendung als „geflügeltes Wort“ nachmals vertausendfacht hat, da man gewohnt ist, lästige Menschen nach diesem berühmten Orte zu senden, wo „alte Weiber jung gemahlen werden“. Der Graf war dreimal verheirathet, zuerst (seit 6. October 1675) mit Anna Maria Eva Faust von Stromberg, zum zweiten Male (seit 27. August 1685) mit Maria Anna Gräfin Schönborn, zum dritten Male (seit 1705) mit Maria Anna Wambold von Umstatt. Aus erster Ehe hatte er fünf, aus zweiter acht, aus dritter zehn Kinder, dem 74jährigen Greise gebar die dritte 43jährige Gattin das jüngste 24. Kind Johann Karl, den nachmaligen Propst zu Mariengnaden in Mainz. Acht von seinen Kindern bekleideten kirchliche Würden, nämlich fünf Söhne, welche Bischofs- und Domherrenwürden innehatten, und drei Töchter, von denen die eine, Sophia Theresia, Fürst-Aebtissin zu Münsterbilsen war. Der ganze Familienstand ist aus der Stammtafel ersichtlich. — 17. **Nikolaus** von S. lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, war ein Sohn

des gleichnamigen Vaters und Agathens von Güldlingen. Er diente unter den beiden Kaisern Maximilian I. und Karl V., focht in vielen Schlachten und Belagerungen und gehörte zu den namhaftesten Kriegshelden seiner Zeit. — 18. **Philipp** Graf Stadion-Thannhausen, siehe die besondere Biographie Seite 43. — 19. **Rudolph Philipp Joseph** Graf Stadion-Warthausen (geb. 23. Febr. 1808). Von der friedericanischen Linie (Warthausen), der jüngste Sohn des Staatsministers Johann Philipp Karl [S. 37] und Maria Anna's Gräfin Stadion-Thannhausen. Graf Rudolph ist der jüngere Bruder des Grafen Franz S., nachmaligen Ministers des Innern, dessen Biographie Seite 1 mitgetheilt wurde. Auch Graf Rudolph schlug die Laufbahn im Staatsdienste ein und trat insbesondere in den Vordergrund, als die Unhaltbarkeit der galizischen Zustände im Jahre 1847 die Regierung nöthigte, außerordentliche Mittel zu wählen, um dem durch Revolutionen und ewige Verschwörungen des Adels ganz heruntergekommenen Lande Galizien einigermaßen aufzuhelfen. So wurde denn zu Anbeginn des Jahres 1847 Graf Rudolph Stadion als kaiserlicher Commissär nach Galizien geschickt, um der gesetzlosen Willkür (des Adels gegen die geknechteten Bauern) Schranken zu setzen und die Ordnung wieder herzustellen. Die Aufgabe war eine schwierige, aber die Wahl des Grafen schon auch darum eine glückliche, da derselbe selbst in Galizien begütert war und also seine Maßregeln, wenn sie drückend werden sollten, ihn zunächst mittreffen mußten. Graf Rudolph wollte den Grundstein zu einer dauernden Ordnung, zu einer besseren und gesicherten Zukunft legen und dieser Zweck sollte vor Allem erreicht werden durch eine entschiedene Robot-Ablösung. Allein dagegen lehnten sich die „patriotischen Polen“ in Massen auf. Nun wurde Lärm geschlagen und der Graf ward das Opfer schmählicher Angriffe. Eine Caricatur machte ihn lächerlich, „wie er dem Adel die Hosen ausziehen wolle, um sie unter die Bauern zu vertheilen“. Der arme galizische Bauer hatte damals wirklich nichts mehr, um seine Blöße zu bedecken, so hatte ihn der galizische Adel ausgesogen, und wenn der letztere ein paar alte Hosen hergab, blieb ihm noch immer kostbares Pelzwerk genug, womit er sich übermüthig behing. Die Zustände, wie sie Emil Franzos in seinem geistvollen Buche: „Aus Halbasien“ schildert, seine Zeichnung des polnischen Adels, die er mit dem Crayon eines Hogarth hinwirft, beweisen es, wie richtig Graf Rudolph dachte, als er jene Maßregel, als von der Regierung ausgehend, in Vorschlag brachte; dieselbe Maßregel, welche ein Jahr später der Adel selbst, um sich unter den Bauern populär zu machen und sie für seine späteren Erhebungsgelüste zu präpariren, mit Emphase proclamirte. Aber der Graf Rudolph blieb doch das Opfer seines guten Willens. Das Geschrei des galizischen Adels weckte das Geschrei in den übrigen Provinzen Oesterreichs, wo man auch die Zeit noch nicht begriff, bis man sie aus der blutigen Schrift des Jahres 1848 begreifen lernen mußte. Graf Rudolph war mißliebig geworden und mußte, als kaiserlicher Commissär alsbald zurückberufen, den Schauplatz seiner kurzen Thätigkeit verlassen, auf welchem ihm nun sein Bruder, der Graf Franz, folgte, dem gegenüber der polnische Jesuitismus seine Maske bald fallen ließ und nun das umgekehrte Spiel spielte, indem er das, was Graf Rudolph, als von der Regierung ausgehend, in Vorschlag gebracht, als ein Geschenk seiner Hand anbot, natürlich als Köder, an welchem der galizische Bauer anbeißen sollte, um später daran zu zappeln was aber die Energie des Grafen Franz, der so seinen ungerecht behandelten Bruder Rudolph rächte, glänzend vereitelte. Graf Rudolph zog sich nach seiner verunglückten Mission aus dem öffentlichen Leben zurück. Graf Rudolph ist (seit 3. Juli 1850) mit Gisela, gebornen Gräfin Hadik-Futak (geb. 22. Jänner 1825), vermält. Der Graf, der in Gemäßheit der Familien-Convention vom 1. Jänner 1846 seinen Bruder Franz succedirte, ist Herr der Herrschaften Kauth, Chodenschloß, Neumark, Zahorzan und Riesenberg in Böhmen, der Fideicommiß-Herrschaft Bohorodczan sammt Grabowiec und Przerosl in Galizien. Aus seiner Ehe sind vorhanden: ein Sohn Philipp (geb. 29. November 1854), und zwei Töchter, Rudolphine (geb. 23. Juli 1851) und Gisela (geb. 25. Juli 1860), letztere Zwei Mitbesitzerinen der Herrschaft Lysiec in Galizien. Graf Rudolph ist der gegenwärtige Chef der friedericanischen Linie (Warthausen). — 20. **Walter** von S. (gefallen auf dem Rütifeld im Glarner Lande im Winter 1352). Ein Sohn

Ludwigs Stadion und der Elisabeth von Bodmann. Walters von Stadion Name hat sich durch seinen Kampf mit den Schweizern in Glaris erhalten. Walther war nämlich, wie vor ihm sein Vater Ludwig, habsburgischer Landvogt zu Glaris. Die Spannung zwischen den Schweizern und den im Lande derselben reich begüterten Habsburgern wurde immer größer und größer, durch mancherlei wenig im Sinne der freien Schweizer gelegene Anordnungen. Ein Hauptgrund waren die durch Herzoge von Oesterreich eingesetzten, meist ausländischen Landvögte an Stelle der Landammanne, welche Männer aus dem Volke waren, in deren Mitte sie, gleich diesem, in ihrem hölzernen Hause wohnten, während die Landvögte auf der Burg zu Näfels, umgeben von Kriegsknechten, hausten und im Namen ihrer Herren auf eigene Faust das Land rings umher bedrückten. Wieder war eine Fehde gegen die Schweizer in Sicht, als Herzog Albrecht der Lahme von Oesterreich zum Zuge gegen dieselben die Leute im Lande Glaris aufbot. Glaris aber wurde seit undenklichen Zeiten unter dem Oberschirm des Reiches von dem Maier der gefürsteten Aebtissin zu Seckingen verwaltet. Als nun den Leuten von Glaris das Aufgebot des Herzogs Albrecht kundgethan wurde, antworteten diese: „Sie führen die Kriege der Fürstin von Seckingen, des Landes Frau, unter Befehl des Klostervogtes. An anderen österreichischen Kriegen sei nicht ihre Schuldigkeit, theilzunehmen". Die Antwort war deutlich, und wie schon die Waldstädte durch die Vögte Landenberg, Geßler und Wolfenschuß gebrochen worden, so sollte nun auch durch Walther von Stadion das Glarner Land gebrochen werden. Mitten im Winter 1352 unternahm Walter von Stadion mit Leuten aus Naperswyl, aus der Mark und von Gaster seinen Zug gegen Glaris. Auf dem zwischen Ober-Urannen und Näfels gelegenen Rütifeld kam es zum Kampfe. Alle Männer von Glaris standen auf demselben und erwarteten den Angriff des Landvogts. Der Kampf fiel zu dessen Ungunsten aus. Er selbst wurde auf der Wahlstatt auf dem Rütifeld erschlagen und mit ihm, wie Tschudi berichtet, 150 andere Ritter, Edle und Mannen. Die Glarner brachen nun die Burg Näfels, zogen heim, baten die Schweizer um Aufnahme in den ewigen Bund, welche ihnen auch gewährt wurde. Walter war mit Anna, einer Tochter des alten Heldengeschlechtes der Ellerbach, vermählt. Von den Kindern dieser Ehe war Wolfgang um 1390 Comthur des deutschen Ordens, und Conrad pflanzte den Stamm fort. — 21. **Walter Wilderich** Graf Stadion-Warthausen, siehe die besondere Biographie Seite 45. — 22. **Wilhelm** lebte noch zu Anbeginn des 16. Jahrhunderts. Wessen Sohn er ist, ist nicht mit Sicherheit anzugeben, aller Wahrscheinlichkeit nach ist er ein Sohn Ludwigs, des Stifters der schwäbischen Linie, und Margarethens von Gravenegg. Wilhelm erscheint in der Umgebung des Grafen Eberhard von Württemberg des Aelteren, später nach dem aus seinem Zuge ins heilige Land mitgebrachten Barte, den er sich während der Reise hatte wachsen lassen, auch Eberhard im Bart genannt. Eberhard wandte Ludwig von Stadion sein ganzes Vertrauen zu. Unter den Gefährten, 24 Edle, welche am 10. Mai 1468 von dem Kloster zu Güterstein aus dem Grafen Eberhard auf seinem Zuge ins heilige Land das Geleite gaben, befand sich auch Wilhelm von Stadion und er blieb in dessen Vertrauen bis an sein Lebensende. Ist Wilhelm der Sohn des obbenannten Ludwig von Stadion, dann war seine Frau Margaretha eine geborene von Auerbach und während von ihren Kindern Johann Obersthofmeister bei Marien von Burgund, Gemalin Kaisers Max I., war und seine Linie fortpflanzte, war der Aeltere, Burchhard, am 3. Mai 1476 auf dem Schlachtfelde bei Granson geblieben, auf welchem 20.000 Schweizer das 70.000 Mann starke burgundische Heer unter Karl dem Kühnen gänzlich vernichteten.

VI. **Wappen**. Quadrirter Schild mit Herzschild. Dieser zeigt im schwarzen Felde drei übereinanderliegende, unter sich gekehrte, goldene Wolfseisen (Stammwappen). Im quadrirten Schild sind 1 und 4 schwarz mit drei goldenen Tannenzapfen (2 über 3) belegt (Thannhausen); 2 und 3 stellt in Silber ein schwebendes, ausgebogenes, rothes (deutsches Ordensritter-) Kreuz dar (wahrscheinlich zur Erinnerung an den Hoch- und Deutschmeister Johann Caspar von Stadion [siehe S. 31 Nr. 14]. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Die Krone des ins Visir gestellten mittleren Helmes trägt das aufwärtsgekehrte, im Herz-

-Warthausen u

dion † 1328.
n Bodmann.

352 [20],*)
Ellerbach.

Walter. Conrad.

Ertel von Stadion
† um 1390
1) Agnes von Reissenstei
Clara Truchsess von Dessel
3) Clara von Steinhause

Anna.
1) Heinrich von Blomber
2) von Kapfen.
3) Laurenz von Emmersho

den ewigen Bund, welche ihnen auch gewährt! Helmes trägt das aufwärtsgekehrte, im 4r

als einem Mittel wider den Despotismus bewaffne, eine Verfassung, die das Glück einer Nation machen würde, wenn man sie nur fühlte, wenn nur diejenigen, die ihr Alles zu danken haben, es besser unterstützten, dieses Denkmal des Verstandes der alten Germanen, durch lange Vernachlässigung halb in Schutt begraben, durch Moos und Staub halb unlesbar. Der Umsturz dieser Verfassung könnte zuletzt andere noch verderblichere Uebel erzeugen. Wider die Freistaaten des alten Griechenland sei gar viel einzuwenden, doch möge man fragen, ob Griechenland unter den Kaisern und Königen glücklicher geworden sei?" Zum Schlusse sei noch des Briefes gedacht, den Friedrich Stadion an Kaiser Joseph II., vor dessen Reise nach Cherson über die Behandlung der Reichsgeschäfte geschrieben. Er bediente sich dazu des Pseudonyms Peter Drey.

Familienbuch des österreichischen Lloyd (Triest, 4°.), VIII. Bd. (1858) S. 310. — Müller (Johannes von), „Briefe zweier Domherren. Im April und Mai 1787" (Frankfurt und Leipzig 1787, Weidmann, 8°.). — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für das gebildete Publicum u. s. w. (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. IX, S. 1308, Nr. 4.

Porträt. F. Hof del., C. Guerin sc. (Folio), seltenes Blatt.

Stadion-Warthausen, Johann Philipp Karl Graf (Staatsmann, geb. 18. Juni 1763, gest. zu Baden bei Wien, in der Nacht vom 14./15. Mai 1824). Von der fridericanischen Linie. Der jüngste Sohn des Grafen Franz Conrad, aus dessen Ehe mit Luise Johanna, geborenen Freiin Zobel von Giebelstadt, und Bruder Friedrich Lothars [s. d. S. 35]. Zugleich mit ihm erzogen, und in inniger brüderlicher Liebe mit ihm verbunden, trat er, nachdem der ältere Bruder zu seinen Gunsten entsagt, in die Rechte der Erstgeburt. Johann Philipp betrieb mit besonderem Eifer das Studium der Geschichte und Staatskunst, und vertiefte sich mit allem Ernst in die Staatshandlungen und Unterhandlungen der drei letzten Jahrhunderte und der französischen Memoirenwelt. Als er nach längeren Reisen mit seinem Bruder nach Wien gekommen, gewann er bald die Neigung des Fürsten Kaunitz, der ihn in der diplomatischen Laufbahn verwendete. 1787 ging Johann Philipp, ein damals 24jähriger Jüngling, als k. k. Gesandter nach Stockholm, wo er bis 1789 blieb, alsdann nach London, wo er seit dem Regierungsantritte des Kaisers Leopold II. in der Eigenschaft eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers beglaubigt war. In London verbrachte der Graf vierthalb Jahre, und sein Lebenlang gedachte er dieser Zeit mit Freude und Erhebung. Seiner damaligen Thätigkeit verdankte er die Kenntniß der außereuropäischen Verhältnisse, der großen Interessen des Handels und der Schifffahrt. Mit Begeisterung sprach er stets von diesen Helden der Seemacht, von dem Geist und der Zucht der Marine, von dem altrömischen Pitt, von Fox's und Burke's alter Freundschaft und plötzlichen Entzweiung, von den großen Rednern des Parlaments. Ein unangenehmer Vorfall im Dienste brach plötzlich des Grafen diplomatische Laufbahn in England ab, an dessen Beitritt zum Bunde wider das königsmörderische Frankreich er wesentlichen Antheil hatte. Der neue Minister des Aeußern Graf Thugut fand eben so wenig Geschmack an Stadion, wie

Stadion an ihm. Der bisherige Botschafter am Tuillerienhofe Graf Mercy d'Argenteau [Bd. XVII, S. 391] hatte, nachdem die Revolution aus bisher glimmender Lohe in helle Flammen emporschlug, und nach allen Seiten über Europa sich ausdehnte, den ihm lieb, ja zur zweiten Heimat gewordenen Aufenthalt in Paris, mit London vertauscht, und daselbst nun die wichtigsten Unterhandlungen mit den Ministern Georg's III. zu führen begonnen. Das konnte nicht ohne Weisung von Wien geschehen. Graf Stadion seines Werthes sich bewußt, und wie später sein Sohn Franz an der Maxime haltend: „Der Mann für den Dienst, und nicht der Dienst für den Mann", wollte da gar nicht mehr sein, wo er nicht mehr der Mann des Vertrauens war forderte von Thugut seine Zurückberufung und erhielt sie. Er lebte nun die nächstfolgenden Jahre 1792—1797 fast völlig zurückgezogen von allen öffentlichen Geschäften, abwechselnd in Regensburg, dann auf seinen Gütern, und zum Theil in Wien. In dieser Zeit waren die Brüder Friedrich Lothar und Johann Philipp fast immer beisammen. Auch fällt in diese Zeit die Vermälung des Grafen mit seiner Muhme Maria Anna, einer Tochter des Grafen Johann Georg Stadion von der Linie Thannhausen, welche am 22. Jänner 1794 statthatte. Nachdem Thugut Ende 1800 sein Portefeuille niedergelegt, Wien verlassen, und von allen öffentlichen Angelegenheiten auf seine Güter sich zurückgezogen, machte sich die Nothwendigkeit, viele Gesandtschaften, namentlich jene an den deutschen Höfen, neu zu besetzen, und mit Preußen ein besseres Einvernehmen herzustellen vor Allem geltend, und Graf Stadion erhielt von dem damals die Angelegenheiten des Wiener auswärtigen Amtes leitenden Fürsten Ferdinand Trautmannsdorf die dringende Einladung nach Wien. Der Graf folgte derselben ohne zu zögern, und trat sofort wieder in die Geschäfte. „So wenig er", schreibt einer seiner Biographen, „die Gefahren der Zeit leichtsinnig übersah, so wenig er geneigt war, Unmündigen Gift als Zuckerwerk in den Händen zu lassen, so entschieden war ihm ein Gräuel, die seit Jahren übliche Verballhornung alles inländischen Talentes und Freisinnes, das Verbot oder die Verstümmelung der allerschönsten Zierden deutscher Art und Zunge. [Ansichten, welche sein Sohn Franz vollends von dem Vater übernommen]. Stadion äußerte diese seine Ansichten um so unumwundener, eben weil er nach Berlin, jener Stadt, welche ihrer Intelligenz wegen immer obenan genannt wurde, abgehen und dort die durch langes Mißtrauen und diplomatische Ränke ganz zersetzten Verhältnisse wieder herstellen sollte. Daselbst vergingen dem Grafen zwei Jahre unter den unerquicklichsten Geschäften, da die Indemnisations- und Säcularisations-Angelegenheiten, alle möglichen Reibungen und Zwischenfälle hervorriefen. Von Berlin begab sich der Graf im Jahre 1803 auf den Gesandschaftsposten nach St. Petersburg, von welchem der Graf Saurau [Band XXVIII, Seite 279] abberufen wurde. In St. Petersburg verknüpfte ihn enge Freundschaft mit einem der geist- und charaktervollsten Staatsmänner, welche die deutsche Nation je gehabt, mit dem Grafen Münster; dort betrieb der Graf die dritte Coalition gegen Napoleon, während Metternich dieselbe zu Berlin einleitete, und

begleitete darauf den Kaiser Alexander zum Heere. Nun kehrte er nach Wien zurück, und die wenigen Tage, welche er mit dem General, nachherigen Banus von Croatien, Ignaz Grafen Gyulay [Bd. VI, S. 77] und dem Grafen Haugwitz in dem feindlich besetzten Wien verlebte, schalt er mit glühender Scham und heiligem Zorn die düstersten seines Lebens. Nach dem Preßburger Frieden, 26. December 1805, übernahm der Graf das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, und nun ging er entschieden und energisch an die Ausführung. Eine das mit geistiger Versumpfung bedrohte Völkerleben Oesterreichs mit neuen Hoffnungen belebende That war seine im Verein mit Baldacci [Bd. I, S. 131] eifrigst betriebene Kundmachung vom 6. Februar 1806, welche die Lösung von Geistesfesseln und allseitige Förderung jedes rühmlichen und gemeinnützigen Strebens feierlich verhieß. Man dachte jetzt ernstlich daran, die einheimischen Talente zu wecken, nicht, sie möglichst lange zu ignoriren, zu verkleinern, und nach dem ersten Herbstessonnenblick unwilligen Lobes, bei der geringsten Unregelmäßigkeit, wieder mit Achselzucken und Fußtritten abzutreiben. Stadion war, wie ein Geschichtsschreiber jener Tage schildert, ohne Furcht vor den alten National-Sprachen der Čechen und Magyaren. Nie waren bisher die Quellen freigebiger geöffnet. Es wurde dem Centralisiren, das den Provinzen alle Mittel nahm, um sie sammt und sonders in der Residenz gleich anderen Raritäten und Luxusartikeln aufzuspeichern, ein Ziel gesetzt. Von damals datiren die Anregungen der Provincial-Museen. Bis auf die Liebhabertheater war vordem jeder Verein unterdrückt, gehemmt oder als ein bedenklicher Conspirationskeim mit argwöhnischer Furcht überwacht worden. Jetzt beförderte die Regierung wohlthätige, wissenschaftliche oder sonst patriotische Vereine. „Volle Freiheit für die Bücher, keine Freiheit für Blätter“, sagte Stadion oft! Was wäre aus Oesterreich da geworden, wie Achtung gebietend und Front machend nach allen Seiten stünde es heute da, wenn nie von dem Geiste Stadion's abgewichen worden wäre! Noch einen Gedanken, und darin von seinem Bruder Friedrich Lothar auf das mächtigste unterstützt, barg der große Staatsmann in seiner Seele, die Wiederbelebung der ständischen Verfassungen, nämlich der alten geschichtlichen, bei jedem Regierungswechsel neu verbrieften aristokratischen Stände, mit Rücksicht auf das zeither in stetiger Progression vermehrte Gewicht des dritten Standes und der Geldmacht. Dadurch gewann man eine neue Bürgschaft zu Gunsten des Credits, willig vermehrte Finanzhilfsquellen, gesteigerte Theilnahme am öffentlichen Leben, an Selbständigkeit, Dynastie und Ehre, Wachsamkeit gegen unnöthige Verschwendung im großen militärischen Haushalt, für polizeiliche und diplomatische Gespinnste, deren ersteren er immer abhold war, und von letzteren in einer Zeit, wo das Schwert sprach, nur wenig erwartete. Aber diese ständischen Ideen fanden gleich bei der allerersten Anregung wenig Anklang, so daß der Graf, die erst im Gedanken entstandenen, und noch nicht völlig gereiften Pläne, auch bald wieder fallen ließ, sie vielleicht einer besseren Zeit vorbehaltend, die freilich erst Jahrzehende nach ihm, und nicht auf ruhigen Geleisen, sondern auf den Sturmwogen der Revolution daher brausen sollte. Hingegen arbeitete er rüstig nach anderen

Seiten, für alles Große, Fruchtbare und Menschenbeglückende, jeder Aufopferung fähig. Innig und liebevoll gegen seine Untergebenen, wußte er der umgebenden Welt gleichsam den Stempel seines Geistes aufzuprägen, und so zuerst 1809 dem Kriege gegen Frankreich die nationale, ja europäische Richtung zu geben. Als aber auch die von ihm im Stillen vorbereiteten Mittel sich unzureichend erwiesen, wußte er selbst in diesem Unglück die Ehre Oesterreichs aufrecht zu erhalten. Es muß dabei bemerkt werden, der Krieg war gegen Stadion's entschiedenes Abrathen unternommen worden. Als endlich die Würfel gefallen waren, hatte er auf eine Erhebung im deutschen Volke gezählt; diese war nicht nur unterblieben, sondern dem Unterdrücker waren ansehnliche Streitmassen aus Deutschland selbst gefolgt. Die Opfer, welche das überwältigte Oesterreich brachte, waren schwer. Aber als am 14. October 1809 der Wiener Frieden abgeschlossen, zog sich der Graf von allen Geschäften zurück und übergab dem Grafen Metternich das Ministerium. Er selbst begab sich auf seine Güter. Damals war man allgemein der Ansicht, daß Metternich, zu jener Zeit Gesandter in Paris, im Gegensatze zu Stadion, der Alles that, um den Krieg zu hintertreiben, für welchen er Oesterreich noch nicht genügend gerüstet fand, vornehmlich beflissen gewesen sei, den Krieg herbeizuführen. Als nun Metternich an Stadion's Stelle berufen worden, hätte dieser die merkwürdige — den ganzen Antagonismus beider Staatsmänner bloslegende — Aeußerung gethan: „Könnte ich diesen abgründlich leichtsinnigen Lebemann eines so ernsten und festen, fast altrömischen Gedankens fähig erachten, ich hätte wahrhaftig geglaubt, er habe diese Riesenglut entzündet, die jetzt in ihrer Asche noch furchtbar drohend verglimmt, blos in Gier, mein Portefeuille an sich zu reißen, und auf meinem Platze zu stehen." Bis 1812 blieb der Graf den Staatsgeschäften fern, nun aber, da die Dinge ihrer Erfüllung entgegenreiften, wurde er wieder nach Wien berufen, um an allen wichtigen Berathungen und Verhandlungen bei der nunmehr eingetretenen Krise sich zu betheiligen. Nach der Schlacht von Lützen, 2. Mai, wurde er in das russisch-preußische Hauptquartier entsendet, wo er während des Waffenstillstandes den 4. Juni den Beitritt Oesterreichs zur großen Coalition unterhandelte. Zu Reichenbach 27. Juni 1813 unterzeichnete er den Vertrag, wodurch Kaiser Franz sich verpflichtete, an Frankreich den Krieg zu erklären, wenn nicht bis zum Ablauf der Waffenruhe die von Oesterreich aufgestellten Bedingungen angenommen würden. Dann nahm er an den Verhandlungen zu Frankfurt, am Congreß zu Chatillon Theil. Auch bei dem Friedensschluß zu Paris war der Graf thätig. Alsdann kehrte er nach Oesterreich zurück, und mußte 1815 als Finanzminister die schwierigste der Aufgaben unternehmen. Dieses Departement war ihm ganz fremd, dabei die Finanzen nach einem 23jährigen Völkerkriege, der die riesigsten Opfer verlangt hatte, in einem Zustande der Erschöpfung und Verwirrung ohne Gleichen. Mit einer Ueberwindung, ja Selbstaufopferung ging Stadion an seine schwierige Aufgabe. Zunächst war seine Absicht, das Papiergeld dem Umlaufe zu entziehen, dasselbe in eine verzinsliche Staatsschuld umzuwandeln, und die Circulation der edlen Metalle herzustellen. Um den Uebergang mög-

lichst schonend durchzuführen, ward die Umwandlung des Papiergeldes in verzinsliche Staatspapiere, in Gestalt freiwilliger Anleihen, sogenannte Metalliques, gekleidet. Zugleich bemühte sich der Graf, durch zweckmäßige Institutionen dem Handelsverkehre eine leichte und belebte Geldcirculation zuzuwenden, und den durch das Jahr 1811 in seinen Grundvesten erschütterten Staatscredit zu befestigen. Zu diesem Ende wurde eine Nationalbank und ein Tilgungsfond geschaffen. Auch wurden die Staats-Ausgaben beschränkt und genau bestimmt. Den Schluß dieser eingreifenden und wohlthätigen Reformen sollte eine nach vernünftigen national-ökonomischen Grundsätzen eingerichtete Steuerverfassung bilden. So hatte sich denn, unter des Grafen umsichtiger Führung, der Credit des österreichischen Staates wieder gehoben, und dem Grafen selbst war es noch gegönnt, einen Theil der ersprießlichen Wirkungen seiner Einrichtungen zu erleben. Als der Graf im J. 1824 starb, zählte er erst 61 Jahre, zu früh ward er dem Gedeihen des Staates, den er in allen Stellungen, welche er bekleidet hatte, fördern half, mit dessen Unfällen und schweren Bedrängnissen er selbst am schwersten mitlitt, für dessen Größe und Machtfülle im Rathe der Völker er mit staatsmännischem Vollbewußtsein einstand, entrissen. Der Kaiser, die Verdienste des Staatsmannes würdigend, ließ der Witwe des Verewigten einen jährlichen Gnadengehalt von 6000 fl. anweisen. Schließlich sei noch bemerkt, daß der Graf neben den höchsten Ordenszeichen auch jenes des goldenen Vließes trug. Als der Graf gestorben, wurde allgemein der Wunsch nach einer würdigen Biographie desselben ausgesprochen. Dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung. Aus seiner, bereits im Laufe dieser Skizze erwähnten Ehe mit seiner Muhme hatte der Graf acht Kinder. Vier Söhne und vier Töchter. Von letzteren vermälte sich Gräfin Sophia Ludovica mit Franz Anton Grafen Magnis [Band XVI, S. 268], Maria Charlotte Adelheid mit Karl Grafen Lanckoroński [Bd. XIV, S. 65]. Ueber des Grafen Söhne Wilderich Walter, Franz Seraph und Rudolph Philipp Joseph vergleiche die besonderen Biographien S. 41, S. 1, S. 33, Nr. 19. Schließlich sei noch erwähnt, daß der Graf Johann Philipp Karl auch ein großer Kunstfreund war. Beweis dafür, seine in der Himmelpfortgasse Nr. 964 (alt), aufgestellte Bildersammlung, welche Werke ganz ausgezeichneter Künstler enthielt, darunter gleichsam als Perle der Sammlung ein „Bacchanal“ von Honthorst. Was mit dieser Sammlung geworden, ob sie noch im Besitze der Familie, ist mir nicht bekannt.

Stadion's Charakteristik. Es ist schwer, die beiden Brüder Friedrich Lothar und Johann Philipp, die sich gegenseitig ergänzen, getrennt zu charakterisiren, denn so verschieden beide in ihrem Wesen waren, sie hatten Vieles gemeinschaftlich. Grotesk eigenthümlich ist die Schilderung Hormayr's, welche er von beiden Brüdern entwirft, die aber uns Epigonen noch immer ermöglicht, sich diese beiden großen Staatsmänner in ihrer Eigenart und Gemeinsamkeit recht lebendig vorzustellen. „Das Gräulichste für die Stadion's“, schreibt Hormayr, „war eine „an den Blicken ihrer Herrn alternde“, in Vorzimmern und Vestibulen nistende Camarilla oder Privados (Günstlinge, Vertraute) nach dem Verluste der dinglichen Rechte sich an den persönlichen um so fester klammernd, als an den Fleck des Archimedes außer der jetzigen Welt, Revanche nehmend aufwärts gegen den Hof, abwärts gegen das Volk! Ein ehemaliger Lermascher Lacquai als Marquese

Siete des Iglesias, und unumschränkter Beherrscher Spaniens, ein Ensenado (von sich nichts), oder ein nordischer Leibkutscher als Graf und Oberst, ein Leibbarbier als Fürst, hatte den Stadion's Zuckungen gekostet: Edle Herzen, aller Willkür feind am meisten den Günstlingslaunen und dem Minister-Despotismus. Doch war die an sich schöne und in ihrer Zeit sehr begreifliche Richtung nicht ohne Schattenseite. Friedrich von Natur heftiger, wie schon sein stechender Blick, sein hüpfender Gang und alle seine Bewegungen zeigten, die noch in Rastadt den naseweisen Franzosen nur ein schwätzendes, schwänzelndes, tänzelndes Elsterlein in dem überlegenen Mann erblicken ließen, war in alle zeitgemäßen Ideen er schon eingegangen. Seine Stellung in der Regierung brachte ihn unter alle Classen. Als Geistlicher lagen ihm jene Gleichheits-Ideen näher, durch die das Christenthum die Barbarei zuerst gemildert hat. Daß ein Domgraf von Cöln oder Straßburg, ein Deutschordens-Comtbur, ein Ritterhauptmann und ein Bürger von Nürnberg oder Ulm, ein schwäbischer oder fränkischer Bauer, Einer ein Mensch wie der Andere sei, das ist Philipp Stadion wahrscheinlich nie ganz klar geworden. Hätte er sich auf Naturgeschichte geworfen, gewiß würde er viele Zeit zugebracht haben, diesen Sprung in der Linéischen Classification auszufüllen.... Unter dem Absolutismus ist jeder nur das, was der Fürst will, und nur so lange er's will, heute von Allen umkrochen, morgen von Allen geflohen. Das wußte Philipp Stadion nicht zu vereinbaren mit Vaterland und Ehre! Die beiden Worte lauten ihm gar hell und rein, wie die freie Bergluft des Mettenglöckleins Klang hoch über den Qualm der Städte, über Triften und Seen trägt. Er war eben das Gegentheil eines Servilen, ein wahrer und ganzer Aristokrat, der Annäherung und Ausgleichung keineswegs unzugänglich, und im geschichtlichen, staatsrechtlichen und staatswirthschaftlichen Zusammenhang seiner Idee, selbst in seinen angebornen Vorurtheilen ehrwürdig." — Weiter schreibt Hormayr: „Es ist nach unserem Gefühl ein Irrthum, den 15. Mai 1824 für Stadion's Todestag zu halten. Sein wahrer Todestag fällt schon auf den Morgen des 25. April 1809 zu Schärding im Vorzimmer des Kaisers Franz, als der Flügeladjutant Graf Max Auersperg ankam, mit der Schreckenspost der Niederlage des Hauptheeres, des verlustvollen Rückzuges über die Donau in die böhmischen Wälder, und der Gefahr Wiens! À present tout est perdu, mon Dieu, mon Dieu, tout est perdu! rief Stadion halb ohnmächtig hinsinkend. Man hat vom plötzlichen Kleinmuth des vor Kurzem noch so hoffnungsreichen Stadion in diesem Momente gesprochen: Es ward ihm schrecklich klar, nicht blos die Schlacht, der ganze Krieg, wie er in seinem Geiste lag, sei schon so wenige Tage nach dem Ausbruche völlig verloren, die Begeisterung erkaltet, die Nachfolge gehemmt, die Freunde preisgegeben! Eine ruhmvolle Vertheidigungs- und Opferschlacht, vereinzelte Siege der Bravour des gemeinen Mannes oder der tapferen Volkstreue über so manche Insufficienz der Anführung machten Stadion nicht irre. Doch dieselbe pflichttreue Strenge, mit welcher er in den größten podagrischen Schmerzen seinem Vortrage aufhorchte, und ungestört Wichtiges fortarbeitete, bewährte er auch jetzt in dem nachtheiligen Säumen zu Budweis, auf dem langsamen Marsche ins Marchfeld an die Wiener Brücken; in der allzuhäufigen Meinungsverschiedenheit der beiden Hauptquartiere von Wolkersdorf und Wagram, wie nach dem Znaimer Waffenstillstand und dem Commandowechsel in Littau, in den Hoflagern zu Komorn und Totis, bis die Gewißheit des nahen Friedens sein wiederholtes Entlassungsgesuch herbeiführte. Wer ihn ein paar Stunden darauf, auf Pferde nach Prag wartend, auf dem Walle Komorns spazieren gehen sah, und ihn von den allergewöhnlichsten Dingen (nur nicht von Politik und Krieg) reden hörte, traute ihm gewiß eine römische Selbstbeherrschung zu. Aber seit jenem dies nefaustus in Schärding war eine Bitterkeit in Stadion's Inneren, die bis an sein Ende sich bald in der allerflachsten, menschenverachtenden Frivolität, bald in einfach und herrisch hingeworfenen Sarkasmen Luft machte, und gar oft seine eigene Stellung als Finanz-Minister, einen ihm bisher fremden und unwillkommenen Beruf, durchaus nicht schonte. Ein zweischneidiges Schwert war ihm durch die Seele gegangen." Die Stadion's sind immer Deutsche geblieben. Sie waren eingefleischte Reichsglieder. Sie suchten in Wien nur den deutschen Kaiser, den Bewahrer der Gesetze, den Vertreter der

alten großen Erinnerungen, das Sinnbild und den Verfechter deutscher Ehren gegen das Ausland. Wäre eine Vermittlung zwischen der alten und neuen Zeit möglich gewesen, die beiden Stadion waren unstreitig treffliche Werkzeuge dazu (wie später Johann Philipps Sohn Franz zur Vermittlung der vor- und nachmärzlichen Aera in unblutiger Weise). Wie in einer ähnlichen Uebergangs-Epoche Max I. und seine Freunde, könnten auch die beiden Stadion mit Fug und Recht „die letzten Ritter" heißen.

Familienbuch des österreichischen Lloyd (Triest, 4°.), Bd. VIII, (1858), S. 300, im Artikel: „Geschichtliche Nachrichten aus Schwaben, von dem gräflichen Hause Stadion". [Diese Quelle würde hier nicht erwähnt werden, wenn es sich nicht um Berichtigung eines groben und störenden Fehlers handelte. Graf Johann Philipp wird hier Friedrich Stadion genannt, was um so leichter zu Irrthümern führt, als um seine Zeit, außer seinem Bruder Friedrich Lothar, noch andere Stadion's mit dem Namen Friedrich, so z. B. der Bamberger Domherr von der Linie Thannhausen, lebten]. — Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. (Jena 1844, Friedrich Froman, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, zweite Auflage, S. 36; erste Abtheilung S. 23 und 55. — Mailáth (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Franz Perthes, 8°) Bd. V, S. 273, 276, 323, 382. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. IX, Seite 1308, Nr. 5. — Vehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofes und Adels, und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, kl. 8°.) Bd. IX, S. 209. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. F. Voigt, kl 8°.) II. Jahrg. (1824), S. 1142. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde u. s. w. Herausgegeben von Johann Ridler und Karl Veith (Wien, 4°.), III. Jahrg. (1833), Nr. 120: „Ein Beitrag zur Biographie des Grafen Stadion". [Ein Schreiben des Grafen an Herrn von Hammer ddo. 26. März 1808, in Betreff einer Zeitschrift. (Vaterländische Blätter?)]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 120. — Schlosser (F. C.), Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (Heidelberg, Mohr, 8°.) Dritte Aufl., Bd. VI, S. 595: „Schließt 1804 einen Vertrag zwischen Oesterreich und Rußland ab"; — S. 655: „Gegner Napoleons"; — S. 664 u. f. 669: „Stellung nach der Schlacht von Austerlitz"; — Bd. VII, S. 462, 475: „Gehört zur antifranzösischen Partei"; — S. 464: „Verhältniß zu Gentz"; — S. 477: „Englands Subsidien"; — S. 491: „Oesterreichs Kriegs-Minister um 1809"; — S. 493: „Sein Manifest"; — S 547, 549: „Ist gegen den Wiener Frieden"; — S. 568: „Seine Stellung bei den Friedensunterhandlungen"; — S. 864, 969: „Wird um 1813 wieder zu Staatsgeschäften beigezogen"; — S. 982: „Unterhandelt mit den Verbündeten"; S. 984, 989: „Wohnt den Reichenbacher Verhandlungen bei"; — S 1107, 1127: „Bei dem Congresse von Chatillon"; — S. 1166: „Unterhandelt über Napoleons Abdankung". — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig, 1863, S. Hirzel, gr. 8°.). I. Theil, Seite 73, 91. — Biographie nouvelle des Contemporains ou dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité . . . Par MM. A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins etc. (Paris 1825 et s., à la librairie historique, 8°.) Tome XIX, S. 312 — Biographie des hommes vivants ou histoire par ordre alphabétique de la vie publique de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs actions ou leurs écrits (Paris 1819, L. G. Michaud, 8°.) Tome V, p. 409.

Porträt. Unterschrift: „Johann Philipp Graf von Stadion". Ender pinx. Fendi del. Fr. Fleischmann sc. (8°. und 4°.), sprechend ähnlich.

Stadion von Thannhausen, Philipp Graf (k. k. General der Cavallerie, Maria Theresien-Ordensritter, geb. am 9. Mai 1799, gestorben zu Wien am 19. März 1868). Von der philippinischen Linie (Thannhausen). Sohn des

Grafen Emerich Joseph, aus dessen Ehe mit Charlotte Maria Anna Gräfin von der Leyen und Hohengeroldseck. Nachdem Philipp einige Jahre in der königlich bayerischen Armee als Officier gedient hatte, trat er 1823 als Lieutenant in das damalige k. k. 1. Kürassier-Regiment Kaiser Franz, wurde in diesem Oberlieutenant, dann 1830 als Capitänlieutenannt ins Infanterie-Regiment Fürst Alois Liechtenstein Nr. 12 übersetzt, und zugleich Adjutant bei dem Regiments-Inhaber, in welcher Stellung er bis zu dessen im November 1833 erfolgten Ableben verblieb, und in der Zwischenzeit zum wirklichen Hauptmann vorgerückt war. Anfangs 1834 wurde er als Escadrons-Commandant in das 1. Uhlanen-Regiment, damals Herzog von Coburg, übersetzt, 1839 zum Major und Flügeladjutanten Seiner Majestät des Kaisers Ferdinand befördert, in dieser Anstellung 1842 Oberstlieutenant, 1845 Oberst bei Schwarzenberg-Uhlanen Nr. 2, und Dienstkämmerer des Kaisers. Im Jänner 1849 wurde Graf S. General-Major und Truppen-Brigadier bei der Armee des Feldmarschalls Grafen Radetzky in Italien, mit 26. October 1852 Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär bei dem 8. Armee-Corps, 1856 Commandant des 5. Armee-Corps. Seit 1855 zweiter Inhaber des Dragoner-Regimentes Erzherzog Johann Nr. 1, nachmals 9. Kürassier-Regiment, wurde er nach dem Tode des Erzherzogs, 1859 dessen erster Inhaber. 1863 trat er mit dem Charakter eines Generals der Cavallerie aus der Activität, und verlebte die letzten Jahre theils zu Abfaltern bei Salzburg, theils in Wien. Seit 1835 hatte er die Ordensgelübde des Deutschen Ordens abgelegt und bekleidete seit 1867 die Würde des Land-Comthurs der deutschen Ordensballey Oesterreich. Als Escadrons-Commandant in der Zeit des langen Friedens hatte sich Philipp Stadion durch die Ausbildung seiner Schwadron in der Reiterei, Packung und Zäumung, sowie in allen übrigen Zweigen des Dienstes, so bemerkbar gemacht, daß er 1837 in einem hofkriegsräthlichen Rescript, sowie im großen Armee-Befehle eine öffentliche Belobung, eine in jener Zeit sehr seltene Auszeichnung, erhielt. Gleich bei Beginn des italienischen Krieges 1848, erbat sich Graf Philipp Stadion, damals als Dienstkämmerer bei Seiner Majestät dem Kaiser Ferdinand, die Allerhöchste Bewilligung, als Volontär jenen Feldzug mitmachen zu dürfen, und stellte sich, in seiner Charge als Oberst dem Feldmarschall Grafen Radetzky zur Disposition. Nach der Schlacht von Custozza (25. Juli 1848), wurde Stadion mit der Führung einer Streifcolonne, bestehend aus einer Escadron von Erzherzog Karl-Uhlanen, und einer Escadron von Radetzky-Huszaren betraut, und zur Verfolgung des geschlagenen Feindes entsendet. Bei Sei Vie stieß er am 26. auf den in voller Flucht begriffenen Feind, dem er 25 Gefangene abnahm, und mit dem geringen eigenen Verluste von zwei verwundeten Pferden gegen 8 Uhr Früh in Valeggio einrückte. In der Relation der Gefechts-Epoche vom 13. Juni bis 9. August wird Graf S. rühmlich erwähnt. Im kurzen, aber siegreichen Feldzuge des Jahres 1849 commandirte Graf Philipp Stadion, mittlerweile zum General befördert, eine Brigade im zweiten, von dem Feldzeugmeister Baron D'Aspre commandirten Armee-Corps. Bei dessen in drei Colonnen erfolgtem Angriffe auf Mortara führte Stadion

die Colonne der linken Flanke, wo er nebst dem Feinde auch mit Terrain-Hindernissen zu kämpfen hatte. In der Schlacht bei Novarra am 23. März gegen Mittags gerieth er links von der Heeresstraße mit seiner Brigade, aus Bataillonen der Regimenter Franz Karl, Gyulay und Paumgarten, dem 11. Jägerbataillon, einer Raketten- und einer Sechspfünder-Batterie bestehend in einen hartnäckigen, mehrere Stunden dauernden heftigen Kampf; in welchem er wiederholt an der Spitze seiner Braven stürmte, bis er einen Schuß in die Brust erhielt, der ihn nöthigte, den Kampfplatz zu verlassen. In Folge seiner wiederholten Verdienste in den beiden Feldzugsjahren 1848 und 1849 erhielt Philipp Stadion das Commandeurkreuz des Leopoldordens, der eisernen Krone II. Classe, das Militär-Verdienstkreuz, und 1856 die geheime Rathswürde. Als Commandant des 5. Armee-Corps wirkte er im Feldzuge 1859 gegen die Franco-Sarden, leistete am 20. Mai im Treffen bei Montebello der französischen Uebermacht lange den tapfersten Widerstand, bis er durch deren nachrückende Verstärkungen zum Rückzuge gegen den Brückenkopf von Vaccarizza bewogen wurde. Am 23. Juni besetzte er mit seinem Corps den Ort Solferino, welcher der Entscheidungspunkt der Tags darauf dort gelieferten Schlacht wurde, in Folge dessen das 5. Armee-Corps die schwierigste Aufgabe und die hartnäckigsten Kämpfe zu bestehen hatte. Seine Majestät der Kaiser verliehen dem Grafen Stadion in Anerkennung seiner in diesem Feldzuge erworbenen Verdienste den Orden der eisernen Krone I. Classe mit Kriegsdecoration; mit Armeebefehl ddo. 21. Mai 1860, Nr. 47, erhielt aber Feldmarschall-Lieutenant Graf Philipp Stadion „für sein sehr tapferes, erfolgreiches und umsichtiges Benehmen in der Schlacht bei Solferino“ nachträglich das Ritterkreuz des militärischen Maria Theresien-Ordens. Der Graf starb 69 Jahre alt, und wurde auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe nächst der Schönbrunner Linie im eigenen Grabe bestattet. „Stadion's Eigenschaften“, schreibt Graf Thürheim, „sichern ihm als Soldat und als Mensch ein hochgeachtetes Andenken! Ein treuer Diener seines Kaisers, ein durch und durch ehrenhafter und ritterlicher Charakter, ein strenger, gerechter, doch stets humaner Vorgesetzter, ein tapferer Soldat, hatte er sich in jeder Lebenslage bewährt!“

Schneidawind (Franz Joseph), Feldmarschall Graf Radetzky (Augsburg, 1851), S. 475, 546, 547. — Schönhals Feldzeugmeister, Erinnerungen eines österreichischen Veteranen aus dem italienischen Kriege der Jahre 1848 und 1849 (Stuttgart 1852, 8°.), II. Bd., S. 195, 225, 226. — Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) I. Bd. Die Kürassiere und Dragoner. S. 236, II. Bd., S. 130, III. Bd., S. 73, 95, 96.

Stadion-Warthausen, Walter Wilderich Graf (Humanist, Malthefer-Ordens-Comthur, geb. am 22. November 1799, gest. zu Meidelberg in Oesterreichisch Schlesien am 12 Februar 1870). Von der fridericanischen Linie. Ist der zweitälteste Sohn des k. k. Staats-Conferenz- und Finanzministers Johann Philipp Grafen von Stadion-Warthausen, aus dessen Ehe mit Maria Anna, Tochter des Grafen Georg Joseph von Stadion-Thannhausen. Walter trat sehr jung, 1816, als Cadet in das k. k. 4. Feldjäger-Bataillon, ward bald in diesem Lieutenant, und machte 1821 den

kurzen Feldzug in Neapel mit. Im Jahre 1822 Oberlieutenant bei Hieronymus Colloredo-Infanterie Nr. 33, 1824 Capitän-Lieutenant, und kurz darauf Hauptmann im 30. Infanterie-Regiment Graf Nugent, 1833 in gleicher Eigenschaft zum Szluiner 4. Gränzregimente übersetzt, quittirte er mit Beibehalt seines Hauptmanns-Charakters 1835. In den Malteserorden am 15. August 1824 aufgenommen, legte er schon wenige Monate darauf zu Prag am 4. Februar 1825 die feierlichen Ordens-Gelübde ab, wurde aber erst zwölf Jahre später, am 1. Mai 1837, Comthur dieses Ordens zu Meidelberg in Oesterreichisch-Schlesien, welche Commende er bis zu seinem Ableben nahe an 33 Jahre behielt. Zur Zeit des ersten Ausbruches der Cholera 1831, stand Walter Stadion zu Lemberg in Garnison. Es ist bekannt, daß jene furchtbare Krankheit bei ihrem ersten Auftreten im östlichen Europa, namentlich in Polen, Ungarn und Schlesien am meisten wüthete. Die bisher unbekannten Erscheinungen derselben — der rasche Wechsel vom Leben auf Tod — die noch damals geringen medicinischen Erfahrungen über dieses Uebel, machten den schrecklichen Gast noch unheimlicher und grausiger! — so daß selbst die tapfersten und muthigsten Herzen vor einer Gefahr zitterten, der sie nicht Kraft und Muth, sondern nur Geduld und blinde Schicksalsergebung entgegensetzen konnten. Auch Galiziens Hauptstadt blieb nicht verschont. Walter Stadion sollte eben einen erhaltenen längern Urlaub zu seiner Familie antreten, der ihn gänzlich aus dem Bereiche der Gefahr entfernt hätte. Aber in diesem Augenblicke allgemeinen Schreckens verzichtete Walter freiwillig auf seine Urlaubsreise und meldete sich, den alten Satzungen seines Ordens gemäß, zur Krankenpflege in die mit Cholerakranken überfüllten Militär-Spitäler. Unerschrocken thätig — denn er trug selbst oft Kranke auf den Rücken, wusch sie, reichte ihnen Arzneien — wirkte dieses erhebende Beispiel auf alle seine Umgebungen, und fand diese, in jener Zeit doppelt lobenswerthe, aufopfernde Hingebung Stadion's, in allen Schichten der Bevölkerung die allgemeine, gerechte, bewundernde Anerkennung. Aber auch seine Nächstenliebe und sein Wohlthätigkeitssinn waren unbegränzt. Im Besitze einer ziemlich einträglichen Ordens-Commende, gönnte sich Stadion oft kaum das Nothwendigste, ja er darbte oft sogar — um seinen Nächsten zu unterstützen; Alles, was er besaß, gab er den Armen, und so geschah es sogar einige Male, daß er factisch sein letztes Hemd einem Hülflosen geschenkt, und er zeitweise an dem oft Unentbehrlichsten Mangel litt. Graf Thürheim als Augenzeuge berichtet, daß er eines Tages den Grafen von armen und krüppelhaften Menschen förmlich belagert fand, worauf der Graf alle seine Läden und Taschen leerte, um Keinen ohne eine Gabe zu entlassen. So geschah es denn öfter, daß er seine Einkünfte am Tage des Empfanges schon wieder vertheilt hatte. Als der Krieg gegen die Franco-Sarden 1859 jenseits der Alpen zum lange genährten Ausbruche kam, saß Walter Stadion, damals bereits 60 Jahre alt, auf seinem Ordenshause zu Meidelberg. Da zog er den jahrelang entbehrten Soldatenrock wieder an, und eilte mit jugendlicher Hast herbei, um sich zum Sanitätsdienste zu melden. Er wurde nun, dem Militär Charakter, den er bekleidete, gemäß, als Hauptmann und Commandant einer

Sanitäts-Compagnie angestellt, und begab sich ungesäumt auf den Kriegsschauplatz. In den heißen Schlachttagen von Magenta und Solferino, mitten im stärksten Kugelregen, in der brennenden Glut der italienischen Sonne suchte der 60jährige Samariter die Verwundeten auf, trug selbe, wie 28 Jahre früher die Cholerakranken in Polen, auf seinem Rücken auf die Verbandplätze, leitete mit Umsicht und Energie seine Sanitäts-Compagnie, sprach den Sterbenden Trost zu, und die Erfüllung manches letzten Wunsches, und suchte, wo er nur immer konnte, die schweren Leiden theils durch Trostesworte, theils durch Heilmittel zu lindern. Noch gefahrvoller und ebenso unerschrocken war Walter's Thätigkeit in den mit Blessirten und Typhuskranken gefüllten Feldspitälern. Seine Majestät der Kaiser sprach dem Hauptmann Walter Grafen Stadion die Allerhöchste Anerkennung, öffentlich im großen Armee-Befehle aus, und verlieh demselben den Orden der eisernen Krone III. Classe mit Kriegsdecoration. Selbst nach eingetretenem Frieden zog sich Walter, erst als sich die Feldspitäler leerten und endlich aufgehoben wurden, nach Meidelberg zurück, wo er noch elf Jahre, den dortigen Armen eine Stütze, verlebte. Wenige Stunden vor seinem Tode, dessen Herannahen er fühlte, kleidete sich Walter in sein volles Ordensgewand — ganz wie die alten Ordensstatuten einst vorschrieben — und erwartete so kampfgerüstet den Tod, dem er furchtlos in allen Gestalten so oft ins Auge geblickt, und der nun an dem 71jährigen Greis selbst sein Recht geltend machte. Einem Schreiben des Grafen Andreas von Thürheim, der 15 Jahre lang sein Ordensbruder gewesen, entnehme ich folgende Charakteristik dieses Menschenfreundes. „Im gewöhnlichen Leben besaß er“, schreibt Graf Thürheim, „manche Eigenthümlichkeit, er war eine hohe hagere Gestalt, stets im schwarzen Beinkleid, hatte die langen grauen Haare nach rückwärts gestrichen, und war mit einem altmodischen, langen, schwarzen, bis zu den Knien zugeknöpften Rock bekleidet. Das Malteserkreuz trug er unter dem Rocke auf seiner langen, schwarzen Weste aufgenäht, und den runden Hut fast jederzeit nicht auf dem Kopfe, sondern in der Hand. Dieß Alles und seine seltene Humanität, jene von gemeinen Alltagsseelen nicht begriffene Aufopferung für seinen geringsten Nebenmenschen, gab oft Anlaß zu einem Achselzucken, einem mitleidigen Belächeln, ja selbst zu den von gewissen Lippen zum Ehrentitel werdenden Namen „ein Narr!“ Doch dieß kam nur von jenen oberflächlichen Weltmenschen, deren Seele nie von der Ahnung eines Höhern durchdrungen war. Walter Stadion war ein echter geistlicher Ritter aus der ersten Zeit, der Ruhmes- und Blüthezeit seines Ordens! Die christliche Dame Charitas war seine einzige Liebe, ihr weihte er sein Ritterschwert, sein Trachten und Sinnen, seine Thätigkeit, sein Leben! Er war ein Priester der Nächstenliebe, und wie hoch stand er über den unduldsamen Fanatiker im Talar! Sein weißes Kreuz an der Brust trug er nicht als Ordensschmuck, als bloße Zier — er beugte sich unter dem Kreuze, und trug es oft in der Brust und auf dem Rücken! — Er erfaßte die schweren Pflichten seines Ordens in ihrer ursprünglichen ernsten Bedeutung! — Unerschrocken — muthig — ehrenhaft als Soldat und Edelmann — nächstenliebend, aufopfernd, christlich, als geistlicher

Ritter! Brav, mitunter humoristisch als Mensch — so war Walter Stadion!

Schwarzenberg (Friedrich Fürst), Postdiluvianische Fidibus-Schnitzel, zweites Fascikel. Als Manuscript für Freunde, 1862, S. 23 bis 26. — Thürheim (Andreas Graf), Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag 1876, H. Dominicus, 8°.) S. 309 u. f. — Rangsliste und Personalstatus des souveränen Johanniter-Ordens für 1866. — Prager Zeitung 1864, Nr. 231, Beilage im Feuilleton: „Drei Ritter". — Vaterland (Wiener polit. Parteiblatt), 1864, Nr. 224.

Stadl, Franz Xaver Freiherr (Landwirth, geb. zu Gratz 29. Mai 1755, gest. zu Gratz 7. Jänner 1806). Ist allem Anscheine nach ein Sohn des Freiherrn Franz Leopold aus seiner Ehe mit Maria Josepha Gräfin Breuner. Mit Gewißheit kann ich diese Angabe nicht feststellen, aber da in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nur noch die Kornberger Linie der Freiherren Stadl blühte, so könnte Franz Xaver nur ein Sohn des Freiherrn Franz Leopold sein. Franz Xaver ergriff im Anbeginn die militärische Laufbahn, trat aber, nachdem er einige Jahre in der Armee gedient, im J. 1780 wieder aus derselben, übernahm die Herrschaft Kornberg, welche zur Stunde nicht mehr im Besitze der Familie Stadl ist, und widmete sich nun ausschließlich dem landwirthschaftlichen Betriebe. In dieser Richtung gab er auch nachstehende für die landwirthschaftliche Cultur jener Tage nicht unwichtige Schrift heraus: „Abbildungen und Beschreibungen durch Erfahrung erprobter, in grossen und kleinen Landwirthschaften anwendbarer Maschinen, wodurch das Getreide auf eine sehr einfache Art, mit geringer Mühe und unbedeutenden Kosten, von Wicken und Ratten gereinigt wird. Gewidmet allen Freunden des Guten und Nützlichen der Oekonomie". Mit fünf Kupfertafeln. (Gratz 1805, Franz Ferstl, 4°.). Der Freiherr starb erst 51 Jahre alt. Ihn überlebte seine Witwe Anna, geborene Freiin von Bellenau. Doch scheint er keine Nachkommen hinterlassen zu haben, denn die heutigen Freiherren von Stadl sind Nachkommen des Freiherrn Georg aus seiner Ehe mit Josepha Freiin von Königsbrunn.

Winkler (Johann Bapt. von), Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthum Steiermark geboren sind u. s. w. (Gratz 1810, 8°.), S. 236. — Schmidl (Ad.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.), II. Jahrg. (1845) S. 892.

I. **Zur Genealogie der Freiherren von Stadl.** Die Stadl (auch Stadel und Stadler von Stadl) sind ein altes steierisches Adelsgeschlecht, das mit freiherrlichem und gräflichem Adel aufgeführt erscheint. Ein **Hartwich** von Stadl wird schon 1136, ein **Friedrich** 1300 erwähnt. Urkundlich steht fest, daß ein **Berthold** von Stadel im Jahre 1380 dem Johann von Sinzendorf einige Güter abgetreten hat, welchen Verhandlungen ein **Otto** und **Marquard** von Stadel beigewohnt. Ein **Andreas** Stadler wurde vom Kaiser Friedrich IV. zum Ritter geschlagen, und machte im Jahre 1484 eine Stiftung zu Gunsten der Dominicaner in Gratz. Nach Schmutz wurden schon **Hans Christoph, Gottfried** und **Hans Andreas**, am 26. April 1597 von Erzherzog Ferdinand in den Freiherrenstand erhoben, und diese Erhebung vom Kaiser Rudolph II. ddo. Prag 1. August 1609 bestätigt. Nach dem „genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser" (Gotha, Perthes, 32°.), III. Jahrgang (1853), wäre **Gottfried** Stadler von Stadel auf Rickerspurg, Lichteneck und Freiberg auf Massenberg, des Erzherzogs Ferdinand Rath, ddo. Linz 25. August 1614 in den Freiherrenstand erhoben worden. Dieses Geschlecht erbaute und errichtete die Herrschaft Stadl, Stadl bei Murau und Hochstadl

zwischen Stainbach und Raindorf. An der Reformation nahm dieses Geschlecht hervorragenden Antheil, und ein Theil desselben wanderte deßhalb auch aus der Steiermark aus. Die steierische Landmannschaft erhielten die Freiherren von **Stadl** um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, und ein **Hans** von **Stadler**, wohl der oberwähnte **Gottfried**, der vielleicht **Hans Gottfried** hieß, war Rath des Erzherzogs **Ferdinand** und zugleich ständischer Verordneter. Wir erwähnten oben, daß es auch Grafen von **Stadl** gegeben. Ein **Karl Joseph** Graf von **Stadl** war im Jahre 1728 kaiserlicher Kämmerer; seine Schwester **Josepha Petronella** war die Gemalin **Johann Christophs** Grafen von **Stürgkh**, und eine **Maria Elisabeth** Gräfin von **Stadl** erscheint als Kammerfräulein der Kaiserin **Elisabeth Christine**. — Was den **Grundbesitz** der Familie **Stadl** anbelangt, so war derselbe bedeutend. Sie besaß das Schloß und die Herrschaft Kornberg im untern Raabthal der Steiermark unweit der berühmten Riegersburg. Zum Schloß selbst gehörten zehn umliegende Gemeinden, und zur Herrschaft die Unterthanen von 65 Gemeinden, reiche Getreide-, Weinmost-, Hirse- und

Stammtafel der heutigen Freiherren von Stadl.

Andreas 1450 [1].

Wolf Stadler zu **Stadl** 1478.
Anna von **Krottendorf**.

Bernhard 1500.
1) **Elisabeth Graff** von **Schernberg**.
2) **Anna** von **Prank**.
3) **Sophia Leiminger**.

Christoph. Die von ihm gegründete Linie ist erloschen.	**Georg**. Die von ihm gestiftete Linie ist schon erloschen.	**Andreas**. **Anna Leiminger** von **Albenreuth**.	**Erasmus**. Die von ihm gegründete Linie ist schon erloschen.

Franz † 1580.
Susanna von **Scharffenberg**.

Johann Andreas Freiherr 1597.
Maria Jacobea Freiin von **Kainach**.

Ferdinand.
Susanna Katharina Freiin **Löbl** von **Greinburg**.

Johann Rudolph.
Gräfin **Galler** von **Schwamberg**.

Leopold, auch **Franz Leopold**, zu **Kornberg** [7] † um 1746
Maria Josepha Gräfin **Brenner**.

Franz Xaver [S. 48] geb. 29. Mai 1755, † Jänner 1806. **Anna** geborene Freiin **Bellenau**.	**Georg** geb. 31. August 1761, † 1822 n. A. 1830. **Josepha** Freiin von **Königsbrunn**.	**Leopoldine** geb. 17. October 1765, †, vm. **Johann Ludwig** von **Schilling**.

Mathilde, Stiftsdame, geb. 1. März 1811.	**Rudolph** geb. 26 April 1813, † 12. October 1853. **Josephine** Freiin von **Ruesstenstein** zu **Hopfenbach** geb. 11. März 1816.	**Hermine** geb. 15. Dec. 1816, vm. **Ludwig Johann** Graf zu **Alt-Leiningen-Westerburg** † 1864.	**Otokar** geb. 21. November 1822. 1) **Josephine** Gräfin **Bussy-Mignot** geb. 18. November 1827. † 4. Juni 1853. 2) **Gabriele** Gräfin **Lamberg** geb. 24. März 1839, † 24. October 1862.

Gabriele
geb. 17. November 1861.

Kleinrechtzehente. Die Stadl wechselten im Besitze von Kornberg. Nach den Stadl besaßen die Kolonics die Herrschaft Kornberg, auch die Kainach und Neuhaus erscheinen unter den Besitzern derselben, aber seit dem Jahre 1664 gelangten die Stadl wieder in den Besitz Kornbergs, und blieben in demselben bis zum Jahre 1822, in welchem der Freiherr **Georg** von Stadl starb. Im Jahre 1747 hatte **Franz Leopold** — nach Anderen einfach Leopold von Stadl — Kornberg als Fideicommißgut eingerichtet, und zwar mit testamentarischem Statut ddo. 4. März 1747. Im Jahre 1834 aber wurde die Herrschaft allodialisirt und von dem Fürsten Johann Joseph von Liechtenstein um 83.000 fl. erkauft, und befindet sich jetzt noch im Besitze der Familie Liechtenstein. Die Grundentlastungs-Commission ermittelte für die Herrschaft 100.624 fl., also nahezu ein Fünftheil mehr, als der ganze Kaufpreis betrug. — Die Familiengruft der Freiherren von Stadl befindet sich in der Schloßcapelle zu Kornberg. Ueber eine aus dem 12. Jahrhundert stammende Caplanstiftung, welche dem jeweiligen Pfarrer zu Riegersburg ausgiebigen Zehent an Getreide, Wein und den Besitz einer Wiese zusprach, und welche **Johann Rudolph** von Stadl vergeblich abzulösen sich bemühte, und über eine zweite von Franz Leopold von Stadl am 26. August 1746 errichtete Caplanstiftung, welche im J. 1815 Freiherr Georg von Stadl abstellte, auf welche dann, nachdem der Besitz Kornbergs von dem Fürsten Liechtenstein erworben worden, der Riegersburger Pfarrer neue Ansprüche erhob, ohne jedoch, weil er sie zu hoch gespannt, berücksichtigt zu werden, gibt ausführlichere Nachricht die in den Quellen angeführte Schrift: „Ansichten aus der Steiermark." [Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.). Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1868, Voigt, 8°.) Bd. VIII, S. 585 [mit reicher Literatur]. — Schmutz (Carl), Historisch-topographisches Lexikon von Steiermark (Grätz 1823, A. Kienreich, 8°.) Bd. IV, S. 43. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) II. Jahrgang (1849), S. 402 und III. Jahrg. (1853), S. 443. — Nedopil (Leopold), Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archive (Wien 1868, Braumüller, 8°.). Registerband, S. 196 und 197. — Ansichten aus der Steiermark, mit vorzüglicher Beachtung der Alterthümer und Denkwürdigkeiten u. s. w. (Gratz, o. J. kl., gr. 4°.), 53. Heft: „Kornberg"].

II. **Einige denkwürdige Sprossen der Freiherren von Stadl.** 1. **Andreas** von Stadl wurde vom Kaiser Friedrich IV. zum Ritter geschlagen; derselbe machte um das J. 1484 eine Stiftung zu Gunsten der Dominicaner in Gratz. Spangenberg's „Adelsspiegel" gedenkt eines Andreas S. unter jenen Rittern, welche im Jahre 1529 die Stadt Wien gegen die Türken vertheidigt haben. — 2. **Franz Xaver** Freiherr von Stadl, [siehe die besondere Lebensskizze S. 48]. — 3. **Friedrich** Stadl Freiherr auf Reickersburg. (Zedler, Bd. XXXIX, Sp. 748, nennt ihn Friedrich, nach anderen Quellen heißt er Hans Rudolph), 1676 Oberst und Inhaber des heutigen 17. Infanterie-Regiments, machte die Rheinfeldzüge 1673 bis 1678 gegen die Franzosen und die späteren Türkenkriege mit. Einige Zeit hindurch commandirte er auch die croatische Grenze und war dem innerösterreichischen Hofkriegsrathe zugetheilt. Im Jahre 1688 wurde er Feldmarschall und starb als solcher im Jahre 1694. Seine Gemalin Hedwig Augusta (geb. 2. December 1652), ihm seit 1677 vermält, war eine geborene Fürstin Oettingen. — 4. **Gottfried** Freiherr von S. war kaiserlicher Kammerherr, Hofkriegsraths-Präsident und Oberster, d. i. Commandirender der croatischen Grenze. Dem im Juli 1614 in der Stadt Linz abgehaltenen kaiserlichen Convent wohnte auch Freiherr Gottfried bei. — 5. **Hans Christoph**, Gottfried und Hans Andreas wurden, wie Schmutz in seinem „Historisch typographischen Lexikon von Steiermark" berichtet, ddo. Gratz am 26. April 1597 vom Erzherzog Ferdinand in den Freiherrenstand erhoben, und derselbe ddo. 1. August 1609, von Kaiser Rudolph II. bestätigt. Ueber eine spätere — erst im Jahre 1614 erfolgte — Erhebung in den freiherrlichen Stand siehe in der Genealogie der Freiherren von Stadl [S. 48]. — 6. **Hans Rudolph** Stadl, welcher in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebte, und von dem Freiherr von Hammer-Purgstall in seiner „Gallerin auf der Rieggersburg", ein höchst charakteristisches Bild entwirft. Die in Gratz erscheinende Tagespost enthielt im J. 1862,

Nr. 40, im Feuilleton den Artikel: „Aus dem Culturleben der Steiermark VI. Ein Eheproceß des 17. Jahrhunderts", welcher über die Ehescheidung des Hans Rudolph von Stadl von seiner Frau, einer geborenen Freiin von Wechsler, Ausführliches erzählt, und ein ganz eigenthümliches Bild ehemännischer Rohheit, ja Verthierung eines Edelmannes bietet. Komisch genug bezeichnet die „Tagespost" als Quelle ihrer Mittheilung: „Hammer-Burgstalls Gallerie der Riegersburg", statt „Die Gallerin auf der Riegersburg" ein dreibändiges Werk, worin Hammer die Geschichte der denkwürdigen Gallerin erzählt. Hans Rudolphs vorerwähnte Gemalin, eine geborene Wechsler, hieß Elisabeth Katharina, und war in erster Ehe mit Hans Wilhelm von Galler vermält, der im Jahre 1649 als Hofkriegsraths-Präsident starb. Als Katharina Elisabeths einziger Bruder Seifried von Wechsler in jungen Jahren starb, und kurze Zeit darauf (1648) ihm auch dessen Oheim Sigmund von Wechsler, der letzte männliche Spross dieses Geschlechtes, folgte, fiel dessen großes, aus in Steiermark liegenden Gütern bestehendes Vermögen an Seifrieds Schwester, die vorbenannte Elisabeth Katharina, welche ihren Wohnsitz auf der Riegersburg hatte. Nach ihres ersten Gatten, des Hofkriegsraths-Präsidenten Hans Wilhelm von Galler, Tode, erweiterte sie durch großartige Bauten ihr Schloß Riegersburg und machte es so zu einer wichtigen Grenzfestung wider die Türken. In ihrem zweiten Manne, dem kaiserlichen Oberst Freiherrn Detloff von Kapell, gab sie dem Schlosse einen Commandanten. Aber dieser fiel schon 1664 bei St. Gotthard, in der siegreichen Schlacht, welche Montecuculi den Türken geliefert. Zehn Monate nach Detloff's Tode vermälte sich Elisabeth Katharina zum dritten Male mit dem oben benannten Hans Rudolph Freiherrn von Stadl, welcher seine Frau auf die roheste, schimpflichste, eines Edelmannes ganz und gar unwürdige Weise behandelte. In Folge dessen hinterließ Elisabeth Katharina ihre Besitzungen ihrem einzigen Kinde erster Ehe Regina, welche mit Johann Ernst Grafen Purgstall [Bd. XXIV, S. 87, Nr. 13] vermält war. — 7. **Leopold** Freiherr von S. (gest. um 1746). Desselben gedenkt Johann Baptist von Winklern in seinem „Biographischen und literarischen Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthum Steiermark geboren sind", als auch die Steiermärkische Zeitschrift n. F. VI. Jahrgang (1841), 2. Heft, S. 60, ohne irgend ein Datum der Geburt und des Todes, und auch nur annäherungsweise die Zeit, in welcher er gelebt, anzugeben! Dieser Freiherr Leopold war Besitzer der Herrschaft Kornberg, und beschäftigte sich viel mit historischen Forschungen, und sind seine genealogischen, freilich nicht immer zuverlässigen Arbeiten vielfach benützt worden. Eine Copie seines handschriftlichen „Ehrenspiegel des Herzogthums Steyermark" in neun Bänden besitzt jetzt das „Landes-Archiv" zu Gratz, und sein „Geschlechts-Geschichten-Erweiß durch Urkunden", ist jetzt im Besitze des Freiherrn Otokar von Stadl, k. k. Rittmeisters a. D., welcher zur Zeit in Gratz lebt. Der „Ehrenspiegel" enthält die Abbildungen vieler Wappen, Inschriften, Ansichten von Schlössern, Grabdenkmälern und genaue Nachzeichnungen von Siegeln, nebst Abschriften zahlreicher Urkunden. Leopold, der hie und da auch als Franz Leopold Freiherr von Stadl erscheint, war im Jahre 1731 Amts-Präsident der steierischen Stände, und von denselben beauftragt, gemeinsam mit Sigmund Albrecht Grafen Rindsmaul die Matrikel der Landleute und das Wappenbuch zu vervollständigen, und die Annalen der Familien in öffentlich glaubwürdiger Weise zu verfassen, woraus dann der oben erwähnte „Ehrenspiegel" entstanden. Auch hätte, wie es die bei A. Leykam's Erben in Gratz erschienenen „Ansichten aus der Steyermark" (kl. qu. 4°.) im 53. Heft (Schloß Kornberg) berichten, der Freiherr Leopold am 4. März 1747 die Herrschaft Kornberg testamentarisch als Fideicommißgut eingerichtet, was aber, da er nach Leopold von Beckh-Widmanstetter schon 1746 gestorben, nicht stimmen will. [Beckh-Widmanstetter (Leopold), Die gegenwärtig blühenden Familien des steiermärkischen Hochadels. (Gratz 1871, 8°.), S. 4, Anmerkung].

III. **Wappen**. Das Stadl'sche Wappen besteht aus zwei Schildern. Das eine Schild zeigt in Schwarz drei quer übereinander gelegte freiledige, rechtsgebogene, und rothbekleidete Mannsarme, mit goldenem Umschlag und vier goldenen Knöpfen an der inneren Biegung. Jeder Arm schwingt ein

Schwert. Das zweite Schild zeigt gleichfalls drei Arme, deren Hände die Feige weisen, mit dem Wahlspruch: „Amicis amicus, caeteris autem ficus.“

Stadler, Albert (Tonsetzer, geb. zu Stadt Steyer in Oberösterreich am 4. April 1794). Sohn eines Magistratsbeamten, erhielt er von dem damaligen Stadtpfarr-Organisten Franz Weigl den ersten Unterricht in der Musik, welchen dann Anton Losch, Officiant des aufgelassenen Benedictinerstiftes Steyer-Garsten, fortsetzte. 1806 bezog er das Gymnasium zu Kremsmünster, wo er seine musikalische Ausbildung, unter Leitung des Stiftsorganisten Wawra, besonders im Generalbasse fortsetzte. 1812 bis 1817 hörte er die Rechte auf der Wiener Universität, und lebte mit Franz Schubert [Bd. XXXII, S. 30] in dem Convicte der Sängerknaben der k. k. Hofcapelle innigst befreundet. Im J. 1817 betrat er in seiner Vaterstadt Steyer die Beamten-Laufbahn, widmete sich aber in den Mußestunden immer treu der Composition und Musik, welche durch alljährige Ausflüge in Gemeinschaft Schubert's und dessen intimen Freundes, des Hofopernsängers Johann Michael Vogl, wie in andern befreundeten häuslichen Kreisen verherrlicht und gepflegt wurde. Im J. 1821 kam Stadler nach Linz. Der dortige, von tüchtigen Kräften geleitete und nach jeder Richtung hin geförderte Musikverein gab ihm Gelegenheit, sich auch in größeren Werken zu versuchen. Daselbst wurde er zum Ausschußmitglied und Secretär des Vereins gewählt, welcher ihn bei seinem Austritte im Jahre 1833 zum Ehrenmitgliede ernannte. Von Linz kam S. als erster Kreiscommissär nach Salzburg, wo er in der Folge auch als Statthaltereirath in den Ruhestand trat. Im Jahre 1876 mochte er noch am Leben sein, da ihn der Staatsschematismus für das genannte Jahr noch unter den Rittern des Franz Joseph-Ordens für das J. 1854 (S. 121) aufführt. Stadler war auch ein guter Componist, aber nur ein geringer Theil seiner Compositionen, und zwar nur einige seiner Lieder sind im Stiche erschienen. Es sind folgende: „Der Schiffer“, *Es-moll C*, Gedicht von Otto Prechtler; — „Drang in die Ferne“, *A-moll C*, Gedicht von C. G. Leitner; — „Liebchens Gruss in die Ferne“, *G-dur C*, Gedicht von C. A. Kaltenbrunner; — „Das blinde Mädchen“, *D-moll*, Gedicht von A. Pannasch; — „Mondnacht“, *A-moll*, Gedicht von H. Heine; — „Jägers Abschied“, *B-dur*, Gedicht von O. Prechtler; — „Der Messner“, *A-moll*, Gedicht von C. G. Leitner; — „Von meiner Wiege“ — „Sängers Braut“, beide von C. G. Leitner; die bisher angeführten erschienen sämmtlich im Jahre 1843 in Linz bei Friedrich Eurich; — „Der Gräber“, *Es-dur C*, Gedicht von K. H. Kaltenbrunner, als Musikbeilage im Album für Spital am Pyhrn; — „Hedwigs Gesang“, Gedicht von Theodor Körner, als Beilage im „Obderennsischen Jahrbuche“, Linz 1844. Auch am Musikleben in Salzburg, wohin S. durch seine amtliche Stelle gekommen, betheiligte er sich lebhaft, und der Dommusikverein, wie das Mozarteum daselbst, hatten ihn unter ihre Ehrenmitglieder aufgenommen.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4°.) 1843, S. 369; dieselbe 1845, Nr. 38, S. 149. — Engl (Johann Ev.), Gedenkbuch der Salzburger Liedertafel zum 25jährigen Stiftungsfeste am 22. November 1872. (Selbstverlag der Salzburger Liedertafel, 8°.), S. 273. — Zur salzburgischen Bio-

graphik. Separatabdruck aus der Salzburger Zeitung. (Salzburg 1872, 12°.), S. 91. [Dieses Büchlein ist nie in den Handel gekommen]. — Biographien salzburgischer Tonkünstler (Salzburg 1845, Oberer, 8°.) S. 48.

Stadler, Alois Martin (Historien-Maler, geb. zu Imst in Tyrol 12. April 1792, gest. zu Sterzing, und nicht, wie Patuzzi schreibt, in München, 11. März 1841). Sein Vater war Kreisingenieur, der selbst mit einigem Geschick Landschaften zeichnete und auch radirte, und daher, als er das Talent seines Sohnes gewahrte, denselben bei J. Peter Denifle [Bd. III, S. 237] in Innsbruck Unterricht im Zeichnen nehmen ließ. In Denifle's Zeichnungsschule war S. so glücklich, zweimal das Prämium zu erhalten. Nun kam er über Verwendung des Freiherrn von Hormayr zu dem berühmten Tiroler Maler Joseph Schöpf [Bd. XXXI, S. 188], der den talentvollen Jüngling in sein Haus aufnahm, und unter dessen unmittelbarer Anleitung er sich nun in seiner Kunst fortbildete. Schon in der an Stelle der 1809 abgebrannten und 1810 neuerbauten Kirche zu Wattens war Stadler seinem Meister bei der Ausführung der Fresken behilflich. Bald wußte sich der junge strebende Künstler durch seine Geschicklichkeit die Theilnahme kunstsinniger und einflußreicher Männer zu erwerben, unter denen Präsident J. v. Inama und Di Pauli [Bd. III, S. 313] genannt seien, über deren Verwendung S. im J. 1812 die Aufnahme in die damals unter J. Peter Langer's Leitung stehende Akademie in München erlangte. Ernstlich bildete sich S. in der genannten Anstalt fort, aber die eigentliche Weihe der Kunst erlangte er doch erst, als die Unterstützung des als Numismatiker bekannten Bischofs von Streber, des Münzdirectors von Leprieur, vornehmlich aber des kunstsinnigen Kronprinzen Ludwig es ihm möglich machte, Rom zu besuchen, und daselbst an den Werken der bis heut unübertroffenen Meister der Kunst sich zu vervollkommnen. Im Jahre 1819 trat er die Reise an, und nach vierjährigem Aufenthalte in der ewigen Stadt, von wo aus er auch Neapel besucht hatte, kehrte er 1822 nach München zurück, wo sich mittlerweile unter König Ludwigs Aegide ein großartiges Kunstleben zu entwickeln begonnen hatte. Nun erhielt S., dessen Arbeiten die Würdigung des Königs gefunden, manche Aufträge, die seine Tüchtigkeit als Künstler bekundeten. In München erwies er sich auch vielen seiner Landsleute, welche sich dahin zur künstlerischen Ausbildung begeben hatten, durch seine ebenso richtigen als praktischen Rathschläge förderlich und nützlich. In der letzten Zeit begab er sich in seine Heimath, welche eine größere Anzahl seiner Arbeiten enthält, und starb dort viel zu früh der Kunst entrissen, zu deren würdigsten Vertretern er zählte, im Alter von erst 49 Jahren. Die Zahl seiner Arbeiten ist nicht unbedeutend, meistens sind es und mitunter sehr große Kirchenstücke, welche sich zum größeren Theile in den Kirchen seiner Heimath Tirol und in seinem Sterbeorte Sterzing befinden. Hier folgt die Angabe der bedeutenderen und durch öffentliche Besprechung bekannt gewordenen. Es sind folgende: „Raguel erkennt seinen Vetter Tobias", im Besitze des Grafen Reisach, und um das Jahr 1812 gemalt; — „Die Heilung des Lahmen durch Petrus und Johannes", im Besitze der Familie Inama; — „Mutter Anna und Joachim

unterrichten Maria", 1818 gemalt; das Bild kam in die Kirche zu Arams und wurde als eines der besten Bilder, welche aus Langer's Schule hervorgingen, bezeichnet; in der Münchener Kunstausstellung des Jahres 1820 hatte der Künstler den großen Carton seines Bildes ausgestellt, an welchem die ungemeine Wahrheit der Gestalten, die gelungene Gewandung und die stille Heiterkeit des Sinnes, welche aus dem Bilde sprach, allgemeine Anerkennung fanden; — „Die Hirten bei der Krippe des Erlösers", ein Bild aus dem Jahre 1822, mit halblebensgroßen Figuren und das erste, welches der Künstler von Rom einsandte; es ist eine einfache, doch würdevolle Composition und kam in den Besitz des Herrn von Leprieur; — „Die Kreuzabnahme Christi", mit halblebensgroßen Figuren, für die Calvarienkirche in Bozen bestimmt; der Carton dieses Altarbildes befindet sich im Ferdinandeum zu Innsbruck; — in der Pfarrkirche zu Mühlbach bei Brixen „Die h. Helena mit dem Kreuze und zwei Engel zu ihren Seiten"; in der Lunette desselben Altars: „Der h. Sebastian"; — in der Decanatskirche zu Stilfes bei Sterzing vier Altargemälde, das Chorbild: „Madonna auf dem Throne zwischen Petrus und Johannes"; in der Lunette: „Gott Vater"; auf dem einen Seitenaltare: „St. Sebastian", und auf dem anderen: „St. Antonius"; die Altäre und die Kanzel der Kirche sind überdieß auch nach Stadler's Zeichnungen ausgeführt; — für den Chor der Pfarrkirche in Imst: „Die Himmelfahrt Mariä", mit lebensgroßen Figuren. Als im J. 1829 Graf Schönborn, aus Anlaß der Anwesenheit des Königs, auf seinem Schlosse Gaibach ein glänzendes Fest bereitete, bekam Stadler den Auftrag, acht Transparente auszuführen, welche die Huldigung der verschiedenen Stände Bayerns auf acht Blättern, die acht Kreise, darstellen sollten. Der Künstler löste seine Aufgabe in Kreidemanier. Diese Compositionen wurden mit eigenen Huldigungsgedichten und Randzeichnungen von Gail auf weißem Papier mit blauer Farbe (Bayerns Landesfarben) gedruckt und an die Theilnehmer des Festes als Andenken vertheilt. Das Heft ist heut bereits eine große Seltenheit. — Maillinger's „Bilder-Chronik der Stadt München" (1876, 8°.) erwähnt im 2. Bande S. 202, Nr. 3579, einer Bleistiftzeichnung Stadler's, welche das Bildniß der Magdalena Geißler, geborenen Stiglmair, ein Kniestück in sitzender Stellung (aus dem Jahre 1824, halbfol.), darstellt. Stadler ist ein tüchtiger Künstler, seine Figuren sind immer kräftig modellirt, die Mienen haben einen charakteristischen Ausdruck, die Ruhe der Composition wirkt wohlthuend auf den Beschauer; die Compositionen, meist kirchliche Vorwürfe, sind in einer diesem Zwecke entsprechenden symmetrischen Anordnung ausgeführt; nur vielleicht wäre seinen weiblichen Gestalten manchmal etwas mehr Anmuth und seiner Farbe mehr Lebhaftigkeit zu wünschen. Im Uebrigen zählt er zu den Repräsentanten seines an Künstlern nicht armen Vaterlandes, welche zu dessen Ehre gereichen und Tiroler Kunst auch in der Fremde zu verdienter Geltung brachten.

Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck) 1818, Nr. 4, S. 15; 1819, Nr. 6, S. 23; 1823, Nr. 92, S. 368. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.), XII. Jahrg. (1821), Nr. 17 u. 18, S. 72; XIX. Jahrg. (1828), Nr. 60, S. 318. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.), Jahrgang 1820, S. 360, in den „Betrachtungen über die Kunst-Ausstellung in München, im Jahre 1820"; — 1823, Nr. 89, S. 353 im Aufsatze: „Ueber

die Kunst-Ausstellung in München im Jahre 1823"; — 1826, Nr. 92, S. 365: „Kunst-Ausstellung in München im October 1826"; — 1829, S. 155 im Artikel: „Kunstnachrichten aus München" von Domcapitular Speth; — Nr. 92, S. 357 im Aufsatze: „Betrachtungen über die Kunst-Ausstellung in München im October 1829". — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Band. IX, Seite 1311. — Die Künstler aller Zeiten und Völker.... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 583, [mit der haarsträubenden Citation: „Neuer Nekrolog der Deutschen"! Nun suche in den 60 und mehr Bänden den Nekrolog!] — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 18.., E. A. Fleischmann, 8°.), Bd. XVII, S. 201. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.), Bd. V, S. 121. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen u. s. w. (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.), Bd. I, S. 267. — Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.), S. 239.

Stadler, Anton, siehe: **Stadler**, Robert in den Quellen [S. 71, Nr. 1].

Stadler, Christian, siehe: **Stadler**, Robert in den Quellen [S. 71, Nr. 2].

Stadler, Felix, siehe: **Stadler**, Joseph (S. 57, im Texte).

Stadler, Franz (Baumeister und Bildhauer), siehe: **Stadler**, Robert in den Quellen [S. 72, Nr. 4].

Stadler, Franz (Musikus), siehe: **Stadler**, Robert in den Quellen [S. 71, Nr. 3].

Stadler, Franz Sales, siehe: **Stadler**, Robert, in den Quellen [S. 72, Nr. 5].

Stadler, Franz Xaver, siehe: **Stadler**, Robert, in den Quellen [S. 72, Nr. 6].

Stadler, Johann, Clarinettist, siehe: **Stadler**, Anton, in den Quellen [S. 71, Nr. 1, im Texte].

Stadler, Johann (Porträtmaler und Lithograph, geb. 1804, gest. zu Wien 5. Februar 1859). Ueber seinen Geburtsort fehlen bestimmte Angaben. Nagler nennt ihn kurzweg einen Maler und Lithographen aus Freiburg im Breisgau. Im Jahre 1828, also damals schon 24 Jahre alt, besuchte er die Kunstakademie in München, von wo er sich in einiger Zeit nach Wien begab, und dort seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Er war dort als Maler, noch mehr aber als Lithograph thätig, und arbeitete vornehmlich für die Kunsthändler Neumann und Paterno; seltener sind andere Arbeiten seines Griffels zu finden. Er zeichnete und lithographirte Bildnisse und Genrebilder. Von seinem, bei L. T. Neumann erschienenen lithographirten Blättern, sind mir bekannt die Bildnisse: „Kaiser Franz I."; — „Kaiserin Mutter Karolina Augusta"; — „Kaiser Ferdinand I."; — „Kaiser Nikolaus I."; — „Erzherzog Stephan", Kniestück in Generals-Uniform, nach Einsle; — „Erzherzog Joseph, Palatin von Ungarn", nach eben demselben; — „Erzherzogin Hermine", nach eben demselben; — „Louis Philipp, König der Franzosen"; — „Mehemed Ali, Vice-König von Aegypten"; — „Fürst Mentschikoff"; — „Pelissier, Marschall von Frankreich"; — „Marschall Soult"; — „Lord Palmerston"; — „Sir Robert Peel"; — „O'Connell"; — „Adolph Thiers"; — „Pius IX."; — „Cardinal Viale Prelà"; — „Cardinal

Rauscher"; — „Friedrich Landgraf von Fürstenberg, Erzbischof"; — „Anton Ritter von Schmerling"; eine ansehnliche Folge österreichischer Militärs, die sich in den Feldzügen 1848, 1849 und 1859 ausgezeichnet, und wovon Neumann eine Ausgabe in 60 Blättern veranstaltete, welche Stadler in Gemeinschaft mit Dauthage lithographirt hat. — Von historischen und Genrebildern: „Das Geständniss", zwei weibliche Figuren; — „Nathaniel", eine mit Schmucksachen spielende Orientalin; — „Das Bouquet"; ein weibliches Brustbild; — „Estrella", Kniestück; — „Eugenie" aus Monte Christo, Kniestück; — „Valentine" aus demselben Roman; — „Die nationalen Tänzerinnen", sechs Blätter: „Die Amerikanerin" — „Die Griechin" — „Die Indianerin" — „Die Italienerin" — „Die Polin" — „Die Spanierin"; es gibt davon colorirte Ausgaben und im Tondruck; — „Der erste Freund" (Mädchen an der Seite eines Hundes) nach Winterhalter; — „Der Spielgefährte" (Knabe an Seite eines Hundes schlummernd), in Gemeinschaft mit Sandmann lithographirt; — „Die erste Geburt" (Adam und Eva), in Gemeinschaft mit Sandmann; — „Die Kinder am Fenster" nach Waldmüller; — „Mein liebes Kind" (die Mutter hält ihr Kind umschlungen); — „Die Fruchtweihe", ein von Andächtigen umgebener Mönch weiht Früchte und Blumen; — „Das Gelübde", eine vor einem Kreuze knieende Mutter, neben welcher eine ältere Landbewohnerin und ein in der Wiege liegendes Kind sich befinden; — „Die Verwandeten" nach Treml; — „Der Verwandete" nach ebendemselben; — „Das Schreiben auf der Trommel" nach ebendemselben; — „Das Bestschiessen" nach ebendemselben. Bedeutend geringer sind seine im Verlage der Kunsthandlung Paterno erschienenen Blätter, welche sich auf folgende drei Bildnisse und drei Genrebilder beschränken: „Kaiser Ferdinand I." in Marschallsuniform, nach Einsle; — „Erzherzog Johann" in bürgerlicher Tracht, nach eigener Zeichnung; — „General Schlik" nach Hännisch; — „Die junge Wohlthäterin" Genrebild nach Moser; — „Der abgerissene Steg" — „Die Gratulationsprobe", diese zwei Blätter nach Hasselwander. Von sonstigen Arbeiten Stadler's sind mir noch bekannt: Das wohlgetroffene lithographirte Bildniß des slowakischen Schriftstellers „Richard" (8°.); — das gleichfalls sehr ähnliche Bildniß des berühmten Taschenspielers „Ludwig Döbler" [Band XIV, S. 425] aus dem Jahre 1839 und das Genrebild „Die Braut" nach eigener Zeichnung. Stadler war ein guter Zeichner, und steht als solcher unbedingt höher wie als Lithograph, als welcher er in der Weichheit und Kraft des Griffels von Kriehuber, Hoffmann und Sandmann übertroffen wird. Doch sehen sich seine Arbeiten, die im Ganzen mit Sorgfalt und Liebe behandelt sind, gefällig an, und namentlich wirken sie durch ihre correcte Zeichnung wohlthuend.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 203.

Stadler, Joseph (Tonsetzer, geb. zu Wien am 13. n. A. 14. October 1796, gest. ebenda 16. November 1859). Entstammt einer in der Musikwelt gekannten und geschätzten Familie. Sein Großvater Joseph Stadler (gest. zu Wien 6. Jänner 1777) war schon als Capellmeister bei den P. P. Jesuiten am Hofe, an der Universität, im Con-

victe und an den meisten Nonnenklöstern, dann bei der Gründung der Witwen-Societät und sonst als ein sehr eifriger Beförderer der Musik allgemein bekannt und geachtet. Sein Vater Felix Stadler (geb. zu Wien 13. Jänner 1754, gest. 30. September 1824) war erster Contrabassist bei dem k. k. Hoftheater und an der Metropolitankirche zu St. Stephan. Von diesem erhielt der Sohn Joseph den ersten Unterricht. Die Sorgfalt, mit welcher er den musikalischen Unterricht seines Sohnes leitete, belohnte sich in dessen schönen Erfolgen. Sein Talent entfaltete sich immer mehr und mehr, und sein anhaltender Fleiß steigerte in entsprechender Weise dessen Fortschritte. Unter solchen Verhältnissen erklärt es sich von selbst, daß Vater und Sohn, als dieser die Musik zu seinem Lebensberufe erwählte, übereinstimmten. So wurde denn Joseph, nachdem er ein guter Sängerknabe gewesen, alsbald ein gewandter Clavier- und Violinspieler, bildete sich dann zum virtuosen Concert-Violinspieler, welcher aber auch die Viola, das Violoncello, die Guitarre und die Orgel mit Meisterschaft spielte; allmälig lernte er bei seinem Eifer und hervorragenden Musiktalente beinahe alle Instrumente kennen, und machte es sich eigen, wie sie behandelt werden sollen. Daher erklärt es sich auch, daß er schon im Jahre 1810, damals erst 14 Jahre alt, an dem k. k. privil. Leopoldstädter Theater als erster Violinspieler und im Jahre 1818, also im Alter von erst 22 Jahren, als Orchester-Director daselbst angestellt wurde, ein Posten, der doch sonst nur Künstlern im vorgerückteren Alter zu Theil zu werden pflegt. Im Jahre 1814 wurde er auch noch an der Domcapelle der Metropolitan-Kirche zu St. Stephan als Mitglied angestellt. Am 12. März 1831 wurde S. Violinist an der kaiserlichen Hofmusik-Capelle in Wien, und blieb in dieser Anstellung bis zu seinem im Alter von 63 Jahren erfolgten Tode. Stadler hatte seit früher Jugend die Meisterwerke der Kunst mit größtem Eifer studirt und hatte dieselben zuletzt so inne, daß er in musikalischen Gesellschaften nicht selten Quartetten von Haydn, Mozart, Spohr aus der Baßstimme accompagnirte, oder auch ohne dieselbe auswendig vortrug, und bei seinem vortrefflichen musikalischen Gedächtnisse, Stücke, die er einmal gehört, nachspielte. Nicht selten kam es vor, daß er in musikalischen Gesellschaften schwere und ihm ganz fremde Compositionen vom Blatte weg und mit einer Sicherheit und Fertigkeit spielte, als ob er sie zu Hause einstudirt hätte. Als Lehrer war S. gesucht und sehr geschätzt, auch hat er viele Zöglinge in seiner Kunst trefflich ausgebildet, die musikalischen Compositionen mancher Anfänger mit Sorgfalt durchgesehen und verbessert, und als Orchester-Director hat er viele Tonstücke von Meistern ersten Ranges in tadellosen Aufführungen zur Kenntniß des musikliebenden Publicums gebracht. Er selbst war Componist, von dem Gaßner, ein gewiß competenter Beurtheiler, ausdrücklich sagt, daß er mit gründlichen Compositionskenntnissen eine fruchtbare Erfindungsgabe besaß, und daß, wenn er in seiner Vaterstadt einen minderen Grad von Berühmtheit genoß, daran zunächst ein zurückgezogenes Walten und eine fast zu bescheidene Anspruchslosigkeit die Schuld trugen. S. hat ziemlich viel componirt, aber nur der kleinere Theil seiner Compositionen ist im Stich erschienen.

A. **Stadler's im Druck erschienenen Compo-**

sitionen. 1) Variationen in *A-dur*, für die Violine mit Quartett-Begleitung. — 2) Zwölf Ländler für die Violine mit Begleitung des Pianoforte in *A-dur*. — 3) Zwölf Walzer in *As-dur*, für die Violine mit Begleitung des Fortepiano. — 4) Zwölf Ländler in *B-dur*, für die Violine mit Begleitung des Fortepiano. — 5) Zwölf Ecossaises für die Violine mit Begleitung des Fortepiano. — 6) Sechs Menuets für das Fortepiano auf vier Hände. — 7) Brillante Walzer und Galopptänze für das Fortepiano. — 8) Drei Märsche für das Pianoforte zu vier Händen. — 9) Original-National-Stücke für das Pianoforte. — 10) Sechs Angloises für das Pianoforte. — 11) Zwölf Deutsche für das Pianoforte. — 12) Sechs Ländler für den Csakan, mit Begleitung der Guitarre. — 13) Lied („In der Laube") mit Begleitung des Pianoforte. — 14) Acht Ecossaises für das Pianoforte. — 15) Zwölf Walzer für das Pianoforte. — 16) Zwölf Ländler für das Pianoforte. — 17) Zwölf Ecossaises für das Pianoforte. — 18) Serenade für die Flöte und Guitarre. — B. **Stadler's ungedruckte Compositionen.** (Einzelne derselben sind jedoch durch Aufführung in Musik-Akademien bekannt geworden). 36 Etuden für die Violine. — Variationen für zwei Violinen, Viola und Baß. — Zwei Quartetten für zwei Violinen, Viola und Baß. — Concert in *D-dur*, für Violine mit Begleitung des ganzen Orchesters. — Concert in *E-moll* — Concert in *A-dur* — Concert in *D-moll*, jedes für Violine mit Orchesterbegleitung. — Variationen in *A-dur*, mit Orchesterbegleitung und davon noch drei Partien gleichfalls in *A-dur*. — Variationen in *D-dur* — Variationen in *F-dur*, diese und die vorigen gleichfalls mit Orchesterbegleitung. — Variationen in *E-moll*, für zwei Violinen, Viola und Baß. — Polonaise für Violine mit Orchester-Begleitung. — Variationen für Violine und Guitarre. — Variationen für zwei Violinen, Viola und Baß. — Sinfonia in *E-dur*, für ganzes Orchester. — 50 Etuden für die Violine. — Variationen in *D-moll*, für zwei Violinen, Viola- und Baß. — Brillantes Quartett in *E-dur*, für zwei Violinen, Viola und Baß. — Variationen in *A-dur*, für Violine mit Begleitung des Orchesters. — Trio in *C-dur*, für Pianoforte mit Violine und Violoncello. — Variationen in *A-moll*, für zwei Violinen, Viola und Violoncello. — Drei Duetten für zwei Violinen. — Variationen in *E-dur*, für Violine und Orchester. — Variationen in *A-moll*, für zwei Violinen, Viola und Violoncello. — Variationen in *G-dur* — Variationen in *A-dur*, beide für gleiche Besetzung. — Lied („Jugendsinn") — Lied („Die Nachtigall") — Lied („Zweifel"), jedes dieser drei Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Piano. — Kirchenlied, am Feste des Herzens Jesu, mit Orgelbegleitung. — Musik für die große Pantomime: „Die Wunderflasche", aufgeführt im Leopoldstädter Theater.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°). Zweite Abtheilung Bd. IX, S. 1313, Nr. 8. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Hand-Ausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 797, [gibt kurze Nachrichten über Joseph Stadler, Großvater, Felix Stadler, Vater, und Joseph Stadler, dessen Sohn]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorff (Dresden, Robert Schäfer, gr. 8°.), Bd. III, S. 627. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. L. Neidhard, gr. 8°.) S. 325. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausg. von Dr. August Schmidt (4°.) 1841, S 357. — Köchel (Ludwig Ritter), Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien, von 1543—1867. Nach urkundlichen Forschungen. (Wien 1869, Beck, 8°), S. 97, Nr. 1404; S. 100, Nr. 1475.

Stadler, Joseph, siehe auch **Stadler**, Joseph (S. 56. im Texte).

Stadler, Joseph, siehe: **Stadler**, Robert, in den Quellen [S. 72, Nr. 7].

Stadler von **Wolfersgrün**, Joseph Jacob (Compositeur, geb. zu Rosenthal (čechisch Rožmitál) in Böhmen, 24. Juni 1753, Todesjahr unbekannt).

Ueber die Familie, der er entstammt, geben die Quellen nähere Auskunft. Sein Vater Joseph Franz stand als Oberamtmann und Bevollmächtigter in Graf Thun'schen Diensten, und lebte auf der gräflichen Herrschaft Tetschen im Leitmeritzer Kreise Böhmens. Der Sohn erhielt den erforderlichen Unterricht und wurde für das Amtmannsgeschäft, welches sein Vater versah, erzogen, da er aber große Vorliebe und Talent für die Musik zeigte, wurde auch die Ausbildung in dieser Kunst nicht vernachlässigt, und so erlernte der Sohn neben dem Clavier- das Violin- und das Contrabaß-Spiel. Ueber seine dienstliche Laufbahn fehlen alle Nachrichten. Allem Anscheine nach wurde er Nachfolger des Vaters in den Graf Thun'schen Diensten. Im Jahre 1815, damals schon bei 62 Jahre alt, lebte er als Hausbesitzer und Bürger zu Prag, und fand sein Vergnügen daran, unbemittelten Jünglingen, welche Talent zur Musik zeigten, in derselben unentgeltlichen Unterricht zu ertheilen, da er sie im Piano- und im Violinspiel unterwies. Joseph Jacob componirte auch für die Instrumente, welche er mit vorzüglicher Geschicklichkeit spielte. Seine Compositionen, Claviersonaten und Variationen für die Violine, ferner seine Harmoniepartien und Menuetten fanden in Wien und Prag großen Beifall. Für zwei Vermälungen des Kaisers Franz I. hatte S. die Ballmusik componirt. Von seinen im Stich erschienenen Compositionen sind bekannt: Eine „Solo Clavier-Sonate"; — „Variationen auf einen Ländler"; — „Sechs Menuetts mit Trio für das Pianoforte"; — „Das jüdische Trauungslied mit Variationen für das Piano", sämmtlich in der k. k. priv. Chemie-Druckerei des Anton Steiner in Wien erschienen; ferner: „Zwölf Variationen für die Violine über das beliebte Olmer Lied in der Charakteristik eines Eitlen, Fröhlichen, Verliebten, Berauschten, Leichtsinnigen, Stolzen, Kleinmüthigen, Zufriedenen, Spötters, Geizigen, Sonderlings und Zornigen". Diese, dem Grafen Friedrich von Nostitz gewidmete Composition, ist bei Ernst Schödl im St. Galli-Kloster in der Prager Altstadt erschienen.

Zur Genealogie der Stadler von Wolfersgrün. Ob sie aus Schwaben, wie es Familienüberlieferung wissen will, stammen, lassen wir dahingestellt sein. Zwei Vettern, **Jobst Wolfram** und **Sebastian** Stadler, erhielten für ihre Verdienste in etlichen Feldzügen und bei der ersten Türkenbelagerung Wiens im Jahre 1529 vom Kaiser Ferdinand I. ddo. Prag 12. Jänner 1562, einen Wappenbrief. Sebastian pflanzte den Stamm fort, und sein Urenkel **Thomas** wurde vom Kaiser Ferdinand III. mit Diplom, ddo. Regensburg 4. September 1640, unter Anerkennung und Vermehrung des ererbten Wappens, in den rittermäßigen Adelstand des heiligen römischen Reiches erhoben. Des vorgenannten Thomas Enkel, nämlich seines Sohnes **Johann Joseph** zwei Söhne **Johann Paul** und **Johann Christoph**, stifteten zwei Linien; Ersterer die ältere noch blühende, Letzterer die jüngere, im März 1876 mit **Victor** S. von Wolfersgrün erloschene Linie. Die ältere, von Johann Paul begründete Linie blüht noch in zwei Zweigen in Böhmen, Tirol und Steiermark. Welcher von den zwei Linien unser Componist **Joseph Jacob** Stadler angehört, ist aus den flüchtigen genealogischen Nachweisen über die Familie nicht zu entnehmen. Diese aber sind enthalten im „Genealogischen Taschenbuche der Ritter- und Adelsgeschlechter" (Brünn 1870, Buschak und Irrgang, 32°.), I. Jahrg. (1870), S. 402, und II. Jahrg. (1877), S. 665.

Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4 in Schwarz ein aufrechtstehender gekrönter Wolf in natürlicher Farbe, mit roth ausgeschlagener Zunge, mit den beiden Hinterfüßen auf drei grünen Hügeln stehend, mit den ausgestreckten Vorderfüßen zwei silberne Pfeile haltend; im oberen Felde ist er links,

im unteren rechts gewendet. 2 und 3 sind von rechts oben nach unten quer in zwei gleiche Theile getheilt, von denen der obere silbern, der untere rubinfarb ist. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm. Aus der Krone des Helmes wächst der rechtsgewendete Wolf von 1 und 4. Die Helmdecken sind links roth mit Silber, rechts schwarz mit Gold belegt.

Dlabacz (Gottfried Jos.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, S. 195.

Stadler, Karl Johann, siehe: **Stadler**, Robert, in den Quellen [S. 72, Nr. 8].

Stadler, Mathias, siehe: **Stadler**, Robert, in den Quellen [S. 73, Nr. 9].

Stadler, Maximilian (Abbé und Tonsetzer, geb. zu Melk in Oesterreich u. d. Enns am 4. August nach der Angabe des Grabsteins, n. A. am 5. August 1748, gest. zu Wien am 8. Nov. 1833). Seine Eltern bürgerlichen Standes, ließen ihn neben den gewöhnlichen Lehrgegenständen auch in der Musik unterrichten, zu welcher der Knabe besondere Neigung zeigte. Sein erster Lehrer in dieser Kunst war ein Bürger, Namens Leithner, der zugleich Baßsänger in der Stiftskirche zu Melk war, und seinen Schüler in kurzer Zeit so weit brachte, daß er bei dem musikalischen Gottesdienste öffentlich singen durfte. Im Alter von zehn Jahren (1758) kam er als Sängerknabe in das Stift Lilienfeld, wo er in der lateinischen und griechischen Sprache Unterricht erhielt und Gelegenheit hatte, sich sowohl im Gesange zu üben, als auch Violine und Clavier zu spielen, Letzteres ohne alle Anleitung. Da er sich die auf der Orgelstimme über den Noten befindlichen Ziffern nicht zu erklären wußte, zeigte ihm P. Adalbert Thomas praktisch, wie die durch jene Ziffern angedeuteten Töne mit der rechten Hand zu spielen seien, und auf diese Weise lernte er den Generalbaß ohne alle vorausgegangene Theorie, so, daß er bald Messen, Litaneien u. dgl. auf der Orgel begleiten konnte. Als er elf Jahre alt war (1759), machte er seine ersten Versuche in der musikalischen Composition, bestehend in einer Sopran-Arie und einem „Salve Regina“ für vier Singstimmen, zwei Violinen und Orgel, welch letzteres öfters in der Stiftskirche aufgeführt wurde. Außer einer kindlichen Zuneigung für seinen Geburtsort zog ihn auch die Bewunderung für den berühmten Albrechtsberger nach Melk, der damals Organist im Stifte war. Mit innigem Wohlgefallen hörte er diesen großen Meister fast täglich bei Choralmessen präludiren und die herrlichsten Fugen aus dem Stegreife ausführen. Stadler fand sein improvisirtes Spiel geschmackvoller als seine Compositionen. Es fehlte in Lilienfeld nicht an Gelegenheit, auch andere Tonkünstler von Ruf, die das Stift auf ihren Reisen besuchten, und ihre Musikwerke zu hören. So lernte er die Brüder Misliweczek [Bd. XVIII, S. 362], den Vicecapellmeister der Kathedrale zu Wien, Schmid, und den Chordirector Scheibel von St. Pölten kennen. Dieser hatte für das Stift Lilienfeld eine dramatische Cantate: „Ulysses“, geschrieben, die auf dem dort befindlichen Theater aufgeführt wurde, und worin Stadler, als Altosänger, die Rolle der Kalypso übernehmen mußte. 1762 kam S. nach Wien, besuchte bei den Jesuiten (nächst der Universität) die lateinischen Schulen, hörte fleißig die damals trefflich bestellten Kirchenmusiken an, und wurde bald als

Orgelspieler in der Universitätskirche und in anderen Kirchen verwendet. Er befreundete sich mit den ausgezeichnetsten Jesuiten jener Zeit: Hell, Eckhel, Walcher, Wurz, Herbert u. a. und erhielt Zutritt zu den berühmtesten Tonkünstlern, als: J. Haydn, Gaßmann, Reuter, Bonno, Vanhal und Hofmann. Der Organist Mittelmayr an der Domkirche und der Chordirector Hofmann in der Kirche der Jesuiten am Hof luden ihn öfters zum Orgelspielen ein; Letzterer bat ihn auch, einige Gesangstücke für seine Kirche zu componiren, und mehrere von Stadler's Messen, Litaneien und „Salve Regina" entstanden in jener Epoche. Als er die sechste lateinische Schule vollendet hatte, kehrte er in seinen Geburtsort zurück und trat (1766) als Novize in das Stift Melk, wo er am 21. November des folgenden Jahres die Ordensgelübde ablegte. Es herrschte damals im Stifte Melk eine strenge Disciplin nach althergebrachter Vorschrift, doch war es den Novizen erlaubt, sich manchmal durch Musik zu ergötzen. Nach zurückgelegtem Noviziate setzte S. seine Studien fort, hörte dann durch zwei Jahre Philosophie und durch vier Jahre Theologie. Als er diese Studien vollendet hatte, ernannte man ihn zum Professor für die unteren Schulen; er lehnte aber, da er wußte, daß mehrere seiner Mitbrüder diese Stelle wünschten, dieselbe ab; trat — nachdem er mittlerweile zum Priester geweiht worden, und am 13. October 1772 seine erste Messe gelesen hatte — in die Seelsorge, und predigte sehr oft sowohl in der Stiftskirche zu Melk, als in fremden Klöstern und Pfarreien. Im Jahre 1775 ernannte ihn der damalige Abt Urban zum Professor der Theologie. Diese Ernennung, zufällig durch den Tod des dazu bestimmt gewesenen P. Marian Paradeiser veranlaßt, überraschte Stadler, der sich nur nach längerem Widerstreben, aus Gehorsam, zu ihrer Annahme entschloß. „Was mir bei meiner Schwäche zum Trost gereichte", schreibt er selbst in einer hierüber vorhandenen eigenhändigen Notiz, „waren meine Schüler, die mir mehr Ehre machten, als ich um sie verdiente." Allerdings waren ausgezeichnete Männer darunter, wie Gregorius Mayer, der auf der Wiener Universität öffentlicher Professor der Hermeneutik und später Canonicus in Linz wurde; Anton Reyberger [Bd. XXV, S. 398], Marian Zwinger, nachmaliger Abt zu Melk; Ulrich Petrak [Bd. XXII, S. 99 in den Quellen]. Durch acht Jahre hatte Stadler Dogmatik, Moral, Kirchengeschichte und Kirchenrecht vorgetragen, wurde im Laufe dieser Zeit häufig in benachbarte Stifter zu Disputationen geladen und als Papst Pius VI. das Stift besuchte, war er es, der dem h. Vater die Bibliothek zeigte. Als Kaiser Joseph II. im Jahre 1783 das Studium der Theologie zu Melk einstellte, wurde Stadler in die zu dem Stifte gehörige Pfarre Wüllerstorf als Cooperator versetzt, wo er sich der Seelsorge widmete, bis ihn im folgenden Jahre die Wahl zum Prior des Stiftes traf, worauf er in dasselbe zurückkehrte. Der Umstand, daß eben damals mehrere Klöster aufgehoben worden, machte die Aufrechthaltung der klösterlichen Disciplin schwierig; doch gelang es ihm, mit Hilfe seiner Mitbrüder, diese aufrecht zu erhalten. Als im J. 1785 Abt Urban sein 50jähriges Priesterthum feierte, setzte S. eine zu diesem Feste gedichtete Cantate in Musik, die am 4. April aufgeführt wurde. Als Abt Urban noch im näm-

lichen Jahre gestorben war, und Stadler, in der Absicht, die Ermächtigung zu einer neuen Prälatenwahl sich zu erbitten, bei dem Kaiser Audienz nahm, erfuhr er, daß eine völlig andere Verfassung der Stifter bevorstehe. Jedes sollte nämlich, statt des Prälaten, einen Abbé commandataire für die weltlichen und einen Prior für die geistlichen Angelegenheiten erhalten. Stadler's Bitte, für Melk auch den Ersteren aus den Stiftsgeistlichen zu ernennen, fand kein Gehör, und der Monarch schloß das Gespräch mit den Worten: „Ich werde auch Sie zum Abbé commandataire, aber für ein anderes Kloster, ernennen.“ Wirklich erhielt er im Jahre 1786 den Ruf in dieser Eigenschaft für das Stift Lilienfeld. Hierüber stellte S. dem Kaiser unterthänigst vor, daß er zu diesem wichtigen Amte sich nicht fähig fühle, da er seine Zeit zu Melk nicht mit Oekonomie, sondern ausschließlich mit Theologie und Tonkunst zugebracht habe. Joseph II. aber erwiederte: „Wenn Sie einen Anstand haben sollten, so kommen Sie nur zu Mir; Ich werde Ihnen schon sagen, was zu thun ist.“ — So wurde denn Stadler am 10. Juni 1786 durch einen hiezu ernannten kaiserlichen Commissär in seiner neuen Würde demselben Stifte feierlich vorgestellt, in welchem er vor 28 Jahren als Chorknabe gedient hatte. Er fand die Angelegenheiten des Klosters in der größten Verwirrung. Fast vier Jahre stand er in der genannten Würde demselben vor; alle Rückstände wurden in dieser Zeit getilgt und beträchtliche Summen von den Passiven zurückgezahlt, ohne daß von den liegenden Gütern deßhalb das Mindeste wäre veräußert worden. Als 1789 das Stift Lilienfeld aufgehoben wurde, ernannte der Kaiser S. zum Abbé commandataire des Stiftes Kremsmünster. Doch brachte ihm diese Stelle eine noch größere Last als die vorige, indem zugleich die Administration der aufgehobenen Stifter: Garsten, Gleinck und Maria Zell damit verbunden war. Unbekannt mit der Verfassung der obderennsischen Lande, wünschte Abbé Stadler dieses neuen Auftrages enthoben zu werden; allein Joseph II. war bereits krank, die Behörden drangen auf schnelle Befolgung der allerhöchsten Anordnung, und so blieb dem Abbé nichts übrig, als sich derselben zu fügen. Er ging zuerst nach Linz, wo ihm der kaiserliche Regierungspräsident Graf von Rottenhann gleich bei der ersten Zusammenkunft auftrug, ihm sobald als möglich die astronomischen Instrumente aus dem Stifte Kremsmünster zu übersenden, weil er in Linz eine Lehranstalt für Sternkunde zu errichten denke. Höchst betroffen bat Stadler, ihm vor Allem Zeit zu gönnen, das Stift und seine Einrichtung kennen zu lernen, was bewilligt wurde. Nach einem Aufenthalt von wenig Tagen in Kremsmünster, wo er den 27. Mai 1789 feierlich installirt wurde, kehrte er nach Linz zurück, den Präsidenten zu bitten, daß er selbst in das Stift kommen, dasselbe in Augenschein nehmen und dann seine weiteren Befehle ihm ertheilen wolle. Dieß geschah. Der Abbé zog den berühmten Stifts-Astronomen Fixlmüller mit zur Tafel, und nach aufgehobener Mahlzeit führten beide den Grafen zu dem im Garten befindlichen prächtigen astronomischen Thurme. Nachdem sie die sieben Abtheilungen des Gebäudes hinaufgegangen, und in der obersten einige Beobachtungen waren angestellt worden, dankte der Präsident dem Abbé, daß er ihm Gelegenheit gegeben, sich von der Unzweck-

mäßigkeit seines ihm gemachten Vorschlages zu überzeugen, und befahl, nicht nur Alles in seinem Bestande zu lassen und kein einziges Instrument wegzugeben, sondern auch einige Geistliche durch den würdigen Fixlmüller in der Sternkunde unterrichten zu lassen. So hatte Stadler's kluges Benehmen dem Stifte eine seiner wichtigsten Zierden erhalten, und der Präsident war demselben, so wie seinem trefflichen Vorsteher von dieser Zeit an vorzüglich gewogen. Die Studien, mit Einschluß der Astronomie, wurden nun beibehalten, und der Abbé gibt in seinen hinterlassenen Papieren den Stiftsgeistlichen das Zeugniß, „daß sie sämmtlich rechtschaffene, religiöse Männer, tüchtige Professoren und eifrige Seelsorger gewesen seien". — Durch die angeordnete Errichtung neuer Schul- und Pfarrhäuser, so wie durch die neue Steuerregulirung wurden zwar die Ausgaben des Stiftes beträchtlich vermehrt; allein durch eine wohlverstandene Oekonomie und zweckmäßige Geschäftsführung blieben nicht nur die Finanzen in guter Ordnung, sondern es wurde auch die im Stifte von jeher bestandene Gastfreiheit aufrecht erhalten, und so neben der inneren Wohlfahrt auch der äußere Anstand bewahrt. Nach dem Tode Joseph's II. ward der ehemalige Abt von Kremsmünster, Erenbert, am 22. November 1790 in seine vorige Würde wieder eingesetzt. Abbé Stadler, von der Hochachtung und dem Danke des Stiftspersonals begleitet, verfügte sich, nachdem er die administrirten Klöster förmlich übergeben hatte, den 19. Jänner 1791 nach Linz, wo Bischof Gall ihn zum Consistorialrath und Referenten berief. Seine ausgezeichnete Geistesbildung und sein anziehender Charakter öffneten ihm die angesehensten Häuser, und als Tonkünstler wie als Gesellschafter ward er allenthalben in Anspruch genommen. Mit vorzüglicher Freundschaft war der genannte Bischof ihm zugethan, welchen er auf mehreren Reisen begleiten mußte. In zwei auf einander folgenden Jahren ging er zur Sommerszeit mit dem k. k. Feldzeugmeister Grafen von Hohenfeld [Bd. IX, S. 192, im Texte] nach Karlsbad, die Cur zu gebrauchen; seine musikalischen Kenntnisse machten ihn dort in hohen Kreisen sehr gesucht, und eine daselbst zum Besten der Armen veranstaltete musikalische Akademie hatte unter seiner Leitung und durch die Mitwirkung mehrerer berühmter Tonkünstler, die sich über seine Verwendung dazu herbeiließen, den glänzendsten Erfolg. Unter mehreren andern Compositionen, womit er sich während seines Aufenthaltes in Linz in den Mußestunden beschäftigte, ist besonders eine Cantate und die Musik zu einem Ballete für Kinder anzuführen, beide in Gegenwart Ihrer Majestäten des Kaisers Franz und der Kaiserin Theresia aufgeführt. Bei den damals von Linz aus zuweilen unternommenen Excursionen nach Wien besuchte er Mozart öfters, und wurde nach dem Tode dieses Meisters von seiner Witwe gebeten, dessen hinterlassene Handschriften zu untersuchen und zu ordnen. Dieses that er in Gegenwart des Herrn von Nyssen, nachmaligen zweiten Gatten der Witwe Mozart's. Bei dieser Gelegenheit war es, daß er im Hause der Witwe das Requiem und Kyrie nebst dem Dies irae von Mozart's herrlicher Seelenmesse aus dessen eigener Handschrift und mit diplomatischer Genauigkeit abschrieb, welche Abschrift gegenwärtig in der k. k. Hof-Bibliothek sich befindet; auch componirte

er zu einem vorgefundenen Claviermenuet das Trio und zu der nach Mozart's Tode im Stich erschienenen (kleinen) Clavier-Phantasie in C-moll, wovon nur der erste Theil vollendet war, den ganzen zweiten Theil. Als die Echtheit des Mozart'schen Requiems angezweifelt wurde, veröffentlichte Stadler aus diesem Anlaß folgende Schriften: „Vertheidigung der Echtheit des Mozart'schen Requiem" (Wien 1826, Tendler, gr. 8°.) — „Nachtrag zur Vertheidigung der Echtheit des Mozart'schen Requiem" (ebd. 1827, 8°.) — „Zweiter und letzter Nachtrag zur Vertheidigung der Echtheit des Mozart'schen Requiem, sammt Nachricht über die neue Ausgabe dieses Requiem durch Herrn André in Offenbach, nebst Ehrenrettung Mozart's und vier fremden Briefen" (Wien 1827, Mausberger, 8°.). Nachdem er seit seinem Austritte aus dem Stifte Kremsmünster öfters um eine andere Stelle sich beworben hatte, begab er sich, um den Gelegenheiten, eine solche zu erlangen, näher zu sein, im Jahre 1796 nach Wien, wo er einstweilen privatisirte. Während dieser Zeit besuchte er fleißig die k. k. Hofbibliothek, um, wie es den Anschein hat, Materialien zu einer Geschichte der Tonkunst in Oesterreich zu sammeln. Auch mit musikalischen Arbeiten beschäftigte er sich, indem er mehrere Opern von Mozart, Gluck, Cherubini u. A. zur Aufführung bei den Privatunterhaltungen eines Freundes, auf Sextetten für zwei Violinen, zwei Violen, Violoncello und Contrabaß übersetzte, und, von dem Dichter Heinrich von Collin ersucht, zu dessen Trauerspiel „Coriolan" mehrere Tonstücke aus Mozart's Oper „Idomeneo" als Zwischenacte bearbeitete. Im Jahre 1803 wurde Abbé Stadler aufgefordert, die landesfürstliche Pfarre in der Vorstadt Altlerchenfeld und zugleich mit derselben die Leitung des 21. Armen-Hauptbezirkes zu übernehmen. Als Seelsorger hatte er da eine zahlreiche Gemeinde, und mußte alle Sonn- und Feiertage, an manchem sogar zweimal, predigen; als Vorsteher des Armenbezirkes war ihm eine eigene Kanzlei erforderlich. Diese Geschäfte ließen ihm wenig Muße übrig, aber diese widmete er wie gewöhnlich, seiner geliebten Tonkunst, und hier begann er unter Anderem die ersten Entwürfe zu den Chören aus Collin's Trauerspiele „Polyxena". Beim Antritt der oben genannten Pfarre verlieh ihm der Kaiser das Ehrencanonicat zu Linz. Auch wurde er aus diesem Anlaß säcularisirt. Um ihm eine seinen vielseitigen Verdiensten angemessenere Stelle zu verschaffen, ward er 1810 auf die landesfürstliche Pfarre Böhmischkrut V. U. M. B., berufen, welche er den 6. Februar antrat. Wenn sich dadurch sein Wohlstand, anscheinend, verbesserte, so vermehrte sich in noch höherem Grade die Last seiner Geschäfte. Er war in seiner neuen Eigenschaft Patron von zwei alten Pfarreien: Herrenbaumgarten und Schrattenbach; hatte drei Filialien zu versehen, alle Sonn- und Feiertage Predigten zu halten; an Wochentagen die Schulen zu besuchen und der Jugend Religionsunterricht zu ertheilen; alles dieses ohne ergiebige Mithilfe, da ihm nur ein einziger Cooperator, ein Mann von 72 Jahren, beigegeben war. Das Einkommen dieser Pfarre konnte zwar bedeutend genannt werden; allein es bestand vorzüglich in Wein und Körnern, und nachdem in der ersten Zeit die kostspielige Anschaffung des nöthigen fundus instructus, so wie jährliche Reparationen der Kirchen-, Schul- und Pfarr-

gebäude den größten Theil des Ertrags in Anspruch genommen hatten, vernichteten in den folgenden Jahren Mißwachs und Ueberschwemmungen die Hoffnung auf hinreichende Einkünfte. Auf diese Weise hatten fortwährende Unfälle von einer, allzu angestrengte Dienstleistung von der andern Seite den Muth und die Kräfte des nahe an den Siebzigen stehenden Mannes dergestalt herabgebracht, daß auf Andringen seiner Freunde, ja, auf den Rath des damaligen Erzbischofs von Wien, Grafen von Hohenwart, Stadler selbst auf die Pfarrstelle im Jahre 1816 resignirte, nachdem er ihr durch sechs sorgenvolle Jahre vorgestanden hatte. In der ihm während dieser Zeit gewordenen Muße vollendete er nicht nur die schon erwähnten Chöre zu dem Trauerspiele „Polyxena", die bei Heinrich von Collin's Todtenfeier 1811 im großen Universitätssaale aufgeführt wurden, sondern componirte auch 1813 das Oratorium: „Die Befreiung von Jerusalem", wovon die erste Abtheilung von Heinrich — die zweite von Matthäus von Collin gedichtet ist. In den Chören zur „Polyxena" versuchte S. der erste, die ungleichen griechischen Versmaße in fließende Melodien zu bringen, was ihm vorzüglich gelang. Vom Jahre 1816 bis an seinen Tod lebte der damals nahezu 70jährige Greis von seiner geringen Pension in beschränkten Verhältnissen, aber frei von jenen Sorgen, die ihm sein letzter aufreibender Dienst bereitet hatte. Diese beschränkten Verhältnisse aber waren denn doch etwas herber Art. Seine Bezüge, nachdem er im Jahre 1816 resignirt hatte, bestanden in einer Pension von 250 fl. von der Pfarre Böhmischkrut, wozu noch 160 fl. aus dem Pensionsfonde hinzukamen. Das waren die Einkünfte des ehemaligen Abbé commandataire und nachherigen Linzer Domherrn! Von seinen Verdiensten um die Musik, von seiner Bedeutung als Componist sei hier gar nicht die Rede. Nach seiner letztwilligen Anordnung bestand sein Mobiliar aus einem Bette, einem kleinen Bücherkasten, zwei harten Tischen, einem Kleider- und einem Schreibkasten, sammt der Kleidung, aus einigen Büchern und Musikalien. Als er starb, machten seine Habe folgende Gegenstände aus: Eine goldene Dose, welche, um das Leichenbegängniß zu besorgen und den Arzt bezahlen zu können, ins Leihhaus wandern mußte, eine goldene Sackuhr, eine andere von Tombak, eine silberne Dose, nebst einem Paar solcher Schnallen. Das Piano, das er besaß, hatte er schon bei Lebzeiten verschenkt; eine Violine, die da war, war werthlos. Die Bücher, etwa 150 an der Zahl, waren meistens Werke über Musik, welche in jenen Tagen erschienen waren. Man sieht, in solch ärmlichen Verhältnissen lebte ein höher gestellter Priester, ein edler Meister der Tonwelt, ein hochbetagter Greis in dem musikalisch überschwenglichen Wien! Wir enthalten uns, Vergleiche mit der Gegenwart zu ziehen, so nahe sie liegen, so pikant sie wären! Auch in dieser letzten Periode seines Lebens regte sich noch sein Geist in nützlichem Fleiße. Er führte sein schon früher gefaßtes Vorhaben aus, Materialien zu einer Geschichte der Musik in Oesterreich zu sammeln, zu welchem Ende er mehrere Jahre hindurch sowohl im k. k. Hofmusikarchive als in der Hofbibliothek arbeitete, mehrere der ältesten Manuscripte in das heutige Notensystem übersetzte und das Ganze so ordnete, daß das Werk bis zum Tode Mozart's und Haydn's hätte fortgeführt werden können; doch

konnte er sich zur Redaction desselben nicht mehr entschließen. Was mit diesen an und für sich werthvollen Materialien geschehen, in wessen Besitz sie gekommen, ist leider nicht bekannt. Die übrige Zeit verwendete er, um angehenden Künstlern Rath und Aufklärung zu geben, ihre ihm vorgelegten Compositionen zu beurtheilen u. dgl. m. Er unternahm sogar noch in spätester Zeit einige musikalische Arbeiten, wie er denn z. B. in seinem 84. Jahre den Psalm 94 für vier Singstimmen zum Gebrauche des Wiener Conservatoriums in Musik setzte; damals auch trat er mit den schon erwähnten Schriften für die Echtheit des Mozart'schen Requiem auf. Wahre Frömmigkeit, thätige Menschenliebe, unermüdete Gefälligkeit gegen Jedermann, ein unter allen Umständen zufriedener Sinn und eine unzerstörbare gute Laune waren die Hauptzüge seines Charakters. Sein größtes Vergnügen fand er in der Musik, worin er nicht nur einer der gründlichsten Kenner, sondern auch gediegener Componist und gewandter Praktiker war. Seine Lieblingsheroen in dieser Kunst waren Händel, S. Bach, Gluck, Mozart und Haydn; aus diesen wieder vorzüglich Bach und Mozart, welch letzterer ihm der Höchste, der Einzige war. Unter den neueren dramatischen Tonsetzern liebte er am meisten Cherubini; doch ließ er auch minder begabten Meistern, wo er es aus Ueberzeugung thun konnte, Gerechtigkeit widerfahren. Man hat ihn im Verdacht gehabt, daß er Beethoven und seinen Werken abhold war. Beethoven selbst stand in der Reihe seiner Freunde, wie vorhandene Briefe dieses großen Tonsetzers beweisen; und Abbé Stadler hat Beethoven's Septett mit eben so viel Fleiß als Liebe für das Pianoforte übersetzt. Seine Kenntnisse der Tonkunst waren gründlich, seine ästhetischen Begriffe von derselben klar und richtig, und sein Geschmack rein und edel; so konnte er denn auch den Gang nicht billigen, welchen die erfindende sowohl als die ausübende Musik in den letzten zwei oder drei Decennien eingeschlagen hat; doch eine scherzhafte Ironie war die einzige Waffe, die er dagegen brauchte, und die Hoffnung, daß man von den gegenwärtigen Verirrungen von selbst wieder zurückkommen werde, begleitete ihn zum Grabe. Wiederholt wurden ihm fürstliche Andenken zu Theil. Mehrere Diplome musikalischer Gesellschaften und Akademien, durch welche er zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt wurde, bezeugten die Achtung, welche man ihm allenthalben als Musikgelehrten und Tonsetzer widmete. Aus diesen Diplomen legte er den meisten Werth auf dasjenige, welches er von dem Schweizer Musikverein erhielt, nachdem am 6. September 1829 sein Oratorium „Die Befreiung von Jerusalem" bei dem großen Schweizer Musikfeste zu Zürich mit enthusiastischem Beifall war aufgeführt worden. Stadler erreichte das hohe Alter von 85 Jahren, 3 Monaten und 4 Tagen. An seinen geistigen Fähigkeiten war nicht die mindeste Abnahme zu bemerken; von seinen physischen schien allein das Gehör im letzten Jahre etwas abzunehmen; seine Augen aber blieben so kräftig, daß er bis an sein Ende den kleinsten Druck ohne Hilfe von Brillen lesen konnte. S. wurde auf dem St. Marxer Friedhofe in Wien beigesetzt. Eine Inschrift von Castelli schmückt seinen Denkstein, den ihm sein Freund Freiherr von Trattner hatte setzen lassen. Bei der am 28. November 1833 von der Gesellschaft der Musikfreunde des

österreichischen Kaiserstaates zu seinen Ehren veranstalteten feierlichen Seelenmesse in der Augustiner-Hofkirche wurde Mozart's Requiem aufgeführt. Sein Nekrologist widmet ihm folgenden Nachruf: „Der Priesterstand verlor in ihm ein würdiges Mitglied; die Tonkunst einen ihrer vorzüglichsten Eingeweihten; seine Freunde einen gefühlvollen Theilnehmer an ihren Leiden und Freuden; die Jugend einen wohlwollenden Leiter; die Armen einen hilfreichen Vater und die gebildete Welt einen liebenswürdigen Gesellschafter.“

I. **Verzeichniß der musikalischen Compositionen des Abbé Stadler, nach eigenhändigen Aufschreibungen.** Von 1759 bis 1763: Eine Sopranarie in *D*, mit zwei Violinen und Baß. — „Salve Regina“, a 4 voci in *C*, con 2 Violini, Organo e Basso. — Würfel-Menuette für das Clavier; erst lange nachher bei Artaria und noch später in Paris gestochen; von Gerber in seinem Lexikon irrig einem anderen Stadler zugeschrieben. — Von 1763 bis 1767: VI Trio per 2 Violini e Violoncello; von einem Jesuiten mit nach Amerika genommen. — XIII Sonatine per il Cembalo; meistens für Albrechtsberger geschrieben, der sie zum Unterrichte seiner Schüler verwendete. — Concerto per il Violoncello. — III „Magnificat“, a 4 voci con Organo. — Missa in *C* per 4 voci, 2 Violini ed Organo. — Litania in *F* per 4 voci, 2 Violini ed Organo. — Eine Cantate: Seladon für das ganze Orchester. — Von 1767 bis 1790: VI Sonate per il Cembalo. — * VI „Salve Regina“ a 4 voci con Organo obligato. — III Quartetti per 2 Violini, Viola e Violoncello. — 30 deutsche Lieder mit Clavierbegleitung; mehrere davon sind bei Toricella in Stich erschienen — „Veni sancte Spiritus“, in *D*, mit ganzem Orchester. — * Zwei kleinere Messen (vom Jahre 1772). — Zwei Litaneien. — Mehrere Präambuln und Fugen für die Orgel. — „Miserere in *G* min“ a 4 voci, 2 Violini ed Organo. — Missa solemnis in *D* min. et maj.; mit ganzem Orchester. — Zwei Cantaten: eine von Mastalier auf den Tod der durchlauchtigsten Gemalin weiland Kaisers Joseph II., und eine von Denis: „Das Gewitter“. — Einige Chöre und Arien zu einem deutschen Singspiele. — Vier Antiphonen für das Frohnleichnamsfest. — Einige Responsorien für die Charwoche. — Zwei Melodramen mit Clavierbegleitung. — Ode von Denis auf den Tod der Kaiserin Maria Theresia, für Sopran und Clavier. — Von 1790 bis 1803: VI Sonatine per il Cembalo (Wien, bei Artaria). — Cantate mit ganzem Orchester und Musik zu einem Kinderballete, dessen in der Biographie Erwähnung geschah. — II Sonate per il Pianoforte, e Fuga (Zürich bei Nägeli); von Kennern besonders geschätzt und selbst für heutige Clavierspieler schwer auszuführen. — Drei Fugen für das Clavier (Wien, bei Sauter); die dritte hat Nägeli den eben erwähnten Sonaten beigefügt. — Fünf italienische Arien aus Metastasio's Werken, Mit Begleitung des Orchesters. — Offertorium, Sanctus, Benedictus und Agnus Dei zur Ergänzung eines Requiem. — Sonata per il Pianoforte in *F* (Wien, bei Mollo). — Trio zu einem Claviermenuet von Mozart (Wien, bei Mollo). — Zweiter Theil zu einer Clavierphantasie von Mozart in *C-moll* (Wien, bei Artaria, später auch in der Sammlung von Mozart's Werken bei Haslinger); beider wurde auch in der Lebensskizze gedacht. — Von 1803 bis 1810: Todtenlieder für 4 Singstimmen und Orgel (Wien, bei Geistinger). — Te Deum in *C*. — Missa in *D*. — Offertorium in *D*. — Visitenkarte, als Antwort auf die bekannte von J. Haydn (Wien, bei Cappi). — Sonata per il Pianoforte e Corno, für den damals in Wien gewesenen Virtuosen auf dem Waldhorn Dornaus. — Zwei Scenen aus dem Trauerspiele „Polyxena“, mit Clavierbegleitung; von Musikkennern als Muster dramatischen Tonsatzes und trefflicher Declamation bezeichnet (Wien, bei Cappi). — Credo, Sanctus, Benedictus und Agnus Dei, in *Es*, zu einem Kyrie und Gloria von der Composition eines Ungenannten. — Uebersetzung auf Sextetten, für zwei Violinen, 2 Violen, Violoncello und Contrabaß folgender großer Werke: „Orfeo“, von Gluck; — „Idomeneo“, — „Così fan tutti“ — „Die Zauberflöte“ — „Der Schauspieldirector“, Serenade von Mozart; — „Medea, Lodoiska, Elisa“, von Cherubini; — „Der Thurm von Gottenburg“, von d'Alayrac. — Von 1810 1833: „Alma Redemptoris“ und „Regina Coeli“ mit ganzem Orchester. — * Fünf Chöre

zu dem Trauerspiele „Polyxena“, mit ganzem Orchester (in der Lebensskizze erwähnt). — „Die Befreiung von Jerusalem“, Oratorium in 2 Abtheilungen, Sr. Majestät dem Kaiser gewidmet (Partitur, Wien, bei Haslinger); eine herrliche Auflage. — * „Die Frühlingsfeier“; Cantate mit ganzem Orchester, Text von Klopstock; ein classisches, wenn auch an Umfang kleineres, doch an Werth dem erstgenannten Oratorium gleichgestelltes Werk. — * Hymne „Gott“, mit ganzem Orchester, Text von Gerstenberg; eine von Kennern sehr gepriesene Composition. — Psalm 111 für 4 Singstimmen mit ganzem Orchester (Wien, bei Mechetti). — Vierundzwanzig Psalmen für eine Singstimme mit Clavierbegleitung (ebd.), nicht trockene Kirchenmusik oder contrapunctische Kunststücke; es sind geistliche Lieder voll rührender Andacht und tiefen Gefühls, die, einfach und mit Seele vorgetragen, ihre Wirkung nirgends verfehlen können. — „Salve Regina“ für Sopran, mit Begleitung des Claviers (ebd.); ganz den vorerwähnten Psalmen ähnlich; für Frau von Lagusius, geborene von Mosel, componirt. — „Vater unser“, für 4 Singst. (Wien, bei Steiner und Comp.). — Psalm 50 für vier Singst. (ebd.). — Zwei kurze Messen und ein kurzes Requiem für 4 Singst., 2 Violinen, 2 Waldhörner und Orgel (Wien, bei Haslinger). — „Miserere“ in deutscher Uebersetzung, für 4 Singst. (ebd.). — Zehn lateinische Psalmen zu Vespern, für 4 Singst. und Orgel. Erste Lieferung (ebd.). — * Zweite Lieferung dieser Psalmen. — „Glaube, Hoffnung und Liebe“, für 4 Singst. und Orgel (ebd.). — Deutscher Meßgesang für 4 Stimmen und Orgel (ebd.). — „Die Versöhnung“, für 4 Singst. und Orgel (ebd.). — Tantum ergo, Asperges, Vidi aquam, Ecce Sacerdos, Salve Regina, Ave Regina, Alma Redemptoris, Regina Coeli, für 4 Singst. und Orgel (ebd.). — Fuge mit Vorspiel. für das Pianoforte, Weiland Sr. k. k. Hoheit und Eminenz dem Erzherzoge Rudolph gewidmet (ebd.). — Hymne: „Hoch, du mein Oesterreich!“ (ebd.). — Fuge für das Clavier (Wien, bei Diabelli). — Zwei Offertorien für 4 Singst. und Orchester (ebd.). — Graduale: „Salvum fac populum“, für 4 Singst. und Orchester (ebd.). — * Loblied: „Dem, der in grauer Ferne den Thron hat“. — * Chor: „Es ist ein Gott!“, aus Tiedge's „Urania“. — * Großes Requiem für 4 Singst. und Orchester; bisher nur in der k. k. Hofcapelle mehrmals aufgeführt. — * **Te deum laudamus.** — * **Ein Offertorium.** — **Psalm 94**, für 4 Singst, ohne Begleitung (1832 geschrieben). — Einige Chorale für die Versammlung der Redemptoristinen. — Sieben Chöre der Derwische Mewlevi, wie sie in ihrem Tempel zu Constantinopel in persischer Sprache gesungen werden. Mit deutscher Uebersetzung des k. k. wirklichen Staatskanzleirathes Herrn von Huszár. Für 2 Singst. mit Clavierbegleitung. Die mit * bezeichneten Compositionen befanden sich im Manuscripte unter seinen hinterlassenen Musikalien; wo diese hingekommen, ist nicht bekannt. Die meisten der Kirchenwerke sind in mehreren österreichischen Stiftern und Klöstern zerstreut. Die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien hat S.'s Compositionen, so lange er lebte, einige Aufmerksamkeit gewidmet. Sein Oratorium „Die Befreiung von Jerusalem“ wurde im J. 1816 zweimal als Extraconcert für Errichtung des Conservatoriums aufgeführt; Einzelnes daraus, eine „Arie mit Chor“ wurde im Jahre 1819, der „Schluß-Chor“ mit Fuge im Jahre 1829 gegeben; ferner im Jahre 1817 die Cantate „Frühlingsfeier“, ein „Chor mit Sopransolo“; im Jahre 1818 „Der 24. Psalm“; im Jahre 1819 „Glaube, Hoffnung und Liebe“; dasselbe wieder im Jahre 1837; im Jahre 1820 der Vocalchor: „Die Versöhnung“; im Jahre 1821 mehrere Nummern zu Heinrich von Collin's Trauerspiel: „Polyxena“, die Hymne „Gott“ und der Chor aus Tiedge's „Urania“.

II. **Die Feier des vierundachtzigsten Geburtstages des Abbé Maximilian Stadler.** Abbé Stadler war einige Monate über 84 Jahre alt geworden. Am 5. August 1833, also drei Monate vor seinem Ableben, veranstaltete Joseph Ritter von Henikstein in der Villa seines Schwiegersohnes Hammer-Purgstall zu Oberdöbling zur Geburtsfeier seines Freundes Maximilian Stadler ein Fest. Es waren so viel Gäste eingeladen, als der Gefeierte Jahre zählte, nämlich 84, jeder Gast repräsentirte ein Jahr des Greises. Die Damen waren alle weiß gekleidet, mit Blumen geschmückt. In den drei Salons, in welchen die Gäste versammelt waren, empfingen die Tochter des Festgebers Karolina Freiin von Hammer-Purgstall, Henriette von Brevillier, bekannt als geschickte Bildnißmalerin, und die Gattin seines Neffen Maria Freiin von Erggelet

die Gäste. Stadler, dem das Fest galt, war zu demselben als 84jähriger Greis zu Fuß nach Döbling gekommen und ebenso nach Wien zurückgekehrt. Drei Monate später schloß er sein Leben. Näheres über dieses Fest erfährt man nebst dem in gebundener Rede gehaltenen Festspruche Hammer-Purgstall's in Zellner's „Blätter für Theater, Musik und Kunst“ (Wien, kl. Fol.) VII. Jahrg. (1861). Nr. 58: „Abbé Maximilian Stadler. Ein Beitrag zu seiner Biographie“.

III. **Quellen zur Biographie des Abbé Maximilian Stadler.** Pietznigg (Franz), Mittheilungen aus Wien (8⁰.) 1833, Heft 3, S. 114 und 150: „Nekrolog“. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (Wien, 8⁰.) 1833, Nr. 149 und 150: „Nekrolog““. — Zellner's Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst (Wien, kl. Fol.) 1861, Nr. 58: „Abbé Max. Stadler“. — Frankl (Ludwig August Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8⁰.) 1847, S. 104: „Ein deutscher Tonmeister unseres Jahrhunderts“. Von J. Pfundheller. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8⁰.). Zweite Abtheilung, Bd. IX, S. 1312. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorff (Dresden, Robert Schäfer, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 628. [Fertigt unseren Stadler mit 38 Zeilen ab; das Meyer'sche „Conversations-Lexikon“, ein allgemeines Real-, und nicht, wie das Bernsdorf-Schladebach'sche, ein Special-Musik-Lexikon, widmet dem Tonkünstler 88 Zeilen. Es ist wirklich widerwärtig, wie diese auswärtigen Encyklopädisten jeden ihrer Dorf-Organisten in langathmigen Artikeln schildern und unsere Oesterreicher mit wenigen Zeilen abthun!] — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8⁰.), S. 797. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8⁰.) Bd. V, S. 121. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau 1834, Voigt, 8⁰.) 11. Jahrgang (1833), S. 736, Nr. 267. — Oesterreichische Revue. Herausgegeben von J. B. Mayer (Wien, Gerold, gr. 8⁰.) 1864, Bd. IV, S. 173, 185, 187, 188, 192; Bd. V, S. 154: in Hanslick's „Geschichte des Concertwesens in Wien“. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1814, gr. 8⁰.), Bd. II, Sp. 536. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon u. s. w. Bd. IV, Sp. 248. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4⁰.) 1808, S. 42; 1813, S. 365. — Wiener Musik-Zeitung (4⁰.) 1841, S. 392.

IV. **Stadler's Grabdenkmal.** Abbé Stadler ruht, wie es in der Biographie berichtet ist, auf dem St. Marxer Friedhofe in Wien, wo Albrechtsberger [Bd. I, S. 12], Mozart [Bd. XIX, S. 170], Gänsbacher [Bd. V, S. 48], Preindl [Bd. XXIII, S. 250], Schenk [Bd. XXIX, S. 198] bestattet sind. Ein Freund des Abbé, der Freiherr von Trattner, ließ dem Verewigten ein schlichtes Denkmal setzen, ein steinernes, mit einem Blumenkranze umwundenes Kreuz, das sich auf einem mit den Emblemen des Priesters und des Tondichters geschmückten Postamente erhebt. Die Inschrift lautet: „Max. Stadler | geb. 4. Aug. 1748, gest. 8. Nov. 1833. | Ein Priester ruhet hier | des Heil'gen und | Des Schönen, | Er predigte das Wort | Des Herrn und sang's | In Tönen“. Die finnigen Verse sind von Castelli verfaßt. [Es ist eine lithographische Abbildung des Denkmals (in 8⁰. und 4⁰.) vorhanden.]

V. **Porträt.** J. B. Pfitzer sc. 1818 (4⁰.), Davon gibt es auch Exemplare vor der Schrift.

Stadler, Nonnos, siehe: **Stadler**, Robert, in den Quellen [S. 73, Nr. 10].

Stadler, Robert (Benedictiner-Abt des Stiftes Schotten in Wien, geb. in Wien 19. Februar 1706, gest. ebd. 4. Jänner 1765). Trat im Jahre 1724, damals 18 J. alt, in das Stift Schotten, in welchem er im nächsten Jahre Profeß ablegte und im Jahre 1730 die Priesterweihe erlangte. Einige Zeit wirkte er als Professor der Philosophie an der Stiftsschule im Lehramte, dann als Prediger und Curat an der Stiftskirche. Bald aber ernannte ihn der Prälat Karl, sein Vorgänger, zum Subprior

und Stadtpfarrer, worauf er, als Abt Karl am 28. Jänner 1750 gestorben, am 21. April d. J. zu dessen Nachfolger gewählt wurde. Abt Robert zählt zu den würdigsten Vorständen seines berühmten Stiftes, der in schwerer Zeit mit Umsicht und Energie das Kirchenregiment in der ihm unterstehenden großen Kirchengemeinde und unter seinen Capitularen führte. Die Vermögensverhältnisse des Stiftes befanden sich beim Ableben des vorigen Abtes Karl in wenig günstiger Lage. Schwere Schulden drückten das Stift, an welches überdieß in den bedrängnißreichen Zeitereignissen jener Tage große Anforderungen gestellt wurden. Der Prälat setzte eine besondere Commission zur Regelung dieser Verhältnisse ein; es wurden einerseits Ersparnisse und andererseits eine sorgfältige Bewirthschaftung der Stiftsgüter eingeleitet. Hauswirth, in dem unten angeführten Werke, gibt ein recht anschauliches Bild, wie Abt Robert in der Zeit des siebenjährigen Krieges (1756—1763), in diesen schweren Tagen, das Stift mit sicherer Hand leitete und den Anforderungen nach allen Seiten gerecht werden konnte, ohne die Hebung des Stiftes außer Acht zu lassen. Die Disciplin im Stifte wurde sorgfältig geregelt und strenge eingehalten. Gleich im ersten Jahre seines Prälatenthums vollzog sich eine interessante Meßregel, die der Durchführung eines ewigen Chorgebetes in der Stadt Wien. Die Kaiserin Maria Theresia hatte nämlich die Gründung eines ewigen Chorgebetes in der Hofcapelle oder in einer anderen Stadtkirche gewünscht. Darüber forderte das Consistorium die Ordensvorsteher zu Gutachten auf über die beste Art und Weise der Ausführung dieses kaiserlichen Wunsches. Es stellten nun einzelne Stifte und Klöster ihre Mitglieder bei, und es wurden nach einer festgestellten Ordnung die Gebete des Capitels zu St. Stephan und aller klösterlichen Gemeinden in Wien aneinander gereiht, und so ein ununterbrochenes Chorgebet in Wien erzielt. Die Kirche blieb in jenen Tagen auch nicht ohne Angriffe, und der Geist der Feindseligkeit gegen dieselbe gab sich in verschiedenen gegen die Geistlichkeit im Allgemeinen und gegen einzelne Mitglieder derselben gerichteten verleumderischen Schriften kund. Diesem unwürdigen Treiben sah Abt Robert nichts weniger als gleichgiltig zu. Er eiferte nun die Stiftspriester zur sorgsamen Pflege der Religion an, er ermunterte sie zu wissenschaftlichen Studien, damit seine Priester mit den Waffen des Wissens gegen die Angreifer der Kirche auftreten konnten. Er hat dadurch nicht nur die sittliche Richtung seiner Capitularen, sondern auch den wissenschaftlichen Geist derselben gehoben, welcher seit dieser Zeit im Stifte seine bleibende Stätte aufgeschlagen und manche verdienstliche Arbeit zu Tage gefördert hat. Vornehmlich war es unter Abt Robert sein Stiftspfarrer P. Amand Preschel, welcher sich um die Bibliothek und die Sammlung von historischen Notizen über das Stift hoch verdient gemacht hat. Unter Abt Robert begannen auch die Vorbereitungen zur Anlage eines neuen Friedhofes für seinen Sprengel, weil die Beerdigung der Todten auf dem Stiftsgottesacker seit 1751 untersagt war. Doch erst unter seinem Nachfolger Abt Benno fand die Einweihung des neuen schottischen Pfarrfriedhofes am Alserbache statt. Noch manche andere Maßregel, betreffend die inneren Verhältnisse des Stiftes, die Verwendung der

Capitularen zu auswärtigen Diensten u. d. m., wurde von dem Abte Robert immer im Hinblick auf Zweckmäßigkeit mit möglichster Wahrung der alten Rechte des Stiftes getroffen. Als im Kloster der Schwarzspanier, welches im Kirchensprengel des Schottenstiftes lag, zwischen dem Abte und den Ordensbrüdern Zwietracht ausbrach, welche immer bedenklichere Dimensionen annahm, betraute der Fürsterzbischof Migazzi den Abt Robert mit der Aufgabe, den Frieden im besagten Kloster wieder herzustellen, was ihm auch (1759) vollends gelang. Der Abt Robert starb im 59. Jahre seines Lebens.

Ruschitzka (Anton), Leichenrede auf den Prälaten des Benedictinerstiftes zu den Schotten in Wien (Wien 1765). — Hauswirth (Ernst, Dr.), Abriß einer Geschichte der Benedictinerabtei U. L. F. zu den Schotten in Wien (Wien 1858, 4°.), S. 137, u. f.

Porträt. J. E. Mansfeld fec. 1765. (Wien Fol.). Dasselbe ließ Thomas Edler von Trattner in Kupfer stechen, mit der Umschrift: eX pIetatIs pLeno et sInCero CorDIs affeCtV fIerI feCIt, VtI fVIt In VIta affInIs, Ita qVoqVe post fata DefVnCtI CVLtor Joannes Thomas nobilis de Trattnern.

Noch sind folgende Personen des Namens Stadler bemerkenswerth: 1. **Anton** (geb. im Jahre 1753, gest. in Wien 15. Juni 1812). Anton und sein Bruder Johann waren beide seit dem Jahre 1787 bei der kaiserlichen Hofcapelle in Wien als Clarinettisten angestellt und spielten ihr Instrument mit großer Meisterschaft. Johann, der jüngere der Brüder (geb. 1756, gest. 2. Mai 1804), spielte die erste Clarinette, Anton, der ältere, die zweite. Dieser hatte, wie Gerber in dem unten genannten Werke berichtet, im Jahre 1790 sein Instrument an tiefen Tönen noch um eine Terz ermehrt; so daß er statt dem tiefsten *E* noch *Dis*, *D*, *Cis* und *C* mit besonderer Leichtigkeit darauf blies. [Vergleiche über Stadler's Verbesserung der Clarinette Schwaldopler's „Historisches Taschenbuch“ (Wien 1808, Doll. 8°.) I. Jahrg. (1801), S. 264.] Auch berichtet Gerber, daß einer dieser Brüder im Jahre 1780 „Tabellen, Menuetten und Trios fürs Clavier herauszuwürfeln“ habe stechen lassen. Anton wurde im Jahre 1799 pensionirt. Dieser Anton ist es auch, der mit Mozart befreundet war und in mehr als freundschaftlicher Weise Mozart's Herzensgüte mißbraucht hat. Mozart componirte für ihn das sogenannte Stadler'sche Quintett (v. Köchel's Mozart-Katalog, Nr. 581), das am 22. December 1787 im Concert für den Pensionsfond der Tonkünstler zum ersten Male gespielt wurde; ferner am 28. September 1791, wenige Wochen vor seinem Tode, ein Clarinett-Concert, mit welchem Werke, nach Ausspruch der Musikgelehrten, der Grund zur modernen Clarinett-Virtuosität gelegt worden ist. [Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1814, Kühnel, gr 8°.) Bd. II, Sp. 556. — Derselbe Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.), Bd. IV, Sp. 248. — Köchel (Ludwig Ritter von), Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien von 1543 bis 1567. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, 8°.), S. 91, Nr. 1241. 1242 und S. 94, Nr. 1335 und 1336.] — 2. **Christian** Stadler, ein Architekt zu Gratz in Steiermark, welcher zu Anfang unseres Jahrhunderts dort seine Thätigkeit in rühmenswerther Weise entfaltete. Er hatte in Wien, später in Italien seine Studien gemacht, nach seiner Rückkehr aus letzterem Lande in Gratz seinen bleibenden Aufenthalt genommen und daselbst mehrere Häuser und Paläste gebaut. Das schöne Rathhaus in Gratz, welches er im Jahre 1807 baute, gibt ein bleibendes Zeugniß seiner Kunstfertigkeit. [Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann. 8°.) Bd. XVII, S. 202.] — 3. **Franz** Stadler (geb zu Lewin im Leitmeritzer Kreise Böhmens 22. März 1760, Todesjahr unbekannt) war ein tüchtiger Musikus, der mehrere Instrumente, besonders aber Violine und Oboe mit Meisterschaft spielte. Später kam er zur Musikbande des k. k. 1. Artillerie-Regiments, wo er als Virtuos großen Beifall erntete. Nach mehrjährigen Diensten nahm er seine Entlassung und begab sich nach Prag, wo er sein eigenes Haus besaß und sich bleibend niederließ. Im Jahre 1804 aber nahm er eine Stelle an dem k. k. Hof-

Theater in Wien an. Wie lange er daselbst thätig gewesen, ist nicht bekannt. Von seinen Compositionen führt der Sigismund Anton Steiner'sche Verlags-Katalog in Wien folgende an: „Zwei Märsche für Harmonie"; — „Sonate fürs Clavier"; — „4 Ecossaises pour le Clavecin"; — „Sechs Menuettes". [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 194.] — 4. **Franz** Stadler, ein Baumeister und Bildhauer aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Er arbeitete um das Jahr 1770 zu Neufelden unweit Linz in Ober-Oesterreich. Er baute daselbst den Thurm der Kirche und mehrere Statuen in derselben sind Werke seines Meißels. [Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 202.] — 5. **Franz Sales** Stadler (geb. zu Matrey in Tirol 10. Februar 1735, gest. zu Innsbruck 15. Februar 1788), war vormals Mitglied der Gesellschaft Jesu, in welcher er bereits im Lehramte thätig war und in demselben auch nach Aufhebung des Ordens verwendet wurde. Er war nämlich k. k. ordentlicher öffentlicher Lehrer der Naturlehre und Naturgeschichte an der damaligen Hochschule in Innsbruck. Als solcher gab er folgende Fachschriften heraus: „De attractionibus specialibus etc." (Oeniponti 1770); — „Dissertatio de ventis" (ibid. 1772); — „Dissertatio de natura et effectibus ignis vulgaris" (ibid. 1776). [(De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°.) I. Bds. 2 Stück, S. 188. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Johann Ambros Barth, gr. 8°) Bd. II, Sp. 978.] — 6. **Franz Xaver** Stadler (geb. zu Wien 22. März 1672, gest. ebenda 1. Juli 1730). Trat mit 18 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er seine Studien beendete, die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte und dann im Lehramte verwendet wurde. Er trug zu Graz die Dichtkunst, zu Wien die Dogmatik vor. Dann war er als Präfect im Collegium zu Linz, alsdann im Convict zu Wien thätig. Später General-Präfect, bekleidete er durch zehn Jahre bis an seinen Tod diese Stelle. Im Drucke gab er heraus: „Lustrum tertium Regis maximi Romanorum et Hungariae Josephi I. Carmen epicum" (Graecii, 8°.); — „Philosophus peregrinus perlustrata visibilis mundi creatura ad Creatoris Dei cognitionem manuductus, in quo per sex Capitula e mundi sublunaris constitutione et concinnitate, ex coelestibus orbibus et quator elementis, ex mixtis perfectis inanimatis et ex animatis vegetabilibus sensitivis Dei existentia ostenditur", Partes II (Graecii 1706 et 1707, 8°.). [*Stoeger (Johann Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8°.) p. 335.] — 7. **Joseph** Stadler, ein kaiserlicher Pensionär der Wiener Akademie der bildenden Künste, welcher in den Jahren 1793 und 1794 nicht weniger denn vier Preise für seine Arbeiten erhalten hat, und zwar im Jahre 1793 in der Antikenschule das erste Prämium für einen mit zweierlei Kreide gezeichneten Kopf Jupiters und in den historischen Zeichnungsgründen das zweite Prämium für einen Christuskopf; im Jahre 1794 wieder in der Antikenschule das erste Prämium für die Zeichnung des älteren Sohnes des Laokoon mit zweierlei Kreide und in den historischen Zeichnungsgründen das zweite Prämium für die Copie einer gekleideten weiblichen Figur nach dem Originale des ungenannten Lehrers. Wie dieser vielversprechende Kunstjünger sich später entwickelt, überhaupt über sein Leben und ferneres Schaffen fehlen alle Nachrichten. — 8. **Karl Johann** Stadler (geb. zu Wien 1768, gest. zu Hannover im Jahre 1812). Er widmete sich der Bühne und betrat dieselbe zuerst in Graz, von wo er nach Laibach und Triest ging. Er spielte zuerst erste Liebhaber, wozu ihm seine schöne äußere Erscheinung, sein gutes Organ und besondere Anlage befähigten. Von Triest begab er sich nach Wien, wo er zuerst im Theater an der Wien, im Jahre 1789 aber im Hoftheater spielte. Da sich ihm dort wenig Gelegenheit zur Entfaltung seines Talentes darbot, ging er im Jahre 1791 nach Pest und Ofen, 1792 aber nach Prag. Seine Anlage zum Starkwerden nöthigte ihn, aus dem mit so schönen Erfolgen gespielten Fache erster Liebhaber in das der Väter überzugehen. Unter dem Fürsten Eszterházy führte er eine Zeit lang die Direction in Freistadt, wo er auch in französischen Stücken und in Gesangsrollen mit bestem Erfolge auftrat. Nachdem er genug Verluste erlitten, gab er die Direction

auf, spielte 1798 zu Frankfurt am Main, von wo er einen Ruf nach Kassel annahm. Im Jahre 1802 gastirte er in Berlin, ging 1803 nach Bremen, wo er im Jahre 1807 die Direction übernahm. Im Jahre 1812, im Alter von erst 44 Jahren, raffte ihn zu Hannover der Tod hin. Man rühmte S. als Künstler von nicht gewöhnlicher Bedeutung. [Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung Bd. IX, S. 1313. — **Porträt.** F. W. Bollinger sc. (8°).] — 9. **Mathias** Stadler (geb. zu Schnaitsee in Bayern um das Jahr 1744, n. A. erst 1753, gest. um 1822). Kam um das Jahr 1760 als Jüngling von 16 Jahren nach Salzburg und blieb daselbst bis an sein Lebensende. Wann letzteres erfolgte, ist nicht bekannt. Im Jahre 1821, damals schon 77 Jahre alt, war er noch am Leben. Er war Hof- und Dom-Violinist und dirigirte über ein halbes Jahrhundert lang den Musikchor in der Lycealkirche zu Salzburg. Er hat eine große Anzahl trefflicher Violinspieler herangebildet. Auch als Componist war er thätig und hat mehrere Partien englischer und deutscher Tänze und Menuetten geschrieben. [Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon salzburgischer theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr'sche Buchhandlung, kl. 8°.), S. 227.] — 10. **Ronnos** Stadler (geb. zu Aussee in Steiermark im Jahre 1696, gest. zu Kremsmünster 1783). Im Jahre 1716 trat er in das Benedictinerstift Kremsmünster, wo er im Jahre 1724 die Weihen empfing. Dann wurde er mehrere Jahre im Lehramte verwendet, 1739 erhielt er aber die Leitung der Musik im Stifte, welche er durch sieben Jahre führte, worauf dieselbe Sparry [Bd. XXXVI, S. 63] übernahm. Ueber seine Musikleitung gibt Huemer in der unten bezeichneten Schrift nähere Auskunft. Stadler's Thätigkeit im Stifte war aber auch nach anderen Seiten hin eine sehr ersprießliche. So erfahren wir aus Fellöcker's „Geschichte der Kremsmünsterer Sternwarte", daß er in Gemeinschaft mit seinem Freunde, dem berühmten P. Anselm Desing, Benedictiner von Ensdorf in Franken, bei Errichtung der Kremsmünsterer Ritter-Akademie einer der eifrigsten Rathgeber des Abtes Alexander Fixlmüllner gewesen, dann aber auch, daß er bei dem unter dem genannten Abte ausgeführten Bau der Sternwarte den wesentlichsten Antheil genommen und insbesondere als damaliger Schaffner den Bau der Sternwarte geleitet habe. P. Fellöcker steht nicht an, zu sagen: „Man darf kühn behaupten, daß von dem vielen Trefflichen, was unter dem Abte A. Fixlmüllner durchgeführt wurde, Stadler die Haupttriebfeder war." P. Theodorich Hagn vermuthet in Stadler auch den Verfasser der folgenden zwei Schriften: „Breviarium sodalis Parthenii, sive leges Congregationis in Academia Cremifanensi" (Styrae 1747, Menhardt), und „Militia angelica sub D. Thomae Aquinatis coelesti cingulo..." (Lincii 1743, Feuchtinger), und bemerkt ausdrücklich über ihn: „Ohne diesen bisher zu wenig gewürdigten Mann hätte Kremsmünster nie eine Akademie, noch eine Sternwarte erhalten. Er ist eine Perle, welcher einer der ersten Plätze in der Erinnerung der Nachkommen gebührt. P. Ronnos starb als Senior des Stiftes im hohen Greisenalter von 87 Jahren. [Hagn (Theodorich), Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung (Linz 1848, Quirin Haslinger, 8°.) S. 82, 142—144, 147, 148, 150, 152—154, 172, 191, 223, 231—233, 278, 287, 320. — Fellöcker (Sigismund P.), Geschichte der Sternwarte der Benedictiner-Abtei Kremsmünster (Linz 1864, Feuchtinger's Erben, 4°.) S. 17. — Huemer (Georg), Die Pflege der Musik im Stifte Kremsmünster (Wels 1877, Joseph Haas, 8°.) S. 41.] — 11. **Rudolph** Stadler. Ein Wiener Künstler der Gegenwart August Schleich in München hat bekanntlich die sogenannten, bald beliebt gewordenen Rauchzeichnungen zur Wiedergabe von Federwild und anderen Thierstücken erfunden. **Rudolph** Stadler hat nun diese Art der Ausführung auf die Landschaft ausgedehnt und im December 1866 im österreichischen Kunstverein eine landschaftliche Rauchzeichnung „Waldbach" (25 fl.), und im Juni 1867 ebenda zwei Stücke: „Vor einer Villa" und „Mondnacht", letztere nach Riefstahl (à 15 fl.) ausgestellt. In der That zeigte sich diese Art von Ausführung für landschaftliche Vorwürfe sehr günstig. Ueber fernere Arbeiten des Künstlers ist nichts bekannt. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereines, 1866: December, Nr. 62; 1867: Juni, Nr. 114 und 114.] — 12. Ein **Andreas** Stadler von Breitweg

(gest. zu Triest im Jahre 1838) war viele Jahre hindurch Professor an der Akademie zu Triest, in welcher Stadt er zwar nicht geboren war, aber durch 68 Jahre (1770 bis 1838) gelebt hat. Er beschäftigte sich mit meteorologischen Beobachtungen und von seinen „Memorie meteorologiche di Trieste dal 1 giugno 1779 fino ai 5 agosto“ sind Fragmente im „Archeografo Triestino“ Vol. I, p. 19 abgedruckt. Seine Biographie theilt der „Osservatore Triestino“ 1838, Nr. 155 mit.

Stadler, Rudolph, siehe: **Stadler**, Robert, in den Quellen [S. 73, Nr. 11].

Stadler, die Freiherren, siehe: **Stadl**, Franz Xaver Freiherr, S. 48.

Stadlwieser, Johann (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Stanz in Tirol um das Jahr 1820). Ueber seinen früheren Lebensgang sind nur spärliche Nachrichten vorhanden. Bevor er im Jahre 1848 in die Landesvertheidigung eintrat, diente er als Handlungscommis in einem Kaufmannshause zu Brixen. Als damals die Wälschen die Tiroler Grenzen bedrohten, erhielt am 21. Juli die unter Hauptmann Murmann stehende deutsche Schützen-Compagnie den Auftrag, mit dem Militär, das unter dem Befehle des Generals Thurn zu Brentonico in Garnison lag, über den Montebaldo an die Grenze vorzurücken. Johann Stadlwieser, der seit dem Mai in der Compagnie stand, hat sich nun in dem Gefechte bei Rivoli am 22. Juli durch seine Tapferkeit so hervorgethan, daß der damalige Ober-Commandant Freiherr von Roßbach [Bd. XXVII, S. 59] in seiner Relation vom Juli 1848 ausdrücklich schreibt: „Besonders muß hier des wackeren Schützen Johann Stadlwieser von Stanz rühmlichst erwähnt werden, welcher bis spät Nachts im Feuer stand, und eine bedeutende Anzahl Feinde, unter welchen auch einen italienischen Jägermajor, erlegte.“ Uebrigens hatte Stadlwieser sich schon früher, am 20. Mai 1848, als in Vallarsa nächst Roveredo ein blutiger Zusammenstoß von Tiroler Schützen mit Briganten stattgefunden, durch seine besondere Tapferkeit hervorgethan. Nachdem die Wälschen durch unsere Tiroler Schützen zurückgetrieben und unsere Grenzen von den Briganten vollends gesäubert waren, kehrte Stadlwieser wieder in seinen Dienst als Kaufmannscommis nach Brixen zurück.

Tiroler Schützenzeitung (Innsbruck, 4°.) VI. Jahrg. (1851), Nr. 41, S. 184, Nr. 55 und 56: „Johann Stadlwieser und seine als Landesschütze im Jahre 1848 vor dem Feinde bewiesene Tapferkeit“.

Stadnicki, Alexander Graf (Geschichtsforscher, geb. zu Cieklin im Jasloer Kreise Galiziens 27. Februar 1806, gest. 19. December 1861). Der älteste Sohn des Grafen Anton [s. d. S. 82] und Bruder des Grafen Kasimir [s. d. S. 82]. Nachdem der Graf im Elternhause eine sorgfältige Erziehung genossen, bezog er 1826 die Wiener Hochschule, wo er die Rechte beendete und darauf in den Staatsdienst trat, in welchem er bis zum Jahre 1841 verblieb. Während er einerseits seine ihm frühzeitig liebgewordenen Studien auf geschichtlichem Gebiete fortsetzte, wurde er in seiner praktischen amtlichen Thätigkeit mit den Verhältnissen seines Vaterlandes, mit den Verwaltungsformen und namentlich mit den Bedürfnissen desselben genau bekannt, und konnte, in allen dasselbe betreffenden Fragen eine auf genauer Kenntniß der Sachlage beruhende Antwort geben. Bald nach seinem Austritte aus dem Staatsdienste legte er 1844 dem gali-

zischen Landtage eine Denkschrift über die Grundlasten des Bauers und deren Aufhebung vor, eine Arbeit, welche damals unbeachtet blieb und in wenigen Jahren bereits bewies, wie richtig der Graf die Verhältnisse erkannt hatte. Diese Nichtbeachtung seiner Arbeit hinderte ihn nicht, seine Studien in der begonnenen Richtung fortzusetzen, und so arbeitete er einen Entwurf zur Einführung von Grundbüchern des bäuerlichen Eigenthums aus, welcher gleich seiner vorerwähnten Denkschrift keine Beachtung fand. War es die Erfolglosigkeit dieser Bemühungen auf dem eingeschlagenen Wege, oder die Erkenntniß über die Macht der Publicistik: der Graf ließ nun seit 1843 in der Lemberger amtlichen Zeitung (Gazeta lwowska) und in Krakauer politischen Blättern eine Reihe von Artikeln erscheinen, worin er verschiedene Zeitfragen behandelte, von denen erwähnt seien: über das bäuerliche Erbrecht in Galizien, ein Beitrag zur Geschichte des polnischen Rechtes; über Gemeinde-Ordnungen; über das Recht gegenüber dem Wucher; über Autonomie u. m. a. Neben diesen publicistischen Arbeiten vernachlässigte der Graf die ernste historische Forschung nicht, und als Ergebnisse derselben veröffentlichte er in selbständigen Schriften: *„O wsiach tak zwanych wołoskich na północnym stoku Karpat“*, d. i. Ueber die sogenannten walachischen Dörfer an den nördlichen Abhängen der Karpathen (Lemberg 1848, 4°.); — *„O Kniażstwach we wsiach wołoskich z poglądem na wójtostwa we wsiach na prawie magdeburgskiem osadzonych“*, d. i. Ueber das Knäsenthum in den walachischen Dörfern, in Beziehung auf das Richterthum in den nach magdeburgischem Rechte geordneten Dörfern (ebd. 1853). Als um diese Zeit mit der Lemberger amtlichen Zeitung eine wissenschaftliche Beilage unter dem Titel „Dodatek do Gazety lwowskiej“ ins Leben gerufen wurde, gab der Graf in derselben folgende umfangreiche Arbeiten heraus: „O byłych wybrannictwach“, d. i. Von den ehemaligen Cantonslehen, oder die cantonspflichtigen Güter in Galizien (eine Art Soldatenlehen) (1855); — „Materyjały do historyji miast galicyjskich“, d. i. Materialien zur Geschichte der polnischen Städte, vornehmlich Acten der Schöffenämter in Tarnopol, Szczurowiek, Kulikow; — „Pamiętniki miasta Żółkwi“ d. i. Denkwürdigkeiten der Stadt Żółkiew (1856); — „Wykład popularny statutów wiślickich“, d. i. Populäre Darstellung des Statuts von Wislice; und in der „Biblioteka Warszawska“, einer in Warschau erscheinenden wissenschaftlichen Zeitschrift, veröffentlichte er: „Pogląd krytyczny rozporządzeń tak zwanego Statutu wiślickiego“, d. i. Kritische Beleuchtung der Anordnung des sogenannten Statutes von Wislice. Der Graf schrieb diese Abhandlung, welche im Jahre 1859 auch im Sonderdrucke erschienen ist, zunächst im Hinblick auf das vom Anton Sigmund Helcel [Bd. VIII, S. 240] veröffentlichte Werk über das von Kasimir dem Großen verliehene Wislicer Rechtsbuch. Mehrere geschichtliche Arbeiten des Grafen sind ungedruckt geblieben, darunter: „Materialien zu einer Geschichte der Ruthenen im 14. Jahrhunderte“, eine Arbeit auf Grundlage zahlreicher wichtiger und mit großen Kosten in Archiven des Landes aufgesuchter Quellen; — „Beiträge zum Adelsbuch von Niesiecki, bezüglich derjenigen, so sich im 14. Jahrhunderte in Roth-Rußland ansässig gemacht“, und ferner „Materialien

zu einem Diplomatar von Roth-Rußland“. Alle diese Arbeiten, mit denen er in seinen letzten Lebensjahren beschäftigt war, unterbrach sein plötzlicher Tod, der ihn in Lemberg, mit der Feder in der Hand, im Alter von 55 Jahren dahingerafft. Wie sehr es ihm darum zu thun war, die Schätze der heimischen Archive der Geschichtsforschung zu erschließen, bezeugt sein im Jahre 1855 geschriebenes Testament, welchem zufolge er unter gewissen Bedingungen sein ganzes, an 150.000 fl. betragendes Vermögen zur Herausgabe wichtiger, aus russinischen Archiven im Rathsarchive zu Lemberg niedergelegten Documenten bestimmt hat.

Bycharski (Lucyan Tomasz), Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundriß (Krakau 1868, J. M. Himmelblau gr. 8°.) S. 262 und 323.

I. **Zur Genealogie der Familie Stadnicki.** Die Stadnicki, mit ihrem Geschlechtsnamen Stadnicki von Zmigrod, sind eine ebenso alte, als berühmte polnische Adelsfamilie vom Wappen Srzeniawa, zu welchem außer mehreren anderen die Familien Kmita, Lubomirski, Lipski, Draczewski, Tengoborski, Poniatowski u. s. w. gehören. Eines **Martin** von Zmigrod aus dem Jahre 1288 gedenkt bereits Długosz. Ueber **Adalbert** S. und seinen Sohn **Jacob** vergleiche Näheres unter den denkwürdigen Sprossen dieses Hauses [S. 78 und 79, Nr. 1 und 10]. Ein **Marcus** S. war im 15. Jahrhundert Castellan von Sandec und ein **Stanislaus** S. bekleidete im 16. Jahrhundert dieselbe Würde. Des Letzteren Sohn **Adam** (gest. 1615) war Wojwode von Bielsk und ein zweiter Sohn **Stanislaus** (gest. 1618) Castellan von Przemysl und Groß-Notar der Krone. Ein **Martin** S. erscheint im 17. Jahrhundert als Castellan von Sanok. **Andreas Samuel** war in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts Castellan von Lubaczów, seine Tochter **Sophie** vermälte sich mit Hyazinth Kostworowski, Wojwoden von Plock, und sein Sohn **Joseph** (gest. 1737) war Castellan von Lubaczów, dann Wojwode von Bielsk. **Peter** Stadnicki war Castellan von Wojnicz, **Wladislaw** aber, mit welchem unsere Stammtafel anhebt, weil wir erst von ihm aus eine ununterbrochene Stammfolge geben können, war Groß-Schwertträger der Krone und hinterließ aus seiner Ehe mit Apollonia, geborenen Rempińska, zwei Söhne, von denen der ältere, **Joseph**, Castellan von Konary, Stifter der älteren Linie, der jüngere, **Anton**, Großmarschall der Krone, Stifter der jüngeren Linie der Grafen Stadnicki ist. Von Joseph und Anton reihen sich die Generationen in ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart; freilich fehlen auch da viele Angaben, welche beizuschaffen mir nicht möglich gewesen. Außer jenen Stadnicki's, welche in die Zeit vor Wladislaw, dem Stifter der beiden heute noch blühenden Linien, fallen, sind auch noch einige andere, welche bereits in die Zeit nach Wladislaw fallen, auf der Tafel nicht ersichtlich, so z. B. der Krakauer Domherr **Johann** [S. 79, Nr. 11], der gelehrte Piarist **Michael** [S. 80, Nr. 15], die Gräfin **Theophila** [S. 80, Nr. 16], eine Gönnerin des polnischen Dichters Vincenz Pol, der unglückliche Comitats-Huszar Stadnicki [S. 81, Nr. 18]. Ueber alle diese war es mir nicht möglich, den zwar unzweifelhaften Familien-Zusammenhang festzustellen. So gibt es denn auch außer den beiden gräflichen Zweigen noch andere Adelsfamilien desselben Namens, wie denn z. B. ein Wilhelm Ritter von Stadnicki Lieutenant in der Reserve des Infanterie-Regiments Herzog von Parma Nr. 24 ist. Die Stadnicki bekleideten in ihrem Vaterlande immer die höchsten Aemter und Würden. Wir sehen in dieser Familie eine stattliche Reihe von Starosten, Castellanen, Wojwoden und anderen hohen Würdenträgern, unter denen einzelne als Staatsmänner, Kriegshelden und Gelehrte sich bemerkbar gemacht, so z. B. als Staatsmänner der Domherr Johann [S. 79, Nr. 11], und der Krakauer Wojwode Adalbert [S. 78, Nr. 1]; als Kriegshelden, Adam [Seite 78, Nr. 2], Jacob [S. 79, Nr. 10], Stanislaus, der als der Teufel von Łańcut im Volksmunde lebt [S. 80, Nr. 15]; vornehmlich aber sind Männer der Wissenschaft in dieser Familie nicht selten, in welcher außer dem Poeten Victorin [S. 81, Nr. 17] der Piarist Michael [S. 79, Nr. 13], dann aber die drei der Gegenwart

Stammtafel der Grafen von Stadnicki.

Wladislaw.
Apollonia Kempińska.

Aeltere Linie.

- **Joseph.** **Marianna Morska.**
  - **Felix** 1788 Graf, † 1799. **Maria Ozarowska.**
  - **Anton** 1788 Graf. **Valentine Morska.**
    - **Joseph** † 1848. **Eleonora** von **Dębinska.**
      - **Joseph.**
    - **Johann Cantius** † 1858. **Thecla** geborene Gräfin **Stadnicka** geb. 1786 [siehe die jüngere Linie]
      - **Eduard** geb. 1810. **Luitgarde** geborene von **Mniszek-Bujenin** geb. 20. Juni 1823.
        - Mehrere Kinder.
      - **Constantin** geb. 1805, † 1830.
      - **Thecla** geb. 1807, vm. **Ludwig** von **Glogowski.**
      - **M. Isabella** geb. 1812, vm. **Kasimir** von **Krasicki.**
    - **Xaver.** N. von **Unjaticka.**
  - **Ignaz** 1788 Graf, † 1822.
  - **Peter** 1788 Graf, † 1808. **Wanda Chronowska.**

Jüngere Linie.

- **Anton** † 1730. **Therese Gräfin Potocki.**
  - **Franz** Staroft von Ostrzeżow [9] 1783 Graf, † 1790. **Therese** von **Wężyk.**
    - **Anton** [S. 82] † 1836. **Josephine** Fürstin **Jablonowska** geb. 1788, †.
      - **Alexander** [S. 74] geb. 27. Februar 1806, † 19. December 1861.
        - Mehrere Kinder.
      - **Kasimir** [S. 82] geb. 1809. N. N.
        - Mehrere Kinder.
      - **Wladislaw** geb 1813. **Adele** geborene Gräfin **Starzeńska.**
        - Mehrere Kinder.
      - **Sigmund** geb. 1818.
    - **Anna** geb. 1775, vm. **Stanislaus** Graf **Malachowski** † 9. Febr. 1849.
    - **Ignaz** geb. 1781, † 1828. **Xaveria** Gräfin **Zboińska** geb. 1794.
      - **Bronislaw** geb. 1820. N. N.
        - Mehrere Kinder.
      - **Constanze** geb. 1822, vermält.
    - **Helene** geb. 1783, † 1818, vm. Graf **Adalbert Miączyński.**
    - **Thecla** geb. 1786, vm. **Johann Cantius** Graf **Stadnicki** † 1858 [siehe die ältere Linie].

angehörenden historischen Forscher, die Grafen Alexander [S. 74, Nr. 4], Anton [S. 82] und Kasimir [S. 82] vor Allen zu nennen sind. — Was die Heirathen der Familie betrifft, so begegnen wir unter den Frauen des Hauses nur Abkömmlingen aus den höchsten Familien des polnischen Adels, wie z. B. den Namen Jabłonowski, Morski, Potocki, Mniszek, Krasicki, Wężyk, Starzeński u. a. Was schließlich die Adelsgrade des Hauses Stadnicki anbelangt, so besaßen sie die höhere polnische Adelswürde, wie aus den höchsten Aemtern erhellt, welche sie bekleideten seit unvordenklichen Zeiten. Nachdem aber Galizien in den Besitz Oesterreichs übergegangen, so erlangte von jüngerer Linie **Franz** von Stadnicki (gest. 1790), Castellan von Przemysl und zuletzt Senator-Castellan, von Kaiser Joseph II. mit Diplom ddo. 2. Mai 1783 die Erhebung in den österreichischen Grafenstand. Von der älteren Linie aber wurden die vier Brüder Anton, Felix Castellan von Lubaczów, Ignaz, Senator-Wojwode im Herzogthum Warschau, und Peter, Castellan von Konary, später Senator-Castellan, vom Kaiser Joseph II. mit Diplom ddo. 12. December 1788 in den österreichischen Grafenstand erhoben. [**Quellen**. *Stadnicki (Kasimir)*, Rodowody domu Stadnickich od roku 1386 do 1861, d. i. Geschlechtsregister des Hauses Stadnicki vom Jahre 1386 bis 1861 (Lemberg 1857—1861, Fol.). Leider war es mir nicht vergönnt, diese Arbeit zu benützen, ebensowenig die folgende desselben Autors: Komentarz do wstępu o rodzinie Stadnickich, d. i. Commentar zum Ursprunge der Familie Stadnicki (ebd. 1861). — *Paprocki (Bartosz)*, Herby rycerstwa polskiego. Wydanie Kazimierza Józefa Turowskiego, d. i. Wappen der polnischen Ritterschaft. Ausgabe des Paprocki'schen Adelbuches aus dem Jahre 1584 durch Kasimir Joseph Turowski (Krakau 1858, 4°.) S. 201, 202, 203. — Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyklopädie (Warschau S. Orgelbrand, gr. 8°.), Bd. XXIII, (1866), S. 939 u. f. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.), 35 Jahrg. (1862), S. 849—852, u. 36. Jahrg. (1863), S. 858—860. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXIX, Sp. 767].

II. **Einige hervorragende Sprossen des Grafengeschlechtes Stadnicki.** 1. **Adalbert** (Wojciech) Stadnicki, lebte im 13. und 14. Jahrhundert. Er war zur Zeit des Ablebens Wenzels, Königs von Böhmen und Polen, Wojwode von Krakau, und als Wladislaus Lokietek im Jahre 1305 zum dritten Mal den polnischen Königsthron bestieg, den er schon in den Jahren 1292 und 1296 eingenommen hatte, war es wesentlich Adalbert Stadnicki, der ihn dabei unterstützte. — 2. **Adam** (lebte im 16. Jahrhunderte), war ein Bruder des Stanislaus, sogenannten „Teufels von Łańcut" [S. 80 Nr. 15], Wojwode von Belzc und gab namentlich unter Stephan Báthory auf dem Zuge gegen Moskau Proben seiner persönlichen Tapferkeit, wie seiner tüchtigen Kenntnisse in der Kriegskunst. In den Fehden, welche zu jener Zeit das Land aufregten, stand er zur Partei des Königs. Auf einem späteren Zuge gegen Moskau gerieth er in feindliche Gefangenschaft und erlag den Strapazen, die er während derselben zu erdulden gehabt. Von ihm rührt der bei den damaligen Parteiungen, welche das Land verwüsteten und Bruder gegen Bruder in den Kampf trieben, an die Landstände gerichtete, auch heut berücksichtigenswerthe Ausspruch: „Besser, einen Senator opfern, wenn dieser sich als Verräther an Vaterland und Krone erweist, als seines Uebermuthes wegen Bruderblut vergießen." — Ein anderer Bruder Adams und des „Łańcuter Teufels" **Martin** von Stadnicki, war Castellan von Sanok, ein vortrefflicher, um sein Vaterland verdienter polnischer Edelmann, welcher der vielfachen Verdienste wegen, die er sich um sein Land erworben, in den Landtagsacten der Jahre 1609, 1611 und 1616 ehrenvoll erwähnt wird. — 3. **Alexander** Graf, siehe die besondere Biographie, Seite 74. — 4. **Alexander** S. (geb. 1839, gest. 1863), welchem Zweige der Familie angehörend, ist nicht bekannt, kämpfte in dem unseligen Aufstande der Polen des Jahres 1863, und im Gefechte bei Łączk verwundet, erlag er seinen Wunden zu Zaleszany am 28. October 1863, n. A. bereits am 28. Juni d. J. [*Stupnicki (Hipol.)*, Imionospis poległych i straconych ofiar powstania roku 1863 i 1864, d. i. Namensliste der im Aufstande der Jahre 1863 und 1864 Gefallenen und

Verlorenen (Lemberg 1865, 8°.) S. 79. — **Pamiątka dla rodzin polskich... Zebrał i ułożył Zygmunt Kolumna**, d. i. Andenken für polnische Familien. Gesammelt und zusammengestellt von Sigm. Kolumna. (Krakau 1868, 8°.), Band II, Seite 258]. — 5. **Andreas Peter** S. (geb. 1560, gest. in Krakau 19. October 1608). Die Inschrift seines Denksteins, der sich in der (1850 abgebrannten) Dominicanerkirche Krakaus befand, bezeichnet ihn als einen um Staat und Kirche hochverdienten Mann, als einen energischen Vertheidiger des Dominicanerordens, der, von einem Zuge nach Moskau heimgekehrt, im Alter von 48 Jahren durch den Tod plötzlich hingerafft worden [Wurzbach (Constantin, Dr.), Die Kirchen der Stadt Krakau. Eine Monographie (Wien 1853, 8°.), Seite 183, Marginal 551]. — 6. **Anton** Graf S., siehe die besondere Biographie S. 82. — 7. **Atyla** S., siehe zu Ende dieser Lebensskizzen unter S. 82, Nr. 19. — 8. **Kasimir** Graf S., siehe die besondere Lebensskizze S. 82. — 9. **Franz** Graf S. Das Andenken an den Grafen Franz, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach ein Sohn Antons von Stadnicki, des Stifters der jüngeren Linie, und der Therese Gräfin Potocka ist, hat sich durch eine von ihm gemachte Stiftung erhalten. Er widmete nämlich ein Stiftungscapital von 5600 fl. in verschiedenen Staatsobligationen, zu dem Zwecke, daß zwölf, wenn möglich adelige invalide Krieger vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts, welche polnischer Abkunft sind, jährlich mit 40 fl. österr. Währ. lebenslänglich zu betheilen sind. Das Vorschlagsrecht steht dem Landes-Generalcommando zu Lemberg, das Verleihungsrecht dem jeweiligen Eigenthümer des Gutes Liska im Sanoker Kreise zu. [Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthums (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) Jahrg. 1863, S. 798, Nr. 186]. — 10. **Jacob** S. (geb. 1331), mit dem Beinamen Szumka, ein Sohn des Krakauer Wojwoden Adalbert [S. 78, Nr. 1], war Castellan von Sanok und zuletzt Castellan von Żarnów. In einem blutigen Gefechte mit den Schwertrittern, das bei dem Dorfe Polowce stattgefunden, fand Jacob auf der Wahlstatt ein ritterliches Ende. — 11. **Johann** S. (gest. 16. December 1766), ein Sohn Josephs S., Castellans von Belz, und einer geborenen Makowiecka, Tochter des Starosten von Trembowla. Joseph war ursprünglich Bannerträger von Grabowiec und dreimal verheirathet. Mit der ersten Frau, einer geborenen Olszanka, Tochter des Unterkämmerers von Luck, hatte er eine Tochter, die jung starb; die Ehe mit seiner zweiten Frau, deren Name nicht genannt erscheint, war kinderlos; seine dritte Frau, eine geborene Dębińska, gebar ihm zwei Söhne, Michael und Johann. Nachdem auch die dritte Frau gestorben, trat er in den geistlichen Stand, für den er von früher Jugend Neigung gehegt Er wurde Caplan, 1759 Domherr in Krakau und Coadjutor des Domherrn Andreas Potocki, und im Jahre 1759 übernahm er die ihm von dem Bischof Cajetan Sołtyk verliehene Kanonie des verstorbenen Domherrn Jacob Prusżak. König August Poniatowski ernannte ihn im December 1764 zum Domdechant. Zweimal entsandte ihn das Krakauer Domcapitel als Deputirten zum königlichen Tribunal, das erste Mal im J. 1760, das andere Mal im Jahre 1766, in welchem ihn während seiner Amtsthätigkeit der Tod ereilte. Der König hatte die Absicht, ihn zum Primas zu ernennen. Wie Łętowski berichtet, wäre Johann in seiner Jugend in der Türkei gewesen und hätte sich dort sechs Jahre aufgehalten. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es der nämliche Stadnicki, dessen Hammer in seiner Geschichte des osmanischen Reiches gedenkt, und von dem er berichtet, daß er, ganz im Geiste türkischer Auffassung des Völkerrechtes, als Gesandter Augusts III. von Polen eher zugelassen, als sein Herr als König anerkannt worden war. [*Łętowski (Ludwik)*, **Katalog biskupów, prelatów i kanoników krakowskich**, d. i. Verzeichniß der Krakauer Bischöfe, Prälaten und Domherren (Krakau 1853, 8°.) Bd. IV, S. 77. — Hammer (Joseph von), Geschichte des osmanischen Reiches (Pest 1836, Hartleben, 8°.), zweite verbesserte, Auflage, Bd. IV, S. 551]. — 12. **Martin**, siehe oben unter Adam [Seite 78, Nr. 2, im Texte]. — 13. **Michael** S. (geb. im Przemysler Kreise Galiziens im Jahre 1732, gest. zu Warschau im Jahre 1789), ein Sohn Josephs, Castellans von Belz. Michael trat in den Orden der frommen Schulen, welcher in jener Zeit in Polen wegen der Gelehrsamkeit seiner Ordensmitglieder in hohem Ansehen stand. Seine Studien beendete er im Con-

viete zu Warschau, später in Rom. Nun wurde er Professor der Redekunst und Rector der Schule in Warschau. Im J. 1781 zum Rector seines Collegiums in Warschau ernannt, ließ er dasselbe auf seine Kosten verschönern. Er war ein tüchtiger Kenner der vaterländischen Geschichte und der lateinischen Sprache. Auf Befehl des Königs Stanislaus August übernahm er die Fortsetzung der polnischen Chronik von Kromer in lateinischer Sprache, und war in seiner Arbeit bereits weit vorgeschritten, als ihn mitten in derselben, im Alter von 57 Jahren, der Tod dahinraffte. Im Druck hat er folgende Schriften herausgegeben: „Oratio de natura et arte diligenter ad omnem in litteris scientiisque profectum adhibenda“ (Warschau 1760, 4°.); — „Oratio de laudibus S. Thomae Aquinatis“ (ebd. 1761); — „Mówa na pogrzebie Jana Klemensa Branickiego“, d. i Rede bei der Bestattung des Johann Clemens Branicki (Krakau 1771, 4°.) — **14. Peter** Stadnicki war Castellan von Wojnicz. Die Krakauer Marienkirche litt durch die schwere Bleibedachung großen Schaden. Nicht nur wurden durch die Schwere des Bleies, das auf die Mauern drückte, diese schadhaft, sondern es mußten auch, wegen des raschen Verderbens des Metalls immer wieder kostspielige Verbesserungen vorgenommen werden. Peter Stadnicki, ein frommer Edelmann, beschloß nun, diesem Uebelstande für die Zukunft abzuhelfen; er ließ auf seine Kosten die unzweckmäßige Bleibedachung entfernen und durch die kostspieligere, aber dauerhaftere und das Gebäude besser schützende kupferne ersetzen [Wurzbach (Constatin Dr.), Die Kirchen der Stadt Krakau. Eine Monographie (Wien 1853, 8°.), S. 114, Marginal 328.] — **15. Stanislaus** (gest. 14. August 1617), Herr auf Łańcut, Starost von Zygwulsk, ein berühmter polnischer Parteigänger der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Schon unter Sigismund August hatte er sich durch seinen Heldenmuth in Livland, dann bei Moskau, in den Kämpfen gegen die Türken und unter Stephan Bathory bei der Belagerung von Danzig rühmlichst hervorgethan. Ein erbitterter Gegner Johann Zamoyski's, stand er zur Partei des Erzherzogs Maximilian gegen den von Zamoyski patronisirten schwedischen Sigismund. Bei Bitschin (25. November 1588) führte er seine Schaaren gegen jene des Gegners, wurde aber geschlagen und konnte nur durch die Flucht sich retten. In der Zebrzydowski'schen Fehde war er ein mächtiger Parteigänger, endlich aber mußte er sich 1609 dem Könige Sigmund III. unterwerfen. In den Grenzstreitigkeiten mit Opaliński, dem Großmarschall der Krone, sammelte er, auf die Verbote des Tribunals nicht achtend, ungarische Räuber und Ueberläufer und anderes müssiges Volk, bewaffnete diese Haufen, überfiel die Stadt Leżaysk, steckte sie in Brand, nahm Opaliński gefangen, hielt ihn in Łańcut in Haft und entließ ihn auf königlichen Befehl nur mit Widerstreben aus derselben. Um Beute zu machen, überfiel er die Besitzungen Annas Fürstin von Ostrog, Wojwodin von Volhynien. Als der königliche Einspruch und die Macht der Gesetze gegen dieses Verfahren ohnmächtig blieben, rüstete die Fürstin, von Opaliński unterstützt, in aller Eile mehrere Fähnlein zur Gegenwehr und überfiel seine Bande bei dem Dorfe Tarnawiec, unweit Leżaysk, einem Städtchen im Rzeszower Kreise Galiziens, am 14. August 1617, wo Stadnicki im blutigen Gefechte seinen Tod fand. Die übermüthigen Söhne des erschlagenen Landfriedenbrechers luden die Fürstin von Ostrog und ihren Verbündeten Opaliński vor das Tribunal von Lubelsk und klagten auf Todtschlag ihres Vaters. Das Gericht verwarf die Klage; nun brachten die Söhne ihre Sache vor den Reichstag des Jahres 1615, dieser aber bestätigte den Ausspruch deß Tribunals, da er den Kampf des Erschlagenen als einen Raubzug ansah, und legte den Klägern ewiges Stillschweigen auf. Die beiden Kläger, später aus dem Vaterlande verbannt, ereilte schon in kurzer Zeit der Tod. Ein dritter Sohn, der jüngste, Stanislaus, verarmte und verkaufte seine Besitzungen an Lubomirski, damaligen Mundschenk der Krone. Die Witwe Stanislaus Stadnicki's heirathete ein Jahr nach seinem Tode einen aus der Familie der Poniatowski. Eben dieser Stanislaus ist es auch, der in der Sage als „der Teufel von Łańcut“ fortlebt, mit welchem Beinamen ihn, seiner satanischen Wildheit wegen, das Volk seiner Zeit belegte — **16. Theophila** S. (geb. zu Dubiec 27. April 1783, gest. ebenda 4. Mai 1860). Tochter eines Joseph von Stadnicki und Katharinas, geborenen Gräfin Krasicka. Die herrliche Lage des väterlichen Besitzes

die nahe Verwandtschaft mit dem Erzbischofe von Gnesen Ignaz Krasicki, einem der hervorragendsten Poeten Polens [Bd. XIII, S. 133], und das Beispiel der Mutter, welche die Kunst des Malens in einer weit über den Dilettantismus hinausgehenden Vollendung übte, blieben nicht ohne Einfluß auf das empfängliche, talentbegabte Mädchen, welches sich bald mit der heimischen Literatur innig vertraut machte und die Koryphäen derselben mit Begeisterung las. Als sie 16 Jahre alt war, übernahm sie nach dem 1799 erfolgten Tode ihrer Mutter die Leitung des väterlichen Hauses, bis sie sich im Jahre 1806 mit ihrem Alters- und Spielgenossen Mathias Grafen Krasicki vermälte und in Dubiec häuslich niederließ. 49 Jahre, also nahezu ein halbes Jahrhundert, verlebte sie in der glücklichsten Ehe. Die literarischen Interessen ihres Vaterlandes verfolgte sie mit aufmerksamem Auge; sie war eine Freundin Mariens, geborenen Fürstin Czartoryjska, nachmaligen Herzogin von Württemberg. Sie führte einen Briefwechsel mit den interessantesten Persönlichkeiten ihrer Zeit, welcher unstreitig reiches Materiale zur Zeitgeschichte enthält. Sie war eine Gönnerin des Dichters Vincenz Pol [Bd. XXIII, S. 49] und ihrem Einflusse vornehmlich ist eine der schönsten, wo nicht die schönste Dichtung Pol's: „Pieśń o ziemi naszej", d. i. Das Lied von unserem Lande, zu verdanken. Auch stand sie mit dem Dichter in stetem brieflichen Verkehre. Die 77jährige Matrone hatte die denkwürdigsten Phasen ihres Vaterlandes persönlich miterlebt, die napoleonischen Kriege, in welchen ihr Bruder Ignaz im Jahre 1812 bei Smolensk den Heldentod fand; die Erhebung des Volkes im Jahre 1830, die neuerliche im Jahre 1846 und das Jahr 1848. Welch einen Schatz müssen die Aufzeichnungen derselben enthalten! [Czas, d. i. Die Zeit (Krakauer politisches Blatt) 1860, Nr. 112, im Feuilleton: „Krótki rys sp. Teofili z hr. ze Żmigroda Stadnickich hrabiny Maciejowej Krasickiej", d. i. Kurzer Lebensabriß der Gräfin Theophila von Zmigrod-Stadnicki, vermälten Gräfin Krasicka.] — 17. **Victorin** S., welcher im 17. Jahrhunderte lebte, war Castellan von Przemyśl und hat sich durch ein Heldengedicht, betitelt: „Rokosz", d. i. Der Aufruhr (Krakau 1670) bekannt gemacht. Er besingt darin die Fehde, die anläßlich der Königswahl Sigmunds III. (von Schweden) das Land beunruhigte, feiert in dem übrigens von ästhetischem Standpuncte bedeutungslosen Gedichte seine eigene Familie, insbesondere aber den oben erwähnten, unter dem Namen „der Teufel von Łańcut" im Volksmunde lebenden Stanislaus S. [S. 80, Nr. 15]. [*Juszyński (Hieronym. X. M.)*, Dykcyonarz poetów polskich, d. i. Lexikon polnischer Poeten (Krakau 1820, Joseph Matecki, 8°.), Bd. II, S. 203.] — 18. Ueber einen Grafen Stadnicki brachten die Blätter im Jahre 1871, ohne Angabe seines Taufnamens und welcher Linie des Hauses er angehöre, folgende Nachrichten. Am 14. Jänner 1871 erschoß sich im Comitatshause zu Pesth ein Comitatshuszar. Derselbe stammte aus einer vornehmen polnischen Adelsfamilie, er war ein Graf Stadnicki. Sein Vater hatte im Jahre 1832 anläßlich des polnischen Freiheitskampfes auf eigene Kosten ein Regiment gestellt, in welchem sein älterer Bruder als Oberst diente. Dieser gerieth in russische Gefangenschaft und wurde nach Sibirien geschleppt, wo er auch starb. Das Vermögen des Grafen wurde confiscirt und auch der Antheil des damals erst elfjährigen Sohnes, der an dem Aufstande gar nicht Theil genommen hatte, zurückgehalten. Der Sohn flüchtete sich nun zu einem Onkel nach Galizien, der seinen Neffen in eine Militär-Erziehungsanstalt brachte. Aus dieser trat der Graf in die kaiserliche Armee, wurde Officier, ging in der Revolution des Jahres 1848 als Honvéd-Rittmeister in die Armee der Aufrührer über, kämpfte in derselben gegen die Kaiserlichen und zeichnete sich in einem Gefechte gegen die Raizen, in welchem die Ungarn den Sieg über dieselben und namentlich in Folge seines persönlichen Muthes erfochten, ganz besonders aus. Als im Jahre 1863 der Aufstand in Polen ausbrach, begab sich S. in sein Vaterland, um in den Reihen seiner Landsleute gegen die Russen zu kämpfen. In einem Gefechte gefangen, wurde er zu zwanzigjähriger Verbannung in Sibirien verurtheilt. In wunderbarer Weise gelang es ihm, aus Sibirien zu entkommen und nach zahllosen Leiden und Irrfahrten Pesth zu erreichen. Dort kam er bei dem Ministerium um eine Anstellung ein. Da aber alle seine Documente, mit denen er sich über seine Vergangenheit ausweisen konnte, verloren gegangen waren, konnte nicht so leicht eine Verfügung erfolgen und er nahm, um nicht Hungers zu sterben, einen Dienst als Lastträger und trug Säcke auf Schiffe und Steine

zum Bau. Endlich gelang es ihm, durch die Güte eines der Vicegespane des Pestber Comitats provisorisch als Comitatshuszar ein Unterkommen zu finden. Da man aber in ihm alsbald den gebildeten Mann erkannte, er eine schöne Schrift schrieb und auch im deutschen Concept sich gewandt erwies, so wurde er bald im Fiscalamte als Amanuensis und als Schreiber verwendet. Doch ging ihm seine Lage im Hinblick auf seine Vergangenheit tief zu Herzen und um sich über seine Erinnerungen und getäuschten Erwartungen hinwegzuhelfen, ergab er sich allmälig dem Trunke. Eines Tages (am 14. Jänner) trat er ruhig in die Wachtstube, setzte sich auf das Bett, zog eine Doppelpistole heraus und schoß sich mitten durch das Herz. Ohne einen Laut sank er todt nieder. [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien 4°.) 1871, 17. Jänner.] — 19. Den Pseudonym **Attyla Stadnicki** hatte ein Galizianer, Namens Julian Pilny, angenommen, der im Aufstande der Polen des Jahres 1863 gekämpft. Er diente im Corps des Chmielinski und später in jenem Rembail's als Lieutenant. Seiner Tüchtigkeit im Dienste und Tapferkeit vor dem Feinde wegen wurde er Capitän. In einem Gefechte in den Wäldern von Gliniany bei dem Städtchen Końsk wurde er am 4. Mai 1864 von den Russen gefangen genommen. Vor ein Kriegsgericht gestellt, ergab es sich, daß sein wahrer Name Adolph Neumann sei. Sein Urtheil lautete auf Tod durch Erschießen und wurde dasselbe auch zu Radom am 12. December 1864 vollzogen. [Pamiątka dla rodzin polskich... Zebrał i ułożył Zygmund Kołumna, d. i. Andenken für polnische Familien. Gesammelt und zusammengestellt von Sigmund Kolumna (Krakau 1868, 8°.) Bd. I, S. 123.]

Stadnicki, Anton Graf (Geschichtsforscher, geb. in Galizien, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Zmigrod in Galizien im Jahre 1836). Der älteste Sohn des ehemaligen Starosten von Ostrzejow Franz von Stadnicki und Theresens von Wężyk. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung, welche ihn frühzeitig mit Neigung für die Geschichte seines Vaterlandes und dem Drange zu eigenen Forschungen auf diesem Gebiete erfüllte. Er lebte auf seiner Besitzung Zmigrod im Jasloer Kreise, wo er bei seiner vorherrschenden Liebe für Literatur eine werthvolle Bibliothek, vornehmlich reich an Werken zur Geschichte seines Vaterlandes gesammelt hatte und dieselbe zu eigenen Forschungen benützte. Im Druck hat er folgende Schriften herausgegeben: „*Rys historyi ludu żydowskiego w Europie jako wstęp do dziejów ludu tegoż na ziemi polskiej*“, d. i. Abriß einer Geschichte des jüdischen Volkes in Europa, als Einleitung zur Geschichte desselben im Lande Polen (Krakau 1834); — „*Postrzeżenia nad wiekem XIV.*“, d. i. Betrachtungen über das 14. Jahrhundert (ebd. 1837); — „*Wspomnienie cnót Anny z hrabiów Siemiński - Jabłonowskiej*“, d. i. Erinnerung an die Tugenden der Frau Anna, geborenen Gräfin Siemienski-Jablonowska (Lemberg 1828). Der Graf war Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Krakau und in seinem Nachlasse fanden sich in Handschrift seine Denkwürdigkeiten, begonnen von dem Jahre 1775 und fortgeführt bis zum Jahre 1820. Die Liebe zu den Wissenschaften vererbte auf seine beiden Söhne Alexander und Kasimir, über welche die besonderen Lebensskizzen Ausführlicheres enthalten.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau 1866, S. Orgelbrand, gr. 8°.), Bd. XXIII, S. 941.

Stadnicki, Kasimir Graf (Geschichtsforscher, geb. in Galizien im Jahre 1809). Der jüngere Sohn des Grafen Anton [s. diese Seite] und ein Bruder Alexanders [s. d. S. 74]. Nachdem er eine sorgfältige Erziehung im Elternhause genossen, bezog er die Hochschule in Wien, an welcher er die Rechtswissenschaften beendete. Der Graf

trat in den Staatsdienst, aus welchem er in der Eigenschaft eines galizischen Statthalterei-Rathes in den Ruhestand übertrat. Fortan lebte er ganz seinen wissenschaftlichen Arbeiten, theils auf seinen Gütern, theils in Lemberg, wo ihn Herausgeber dieses Lexikons um die Mitte der Vierziger-Jahre, bei des Grafen öfteren Besuchen des Bibliothekars Ritter von Stroński, persönlich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Die Ergebnisse seiner historischen Forschungen hat Graf Kasimir in einigen in Fachkreisen sehr geschätzten historischen Arbeiten veröffentlicht. Die Titel derselben sind: *„Piasty, rys historyczny“*, d. i. Die Piasten, eine historische Studie (Paris 1842, 8⁰.); der Autor verbindet in dieser Schrift die Darstellung der politischen Geschichte Polens mit jener seiner kirchlichen Entwicklung, er zeichnet den Kampf der Kirche mit dem Volke unter den Piasten, die Entwicklung und Gestaltung der katholischen Kirche, wie das polnische Volk seiner Sendung gemäß Einfluß nimmt auf die Bekehrung der Nachbarvölker, namentlich der nördlichen Küstenbewohner. Das Alles ist aber nicht mit nackter Anführung trockener urkundlicher Daten, sondern in aus sorgfältigem Studium der geschichtlichen Quellen gewonnenen Ergebnissen in lichtvoller und fesselnder Weise dargestellt. Nicht minderen Werth besitzt seine folgende Arbeit: *„Synowie Gedymina“* d. i. Die Söhne Gedymins, zwei Theile (Lemberg 1849—1853), worin S. die ganze Geschichte dieses Geschlechts mit sorgfältiger Benützung lithauischer und russinischer Quellen, zugleich aber auch die Verhältnisse einzelner russinischer Gebietstheile im 11. Jahrhunderte und die Beziehungen Königs Kasimir des Großen zu den Russinen (Ruthenen) dargestellt. Seine übrigen Arbeiten beschränken sich zunächst auf Forschungen über seine eigene Familie und sind unter dem Titel: *„Rodowody domu Stadnickich od roku 1386 do 1861“*, d. i. Geschlechts-Register der Familie Stadnicki vom Jahre 1386 bis zum Jahre 1861 (Lemberg 1857—1861, Fol.) — und *„Komentarz do wstępu o rodzinie Stadnickich“*, d. i. Commentar zum Ursprunge der Familie Stadnicki (ebd. 1861) erschienen. In den Wirren des Jahres 1848, als nach den Ereignissen der Märztage auch in Lemberg die Verhältnisse aus Rand und Band gingen, und die Wahlfrage zur bevorstehenden Einberufung des galizischen Landtages in den Vordergrund trat, veröffentlichte der Graf, diese Frage behandelnd, die nachstehende Flugschrift: *„Projekt do tymczasego prawa wyborowego dla zwołać się mającego zgromadzenia narodowego Królestw Galicyi i Lodomeryi“* (Lemberg 1848, 4⁰.). Graf Kasimir ist seit 1855 k. k. Kämmerer, seit 1850 Ritter des Ordens der eisernen Krone 3. Classe; er ist ferner Mitglied der Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale in Galizien und Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Krakau.

Rycharski (Lucyan Tomasz), Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundrisse (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 289 und 290.

Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschild. 1: in Roth ein silbernes Breitbeil mit goldenem Stiel (Topor); 2: quer getheilt, oben in Roth eine auf der Theilungslinie stehende aufwärts gerichtete silberne Pfeilspitze mit weit auseinander gebogenen Widerhaken, aus deren Hülse der schwarze Federschwanz eines heraldischen Adlers hervorgeht und sich in der unteren goldenen Hälfte des Feldes ausbreitet (Niesobia); 3: in Roth ein schreitendes, ungezäumtes und golden be-

wehrtes silbernes Roß mit schwarzem Leibgurt (Stary koń); 4: in Silber drei gekrümmte, schwarze Jagdhörner mit goldenen Beschlägen, Bügeln, einmal geschlungenen Umhangschnüren und Mundstücken, mit den letzteren nach Art eines Schächerkreuzes in der Mitte des Feldes zusammengestellt, so daß die Stürze des oberen rechts stehenden Hornes, die des oberen links stehenden nach der linken Seite und die des unteren Horns wieder rechtshin gekehrt ist (Traby). Herzschild. In Roth ein in der Mitte pfahlweise fließender, oben nach rechts, unten nach links gekrümmter, jedoch den Schildesrand nicht berührender und oben links von einem kleinen goldenen Tatzenkreuz anstoßend begleiteter silberner Fluß (Srzeniawa, Stammwappen). Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher sich fünf gekrönte Turnierhelme erheben. Die erste und zweite Helmkrone tragen ein einwärts gewendetes silbernes Breitbeil mit goldenem Stiel, das auf der unteren Spitze der etwas nach links geneigten Schneide steht (Stary koń und Topor). Auf der Krone des dritten Helmes steht, vorwärts gekehrt, ein silberner Löwe zwischen zwei rothen Büffelshörnern, von welchen jedes an der äußeren Seite mit vier untereinander stehenden goldenen Schellen verziert ist (Srzeniawa). Aus der Krone des vierten Helmes wallen vier Straußenfedern, eine goldene, rothe, silberne und schwarze (Niesobia). Aus der Krone des fünften Helmes wallen aber fünf Straußenfedern, eine silberne, schwarze, goldene, schwarze und silberne (Traby). Die Helmdecken. Jene des ersten, zweiten und dritten sind roth mit Silber, die des vierten sind rechts roth mit Gold, links roth mit Silber und die des fünften schwarz mit Silber belegt. Schildhalter: Zwei natürliche Tiger. Devise. Patriam versus.

Staeger von **Waldburg**, Eduard (k. k. General-Major, geb. zu Wien im Jahre 1809, gest. ebenda 6. März 1862). Am 6. Mai 1831, nach seinem Austritte aus dem Theresianum, trat S. als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Graf Gyulai Nr. 60, wurde mit 1. August d. J. zum Unterlieutenant im Prinz Hohenzollern-Chevaulegers-Regiment Nr. 2 und in eben demselben am 14. März 1835 zum Oberlieutenant befördert. Im Jahre 1838 wurde er in den General-Quartiermeisterstab übersetzt, nachdem er schon früher als Brigade-Adjutant verwendet worden war. Während der Friedensepoche wurde er in den wissenschaftlichen Geschäftszweigen des Generalstabes vielfach verwendet. Bei dem Ausbruche der Revolution in Italien, im März des Jahres 1848, war Staeger als Hauptmann des Generalstabes beim zweiten Armeecorps in Verwendung und vom 4. April bis 28. Mai in Mantua, dem damaligen Festungs-Commandanten General der Cavallerie Grafen Gorzkowski [Bd. V, S. 275] zugewiesen. Mantua blieb unter den ungünstigsten Umständen dem Kaiser erhalten, welcher glänzende Erfolg vor Allem der Energie Gorzkowski's zuzuschreiben ist. Aber auch das unermüdliche Wirken seiner Organe für die Erhaltung jenes Bollwerkes ist anerkannt worden. Staeger erhielt für seine Leistungen in dieser Richtung den Orden der eisernen Krone 3. Classe. In seiner Schrift: „Mantua 1848. Ein Beitrag zur Kriegsgeschichte" hat er jene denkwürdige Episode aus der Geschichte der Revolution in Italien als Augenzeuge dargestellt. Vom 28. Mai bis 1. Juni stand Staeger in den Kämpfen bei Curtatone als Divisions-Generalstabs-Officier an der Seite des Feldmarschall-Lieutenants Felix Fürsten Schwarzenberg, wurde hierauf in das Hauptquartier der Armee commandirt und am 13. Juni zum Major und Adjutanten bei dem 1. Reserve-Corps ernannt, in welcher Eigenschaft er den Feldzug nach Mailand 1848 und jenen nach Novara 1849 mitmachte. Im August 1849 kam er wieder in den General-Quartier-

meisterstab zurück, wurde aber schon im September 1850 der General-Adjutantur der zweiten Armee zur Dienstleistung zugetheilt; am 20. November zum Obersten und zweiten General-Adjutanten und bald darauf zum ersten General-Adjutanten dieser Armee ernannt. In dieser Stellung verblieb Staeger durch sechs Jahre und genoß das volle ehrende Vertrauen des Marschalls Grafen Radetzky. Als dieser vom Commando der Armee abtrat, erbat er sich von Seiner Majestät dem Kaiser die Begünstigung, Staeger an seiner Seite behalten zu dürfen, sowie dessen Beförderung zum General-Major. S. verblieb auch bei dem Feldmarschall bis zu dessen letzten Augenblicken. Mit dem Tode Radetzky's trat Staeger in den Pensionsstand und nur im Jahre 1859 für kurze Zeit in Activität. Im März 1860 wurde er abermals angestellt und zwar dem General-Quartiermeisterstabe zur Bearbeitung des Feldreglements zugetheilt. Aber ein chronisches Lungenleiden warf ihn bald auf das Krankenlager und der Tod hinderte ihn, die ihm übertragene Arbeit zu vollenden. Staeger's Biograph schildert ihn in seiner Eigenschaft als General-Stabsofficier stets als eine feste Stütze seines Generals, ein Lob, wenn man die Erfordernisse eines tüchtigen General-Stabsofficiers genau kennt, leicht ausgesprochen, aber ungemein schwer verdient.

Wiener Zeitung, 1862, Nr. 57, im Tagesbericht. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.), Jahrg. 1862, S. 159. — Streffleur (Valentin), Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, gr. 8°.) III. Jahrg. (1862), Bd. III, S. 31.

Stählin, Karl Freiherr (Rechtsgelehrter, geb. zu Wien 5. November 1808). Die Familie, welcher der Freiherr angehört, stammt aus Baiern, wo der Großvater desselben zu Memmingen ein Kaufmannsgeschäft besaß. Der Vater des Freiherrn, der sich gleichfalls dem Kaufmannsstande zugewendet, ließ sich in Wien nieder, wo er als Buchhalter bedienstet war. Der Sohn Karl machte seine Studien in Wien, wo er sich der Rechtswissenschaft widmete und dieselbe an der Hochschule daselbst beendet hatte. Mit 22 Jahren, im Jahre 1830, trat er in die politische Sphäre, in den kaiserlichen Staatsdienst, wirkte mehrere Jahre als Bezirkshauptmann in Steiermark, wurde 1854 Kreisvorsteher in Graz und von dort im Jahre 1859 als Ministerialrath in das Ministerium des Innern berufen, wo er sich bald als einen der gediegensten Arbeiter bethätigte. Im Jahre 1870 wurde S. Sectionschef im Ministerium, und als im Jahre 1876 in Oesterreich ein Verwaltungs-Gerichtshof neu ins Leben gerufen ward, S. als Präsident an die Spitze desselben gestellt. Im Reichsrathe hat S. von der Bank der Regierungsvertreter öfter in die Debatten einzugreifen und die Sache der Regierung mit Fachkenntniß zu vertreten Gelegenheit gehabt. In früherer Zeit war S. in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig und in den österreichischen Organen für Rechtswissenschaft veröffentlichte er verschiedene Abhandlungen, und zwar in der Wagner'schen nachmals Kubler'schen „Oesterreichischen Zeitschrift für Rechts- und Staatswissenschaften": „Ueber Concurrenz einer schweren Polizei-Uebertretung mit einer einfachen Uebertretung" [1839, Bd. I, S. 250]; ins Italienische übersetzt in dem von Dr. L. Fortis herausgegebenen „Giornale di Giurisprudenza

austriaca" [Bd. I, S. 392]; — „Ueber die Compensation im Concursfalle" [1840, Bd. I, S. 106], gleichfalls im vorbenannten Giornale ins Italienische übersetzt [Bd. II, S. 483]; — „Ob beim Verbrechen des Todtschlages ein Versuch möglich ist?" [1840, Band II, S. 315]; — „Beitrag zum XII. Hauptstück des 1. Theiles des Strafgesetzbuches, von der Verfälschung der öffentlichen Creditspapiere" [1843, Band II, S. 35]; — „Beitrag zur Auslegung des §. 178 lit. d) des Strafgesetzbuches 1. Theiles" [1843, Bd. II, S. 316]; — „Ueber die Theilnahme am Verbrechen der Creditspapier- und Münz-Verfälschung, des Diebstahls, der Veruntreuung, des Raubes und über das besondere Verbrechen der Theilnehmung" [1846, Bd. II, S. 444]; und in der von Dr. Wildner von Maithstein herausgegebenen Zeitschrift: „Der Jurist": „Einige Worte über die Frage: Wann der Schuldner einen Vertrag ohne Zeitbestimmung für die Erfüllung — erfüllen, und wann er insbesondere bei Darlehen, deren Rückzahlung auf eine vorläufige Aufkündigung bedingt ist, seine Schuld abtragen darf?" [Bd. VI, S. 116]. S. wurde für seine verdienstvolle Wirksamkeit im Staatsdienste von Seiner Majestät schon im Februar 1867 mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet; im Jahre 1874 aber erhielt er den Orden der eisernen Krone 2. Classe, worauf den Statuten gemäß seine Erhebung in den österreichischen Freiherrnstand erfolgte.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1876, Nr. 158.

Ein **Heinrich August** Stählin (geb. zu Brünn 6. October 1812, gest. ebd. 10. April 1861) beendete die Vorbereitungsstudien am k. k. evangelischen Gymnasium zu Teschen und die theologischen an der k. k. protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien. Die philosophische Doctorwürde erlangte er an der Universität in Olmütz, die theologische an der preußischen Universität zu Königsberg. Dann wirkte er zehn Jahre als Geistlicher und Lehrer der Schule an der evangelischen Gemeinde in Brünn auf das verdienstlichste. Am 13. December 1845 ernannte ihn Seine Majestät der Kaiser nach abgelegter Concursprüfung zum Professor der Dogmatik und Symbolik an der k. k. protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien, welches Amt er Anfangs Februar 1846 antrat. Bald darauf wurde er als geistlicher Rath in das Consistorium A. C. berufen. In den Studienjahren 1852—1853 war er Decan, 1854—1855 Prodecan der Facultät. Mehrere seiner Predigten und Reden sind im Druck erschienen. Bei einem Besuche seiner Angehörigen im Frühling 1861 raffte den erst 49jährigen Priester der Tod dahin. [Taufrath (Michael), Kurze Nachrichten über die k. k. evangelisch-theologische Facultät in Wien (Wien 1871, Braumüller, 8°.), S. 14.

Staehlin, siehe auch: **Stehlin.**

Staffler, Johann Jacob (Topographischer Schriftsteller, geb. zu St. Leonhardt in Tirol am 8. December 1783, gest. zu Innsbruck am 6. December 1868). Sein Vater Magnus S. war Pfleger und Gerichtsschreiber. Noch in jungen Jahren verlor Johann Jacob denselben durch den Tod und die Mutter übersiedelte nun mit sechs Kindern nach Meran, wo S. das Gymnasium beendete. Darauf bezog er die Universität in Innsbruck und hörte daselbst die Rechtswissenschaften, aus welchen er auch die Doctorwürde erlangte. Im Jahre 1805 trat er in den Staatsdienst und zwar zunächst in die Praxis bei dem Landesgerichte in Meran. Stufenweise vorrückend, wurde er 1840 Secretär bei dem Tiroler Gubernium, nach 35 Dienstjahren, im Jahre 1843, Gubernialrath und Kreishauptmann im Pusterthal, aus welcher Stellung er in

den Ruhestand übertrat und darauf für immer nach Innsbruck übersiedelte. Diese in keiner Weise von der gewöhnlichen Ordnung der Dinge abweichende Beamtenlaufbahn gibt ihm kein Anrecht zur Aufnahme in dieses Werk, wohl aber seine außerdienstliche schriftstellerische Thätigkeit. Sein Hauptwerk, an dem er viele Jahre gearbeitet, das in seiner Art einzig dasteht, und wovon nur etwa Böhmen und Mähren Aehnliches aufzuweisen haben, betitelt sich: „Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen, in zwei Bänden. Mit einem vollständigen Nachschlag-Register“. (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8⁰.); I. Band: „Kreis Vorarlberg, Oberinnthal und Vinschgau, Unterinnthal, Wippthal“. 14 Seiten Vorwort, 50 Seiten Einleitung, 974 Seiten Text; II. Band: „Kreis Pusterthal und am Eisach und der an der Etsch“. 1137 Seiten Text; S. 1 bis 56: „Register der Ortschaften“; S. 57—76: „Register der Berge und Thäler“; S. 77—86: „Register über die Gewässer“; S. 87—95: „Register über die merkwürdigen Personen“; S. 96 und 97: „Berichtigungen“. Vom Register ist auch eine Separatausgabe erschienen. Mit dieser musterhaften Arbeit, in welcher ein staunenswerthes statistisches Materiale mit großer Sorgfalt und Sachkenntniß, gesichtet und trefflich geordnet ist, und welche durch die lebensfrische, geschmackvolle Darstellung sich weit über andere topographische Arbeiten erhebt, welche durch ihre trockene Darstellung nichts weiter als gewöhnliche Nachschlagebücher sind, hat sich S. selbst ein bleibendes und wahrhaftig das schönste Denkmal gesetzt. Sonst ließ S. nur noch erscheinen: „Religiös-moralische Erzählungen“ (Innsbruck 1855) und als bereits 83jähriger Mann das Büchlein: „Einhundarteine merkwürdige Geschichten aus den Kriegen des Jahres 1866“ (Innsbruck 1866). Mehrere Jahre hindurch redigirte er das „Volksblatt für Tirol und Vorarlberg“, ein politisches Blatt mit vorherrschend religiösem Charakter. Noch gebührt S. das Verdienst, den tirolischen Invalidenfond gegründet und später wesentlich gefördert zu haben. Staffler war ein Tiroler von echtem Schrot und Korn, mit schwärmerischer Liebe hing er am Kaiserhause. Gegen sich selbst von größter Strenge, war er für Andere nur voll Theilnahme und Wohlwollen. Ein Charakter durch und durch edel und liebenswürdig. Seine Gattin, eine geborene Rapp, war ihm schon im Jahre 1853 im Tode vorausgegangen.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4⁰.), 1868, Nr. 147. — Kehrein (Jos.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich 1871, Leo Wörl, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 160.

Noch ist des gelehrten Franziskaners **Hilarion** Staffler (geb. zu Kastelruth, im Kreise an der Etsch in Tirol, am 17. November 1736, Todesjahr unbekannt) zu gedenken. Hilarion war ein Bauernsohn, da er aber Lust und Talent zu Studien zeigte, gestatteten ihm die Eltern, sich denselben zu widmen. Nachdem Hilarion die philosophischen Studien in Innsbruck beendet, trat er im Jahre 1756 in den Franziskaner-Orden, in welchem er zu Freiburg im Breisgau die theologischen Fächer hörte. Nun wurde er als Rector mehrerer theologischer Fächer in verschiedenen Klöstern seines Ordens verwendet; auch lehrte er die hebräische Sprache, erwarb 1773 an der Innsbrucker Hochschule die theologische Doctorwürde und erhielt nun an derselben zugleich die Lehrkanzel der griechischen und hebräischen Sprache, im Jahre 1774 aber auch jene der Hermeneutik, während ihm im Kloster seines Ordens zu Innsbruck das Amt eines

Bibliothekars übertragen wurde. Im Druck hat er folgende Schriften veröffentlicht: „De vera Jesu Christi militante ecclesia" (Innsbruck 1771); — „De militantis ecclesiae supremo capite Chr. Jesu" (ebd. 1773). Wohl dürfte er auch der Verfasser der „Historia litteraria Theologiae" (Innsbruck 1779, 4⁰.) sein, als welchen ich einen Michael Staffler verzeichnet gefunden habe.

Stahl, Ignaz (Schauspieler, geb. in Wien 20. October 1790, gest. ebenda im Spital der barmherzigen Brüder am 10. Jänner 1862). Eine der groteskesten Gestalten des Bühnenlebens, die mit den Reformen des heutigen Theaters immer mehr und mehr verschwinden; ohne zu wollen, oft eine Quelle unauslöschlicher Heiterkeit und ein aus dem Grunde des Herzes guter und, wo er sich sehen ließ, beliebter Mensch. Sein wahrer Name ist Frech von Ehrinnfeld. Er erhielt im Elternhause eine gute Erziehung und frühzeitig entwickelte sich in ihm die Liebe zum Theater. Er fand bald Gelegenheit, auf Wiener Dilettanten-Theatern aufzutreten. Auf einem solchen sah ihn Director Hensler [Bd. VIII, S. 312] spielen, erkannte das Talent des jungen Mannes und überredete ihn, auf einer öffentlichen Bühne aufzutreten. Am 28. Juni 1814 trat der 24jährige Mann unter dem angenommenen Namen Stahl zum ersten Male auf dem Leopoldstädter Theater auf. Er spielte den Karl in Contessa's einactigem Lustspiele „Das Räthsel" und gefiel. Der Würfel war gefallen, er blieb beim Theater und behielt den selbstgewählten Namen Stahl bei. Auch in den folgenden Antrittsrollen fand er Beifall, aber sachkundige Freunde riethen ihm, sich vorerst auf Provinzbühnen auszubilden und die erforderliche Bühnen-Routine zu verschaffen. Stahl befolgte diesen Rath und spielte 14 Jahre auf fremden Bühnen; erst im Jahre 1828 kehrte er nach Wien zurück und wurde vom Director Carl engagirt. Von diesem Jahre ab verließ er die Kaiserstadt nicht mehr. Als Antrittsrolle gab er am 22. August 1828 auf dem Theater an der Wien den Bethlen im bekannten Schauspiele „Dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers". Nun spielte er die Väterrollen in den Local-, die Intriganten in den Conversations-Stücken, und obgleich selbst ein durchaus ehrenhafter, gemüthlicher, ja edler Charakter, gelang ihm in vorzüglichster Weise die Darstellung der bösen Leidenschaften, wie des Geizes, der Habsucht, des Neides, der Schadenfreude u. s. w. Er bewies dadurch ein tieferes Studium der menschlichen Natur, dessen Ergebniß er nie durch Uebertreibung störte. In Darstellung gemüthlicher Rollen konnte er lange Zeit hindurch seines Gleichen suchen; freilich änderte sich dieß mit den Jahren, und vornehmlich durch Umstände, die nicht in, sondern außer ihm lagen. Seine an's Unglaubliche grenzende Gutmüthigkeit reizte nämlich den Uebermuth seiner Collegen, und so wurde Stahl, ehe er es erkannte — oder richtiger er hat es nie erkannt — das ens fopabile seiner Collegen. Daß er aber eine tüchtige Kraft auf der Bühne war, beweisen mehrere Umstände. Nestroy schrieb eigens für ihn den Hobelmann im „Lumpazivagabundus", den Mehlwurm im „Eulenspiegel", den Spund in „Talisman", den Zangler im „Einen Jux will er sich machen" und noch mehrere andere Rollen. Als S. im Jahre 1848 unter dem Director Pokorny im Theater an der Wien spielte, gab er das hohe Alter in Rai-

mund's „Bauer als Millionär", den **Bettler** im „Wiener Freiwilligen", den **Todtengräber** in **Raupach's** „Müller und sein Kind" in virtuoser Weise. Aber weniger seine Leistungen auf der Bühne machten seinen Namen so bekannt, als seine Gutmüthigkeit, die ihn im Privatleben zum gemüthlichsten und herzigsten aller Polterer machte. Und das war nicht theatralische Maske, das war angeborene Natur, so daß S. bald zu den bekanntesten Typen der Wiener Gemüthlichkeit zählte, welche den Ausdruck: „Wieder ein alter Wiener weniger" erklärt, als man seine Leiche zu Grabe trug. Wie diese seine Gutmüthigkeit von seinen Collegen ausgebeutet, und wie er namentlich von **Nestroy** und **Scholz** auf und außer der Bühne geneckt wurde, entzieht sich hier einer näheren Schilderung. Im „Lumpazivagabundus", in welchem Stücke er den **Hobelmann** spielte, wurde die Scene, in welcher er seinen beiden Kameraden **Zwirn** (Scholz) und **Knieriem** (Nestroy) die Nachricht mittheilt, daß der dritte im Bunde, der **Tischler Leim**, ihnen 10.000 fl. geschickt habe, von **Nestroy** und **Scholz** immer improvisirt, und **Stahl** unwillkürlich anfangs ganz gutwillig, dann aber mit so schlechtverhehltem Ingrimm, daß es das Publicum merkte, mit hineingezogen. Der Beifall im Publicum steigerte sich mit dem immer deutlicher werdenden Zorne **Stahl's**. Man schien in die extemporirte Komödie in ihrer Glanzzeit versetzt. Ein ander Mal mußte er über Nacht eine viele Bogen starke Rolle für eine Aufführung am folgenden Abend lernen, um auf der Probe, wo Niemand erschien und nur der eigens deßhalb bestellte Souffleur sich eingefunden, zu erfahren, daß an diesem Abend gar nicht gespielt werde und ihm die Rolle nur aus Jux zugeschickt wurde. Wieder einmal erhielt er eine Einladung zu einem Balle, und als er von den in diesem Scherze verschworenen Freunden so lange aufgehalten wurde, daß es die höchste Zeit war, sich anzukleiden, fand er, als er Toilette zu machen begann, die Aermel seines Ballhemdes, ebenso die Beinkleider an den unteren Enden zusammengenäht, die Ballstiefel an den Fußboden angenagelt, die Weste hatte mitten an der Brust einen ungeheueren Fleck u. s. w., und indessen wurde er von den ihn erwartenden Freunden immer mehr und mehr gedrängt, sich doch zu beeilen. Und solche Juxe mit ihm gab es immer wieder, und immer wieder versöhnte sich der „gute Kerl" mit seinen Widersachern, die er im höchsten Zorne die „St. Annabuben" schimpfte, da er mit ihnen zusammen die Schule zu St. Anna in Wien besucht hatte. Eine seiner Glanzrollen war die des Theatersecretärs **Fein**, in **Kaiser's** Stück „Die Theaterwelt", in welcher Rolle er den allgemein verhaßten Vertrauten des Directors **Carl**, den Theatersecretär **Franz**, bis zum Verwechseln copirt, so den grimmigen Haß desselben auf sich geladen und nicht wenig von ihm zu leiden hatte. Die letzten Jahre seines Lebens war S. ohne Engagement und wurde von verschiedenen Bühnenfreunden unterstützt; bei einem derselben, einem reichen Handelsagenten, hatte er freien Tisch und erhielt auch sonst noch von demselben eine Unterstützung. Als aber auch dieser starb, war **Stahl** hilflos, versank in die bitterste Armuth und folgte wenige Monate später seinem Wohlthäter ins Grab. Nach seinem im Spital der barmherzigen Brüder im Alter von 72 Jahren erfolgten Ableben

erfuhr man, welch guter Mensch er gewesen. Von seiner nicht bedeutenden Gage erwies er armen Collegen Wohlthaten. Seinen greisen Freund Brinke, seiner Zeit der berühmteste Harlekin Wiens, später ein Armer, der von Almosen lebte, unterstützte Stahl seit Jahren und lud ihn jede Woche zweimal im Gasthause „Zum Weingarten“ auf der Laimgrube, wo er zu speisen pflegte, zu Tische. Als der Nestor der Wiener Bühne mittellos starb, bestritten die Mitglieder des Theaters an der Wien die Kosten für die Beerdigung, welche auf dem Schmelzer Friedhofe statthatte. Die unten angeführten Quellen enthalten ein reiches Material zu einer heiteren Studie aus dem Leben eines honnetten Schauspielers der guten alten Zeit.

Der Zwischenact (ein Wiener Theater-Blatt), 1860, Nr. vom 19. October. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.), 1862, Nr. 10, 13, 14, in der Rubrik: „Theater und Kunst“. — Wiener Abendblatt. Beilage der Wiener Zeitung, 1867, Nr. 18 und 22: „Der Wiener Parnaß vor einem Vierteljahrhundert“. Von Doctor Hermann Meynert. — Kaiser (Friedrich), Unter fünfzehn Theater-Directoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, R. v. Waldheim 12°.) S. 55, 60 bis 72 und 104. — Seyfried (Ferdinand, Ritter von), Rückschau aus dem Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864), S. 266.

1. In Oesterreich ist auch eine Freiherrenfamilie des Namens Stahl zu erwähnen. Stammvater derselben ist **Philipp** Stahl (geb. zu Speyer 1762, gest. zu Wien 26. Jänner 1831). In seiner Jugend war Philipp S. Privat-Secretär im Dienste des kaiserlich-österreichischen Gesandten am russischen Hofe Johann Ludwig Grafen Cobenzl [Bd. II, S. 390], wurde nach seinem Uebertritt in den kaiserlichen Staatsdienst folgeweise Concipist, Hof-Secretär bei der vereinigten Hof-Kanzlei, dann Kreishauptmann im Ellbogner Kreise, Hofrath bei der obersten Polizei-Hofstelle, dann Staats- und Conferenzrath, Vice-Präsident bei dem mährisch-schlesischen Gubernium, 1820 Präsident der k. k. Hofcommerzien-Commission und 1824 Kanzler der vereinigten Hof-Kanzlei, von welchem Posten er 1830 über sein Ansuchen in den Ruhestand übertrat. Im Jahre 1799 wurde er in den österreichischen Ritterstand erhoben. Am 5. April 1815 erhielt er wegen erlangter Anwartschaft auf das fürsterzbischöfliche Afterlehen Dinowitz und wegen Wahl seines ältesten Sohnes **Friedrich** zum Olmützer Domicellar-Domherrn auch das mährische Incolat, später die Tiroler Landmannschaft. Philipp hatte mehrere Söhne. Außer dem schon erwähnten Olmützer Domherrn Friedrich, von dem weiter unten Näheres folgt, einen Sohn **Anton**, der als Ministerialrath im Handelsministerium noch im Ruhestand lebt; ferner **Joseph** (geb. 20. Juli 1803, gest. 24. Juni 1864), zuletzt k. k. Legationsrath a. D. und Mitglied des mährischen Landtages, welcher mit Diplom ddo. 18. April 1860 in den österreichischen Freiherrnstand erhoben worden. Freiherr Joseph hat aus seiner Ehe mit Polyxena, geborenen Freiin Nebel von Türkheim (geb. 2. Juni 1815), einen Sohn **Ludwig** (geb. 18. Februar 1847), zur Zeit Chef der Familie und Besitzer genannten Lehengutes Dinowitz. Ludwigs drei Schwestern, **Josepha**, **Victoria** und **Maria**, sind noch unvermählt. Philipps oben erwähnter Sohn Friedrich, der anfänglich Olmützer Domicellar Domherr war, gab später, jedoch ehe er noch die höheren Weihen erlangt hatte, diese Stelle auf und kehrte ins bürgerliche Leben zurück. In der Folge begab er sich in den Orient, wo er sich verheirathete. — Einer seiner Söhne ist **Oscar** Ritter von Stahl. Oscar kam nach dem Tode seines Vaters, damals acht Jahre alt, nach Wien, wo ihn sein Oheim Joseph in das Theresianum gab. Nach beendeten Studien trat er in das k. k. Handels-Ministerium ein, in welchem damals der oberwähnte Oheim Oscars, Anton Ritter von Stahl, als Ministerialrath diente. Dort war Oscar zum Ministerialsecretär vorgerückt. Im J. 1872, zur Zeit der österreichischen Banken-Ueberflotation, legte Oscar seine Stelle nieder, um jene eines Generalsecretärs der Wiener Commercialbank zu übernehmen. Aber auch die Wiener Commercialbank wurde von dem Krach im Monat Mai getroffen und Oscar theilte ihr Loos. Seither lebt S. als

national-ökonomischer Mitarbeiter großer englischer und nordamerikanischer Blätter. Er hat sich mit Luise geborenen Gräfin Almásy vermält. Doch ist diese übrigens kinderlose Ehe seit 1873 getrennt — 2. Noch ist eines Malers aus Wien, Namens Stahl, zu gedenken, den Nagler ohne Angabe seines Taufnamens erwähnt. Dieser Künstler lebte in den Dreißiger-Jahren in Wien, wo er mit seinen Genrebildern, Scenen aus dem vaterländischen und italienischen Volksleben darstellend, den Ruf eines geschickten Künstlers erworben hat. Wie Nagler berichtet, hat im Jahre 1842 B. Edinger eines von den Bildern Stahl's unter dem Titel „Der italienische Fischer" lithographirt. Nirgends, weder in Kunstkatalogen, noch sonst in Werken über Kunst und Künstler findet sich Stahl's und seiner Arbeiten gedacht. Auch in den Ausstellungen bei St. Anna war er nie vertreten [Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Band XVII, S. 208]. — 3. Der Schriftsteller Arthur Stahl, von dem im Verlage bei Hartleben in Pest und Wien wiederholt Werke erschienen sind, u. zw.: „Im Lande der Pharaonen. Reisebilder aus Egypten" 1869, 8°.), und „Historische Bilder aus der alten Welt" (1870), und der demzufolge für einen Oesterreicher gehalten wurde, ist weder Oesterreicher, noch Schriftsteller, sondern ist der Pseudonym einer Schriftstellerin Namens Valesca Voigtel deren Gatte Voigtel als Abgeordneter der Stadt Magdeburg im preußischen Abgeordnetenhause saß. Seit 1868 verwitwet, lebt Valesca Voigtel, Pseudonym Arthur Stahl, auf ihrer Villa Isola bella am Lago maggiore, ganz ihrem schriftstellerischen Schaffen hingegeben.

Stáhly, Georg (Arzt, geb. zu Pesth im Jahre 1755, gest. nach Nagy am 2., nach Fejér am 26. October 1802). Von einer aus Donaueschingen im 17. Jahrhundert nach Ungarn eingewanderten Familie. Schon Georgs Vater und Großvater, beide des Namens Georg, waren Aerzte und auch der Sohn Georg widmete sich dem ärztlichen Berufe. Nach beendeten Studien erlangte er die Doctorwürde. Im Jahre 1792 wurde er an der Universität zu Pesth zum Professor der Chirurgie und Geburtshilfe ernannt, welches Lehramt er bis zu seinem, im Alter von erst 47 Jahren erfolgten Tode bekleidete. Stáhly war auch Augenarzt des Königreichs Ungarn. Durch den Druck veröffentlichte er mehrere medicinische Abhandlungen: *„De criterio experimentorum medicorum"*; — *„De fidis remediis"*; — *„De intempestiva assumtione medicamentorum"*; — *„De Judicio difficili"*; — *„De Isagoge practica"*; — *„De historiae morborum criterio"*; — *„De casibus medicis practicis"*; — *„De Pharmacopolaeo"*. Im Jahre 1797 erhob ihn König Franz I. in den ungarischen Adelstand.

Fejér (Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 165.

Ignaz von Stáhly (geb. 31. Juli 1784 gest. 28. April 1849), ein Sohn des Vorigen; war gleichfalls Arzt in Ungarn und an der Pester Universität vom Jahre 1810 bis 1833 Professor der Anatomie, seit 1834 Professor der Chirurgie und Geburtshilfe. Ignaz genoß als Arzt in Pest einen Ruf wie etwa seiner Zeit Oppolzer in Wien. S. war Leibarzt der Erzherzogin Dorothea, vierten Gemalin des Erzherzogs Palatin Joseph. Ignaz von Stáhly ist es, welcher der erste „Dictamus albus, Actaea racemosa, Bignonia Catalpa, Blatta orientalis und Indigo" als Antiepileptica anwandte. Ignaz war Mitglied der königlich-ungarischen Akademie der Wissenschaften in Pest. [*Toldy (Ferencz)*, Irodalmi arczképei s újabb beszédei. Kiadta *Tárkányi*, d. i. Literarische Porträte von Franz Toldy. Herausgegeben von Tárkányi (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) p. 136. — *Toldy (Ferencz)*, Irodalmi beszédei, d. i. Akademische Reden (Pesth 1872, Moriz Ráth, kl. 8°.), Bd. I, S. 286. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.), 1869, Nr. 171]. — In neuester Zeit begegnete man einem Dr. Arthur Stahly in den

Spalten der bei Zamarski in Wien erscheinenden „Neuen illustrirten Zeitung“. Daselbst theilt er, auf Grund seiner mehrjährigen freundschaftlichen Verbindung mit Antonelli's Tochter, der Gräfin Laura Lambertini, und deren Procurator Gallini im Jahrgang 1877, Nr. 33, S. 526, Nachrichten über die Gräfin, ihren Vater und ihren Proceß von nicht geringem Interesse mit. Ob Dr. Stahly mit den ungarischen Ståhly's in verwandtschaftlicher Beziehung steht, ist nicht bekannt; Ivan Nagy in seinem ungarischen Adelswerke „Magyar csaladai“ nennt ihn im 10. Bande, Seite 365, wo er über die Familie Ståhly berichtet und ihre Stammtafel mittheilt, nicht.

Stahremberg siehe: **Starhemberg**.

Staic-Toškov, Ivan (Maler, geb. zu Mitrowitz, einem größeren Marktflecken in der serbischen Militärgrenze, zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts, gest. zu Wien im Jahre 1824). Er besuchte die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, studirte an derselben mit besonderem Eifer und erlangte bei seinem hervorragenden Fleiße und Talente zu wiederholten Malen Preise für seine Zeichnungen. Nachdem er den Akademiebesuch beendet, widmete er sich der Ausübung seiner Kunst, der ihn ein früher Tod entriß. Von seinen Arbeiten ist nur ein größeres kirchliches Gemälde bekannt, das sich im Kloster Gomir in Croatien befindet. Es stellt dar, wie Moses den Israeliten die zehn Gebote Gottes verkündet. Das Gemälde hat S. im Jahre 1823, also ein Jahr vor seinem Ableben, ausgeführt, und wie die unten angegebene Quelle berichtet, gibt es Zeugniß von dem Verluste, den die Kunst durch das Ableben des Jünglings erlitten.

Kukuljević-Sakcinski (Iván), Slovník umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1860, Ljud. Gaj, gr. 8°.) S. 424.

Staiger, Johann (Porträtmaler, geb. 1765, gest. zu Wien 11. October 1808). Unter dieser Schreibung mit ai (Staiger) gedenkt Patuzzi in dem unten angegebenen Werke eines Künstlers, der zu Ende des 18. und Anbeginn des 19. Jahrhunderts als Bildnißmaler in Wien gelebt und daselbst — erst 43 Jahre alt — gestorben. Allem Anscheine nach ist es der nämliche Künstler, den Nagler in seinem „Neuen allgemeinen Künstler-Lexikon“ [Bd. XVII, S. 266] unter der Schreibung Steiger anführt und der nach ihm vor 1814 gestorben. Dieser Künstler war durch seine vortrefflichen Pastellbilder seiner Zeit sehr bekannt und als Bildnißmaler geschätzt und gesucht. Er hat eine Anzahl von Gemälden älterer Meister, namentlich solcher, welche durch einen starken Contrast von Licht und Schatten Wirkung hervorbringen, copirt; so sind von ihm meisterhafte Copien von Gemälden Spagnoletto's, Correggios, Standaert's u. A. vorhanden. Von seinen Bildnissen ist jenes der Fürstin Eleonora von Windischgrätz als Kind in Büstenform durch einen Stich bekannt, den der berühmte Kupferstecher K. H. Pfeiffer [Band XXII, S. 184] in punctirter Manier (Fol.) ausgeführt hat.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Wenedikt, schm. 4°.) Bd. II, S. 343, im Register der denkwürdigen Maler Oesterreichs.

Staiger, siehe auch **Steiger**.

Stain, Karl Leopold Graf (k. k. Feldzeugmeister, und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Brüssel 24. December 1729, gest. zu Nieder-Stozingen (nicht Nieder-Stolzingen, wie es bei Hirtenfeld heißt) in Würt-

temberg 5. März 1809). Seit den ältesten Zeiten trug die Familie Stain ruhmvoll die Waffen im Dienste Oesterreichs, und auch der Vater Ferdinand Heinrich von S. diente in der kaiserlichen Armee und starb im Jahre 1737, n. A. 1738, als k. k. Feldmarschall-Lieutenant in Wien. Von früher Jugend an wurde Karl Leopold in der damals berühmten Ritterschule zu Turin unter jesuitischen Lehrern gebildet, machte ausgezeichnete Fortschritte in den mathemathischen Wissenschaften, gewann aber auch den alten Classikern und den besten Schriftstellern Italiens und Frankreichs Interesse ab. Mit 18 Jahren, im Jahre 1748, trat er als Fähnrich in die kaiserliche Armee, focht unter Mercy in den Niederlanden und wohnte mehreren Gefechten und Schlachten bis zu dem 1748 zu Aachen geschlossenen Frieden bei. Im Jahre 1750 wurde er Hauptmann, und als der siebenjährige Krieg ausbrach, zog er 1757 als Oberstlieutenant in den Kampf. Im Jahre 1758 wurde er zum Oberst im 56. Infanterie-Regiment ernannt. In der Schlacht bei Torgau (3. November 1760) hatte S., als unsere Truppen von zwei Seiten von einem überlegenen Gegner angegriffen und geworfen wurden, sich von seinem Brigadier die Erlaubniß erbeten, mit seinem Regiment vorrücken zu dürfen. Nachdem er diese erhalten, warf er den aus dem Debouché des Waldes bei Weidenheim vordringenden Feind mit Entschiedenheit zurück und behauptete seine Stellung bis in die tiefe Nacht, während welcher Zeit unsere geworfenen Regimenter sich sammeln, ordnen und zu neuem Widerstande vorbereiten konnten. Nicht minder that sich S. im folgenden Jahre bei der Erstürmung der Festung Schweidnitz (1. October 1761) hervor, wo er mit einem Bataillon den vom zweiten Bataillon unternommenen Sturm auf das Jauerniker Fort kräftigst unterstützte. Für die vorerwähnten Waffenthaten wurde S. in der 6. Promotion (vom 22. December 1761) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Nach dem Hubertsburger Frieden rückte S. zum General-Major, im Jahre 1773 zum Feldmarschall-Lieutenant vor, auch ernannte ihn der Kaiser im nämlichen Jahre zum Inhaber des im Jahre 1809 reducirten 50. Infanterie-Regiments. Im baierischen Erbfolgekriege erhielt S. das Commando über ein Armeecorps bei Jägerndorf. Im November 1778 wurde ihm der Auftrag, mit nur vier Bataillons die um Jägerndorf von den Preußen angelegten Verschanzungen zu recognosciren. Da die Preußen durch Spione davon unterrichtet worden und mit überlegenen Streitkräften in großer Eile auf Weiskirchen vorrückten, war Stain außer Stande, diese Aufgabe vollends auszuführen, aber er hatte mit großer Umsicht seine kleine Truppe geführt und vor jedem Ueberfall gesichert, und später auch dem Vordringen des Herzogs von Braunschweig den entschiedensten und erfolgreichen Widerstand geleistet. In Anerkennung dessen erhob ihn Kaiser Joseph 1779 in den Reichsgrafenstand. Im Jahre 1781 wurde S. zum commandirenden General in Italien und zu gleicher Zeit zum Feldzeugmeister ernannt und nahm als solcher seinen Sitz in Mailand. Durch 15 Jahre blieb er in dieser Anstellung, erbaute in dieser Zeit die Citadelle von Mailand und wirkte überhaupt in seiner Stellung auf das verdienstlichste, sich ebenso im ungeschmälerten Vertrauen seines Monarchen erhaltend, als sich die Achtung der Ita-

liener erwerbend, denen er durch seinen rechtlichen Sinn, seine Unparteilichkeit und seinen Freimuth imponirte. Als im Jahre 1796 die Franzosen in Italien einbrachen, legte er sein Commando nieder und zog sich in der ersten Zeit nach Gratz zurück. Später übersiedelte er nach Wien und verlebte seitdem einen Theil des Jahres in der Residenz, den anderen auf seinem Familiengute Nieder-Stozingen, wo er denn auch als der Letzte einer Linie derer von Stain, die seit 1458 Nieder-Stozingen, Bergenweiler und Riedenhausen besessen hatte, im hohen Alter von 80 Jahren starb. In frühen Jahren hatte sich Stain mit einer Tochter des belgischen Herzogs von Ursel vermält, aber die Gattin, wie den mit ihr erzeugten Sohn, entriß ihm ein früher Tod. Stain war als Mensch ein erprobter Charakter von unbeugsamem Rechtlichkeitsgefühl, voll Wohlwollen und einer seltenen Güte des Herzens, Eigenschaften, die immer recht lebendig zu Tage traten, wenn er im Feindeslande sich befand, wo sein Wohlwollen und seine Menschlichkeit größere Erfolge erzielten, als soldatische Brutalität und eine Strenge à la Alba. Seine Unterthanen betrauerten in ihm, als er starb, den Tod eines Vaters. Als Kriegsmann verband er mit dem Muthe des Kriegers die Einsicht und den weiten Blick des Feldherrn. Graf Stain erfreute sich besonders des Wohlwollens des Kaisers Joseph II., der ihn immer nur „seinen Stain" zu nennen pflegte. Durch des Grafen Karl Leopold Tod kamen die Herrschaften Bergenweiler, Kallenburg, Nieder- und Ober-Stozingen und Stetten an den Sohn seiner Schwester, Gemalin des Joseph Grafen Malbeghem, den Grafen Joseph Alexander Franz von Malbeghem. Die Herrschaft Brandenburg wurde an Dr. Eduard von Bühler verkauft und nur die Rittergüter Ichenhausen und Lichtenegg mit den Hofgütern zu Emmerlingen und Oberwilzingen blieben bei der in Bayern ansäßigen freiherrlichen Linie der Stain.

Baur (Samuel), Allgemeines historisches biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehent des 19. Jahrhunderts gestorben sind (Wien 1816, Stettini, Lex.-8°.) Band II, Sp. 528. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1875, Staatsdruckerei, kl. 4°.), Bd. II, S. 135, 1729. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837 8°.) Bd. V, S. 124.

Stain, siehe auch **Stein**.

Stainach, Maximilian Guido Graf (Landescommissär in der Steiermark, geb. im Jahre 1695, gest. 1769). Entstammt einer alten, in Oesterreichs Kriegsgeschichte öfter ruhmvoll genannten Familie, über welche die Quellen nähere Angaben enthalten. Maximilian leistete Oesterreich durch 30 Jahre Kriegs- und Civildienste. Nach beendetem türkischen Feldzuge wurde er im Jahre 1736 zum Kriegs- und Landescommissär in Steiermark ernannt, als welcher er in so verdienstlicher Weise thätig war, daß ihn die Kaiserin mit gänzlicher Umgehung des Freiherrnstandes am 14. März 1757 in den Reichsgrafenstand erhob und ihm zugleich das alte Stammwappen bestätigte.

Zur Genealogie der Grafen Stainach. Das Grafen-Diplom ddo. 14. März 1757 bestätigt das uralt ritterliche Herkommen und die besonderen Verdienste dieser Familie, aus welcher 1. der aus der Steiermark entsprossene **Conradus** von Stainach schon 1150 Bischof von Worms gewesen und noch 1163 am Rhein regierte. Aus den zur Stunde zu-

gänglichen Quellen ist eine genealogische Stammesfolge der einzelnen Familienglieder zusammenzustellen geradezu unmöglich. Die einzelnen Sprossen des Hauses tauchen hie und da in der Geschichte auf; wie weit sie einem und demselben Geschlechte angehören oder verschiedenen namensgleichen Familien entstammen, ist nicht festzusetzen. 2. Mit einem **Hildegrin** von Stainach, dem durch die Salzburger im Jahre 1286 ein Thurm seines Schlosses Stainach im Emsthal zerstört worden, beginnt die Stammreihe dieses Geschlechtes, die sich nun in ununterbrochener Folge durch 16 Generationen fortzieht. Mit Uebergehung jener Stainach, die draußen im Reiche thätig waren und hie und da genannt werden, erwähnen wir zunächst 3. des **Moriz** von Stainach, dessen im Jahre 1446 die „Annales ducatus Styriae" gedenken. Moriz befand sich bei dem Landesaufgebote gegen Corvinus Hunyady und war im Jahre 1450 kaiserlicher Burgherr des Schlosses Wolkenstein. — 4. Ein **Wilhelm** Stainach von Ober-Stainach, welches Schloß erst 1422 erbaut worden war war kaiserlicher Hauptmann des Emsthales. — 5. Einem **Franz** von Stainach, welcher laut einem Schreiben Friedrichs III. ddo. Nürnberg 1488 eine Fehde des Ritters Meinhard Harder schlichtet, wird von dem Kaiser im genannten Schreiben die kaiserliche Gnade und alles Gute entboten. — 6. Ein **Christoph** von Stainach war Edelknabe des Kaisers Friedrich III. und wurde im Jahre 1497 kaiserlicher Landpfleger zu Salbenhofen. — 7. Im Jahre 1491 war ein **Leonhard** von Stainach Prälat zu Admont, wo er 1511 starb. — 8. **Paul** von Stainach that sich im Jahre 1529 als Fahnenjunker des steierischen Fußvolkes bei der Belagerung von Wien hervor. — 9. **Margaretha** von Stainach starb 1530 als Aebtissin von Traunkirchen, zu welcher sie 1522 gewählt worden. — 10. Ritter **Andree** von Stainach schlug 1532 mit seinen eigenen Söldlingen einen Trupp von 400 Türken bei Altenmarkt, einem Marktflecken in Steiermark, dicht an der Grenze, an der Enns. — 11. **Jacob** von Stainach erscheint 1580 als steiermärkischer Landesverordneter zu Gratz. — 12 **Wolf Andree** von Stainach befand sich 1583 bei der Gesandtschaft in Constantinopel und bekleidete nach seiner Rückkehr unter Kaiser Rudolph II. Hofdienste zu Prag. — 13. Ein **Hans Georg** von Stainach kämpfte im Jahre 1592 mit seinen Reitern in der Schlacht bei Petrinia gegen die Türken. — 14. **Hans Ulrich** von Stainach fiel 1622 als Vertheidiger von Heidelberg, welches Tilly mit Sturm einnahm. — 15. **Franz** von Stainach focht im spanischen Successionskriege, dann gegen die Türken und verlor 1717 bei Belgrad wo er als Hauptmann gekämpft, einen Fuß. — 16. Sein Bruder **Theophilus** aber befand sich bei der Belagerung von Orsova. — 17. Daß **Max Guido** Ritter von Stainach für seine Verdienste mit Ueberspringung des Freiherrnstandes sofort in den Grafenstand erhoben wurde, ist S. 94 bereits mitgetheilt 18. Nach seinem Tode wurde Graf **Karl** (geb. 1735) Haupt der Familie. Derselbe focht als Officier im siebenjährigen Kriege, erhielt im Jahre 1770 das Diplom

Heutiger Familienstand der Grafen Stainach.

Karl [18]
geb. 1735, † 1805.
1) N. N.
2) **Maria Anna Gräfin Stubenberg.**

Guido geb. 1798, † 25. August 1870. **Maria Reichel.**	**Gustav** geb. 2. Juni 1802. **Isabella Gräfin Galler** geb. 13. Juli 1802	**Heinrich** geb. ...., † 19. October 1827. **Maria Gräfin Thurn-Valsassina,** wiederverm. **Karl Graf zu Welsperg** geb. 27. Jänner 1804, † 26. April 1864.
Alois geb. 26. März 1833. **Antonia Wittmann.**	**Gustav Sigmund** geb. 11. September 1828, † 2. December 1865. **Maria Führer.**	
Felix geb. 7. Nov. 1858.		

als steierischer Landstand, vermälte sich in zweiter Ehe mit Anna geborenen Gräfin Stubenberg und starb, 70 Jahre alt, nachdem er, wie es in seinem Nachrufe heißt, sein Leben den Künsten gewidmet. — 19. Ein **Cajetan** Graf Stainach diente zuerst in der k. k. Armee, verließ aber dieselbe, trat in französische Dienste über, machte in diesen unter Bonaparte den Feldzug nach Egypten mit, worauf er in britische Dienste trat und in diesen 1807 zu Goa in Ostindien starb. Der heutige Familienstand ist aus nachstehender Stammtafel ersichtlich.

Wappen. In Roth eine aus drei silbernen Quaderstücken gebildete Pyramide.

Staindl, Franz (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Klagenfurt 5. Mai 1675, gest. ebenda 13. October 1750), trat 1691, 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er, nach abgelegtem Ordensgelübde im Lehramte verwendet, zu Graz sechs Jahre Poetik, Rhetorik und Philosophie, zu Wien acht Jahre Theologie vortrug. Nun wurde er Rector des Convictes in Wien, College des Vorstehers der Ordens-Provinz und folgeweise Vorsteher der Collegien zu Graz, zu Passau, Laibach und Klagenfurt. Nach Rom wurde er wiederholt an den Ordensgeneral und an die Congregation der Procuratoren entsendet. Die letzten Monate vor seinem Ableben verbrachte er mit gebrochenen Kräften in seiner Vaterstadt, wo er auch im Alter von 75 Jahren starb. Die Titel seiner durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „*Poetica tristitiae cura tribus libris exposita*“ (Graecii 1701, 8°.), ein elegisches Gedicht; — „*Annus primus belli Italici Ser. principe Eugenio Sabaudiae Duce...*“ (ibid. 1702, 12°.); — „*Selectae quaedam e selectis Justi Lipsii Epistolis*“ (ibid. 1710, 12°.); — „*Synopsis chronologica seu Ratio temporum et rerum succincta ab orbe condito ad annum 1711 exeuntem*“ (ibid. 1711, 12°.). — **Joachim** Staindl (geb. zu Klagenfurt 5. December 1678, gest. zu Graz 27. December 1756), allem Anscheine nach ein Bruder oder doch naher Verwandter des Vorigen, trat im Jahre 1694 in den Orden der Gesellschaft Jesu, erlangte in demselben die philosophische und theologische Doctorwürde, wirkte alsdann im Lehramte, indem er zu Graz, dann Linz und Passau durch zehn Jahre theologische Disciplinen vortrug, worauf er Rector zu Krems und Steyer und im Jahre 1734 Procurator von Innerösterreich zu Graz wurde, welches Amt er durch 22 Jahre, bis an seinen Tod, versah. Im Druck ist von ihm erschienen: „*Mensis chronologicus seu universa Chronologia lustribus triginta perspicua facilique methodo comprehensa*“, Partes duae (Graecii 1715, 1716, 12°.).

Peinlich (Richard Dr.), Geschichte des Gymnasiums in Graz. Zweite Periode (Graz 1872, 4°.) S. 78 und 89 unter den Jahren 1701 und 1702, S. 91 unter dem Jahre 1710 und S. 82 unter den Jahren 1715 und 1716.

Stainer, Sebastian (gelehrter Jesuit, geb. in Deutsch-Oesterreich 2. Juli 1680, gest. zu Graz 12. Juni 1748). Trat im Jahre 1696, 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach abgelegten Gelübden und erlangtem Magisterium der Philosophie das Lehramt durch zehn Jahre zu Laibach, Graz, Linz, Klagenfurt, Tyrnau und Kaschau versah und verschiedene theologische Fächer vortrug. Später Minister, zuletzt Superior mehrerer Ordens-Collegien, starb er zu Graz im Alter von 68 Jahren. Im Druck sind von ihm erschienen: „*Vaticinium sciatherico-geometricum, seu modus dies, annos et horas determinandi, quibus umbrarum*

proportiones quisque facile praecognoscat, et iis turrium, columnarum etc. ad horizontem perpendiculariter insistentium altitudinem metiatur" (Lincii 1713, J. Leidenmayr, Fol.); — „*Anathema astronomico-sciathericum Augustissimae Coelorum Reginae Mariae appensum honoribus et in disputatione physico mathematica oblatum*" (Labaci 1716, J. G. Mayr, Fol.). Poggendorff in dem unten angegebenen Werke nennt den Druckort letzterer Schrift irrig „Loboci" statt „Labaci".

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Ambros. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 981.

Hier sei auch des berühmten Geigenmachers **Jacob** Stainer, des Vaters der deutschen Geige, wie ihn Dr. Schafhäutl treffend nennt, gedacht, um endgiltig alles Falsche und Unrichtige, was Dichtung und mündliche unbegründete Ueberlieferung über diesen Mann in die Welt gesetzt, zu beseitigen. Jacob Stainer ist am 14. Juli 1621 im Dorfe Absam nächst Hall geboren. Sein Vater hieß Martin, seine Mutter Sabine war eine geborene Grafinger. Eine Schwester Stainer's, Maria, war an den Salzbergs-Officier Blasius Keil verheiratet. Von seinen beiden Brüdern war Paul Tischlermeister in Absam, Markus aber Instrumentenmacher, der sich zu Laufen in Oesterreich angesiedelt und, um seine Instrumente zu höheren Preisen verkaufen zu können, für dieselben unrechtmäßig des berühmten Bruders Namen benützte. Daß Jacob den Geigenbau in Venetig oder in Cremona erlernt, dafür liegen, so weit die Forschung bisher gediehen, keine Anhaltspuncte vor. Bisher erscheint am wahrscheinlichsten, daß er seine ersten Instrumente nach Mustern italienischer Meister, namentlich des berühmten Nicolo Amati, gebaut habe, denn am Hofe des Erzherzogs Leopold V. von Tirol und seiner zweiten Gemalin Claudia von Florenz aus dem Hause Medicis befanden sich, da häufig musikalische Feste stattfanden, viele italienische Musiker, und Stainer hatte genug Gelegenheit, italienische Geigen zu sehen und ihren Bau zu studiren. Im Jahre 1641 — Jacob zählte damals 20 Jahre — war er bereits vollauf mit Geigenmachen beschäftigt. Im Jahre 1643 unternahm S. eine Reise nach Salzburg, wie aus einer Rechnung der „hochfürstlichen Zahlmeisterei" ersichtlich. Am 26. November 1645 vermälte er sich zu Hall mit Margaretha Holzhammer (geb. 10. März 1624), die ihm aber schon früher, wie aus dem Haller Taufbuche (7. October 1645) ersichtlich, ein Töchterlein Margaretha geschenkt. Im Jahre 1648 unternahm S. eine Reise nach Oesterreich und hielt sich längere Zeit zu Kirchdorf in Oberösterreich auf Er wohnte daselbst im Hause eines jüdischen Kaufmannes, Salomon Huebmer, und war genöthigt, mit einer Schuld von etlichen Gulden abzureisen, wofür er noch 21 Jahre später bittere Unannehmlichkeiten zu ertragen gehabt, da der Jude für diese durch hohe Zinsen viel vergrößerte Schuld klagbar wurde. Im Jahre 1648 lernte Erzherzog Ferdinand Karl, der im Jahre 1646 die Regierung in Tirol angetreten, Stainer kennen und bewunderte sein vortreffliches Geigenspiel. Am 29. October 1658 ernannte ihn der Erzherzog zu seinem Hof-Geigenmacher. Am 12. November 1666 kaufte S. von seinem Schwager Paul Holzhammer ein eigenes Haus sammt Garten. Dasselbe stand hart am Wege dem Kripp'schen Schlosse gegenüber. Um diese Zeit stand Stainer's Ruf als Geigenmacher im Zenith. Man nannte ihn damals: „Celeberrimus testudinum musicarum fabricator". Mit Diplom ddo. 9. Jänner 1669 wurde S. von Kaiser Leopold zum Hofgeigenmacher ernannt. Stainer war nun 47 Jahre alt. Bis hieher reichen seine glücklichen Tage. Nun bricht eine Reihe der widerwärtigsten Ereignisse über den Armen herein, der zuletzt in tobendem Wahnsinn endet. Zuerst trat der Jude Salomon Huebmer am 26. März 1669 wegen oberwähnter Schuld klagbar gegen Stainer auf. Stainer bestreitet den hohen Betrag dieser Schuld, wovon er im August 1667 einen Theil bereits abgezahlt, und spricht seinen nicht ungegründeten Verdacht aus, von dem Juden hintergangen worden zu sein. Viel empfindlicher traf ihn der Verdacht der Ketzerei. Die lutherische Lehre hatte auch in Tirol Eingang gefunden, und Stainer wurde, als des Verbrechens der Ketzerei verdächtig, im April 1669 gefänglich eingezogen.

Erst am 27. September wurde er aus seiner Haft entlassen, aber die Folgen sollte er noch später fühlen. Als er nämlich in seinen Vermögensverhältnissen immer mehr zurückkam und Albert Graf Fugger die Bezahlung eines ihm geliehenen Capitals von 450 fl. im Jahre 1677 forderte, wendete sich Stainer an den Kaiser, der eben seine dritte Hochzeit feierte, daß man ihm diese Schuld „in Gnaden gut machen" möchte. Wider alles Erwarten erhielt er einen abschlägigen Bescheid. Man hatte von Innsbruck aus das Gesuch des in Betreff des katholischen Glaubens „Verdächtigen" gar nicht fürwörtlich einbegleitet und so ward Stainer mit kaiserlichem Erlasse vom 18. Februar 1678 abschlägig beschieden. Von dieser Zeit an wurde er gänzlich unthätig, verfiel allmälig in Trübsinn, der zuletzt in Tobsucht ausartete, in welchem er so gefährlich wurde, daß er gebunden werden mußte. Im Hause zu Absam zeigt man noch in einer hölzernen Bank das Loch, durch welches S. an die Bank angebunden wurde. Stainer's Ehe war sehr kinderreich. Er hatte neun Kinder, acht Töchter und einen Sohn, dieser wie sein Vater Jacob getauft, der frühzeitig starb. Die jüngste Tochter, Gertrude, wurde ihm im Jahre 1666 geboren. Das ist das bisher urkundlich Festgestellte aus Stainer's Leben. Daß natürlich, da Stainer 61 Jahre alt geworden, mit dem Mitgetheilten die Darstellung desselben nicht erschöpft ist, bedarf keiner Erklärung und es können noch neue Documente zu Tage treten, welche neues Detail über den unglücklichen Mann bringen. Besonders die Nachrichten über seinen finanziellen Verfall bedürfen der Ergänzung. Stainer's Gattin Margaretha starb sechs Jahre nach ihm, 1689, im Alter von 69 Jahren in großer Armuth. Bald folgten ihr auch zwei Töchter, Anna und Maria, beide arm und unverehelicht. Ueber die übrigen liegen keine Nachrichten vor. Was nun seine so und mit Recht berühmten Geigen betrifft, so war eben ihre Güte und der Umstand, daß sie mit hohen Preisen bezahlt wurden (300—500 Ducaten), Veranlassung zu häufiger Fälschung. Benützte doch Jacobs eigener Bruder, Marcus, dessen Namen zu solchem Zwecke. Nicht alle Geigen, welche als Stainer'sche ausgegeben werden, sind von ihm, und die Zahl der als seine Fabricate festgestellten Geigen ist ungemein gering. So besaß Mozart eine echte Stainer-Geige, gegenwärtig im Besitze eines Herrn Lenk, Lehrers am Mozarteum; — ein echter Stainer'scher Violon befindet sich auf dem Chor in der Pfarrkirche zu Hall in Tirol mit der Inschrift: „Jacobus Stainer Oenipont. fecit in Absam 1653", — ferner besitzen Stainer-Geigen der Graf Castelbarco in Mailand und Herr Chrönsel in Wien. Diese letztere Geige, früher im Besitze des Münchener Concertmeisters Fränzel, hat eine ganze Geschichte, welche in der zu Speier erschienenen „Musikalischen Correspondenz" vom 1. Juni 1791 abgedruckt steht. Es ist nämlich von jener Geige die Rede, welche Graf Trauttmansdorff für den tüchtigen Geiger Georg Stezitzky gekauft hatte. Die „Bohemia" 1838, Nr. 17, band ihren Lesern den Bären auf, daß diese Geige 30.000 fl. gekostet habe. Dieser Münchhausiade trat nun ein Dr. Hurka im Ebersberg'schen „Oesterreichischen Zuschauer 1838, Nr. 49, im Aufsatze: „Die theuerste Geige des Jacob Stainer" entgegen, indem er aus Acten, welche im Archive zu Bischofteinitz aufbewahrt werden, ermittelte, daß die ganze Auslage für die in Rede stehende Geige in 9797 fl. bestehe. Immerhin eine noch genug hohe Summe. Auch Dr. Schafhäutl berichtet über diese Geige in einem Briefe an S. Ruf, dem wir bisher das einzige quellenmäßige Material über Stainer verdanken; Schafhäutl's und Hurka's Mittheilungen stimmen im Wesentlichen überein. Wie Stainer seine Geigen baute, wie er im Walde oft stundenlang zubrachte und den Ton des Holzes der Haselfichte, woraus er seine Geigen baute, studirte, berichtet eben der erwähnte S. Ruf [Bd. XXVII, S. 240]. Ein Schüler Stainer's, der aus Mittenwalde gebürtige Mathias Klotz, hat das Geheimniß des Stainer'schen Geigenbaues, so weit ihm selbst dieses bekannt geworden, auf die Nachwelt gebracht und hat in den Jahren 1670—1676 die Fabrication der Geigen schwunghaft betrieben. Das Geschäft wird noch heute von der Firma Reiner und Hornstein aus Mittenwald nach Stainer'schen Traditionen fortgeführt. Darüber berichtet das „Neue Wiener Tagblatt" 1870, Nr. 158. Es wurde schon Eingangs dieser Nachrichten über Stainer bemerkt, daß sich die Poesie viel mit Stainer beschäftigt und wohl auch zunächst veranlaßt habe, daß so viele Unrichtigkeiten über sein Leben ver-

breitet worden. So z. B. erzählt sogar Ric. Diehl in seinem Buche „Die Geigenmacher der alten italienischen Schule" (Hamburg 1865): „Stainer wäre zuletzt in ein Kloster gegangen und habe da, um seinen Ruhm zu vervollständigen, zwölf Geigen von der kostbarsten Arbeit gemacht und selbe an die damaligen zwölf Reichsfürsten geschickt". Woher Diehl diese Notiz habe, unterläßt er beizufügen; wir wissen nur, daß daran kein wahres Wort ist. Aber interessant erschien es uns, der Dichtung über Stainer's Lebensschicksale nachzugehen, und hier lassen wir in Kürze unsere Ergebnisse folgen. Die erste poetische Benützung der Schicksale Stainer's brachte die belletristische Zeitschrift „Orangenblüthen" in der Erzählung: „Jacob Stainer"; — dann ließ Johannes Schuler, dessen dieses Lexikon auch [Bd. XXXII, S. 152] gedenkt, im Jahre 1829 in den „Alpenblumen" die Novelle „Jacob Stainer", eine der schönsten Schöpfungen dieser Art, erscheinen; widerfuhr ihr doch die eigenthümliche Ehre, von einem Anderen an Kindesstatt angenommen und von demselben in einem Wiener Blatte als Originalarbeit mitgetheilt zu werden.; auch bearbeitete sie ein Theodor Rabenalt als vaterländisches Charakter- und Sittengemälde für die Bühne; — dann erbarmte sich August Lewald dieser Novelle, versah sie mit einigen weiteren Ausschmückungen und verwerthete sie unter dem Titel: „Ein Abend in Absam" für sein 1835 erschienenes „Reisebuch in Tirol"; — der von J. M. Oettinger herausgegebene „Argus" brachte im Jahrgange 1837, Nr. 107: „Jacob Stainer" von W. Fricke; — das Taschenbuch „Charitas" enthält im Jahre 1843 (S. 134—250) von Alois Büsel (geb. zu Hochanger bei Lofer im Salzburgischen 15. März 1789, gest. 27. Mai 1842) — Sebastian Ruf nennt ihn unrichtig Joseph Brüssel — die Novelle „Jacob Stainer, der Geigenmacher", und S. 250 bemerkt der Herausgeber — denn Büsel war mittlerweile gestorben — daß die Novelle nach „wahrhaften Daten" gezeichnet sei; — nunmehr folgte Julius von der Traun (Pseudonym für Alexander Schindler) mit einer Novelle, welche in seinen 1848 erschienenen „Südfrüchten enthalten ist; — das „Neue Wiener Tagblatt" enthält in seiner Beilage „Das neue Familien-Journal" 1869, Nr. 237, ohne Angabe des Autors: „Der Geiger von Absam. Eine Dorfgeschichte"; — das Innsbrucker Unterhaltungsblatt „Der Sandwirth" 1851, Nr. 11—13: „Jacob Stainer, Geigenmacher von Absam", von Johannes S.; — die in Wien herausgegebene „Montags-Revue" 1870, Nr. 9 eine dem Blatte von Karl Gutzkow warm empfohlene Erzählung, betitelt: „Chiara, Künstler- und Lebensbild", von Otto Reinsdorf, welche Stainer's Geschick behandelt — und endlich bringt das treffliche, leider specifisch preußisch gefärbte illustrirte Familienblatt „Daheim" 1875 eine Geschichte der Violine von Elise Polko, in welcher S. 823 unter Nr. V Jacob Stainer die Reihe der Geigenmacher schließt. Stainer's sinnendes und grübelndes Wesen, das zuletzt in Wahnsinn überging, bot aber dem bei Lebzeiten kaum beachteten und erst jetzt allmälig zur wahren Geltung gebrachten Tiroler Dichter Hermann von Gilm Stoff zu seiner oft nachgedruckten Ballade: „Stainer". Schließlich sei noch bemerkt, daß, während Stainer's Geburtsdatum aus nachträglich in der Pfarre Hall aufgefundenen Taufbüchern genau angegeben werden kann, die feste Bezeichnung seines Todestages unmöglich ist, weil in dem Sterbebuche des Jahres 1683 — aus unbekannten Gründen — mehrere Blätter ausgerissen sind. [Ruf (S.), Der Geigenmacher Jacob Stainer von Absam in Tirol, geboren 1621 — gestorben 1683. Eine Lebensskizze, nach Urkunden bearbeitet (Innsbruck 1872, Weger, kl. 8°., 63 S.). — — Bote für Tirol und Vorarlberg 1870, Nr. 86—88: „Jacob Stainer's letzte Lebensjahre. — Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1857, Nr. 123—125. — Dieselbe 1864, Nr. 122. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 587 [die ersten authentischen Notizen über Stainer]. — Durch vorstehende Daten werden alle bisherigen Angaben in den Musik-Lexikons von Gerber, Schilling, Bernsdorf-Schladebach theils berichtigt, theils ergänzt. — Der Malerin **Anna** Stainer-Knittel wurde in diesem Lexikon schon unter dem Namen Knittel [Bd. XII, S. 153] gedacht. Hier sei nur noch hinzugefügt, daß sie mittlerweile mehrere neue Arbeiten, darunter ein Genrebild aus dem Tiroler Volksleben und eine Tiroler Landschaft, „Die Wetterspitze im Lechthal", vollendet hat,

welche beide im Jahre 1868 im Ferdinandeum ausgestellt waren.

Stainer, siehe auch: **Steiner**.

Stainhauser von **Treuberg**, Johann Philipp (Rechtsgelehrter, geb. zu Lohr im Mainzischen 15. Mai 1719, gest. zu Salzburg 15. April 1799). Die Studien, wobei er vornehmlich Philosophie, Geschichte, Civil-, Kirchen- und Staatsrecht betrieb, machte er zu Würzburg, Heidelberg und Mainz. Nachdem er die akademische Laufbahn beendet, wurde er Hofmeister eines jungen Grafen Fugger, den er auf Universitäten und Reisen begleitete und mit ihm einen großen Theil von Deutschland, die Niederlande und Frankreich besuchte. Nach seiner Zurückkunft begab er sich zunächst nach Wetzlar, wo er mehrere Monate verblieb, um sich mit der Verfassung des damaligen Reichskammergerichtes vertraut zu machen. Im Jahre 1750 ging er mit dem Charakter eines gräflich Fugger-Kirchheim'schen Kanzleirathes nach Wien, um sich dort auch in der Praxis des Reichshofrathes zu üben. Während seines zweijährigen Aufenthaltes daselbst besorgte er neben anderen praktischen Arbeiten bei dem Reichshofrathe in der Eigenschaft eines Consulenten verschiedene wichtige Rechtsangelegenheiten für fürstliche und gräfliche Personen. Auch vertrat er das Benedictinerstift Reichenau in dessen streitigen Angelegenheiten gegen das Hochstift Constanz. Nebenbei besuchte er die Wiener Bibliotheken, deren Schätze er für seine Arbeiten zu verwerthen wußte. Im gesellschaftlichen Leben Wiens, welches er nach seinen verschiedenen Seiten kennen zu lernen suchte, begegnete er dem damaligen Reichshofrathe Heinrich Christian von Senkenberg [Bd. XXXIV, S. 115], mit dem er bis zu dessen Ableben in beständigem brieflichen Verkehre geblieben. Als im Jahre 1752 der Professor an der Salzburger Hochschule Herz zu Herzfeld [Bd. VIII, S. 406] starb, erging an Stainhauser der Ruf zur Annahme dieses Lehramtes, worauf er noch Ende August g. J. die juridische Doctorwürde erlangte. Am 4. November g. J. trat er sein Lehramt an und versah es bis an sein Ableben, durch 47 Jahre. Die Zeit seines vieljährigen Lehramtes ging nicht ohne einige bemerkenswerthe Zwischenfälle vorüber, welche auch als Beiträge zur Geschichte des Rechtsunterrichtes auf deutschen Hochschulen dienen können. Stainhauser lehrte im Anbeginne die Institutionen des bürgerlichen Rechtes, den reichsritterlichen Proceß und das Lehenrecht. Im Jahre 1764 übernahm er nach dem Ableben des Professors Peregrini [Bd. XXI, S. 472] das dadurch erledigt gewordene Lehramt der Pandekten. Bis dahin pflegte man in den Vorlesungen bruchstückweise bald einen Titel aus Peregrini's „Manuductio in Jurispr. Justin.", bald einen aus Herz's „Magistratus Romano-Germanus", also aus zwei ziemlich dickleibigen Quartanten vorzutragen. Stainhauser wählte, um zunächst diese seinen Zuhörern fühlbare Unbequemlichkeit zu beseitigen, Schöpfer's „Synopsis juris romani et forensis" zum Leitfaden seiner Vorträge, welche Vereinfachung seine Zuhörer mit großer Befriedigung aufnahmen. Aber nur wenige Wochen hatte S. vorgetragen, als wider Stainhauser bei dem Erzbischofe eine Klage eingebracht wurde, daß er nach einem Lehrbuche vortrage, das einen Protestanten zum Verfasser habe. Mit dem verleumderischen Zusatze, daß dasselbe unkatholische Grundsätze enthalte, wußten die Denuncianten es so

einzurichten, daß S., ohne sich erst rechtfertigen zu können, sofort den Auftrag erhielt, jede weitere Vorlesung nach dem neugewählten Lehrbuche einzustellen, in der nächsten Vorlesung von seinen Zuhörern alle Exemplare abzufordern und sie an den Hof abzuliefern. S. kehrte nun wohl zu den beiden alten Lehrbüchern zurück, aber das neue abzuliefern, weigerten sich die meisten seiner Zuhörer. Bemerkenswerth erscheint es nun, daß zehn Jahre nach diesem Vorfalle, im Jahre **1774**, unter Erzbischof Hieronymus zu allen juridischen Vorträgen, das Kirchenrecht ausgenommen, lauter von Protestanten verfaßte Lehrbücher vorgeschrieben wurden. So war der Zeitraum nur eines Decenniums genügend, solch einen Umschwung eintreten zu lassen! S. versah das Lehramt der Pandekten nur drei Jahre, im Jahre **1767** legte er es freiwillig nieder. Er sollte nun, wie es hergebrachte Ordnung war, die Vorträge aus dem Staatsrechte, über das er als publicistischer Schriftsteller anerkannte Arbeiten geliefert, übernehmen. Auffallenderweise wurde S., dem Vorschlage des akademischen Senates entgegen übergangen und dieses Fach an den Nürnberger Johann Heinrich Drümel (geb. 1707, gest. 1770), den der berühmte Johann Jacob Moser in seiner Geschichte des „deutschen Staatsrechtes“ (Frankfurt a. M. 1770), S. 92, nicht Geringeres als einen Abenteurer (avanturier) genannt, übertragen. Es hätte dieß als eine Zurücksetzung S.'s erscheinen können, doch nach den Beweisen der Gewogenheit und Zufriedenheit, die ihm von Seite des Erzbischofs zu öfteren Malen zu Theil geworden, war dieß nicht der Fall. Als im Jahre **1770** Drümel mit Tode abging, wurde nun das Lehramt des Staatsrechtes ohne weiteres an S. übertragen. Das war auch das Gebiet, in welchem S. glänzte, denn noch bevor er auf demselben im Lehramte thätig gewesen, hatte er durch seine Kenntnisse und Arbeiten sich darin so bewährt, daß er von verschiedenen Reichsfürsten in Staatsangelegenheiten zu Rathe gezogen und auf verschiedenen Hochschulen und Lehranstalten, wie z. B. zu Mainz, Heidelberg, Trient, Straßburg, als Professor des Staatsrechtes in Vorschlag gebracht wurde. Jede an ihn ergangene Berufung hatte S. entschieden mit dem Ausspruche, an seinem Platze verbleiben zu wollen, abgelehnt. Das deutsche Staatsrecht trug S. nach Mascov und eigenen Zusätzen vor, seit dem Jahre **1773** las er auch noch über deutsche Reichsgeschichte. Auch als Schriftsteller in seinem Fache hat Stainhauser folgende Werke herausgegeben: „*Dissertatio de unico, vero et adaequato juris naturae principio*“ (Moguntiae 1749, 4°.), als Inauguralschrift für Christian Raben verfaßt und unter dessen Namen herausgegeben; — „*Succincta facti species de ortu, incremento et decremento augiae divitis*“ (o. O. und J. [Wien **1751**]) betrifft das Benedictinerstift Reichenau, und nur der Titel der Schrift ist lateinisch, die Abhandlung selbst deutsch; — „*Dissertatio academica de feudis ecclesiasticis*“ (Salisburgi 1756, 4°.), auch im fünften Bande von A. Schmidt's „Thesaurus juris ecclesiastici“; — „*Dissertatio academica de feudis imperii*“ (ebd. 1759, 4°.); — „Unpartheiische Abhandlung, ob den Herzogen in Baiern das von so Vielen hochgepriesene *jus regium in ecclesiasticis* zustehe, wobei besonders eine von dieser Frage zu München in Druck gegebene Dissertation mit Bescheidenheit

geprüfet wird" (Frankfurt und Leipzig 1762, 4º.), unter dem Pseudonym J. C. P. Rathe, unter welchem Namen er auch im folgenden Jahre über den nämlichen Gegenstand eine weitere Vertheidigungsschrift veröffentlichte; — „Akademische Reden über J. Jacob Mascou's *Principia juris publici Imperii Romano-germanici*" (Frankfurt und Leipzig 1768, 8º.), unter dem Pseudonym J. C. P. v. Rhol; — „Eines geheimen Rathes unpartheiische Gedanken über eines alten Staats-Ministers Bedenken von der Frage: Ob und wie bei so vielen sowohl in Schriften, als in besonderen Berichten vorkommenden Klagen gegen die Geistlichkeit und derselben Immunität, ein Landsherr in Gewissen schuldig, die Hände einzuschlagen?" (Salzburg 1770, 8º.); — „*Observationes succinctae ad J. J. Mascovii Princip. iuris publ. Rom. Germ. Edit. (Lips. 1759) Caput V. de principiis iuris publici ecclesiastici in specie ubi de concordatis Nationis Germaniae cum Curia Romana etc.*" (Salisb. 1773, Fol.); — „Replik auf Herrn Joseph Joh. Moser's Abhandlung von der Verbindung der evangelischen Reichsgerichtsbeisitzer an die Schlüsse des *Corporis Evangelicorum*" (Frankfurt und Leipzig [Salzburg] 1776, 4º.) erschien ohne Namen; — „Vertheidigte Replik gegen J. J. Moser's nochmal befestigte Verbindung der evangelischen Reichsgerichtsbeisitzer an die Schlüsse des *Corporis Evangelicorum*" ([Salzburg] 1778, 4º.); — „Geschichte und rechtmässige Prüfung der Gedanken eines Baiern, über einige Stellen der letzthin in Druck erschienenen Anmerkungen, über das Absterben des churfürstl. Hauses Baiern" (Frankfurt und Leipzig 1778, 4º.), auch im ersten Theile des ersten Bandes der in Wien erschienenen Sammlung der bayerischen Erbfolgeschriften; diese Schrift ist gegen M. A. von Bergmann gerichtet; — „Widerlegung der Antwort auf die Geschichte und rechtmässige Prüfung der Gedanken eines Baiern u. s. w." (Salzburg 1778, 4º.), auch in der vorerwähnten Sammlung baierischer Erbfolgeschriften; — „*Commentationes ad J. J. Mascovii princ. jur. publ. Rom. Germ. edit. Viennensis 1768 librum I*" (Salisb. 1779, neue Titelaufl. 1780, 8º.); — „Anmerkungen über die Schrift u. d. T.: Von der Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte in geistlichen Sachen, bei Gelegenheit des neuesten Dr. Bohudi'schen Rechtsstreites" (Frankfurt und Leipzig [Augsburg] 1780, 8º.); — „Meine Gedanken über die alten und neuen Beschwerden der vier teutschen Erzbischöfe und einiger Bischöfe gegen den römischen Hof" (Frankfurt und Leipzig [Wien] 1787, 8º.), erschien ohne Namen; — „Staatsrechtliche Erörterung einiger Hauptfragen, welche bei der im Jahre 1790 eingetretenen Reichsverwesung vorgefallen sind" (Regensburg [Salzburg Mayer] 1790, 8º.); — „Anderweite nöthige Beiträge zu Reuss teutscher Staatskanzlei, u. zw. den 21. und 22. Theil, die fränkischen Grafen Irrungen betreffend" (1791, 8º.); — „Ueber Missbrauch der Philosophie in dem Staatsrechte, eine Rede. . . ." (Salzburg 1794, Mayr, 8º.); — „Vertheidigung seiner Rede über Missbrauch der Philosophie in dem Staatsrechte" (ebd. 1794, 8º.); — „Abgenöthigte Erklärung an das Publicum (in Betreff eines Professors Wahl) vom 1. Februar 1797", war auch in einigen Journalen abgedruckt. Stainhauser besaß in seinem Fache eine reiche und auserlesene Büchersammlung. In Würdigung seiner Verdienste wurde er im Jahre 1777 mit Diplom vom 30. December in den Reichsadelstand mit dem Prädicate von Treuberg erhoben. Ueber seine Lehrthätigkeit findet Baader, ohne seine sonstigen Vorzüge zu schmälern, zu tadeln, daß er, zu fest am

Alten haltend, mit dem Geiste der Zeit nicht fortschritt, daß Verträglichkeit mit seinen Collegen nicht zu seinen Tugenden zählte, daß sein Vortrag monoton war und er sich der eben nicht zweckentsprechenden Methode des Dictirens bediente.

Zauner (Jud. Thad.), Memoria J. P. Stainhauseri de Treuberg (Salisburgi 1799, 8°.). — Zauner (J. Th.), Biographische Nachrichten von den Salzburgischen Rechtslehrern, von der Stiftung der Universität an bis auf gegenwärtige Zeiten. (Salzburg 1789, 8°.) S. 125—140. — Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1813, Gerh. Fleischer d. Jüng., 8°.) Bd. XIII, S. 281. — Weidlich (Christ.) Biographische Nachrichten von den jetzt lebenden Rechtsgelehrten in Deutschland (Halle 1781 u. f., 8°.) Theil II, Seite 389. — Allgemeiner literarischer Anzeiger 1800, Seite 724 und 1330. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 124.

Die Familie Stainhauser von Treuberg scheint noch zur Stunde fortzublühen, denn in der kaiserlichen Armee lebte noch bis vor Kurzem **Erwin** Stainhauser Ritter von Treuberg als k. k. Oberst im Ruhestande in Wien. — Das Salzburger städtische Museum „Carolino-Augusteum“ besitzt in seiner, in der VI. Abtheilung aufgestellten Bildersammlung (unter Nr. 72) ein Porträt, gemalt von einem **Gandolf** Stainhauser von Treuberg.

Stainhauser, siehe auch **Steinhauser**.

Staininger, Joseph (gelehrter Jesuit, geb. zu Wien 12. Februar 1700, gest. ebenda 17. October 1766). Trat 1715, im Alter von 15 Jahren, in den Orden der Gesellschaft Jesu, legte die Ordensgelübde ab, erlangte die philosophische und theologische Doctorwürde und lehrte dann durch mehrere Jahre zu Klagenfurt, Wien die Mathematik, zu Gratz die Philosophie. Nun ging er zum Predigtamte über, welches er durch sieben Jahre zu Linz und Wien, im Profeßhause und im Collegium versah. Wieder zum Lehramt zurückkehrend, trug er zu Tyrnau Polemik und Dogmatik vor, worauf er neuerdings im Predigtamte und zwar im Profeßhause zu Wien thätig war. Nun wurde er folgeweise Rector der Ordenscollegien zu Krems, Traunkirchen und des Wiener Convicts, zuletzt Procurator und College des Directors der Exercitien im Ordenshause bei St. Anna in Wien. Von ihm sind im Druck erschienen: „Leichenrede auf Kaiser Karl VI.“ (Wien 1741, Kolinoda, Fol.); — „Lobrede auf den h. Bernhard, gehalten im Cistercienser-Kloster Heiligenkreuz in Oesterreich“ (Wien 1742); — „Lobrede auf den h. Florian“ (ebd. 1743, 4°.); — „Lobrede auf die heiligen Tyroler, als die Nation ihr Fest feierte“ (Wien 1746, Herzinger, 4°.); — „Lobrede auf die Heiligen Kilian, Coloman und Totnan, Patrone von Franken“ (ebd. 1746, 4°.). Staininger galt seinerzeit als großer Gelehrter im römischen Rechte und als tüchtiger Gräcist. In Klagenfurt war der berühmte Jesuit Erasmus Fröhlich [Bd. IV, S. 375] sein Schüler gewesen. Als Beleg seiner oratorischen Gabe wird die „berühmte Trauerrede“ bei der Todtenfeier für Kaiser Karl VI. bezeichnet.

Jahresbericht des k. k ersten Staats-Gymnasiums zu Gratz (Gratz, 4°.) 1869 S 78, und 1871 S. 68, in der „Geschichte des Gymnasiums in Gratz“. Von Dr. Richard Peinlich.

Ein **D.** Staininger ist ein fleißiger österreichischer Lieder-Compositeur, von dem bereits im Jahre 1870 bei Haslinger in Wien „Opus 21“ erschien, welches drei Lieder für eine Singstimme mit Pianobegleitung enthält: 1) „Ständchen im Sturm“, von Hiebler; — 2) „Wohl schläfst du noch in süßer Ruh“, von Pairhuber; — 3) „Dein Auge“, von Pollhammer.

Staj oder **Stai**, siehe: **Stay**.

Stalimene, Michael (Chef im Militär-Departement des k. k. Marine-Obercommandos und Compositeur, geb. zu Venedig im Jahre 1760, gest. ebd. im Jahre 1828). Sein Vater, ein geborener Livornese, war Schiffslieutenant, und auch der Sohn trat in sehr jungen Jahren als Cadet in die Dienste der Marine der Republik Venedig. Bald gab er ausgezeichnete Proben seiner Tüchtigkeit und insbesondere bei der Expedition des Admirals Angelo Emo [Band IV, Seite 35] gegen Tunis. Bei dem Sturze der Republik war er Capitän des Kanonenschiffes Vittoria, das mit einer besonderen Mission an die Küste Algiers betraut war. Als nach dem Frieden von Campo Formio Venedig in österreichischen Besitz gelangte, dachte man in Wien noch nicht daran, die Herrschaft auf dem Adriatischen Meere, wie solche die Republik ausgeübt, fortzusetzen. Die Marine gerieth in Verfall; wenige Officiere genügten, um die etlichen Schiffe, welche man beibehalten hatte, zu commandiren. Die Uebrigen wurden pensionirt; unter diesen befand sich Stalimene. In dieser ihm aufgedrungenen Ruhezeit kehrte S., der sich schon in frühen Jahren mit Eifer der Musik zugewendet und in derselben nicht gewöhnliche Fortschritte gemacht, zu seiner Lieblingskunst mit erneutem Eifer zurück, und da er Compositionstalent besaß, schrieb er viel, und mehrere kirchliche Tonstücke, welche in verschiedenen Kirchen Venedigs zur Aufführung gelangten, fanden Beifall. Als Silvester Dandolo [Bd. III, S. 145] im J. 1805/6 einen Plan entwarf, Venedig gegen jeden Angriff der französischen Waffen sicherzustellen, und bei dieser Gelegenheit von der ihm gegebenen Erlaubniß, ältere Marine-Officiere wieder in den Dienst aufzunehmen, Gebrauch machte, berief er auch Stalimene zur Dienstleistung, von welcher Zeit an S. bleibend im Dienste der k. k. Marine thätig war. Längere Zeit commandirte er ein Kriegsschiff, bis er im Jahre 1812 zum Capitän der ersten Compagnie des eben damals in Venedig neu organisirten Flottillenbataillons ernannt wurde. In diesem Dienste war S. wieder auf musikalischem Gebiete thätig, da ihm die Aufsicht über die Musikschule der Bataillons-Musikbande war übertragen worden, für welche er mehrere Compositionen niederschrieb. Im Jahre 1814 wurde er zur Marine zurück übersetzt, und diente nun als Commandant mehrerer Schiffe, die zu verschiedenen, mitunter wichtigen Diensten verwendet wurden. So machte er unter Anderem im Jahre 1821 auf der Fregatte „Austria" die Expedition mit dem Geschwader mit, welches damals von der kaiserlichen Regierung in das Mittelländische Meer beordert wurde. Nun wurde er zum Corvetten-Capitän, darauf zum Fregatten-Capitän und im Jahre 1827, nach Johann Tician's Tode, zum Vorstand des Militär-Departements im Marine-Obercommando ernannt. Aber schon im nächsten Jahre raffte den durch den vieljährigen anstrengenden Dienst in seiner Gesundheit geschwächten S. der Tod im Alter von 68 Jahren hin. Ob Stalimene's Compositionen auch im Druck erschienen, ist mir nicht bekannt.

Dandolo (Girolamo), **La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1855, Pietro Naratovich, 8°.)** S. 421.

Stalio, Bonagrazia (Franciscanermönch, aus Lesina in Dalma-

tien gebürtig, lebte im 18. Jahrhundert). Entstammt einer alten und vornehmen Lesineser Familie, deren Mitglieder auch zu dem Patriciat von Pola gehörten. S. trat in jungen Jahren in den Franciscaner-Orden und brachte in demselben über 16 Jahre zu Capodistria zu, wo er an dem dortigen Collegium schöne Wissenschaften, in der Folge aber Kirchenrecht und andere theologische Disciplinen vortrug. Mit Pasquale von Varese, seinem Ordensgeneral in Rom, stand er in stetem brieflichen Verkehre, und dieser entsendete ihn auch als Visitator der Klöster in der Provinz Brescia. Als sich in den Schriften und Dogmen der Franciscaner in den Klöstern Spaniens Streitigkeiten und widersprechende Ansichten offenbarten, wurde S. zu dem in Valencia einberufenen Generalcapitel seines Ordens abgeschickt, um diese Widersprüche und den Zwiespalt beizulegen. Auch die Bischöfe Dalmatiens und Istriens beriefen ihn, oder wendeten sich in verwickelten Fällen ihrer Diöcesen an ihn, seinen Rath erbittend, so hoch in Ehren wurde er seiner Einsicht, Kenntnisse und seines unantastbaren Charakters wegen von Allen gehalten. Der gelehrte Erzbischof von Spalato Johann Lucas Garagnin [Bd. V, S. 85, im Texte] hielt große Stücke auf ihn und nannte ihn: eximium virum, qui litterariae et christianae Reipublicae hactenus valde profuit. Von seinen Schriften ist nur eine auf den Comitien seiner Provinz gehaltene Rede unter dem Titel: „*Oratio de Praefectorum Dalmaticae Ordinis Minorum S. Francisci Familiae delectione, habita Phariae*“ (Venetiae 1765, dall' Occhi) im Druck erschienen.

Fabianich (Donato Padre), Storia dei Frati minori dai primordi della loro istituzione in Dalmazia e Bossina fino ai giorni nostri (Zara 1864, Fratelli Battara). Tomo II, p. 163. — *Gliubich di Città vecchia (Simeone Abbate)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1836, Lechner e Battara, 8°.) p. 286. — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1858, Naratovich, 8°.) Appendice p. 312.

Stalmach, Paul (Redacteur, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenoß. Allem Anscheine nach in der sogenannten Wasserpolakei, wie das an Galizien angrenzende schlesische Gebiet genannt wird, geboren. S.'s Name taucht erst im Bewegungsjahre 1848 auf, von welcher Zeit an er in Teschen folgeweise verschiedene polnische Journale herausgab, welche aber nur die Vorläufer der heutigen „Gwiazdka Cieszyńska“, d. i. Das Sternlein von Teschen, sind. Zuerst erschien im Jahre 1848 der „Tygodnik Cieszyński“, d. i. Das Teschener Wochenblatt, welches aber schon mit dem 31. März 1849 zu erscheinen aufhörte. Nun gab Stalmach den „Tygodnik“ vom 1. September 1849 wieder heraus, setzte ihn mehrere Monate fort und verband noch mit ihm das Beiblatt „Przegląd politycznych wiadomości“, d. i. Umschau politischer Nachrichten, welches vom 21. August 1850 bis zum 28. Juni 1851 erschien. Darauf nahmen die vorbenannten Blätter den gemeinschaftlichen Titel „Gwiazdka“, d. i. Das Sternlein, an und erschienen unter diesem bis 10. April 1852, welchem sich seit 26. Juni 1851 der „Miesięcznik Cieszyński“, d. i. Das Teschener Monatsblatt, bis zum 29. April 1852 zugesellte. Vom April 1852 hatte die „Gwiazdka“ zu erscheinen aufgehört, bis sie im Monat März 1853 von Neuem auftauchte und seit dieser Zeit ununter-

brochen als „Gwiazdka Cieszyńska“ ausgegeben wurde. Es ist ein wohl entschieden oppositionelles, aber gut redigirtes Volksblatt, das für die Hebung der noch auf ziemlich tiefer Stufe befindlichen unteren Volksclassen slavischer Zunge in Oesterreichisch-Schlesien sehr verdienstlich gewirkt hat und noch wirkt. „Das Sternlein von Teschen“ schreibt zum größeren Theile Stalmach selbst. Mit großem Geschick wechseln in den Artikeln historische Darstellungen, sittliche Erzählungen mit biographischen Skizzen und literarischen Uebersichten ab. Der Industrie, Land- und Hauswirthschaft wendet er sorgfältige und ununterbrochene Aufmerksamkeit zu, wobei er seine Leser mit den neuesten praktischen Erfindungen auf diesem Gebiete bekannt macht. Es ist unbestritten ein echtes Volksblatt, das ungeachtet seiner oppositionellen, aber immer würdigen Haltung, die Hebung der unteren Volksclassen, in sittlicher und socialer, weniger in politischer Richtung im Auge hat.

Bibliographisch-statistische Uebersicht der Literatur des österreichischen Kaiserstaates. Dritter Bericht, erstattet... im Auftrage Sr. Excellenz des Ministers des Innern Alexander Freiherrn von Bach. Von Dr. Const. Wurzbach von Tannenberg (Wien 1857, gr. 8°.). Bd. II, S. 1047, Marginal 34436–34489.

Stamatovich, Paul (serb. Schriftsteller, geb. zu Jakovo in Syrmien im Jahre 1805, gest. zu Neusatz in der serbischen Wojwodschaft im Herbst 1864). Dem geistlichen Stande sich widmend, studirte er zunächst am Gymnasium in Karlovic, dann an der Universität in Pesth, wurde daselbst im December 1831 Diakon, dann Pfarrer zu Szegedin und zuletzt erster Presbyter in der Bačka, wie das kleinere westliche, am rechten Donauufer gelegene und durch die Theiß getheilte Gebiet der Wojwodschaft genannt wird, und hatte als solcher seinen Sitz in Neusatz. In dieser Eigenschaft wohnte er 1848 dem slavischen Congreß in Prag bei, wo er als Präsident der südslavischen Section fungirte. Auch las er damals auf dem Roßmarkt neben der Standsäule des h. Wenzel, in Gegenwart einer zahllosen Menschenmenge, der Erste die Messe nach dem orthodoxen slovenischen Ritus. Ueber seine bedeutungslose schriftstellerische Thätigkeit berichtet Šafařík in dem unten bezeichneten Werke. Nach dem Slovník wäre er in Belgrad gestorben, die „Bohemia“ (1864, Nr. 240) gibt Neusatz als seinen Sterbeort an.

Ein **Nikolaj** von Stamatovic, aus Karlovic gebürtig, diente als Officier in der k. k. Armee und starb um das Jahr 1810 als pensionirter Oberlieutenant in Peterwardein. Seine poetischen Arbeiten, davon eine im J. 1793 erschienene, die er unter dem Pseudonym D. v. Atanasievic herausgab, zählt Šafařík in dem in den Quellen angegebenen Werke auf.

Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.). III. Das serbische Schriftthum S. 358 und 414 [über Paul Stamatovich]; S. 326, 382 und 396 [über Nikolaj von Stamatovic]. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex.-8°.) Bd. VIII, S. 962.

Stambucchi, Robert (Astronom geb. im Mailändischen um das Jahr 1807, gest. in Mailand 29. December 1855). Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt S. an den k. k. Lehranstalten in Mailand, wo er sich alsbald mit besonderem Eifer den mathematischen Wissenschaften, für die er ungewöhnliche

Begabung an den Tag legte, zuwendete. Er erlangte aus denselben die Doctorwürde und wurde im Jahre 1839 zum k. k. Adjuncten an dem astronomischen Observatorium der Brera ernannt, welche Stelle er bis an seinen in Folge eines Schlagflusses plötzlich eingetretenen Tod bekleidete. S. hat durch 17 Jahre an seiner Anstalt, an welcher Carlini [Bd. II, S. 284] Director war, auf das verdienstlichste gewirkt. Durch 26 Jahre, seit 1830, versah er die Stelle des Redacteurs (compilatore) der „Effemeridi Astronomiche di Milano“, als welcher er im Calcul Tüchtiges leistete. In den „Appendici“ der genannten „Effemeridi“ hat er folgende größere Arbeiten und Abhandlungen veröffentlicht: „Tavole per il calcolo del terzo termine dell' anomalia vera delle Comete in una sezione conica poco diversa dalla parabola“; — „Ascensioni rette e declinazioni del Sole e della Luna, osservate dal 1828 al 1838“; — „Osservazioni della Polare, e nuova determinazione della Latitudine di Milano“; — „Correzioni delle Tavole Lunari“; — „Obbliquità dell' Eclittica dedotta dai solstizi servati“; — „Opposizioni dei Pianeti, osservate dal 1834 al 1848“; — „Osservazioni sulla librazione della Luna“; — „Osservazioni di Nettuno nel 1846“; — „Osservazioni sulla nuova Stella scoperta da Hind nel 1848“; — „Congiunzione di Venere col Sole, osservata nell' anno 1854“; — im Giornale dell' I. R. Istituto Lombardo di Scienze: „Triangolazione di Milano fatta negli anni 1843 — 1844“; — seine „Traduzione con Note dell' Astronomia di Littrow padre“; — seine letzte, wie mehrere andere werthvolle astronomische Abhandlungen S.'s sind noch ungedruckt und befinden sich in seinem Nachlasse. Seinen Triangulirungsarbeiten verdankt Mailand das Zustandekommen eines richtigen Planes der Stadt. Die Beobachtungen über Erdmagnetismus nach Kreil brachte er auf einen hohen Punct der Genauigkeit. Auch schlug er den Entwurf eines astronomischen Tagebuches für ganz Italien nach dem Meridian von Rom vor.

Commemorazione alla Famiglia, agli amici di Roberto Stambucchi (Milano 1856, Salvie C^{ia}). — Giornale dell' Ingegnere Architetto (Milano) 1856, p. 394. — Il Fotografo. Giornale illustrato (Milano, kl. Fol.) 19. Joune 1856, Nr. 3. — Gazzetta uffiziale di Milano 1856, Nr. 9, im Feuilleton: „Alla Memoria di Roberto Stambucchi“. — Crepuscolo (Mailänder liter. Blatt) 1856, p. 183. — „Cronaca“ di Ign. Cantu. 1856, Bd. I, Seite 42.

Porträt. Unterschrift: „Roberto Stambucchi“. Sehr ähnlicher Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, im „Fotografo“ 1856, p. 17.

Stamitz, Johann Karl (Tonkünstler, geb. zu Deutschbrod in Böhmen im Jahre 1702, n. A. 1719, gest. zu Mannheim im Jahre 1763, n. A. schon 1761). Sein Vater war Stadtcantor zu Deutschbrod und ertheilte selbst seinem Sohne den ersten musikalischen Unterricht. Im Jahre 1746 wurde S. als Concertmeister an der kurpfälzischen Capelle in Mannheim angestellt und mit ihm beginnt die Reform der Instrumental-Kammermusik in Mannheim, wodurch er der eigentliche Stifter der sogenannten „Mannheimer Schule“ wurde, welche eine so rühmenswerthe Stelle in der deutschen Musikgeschichte einnimmt und deren Traditionen von Mannheim später nach München verpflanzt wurden. Als Violin-Virtuose suchte S. seines

Gleichen. Außerdem spielte er mit großer Vollendung die Viola d'amour und Altoviola. Als Musikdirector glänzte er vor Allem, obwohl auch seinen Compositionen ganz vortreffliche Eigenschaften zugeschrieben werden. Doch ist nur ein sehr geringer Theil derselben im Stich erschienen: „*VI Sonates choisies pour le Clav. avec I Viol.*" *Op. 1* (Paris); — „*VI Sonate de Camera a 2 Violini e Basso*" (Nürnberg 1761); — „*VI Sonate a Violino solo c. Basso*" *Op. 6* (Paris); — „*VI Concerts de Violon à plusieurs instrum.*" (Paris). Hingegen hat er Vieles in Handschrift hinterlassen, darunter 6 Symphonien, 21 Violinconcerte, 2 Clavierconcerte und 9 Violinsolos. — Seine beiden in Mannheim geborenen Söhne **Karl** und **Anton** pflanzten Ruhm und Schule des Vaters in würdiger Weise fort. Beide, besonders Ersterer, waren auch zu ihrer Zeit sehr geschätzte Componisten. — Ein Bruder Johann Karls, der nachmalige Domherr von Altbunzlau, **Thaddäus** (geb. zu Deutschbrod im Jahre 1721, gest. zu Altbunzlau 23. August 1768), brachte seine jungen Jahre mit seinem älteren Bruder Johann Karl am kurpfälzischen Hofe in Mannheim zu und spielte mit Vollendung Violine und Violoncell. Später kehrte er nach Prag zurück, widmete sich dem geistlichen Stande, trat nach beendeten Studien in die Seelsorge, wurde Caplan, 1750 Dechant und dann Domherr zu Altbunzlau, wo er im schönsten Mannesalter, allgemein betrauert, starb. Ob er auch componirt, ist nicht bekannt. — Ein zweiter Bruder Johann Karls, Namens **Joseph**, war, wie Dlabacz berichtet, ein „geschickter Maler", der seine Kunst in Deutschbrod ausübte. Ueber seine Arbeiten fehlen alle Nachrichten. Wann er gestorben, ist auch nicht bekannt. Im Jahre 1788 lebte er noch.

Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 198. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien 1824, 4°.) S. 265. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w (Leipzig 1814, gr. 8°) Bd. II, Sp. 557. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon u. s. w. Bd. IV, Sp. 249.

Stamm, Ferdinand (Schriftsteller, geb. zu Orpus im böhmischen Erzgebirge 11. Mai 1813). Sein Vater war Eigenthümer von Bergwerken, Ferdinand, oder wie er gewöhnlich geschrieben erscheint, Fernand, sein zwölftes Kind. Mitten in einer betriebsamen Arbeiterclasse lebend, erhielt er in früher Jugend unauslöschliche Eindrücke eines regen industriellen Lebens. Da im Orte selbst keine Schule sich befand, mußte er Winter und Sommer in die drei Viertelstunden ferne Ortsschule bei Sonnenschein und im schlechten Wetter zu Fuße wandern. Als Fernand elf Jahre alt war, verlor er seinen Vater durch den Tod. Dieser hatte ihn um so tiefer berührt, als die Trauer um den hochgeachteten Mann nicht nur bei den Seinen, sondern in der ganzen Gegend sich aussprach. Der älteste Bruder, ein thatkräftiger Geschäftsmann, übernahm nun die Sorge für die fernere Ausbildung des jüngeren Bruders. Dieser kam zunächst auf das Piaristen-Gymnasium nach Duppau, dann nach Saaz, wo Cistercienser des Prager Stiftes Strahow lehrten. Dort eröffnete sich dem jungen, alles mit Feuereifer erfassenden Studiosus an der Seite tüchtiger Lehrer, von denen Einer, der Astronom

Dr. Hettmar, n. A. heißt er Hausmann, sich dem Jünglinge theilnahmsvoll zuwendete, eine neue Welt. Damals lernte er die deutschen Classiker kennen und erwärmte daran Herz und Kopf, und damals schon versuchte er sich in kleineren Arbeiten, als Gedichten und Erzählungen, von denen eine, „Wie wirbt der Bergmann seine Braut", später unter dem Titel „Bergmanns Brautwerbung" in den zu Prag erscheinenden „Erinnerungen" abgedruckt wurde. Im Jahre 1832 ging S. nach Prag, wo er die philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien hörte. Da bei der zahlreichen Familie sein Vermögensantheil nur sehr mäßig, und er überdieß entschlossen war, sich unter allen Umständen früh selbständig zu machen, übernahm er in Prag eine Erzieherstelle über drei Knaben und ein Mädchen. Vier Jahre wirkte er in dieser Familie, durch welche er mit dem bekannten Landwirth und Geschichtsforscher Kalina Ritter von Jäthenstein [Bd. X, S. 391] und mit Caspar Grafen Sternberg, dem damaligen Führer auf dem Gebiete landwirthschaftlichen Fortschrittes in Böhmen, in nähere Berührung kam, und auf das Studium der Natur und der dieselbe behandelnden wissenschaftlichen Disciplinen hingeführt wurde. Indessen war er immer poetisch thätig geblieben, und im Jahre 1838 brachte die von Witthauer redigirte Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode, eines der geachtetsten Wiener Journale in der vormärzlichen Periode, an welchem Bauernfeld, Grillparzer, Anastasius Grün, Halm, Lenau mitarbeiteten, Stamm's humoristischen Aufsatz „Die Theilung der Arbeit". Doch sein poetischer Schaffensdrang hielt ihn nicht ab, sich nach beendeten rechtswissenschaftlichen Studien um eine Stelle für praktische Thätigkeit zu bewerben. Er reichte bei dem Saazer Magistrate um einen Posten als Praktikant ein, und wurde angenommen. In dieser Zeit aber erhielt er von Wien aus den Antrag, als Erzieher in das Haus des Baron Kaiserstein, der in Wien lebte, einzutreten. Dort sollte er die Leitung des 14jährigen Barons übernehmen. Die Bedingungen, unter denen nach zehnjährigen Diensten auch eine entsprechende Pension festgestellt war, waren so vortheilhaft, daß S. die Praktikantenstelle, die ihm nach mehrjähriger unentgeltlicher Praxis lange nicht solche Vortheile darbot, aufgab und die des Erziehers annahm. Er übersiedelte nun 1838 nach Wien, wo er den Gedanken an eine spätere Beamtenlaufbahn gänzlich aufgab, und die Muße, welche sein Erzieheramt ihm reichlich gab, benützte, um die juridische Doctorwürde zu erlangen. Im Sommer lebte er mit der Familie seines Zöglings auf ihren Herrschaften in Niederösterreich und Böhmen, im Winter in Wien. So trat S. in Verkehr mit der großen Welt, und da sein Zögling außer den Lehrgegenständen auch Unterricht im Zeichnen, Malen, Fechten, Reiten erhielt, blieb seinem Erzieher Muße genug, sich den schönen Wissenschaften zuzuwenden und sich schöpferisch selbst darin zu versuchen. In den Taschenbüchern „Aurora" von Gabriel Seidl und „Huldigung der Frauen" von Castelli erschienen seine Erzählungen und humoristischen Aufsätze. Einzelnes wurde auch selbständig herausgegeben [Die Schriften Stamm's folgen auf S. 112]. Fleißig schrieb er schöngeistige und Fachartikel für L. A. Frankl's „Sonntagsblätter", für Glaser's „Ost und West", für die „Prager

Zeitung", den „Triester Lloyd", während als ein Ergebniß seiner ernsten Studien die im Jahre 1844 erlangte juridische Doctorwürde erscheinen mag. Nun versuchte sich Stamm zunächst im Drama und vollendete deren zwei: „Lorelei" und „Libussa". Das letztere schickte er zuerst an die Wiener Hofbühne, wo es mit der Bemerkung, man könne an ein Erstlingswerk nicht die Auslage des theueren neuen Costümes wagen! abgelehnt wurde. Für Prag, wo es S. auch eingereicht hatte, stand es als Benefiz der Frau Pohlert für den 15. März 1848 auf dem Repertoire. Der Märzsturm hatte mit vielem Anderen auch dieses Stück weggefegt. Verbotene Stücke gelangten an die Stelle der censurirten und die „Libussa" blieb unaufgeführt. Im Jahre 1848 ging auch Stamm's auf zehn Jahre geschlossener Vertrag mit der Familie Kaiserstein zu Ende. Sein Zögling trat in ein k. k. Uhlanen-Regiment und Stamm zog sich mit der ihm zugesicherten Pension zu seiner Mutter ins Erzgebirge zurück. Dort stand ihm bei der rasch um sich greifenden und in den unteren Volksclassen wenig begriffenen Bewegung des Jahres 1848 bald eine wichtige Aufgabe bevor, indem insbesondere die Arbeiter im Erzgebirge die Maschinen, welche ihnen Brod entzogen oder dasselbe schmälerten und immer mehr und mehr in Aufnahme begriffen waren, anfeindeten und ihren Groll gegen die Fabriksherren kehrten. Da wirkte S. durch beruhigende und belehrende Aufsätze in der „Bohemia" und in der „Constitutionellen Zeitung aus Böhmen". In einem offenen Briefe aber „An die Frauen Böhmens" richtete er die Aufmerksamkeit derselben auf das nothleidende Spitzengewerbe und fügte Vorschläge bei, wie durch Schulen für Erzeugung feinerer Waare und durch Vereine für den Betrieb einheimischer Spitzen Abhilfe geschafft werden könne. Der Brief verfehlte nicht seine Wirkung. Ein Frauenverein, den die Frau des Apothekers K. A. Laube in Leitmeritz ins Leben gerufen, hatte noch eine weitere Folge, indem er Stamm zu einer edlen Frau verhalf. Auf seinen offenen Brief hatte nämlich die Apothekerfrau einen so geist- und gemüthvollen Brief geschrieben, daß Stamm seiner Mutter gegenüber äußerte: „Wenn diese Frau eine ähnliche noch ledige Schwester hätte, so würde ich sie heirathen". Und in der That lernte er drei Jahre später diese Schwester der Frau Laube, Karolina Wessely, eine Enkelin des juridischen Schriftstellers Dominik Kosteczky [Band XIII, Seite 34] kennen und am 2. Mai 1854 heirathete er sie. An der Bewegung des Jahres 1848 nahm er lebendigen, aber ruhigen Antheil; insbesondere die Sache der Deutschen in Böhmen war es, die ihn thätig sein ließ; auch wurde er von seinen politischen Freunden aufgefordert, sich in den österreichischen Reichstag wählen zu lassen. Im Wahlbezirke Lobositz trat er als Candidat auf und trug den Sieg über drei Mitbewerber davon. Im November 1848 trat er in Kremsier in den Reichstag, wo er nur in der Debatte über das Hausrecht sich betheiligte, hingegen in der journalistischen Discussion der Tagesfragen in der „Bohemia" und in der „Deutschen Zeitung aus Böhmen" um so wirksamer war. Nach der am 4. März 1849 erfolgten Auflösung des Kremsierer Reichstages kehrte er nach Böhmen zurück und wurde Mitredacteur an der „Deutschen Zeitung aus Böhmen". Als nach der Auflösung des Frankfurter Parlaments Dr. Makowiczka [Bd. XVI,

S. 325] nach Böhmen zurückkehrte, überließ er seine Redactionsstelle demselben und kehrte zu seiner Mutter nach **Komotau am Fuße des Erzgebirges zurück.** Nun beginnt Stamm's eigentliches, der Entwicklung und Förderung des Gemeindelebens und der Fortsetzung seiner Selbstbildung in gewählter Lectüre und der Herrlichkeit der Natur gewidmetes Leben. Die Komotauer Stadtgemeinde wählte ihn in den Gemeinderath, in welchem er das Referat über das Schulwesen führte und für die Errichtung einer Unterrealschule, die Erweiterung eines sechsclassigen Gymnasiums zu einem achtclassigen aus Gemeindemitteln und den Bau eines großen, neuen Schulhauses zur Aufnahme der Volks- und Realschule in seinen Räumen insbesondere thätig war. Daneben begann er, durch die geologische Beschaffenheit Komotaus und die glücklichen Erfolge, welche sein Bruder im Bergbau erzielt, angeregt, selbst zu schürfen, und machte durch sieben Jahre, während welcher er seinen Bau allein leitete und manche Widerwärtigkeiten zu bekämpfen hatte, die praktische Schule des Bergbaues durch. Endlich aber war er in gemeinnütziger Weise schriftstellerisch thätig. Im Jahre 1856 übersiedelte S. nach Wien, wo er noch im nämlichen Jahre die illustrirte Zeitschrift für Landwirthschaft, Bergbau, Industrie und Handel unter dem Titel „Die neuesten Erfindungen" begründete. Durch diese Zeitschrift regte S. in Oesterreich ganze Reihen neuer Gewerbszweige und Unternehmungen an, gab durch sie den Anstoß zur Gründung eines Vereines für österreichische Eisenindustrie, zu dessen Schriftführer er gewählt wurde; dann zu den allgemeinen Versammlungen der österreichischen Berg- und Hüttenvereine, endlich zur Gründung des Vereines der österreichischen Industriellen. Als im Jahre 1861 Oesterreich bleibend in die Reihe constitutioneller Staaten eintrat und die Wahlen für die Landtage der Kronländer ausgeschrieben wurden, wurde Stamm im Saazer Kreise von den Landgemeinden und zugleich von den Stadtgemeinden Joachimsthal und Karlsbad in den Landtag gewählt. Indem er das Mandat der Landgemeinden annahm, trat er im April 1861 in den böhmischen Landtag, welcher ihn als Abgeordneten in den Reichsrath entsendete. In demselben durch Geburt und Wahl der Partei der Deutschböhmen angehörend, zählte er zu den Centralisten im Reichstage, in welchem er sich jedoch nur an den finanziellen und volkswirthschaftlichen Fragen betheiligte. Am 24. Jänner und 20. März 1867 wurde sein Mandat für den böhmischen Landtag und am 13. April d. J. für den Reichsrath erneuert. Später ließ er sich nicht wieder wählen. Von seiner Thätigkeit außerhalb des Reichsrathes sei noch erwähnt, daß ihn im Jahre 1860 das k. k. Handelsministerium in das österreichische Central-Comité für die Londoner Ausstellung berief und 1861 im Mai als Juror zur Londoner Ausstellung entsendete. Im J. 1864 wurde er zum Curator des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie ernannt; im Jahre 1866 kam er wieder in das Central-Comité für die Pariser Universal-Ausstellung, wohin er im folgenden Jahre als Delegirter und Berichterstatter abging. Im Jahre 1866 aber wählte ihn die General-Versammlung der k. k. allgemeinen Bodencredit-Anstalt zum Censor derselben. Außer der vorerwähnten Zeitschrift gab S. noch die Halbmonatschrift „Der Nährstand" und

die Monatschrift „Die Gewerbeschule" heraus. Die Titel seiner selbständig erschienenen Schriften sind in chronologischer Folge: „Anleitung, unter die Haube zu kommen. Humoreske" (Wien 1843); — „Dichten und Trachten des Amtsschreibers Michael Häderlein. Humoristische Erzählung" (ebd. 1845); — „Der Jahresbote für Studenten" (Prag 1846); — „Völker-ABC. Ein Lesebuch für kleine Kinder. Mit 24 (color.) Bildern" (Prag 1847, Haase Söhne, gr. 16⁰.); — „Die wichtigsten Angelegenheiten der Gemeinde. Ein treuer Führer bei ihrer Neugestaltung" (Prag 1850, André, gr. 8⁰.); davon erschien auch im nämlichen Jahre eine čechische Uebersetzung; — „Das Gemeindegesetz vom 17. März 1849. Gemeinfasslich erklärt. Mit dem Anhange über die Geschäftsordnung für die Verhandlungen der Ausschüsse" (Prag 1849; 2. verb. und verm. Aufl. 1850 André, gr. 8⁰.), auch im nämlichen Jahre in čechischer Uebersetzung; — „Die Geschäftsführung der Gemeinde-Verwaltung auf Grundlage der bestehenden Gesetze und Verordnungen verfasst, und durch viele Beispiele und Formulare erläutert. Mit einem umfass. Sachregister" (ebd. 1851, gr. 8⁰.), gleichfalls im nämlichen Jahre in čechischer Uebersetzung; — „Die monatlichen Verrichtungen auf den Aeckern und Wiesen, bei der Viehzucht, beim Obstbau, im Garten, Weinberge, Fischteiche und Bienenhause, dargestellt im Kreislaufe des Wirthschaftsjahres mit seinen Wetterregeln und Naturerscheinungen. Erinnerungsbuch für Wirthschaftsbesitzer u. s. w." (ebd. 1851, gr. 8⁰.); — „Conversations-Lexikon der Liebe, oder Wörterbuch der Liebe von A bis Z" (Leipzig 1852, Wengler, 16⁰.); — „Die Landwirthschafts-Kunst in allen Theilen des Feldbaues und der Viehzucht. Nach den bewährten Lehren der Wissenschaft, der Erfahrung und den neuen Entdeckungen in der Natur gründlich, fasslich und ermuthigend erläutert. Mit 52 (in den Text eingedruckten) Holzschnitten, 4 Lieferungen" (ebd. 1852 und 1853, gr. 8⁰.); — „Das Buch vom Hopfen" (Saaz 1854, Ritter von Schönfeld); — „Die kleine Schule des Bergbaues" (Prag 1853, André); — „Das österreichische allgemeine Berggesetz vom 23. Mai 1854 gemeinfasslich erklärt" (Prag 1855, Karl André); — „Verhältnisse der Volks-, Land- und Forstwirthschaft des Königreichs Böhmen" (Prag 1856), für die Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe in Prag verfaßt; — „Die Stadt und ihre Gewerbe. 2 Bände" (Pest 1857, Heckenast); davon erschien die zweite wohlfeile Auflage unter dem Titel: „Die Gewerbskunde in ihrem ganzen Umfange und auf ihrer gegenwärtigen Entwicklungsstufe. Ein Rathgeber bei der Wahl und Ausübung der Gewerbe und bei dem Aufsuchen neuer Erwerbsquellen. Mit Rücksicht auf die neue Gewerbegesetzgebung bearbeitet. 2 Bände" (Pest 1865); — „Die Erde als Wohnort des Menschen. Ein Volkslesebuch" (Wien 1868, 8⁰.); — „Die Geschichte der Arbeit. Volkslesebuch" (Wien 1871, gr. 8⁰.). Für den Druck vorbereitet hat S. Mehreres im Pulte liegen, so „Die Kaiserin Adelheid" und die Dramen „Lorelei", „Libussa", „Graf Starhemberg" und „Rüdiger von Bechlarn". In jüngster Zeit gab er im Vereine mit mehreren vaterländischen Schriftstellern ein „Oesterreichisches Jahrbuch" heraus, wovon im J. 1878 der zweite Jahrgang erschienen ist. Außerdem arbeitet er für viele Unterhaltungs- und Tagesblätter, und erst in neuester Zeit, 1878, brachte die illustrirte Zeitschrift „Die Biene" seinen großen Artikel: „Deutsche Kaisergräber". Es ist ein wenig bewegtes, aber doch inhaltreiches Leben, das sich im Vorstehenden darstellt. Als Schriftsteller hat S. die schöngeistige Bahn, auf welcher er im Gebiete des Humors mit seinem „Leben

und Lieben des Amtsschreibers Michael Häberlein" in jeanpaulisirender Weise so glücklich debutirt, fast gänzlich verlassen, und sich der rein praktischen des Volksschriftstellers, und mit entschiedenem Erfolge zugewendet. In den gewerblichen Kreisen, namentlich der unteren (der eigentlichen Arbeiter-) Classen, hat S. ungemein viel zur Richtigstellung der Anschauungen in Fragen des socialen Lebens gethan. Daß er seinen Schriftstellerberuf nicht bloß auf Bücher beschränkte, sondern immer einer der thätigsten Arbeiter in zahlreichen Journalen war, hat nicht nur seinen Namen populär gemacht, sondern auch der Einbürgerung gesunder Ideen in tausend und aber tausend Gemüthern mächtigen Vorschub geleistet. Mit einer Vielseitigkeit solider Kenntnisse verbindet S. eine lebendige, zum Herzen sprechende Schilderung, die in Fällen, wo die Darstellung in Folge des Gegenstandes mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, durch ihre Leichtfaßlichkeit und ihren echt volksthümlichen Charakter eine ungemein ansprechende ist. Ein Aufsatz, von Fernand Stamm unterzeichnet, konnte immer gewiß sein, gelesen zu werden und ein dankbares Publicum zu finden. Wenn er sich zum Anwalt der Interessen des Erzgebirges gemacht, so erklärt sich dieß ebensowohl dadurch, daß er selbst ein Kind des Erzgebirges ist, und daß eben dieses Land des gewerblichen Fleißes und der mit niederen Löhnen zufriedenen Thätigkeit, mehr als manches Andere unsere theilnehmende Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen geeignet ist. Im Ganzen stellt sich S. durch seine schriftstellerische, und seine ganze öffentliche Thätigkeit als einen echten Humanisten dar, doch nicht aus der Clique Jener, die mit den Citaten aus griechischen und lateinischen Autoren, die sie immer voll Salbung im Munde führen, groß thun, sondern als Humanisten der Neuzeit, der für die Leiden der großen Massen offenes Herz und offenes Ohr hat, und dieselben durch Wort, Schrift und That, durch Lehren, gewonnen aus den Erfahrungen des praktischen Lebens, zu lindern bemüht ist.

Oesterreichischer Kalender, herausgegeben von J. Auspitz (Brünn, Alex. Hauptmann, gr. 8°.) Jahrg. 1856, S. 75: „Der Volksschriftsteller Dr. Fernand Stamm". — Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich u. s. w. 1871, Wörl, gr. 8°.) Band II, Seite 160—168. — Brümmer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon (Eichstädt und Stuttgart 1875, 4°.) Bd. II, S. 378. — Der Reichsrath, Biographische Skizzen der Mitglieder des Herrn- und Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes (Wien 1861, Fr. Förster, 8°.) Heft I, S. 49. — Aquarellen aus beiden Reichsstuben. Von J. J. K(rasnigg). (Wien 1868, R. v. Waldheim, gr. 12°.) Zweite Abtheilung, S. 76 und 77. — Erinnerungen (Prager deutsches Unterhaltungsblatt, schm. 4°) 86. Bd. (1863), S. 301.

Nicht zu verwechseln mit obigem Humanisten Fernand Stamm ist sein Namensvetter Stamm, der als Redacteur der nach ihm benannten „Stamm's böse Zungen" kein beneidenswerthes Andenken hinterlassen. Das genannte Blatt gehörte seinerzeit zu den Koryphäen der Revolverpresse. Der persönliche und Familienscandal war darin in Permanenz erklärt. Der Redacteur, ein geborener Wiener, beutete die letzte Zeit vor Ausbruch des Krachs, so gut es eben ging, aus; mit dem Krach waren auch die „bösen Zungen" verstummt, und der Redacteur machte, wie bei den Redacteuren der Revolverpresse logisch ganz erklärbar, eine Schwenkung und ging in das Lager der Ultramontanen über. Er wurde etwa im Sommer 1875 Redacteur des „Volksfreund". In einem „Eingesendet" erklärte Stamm's Mutter, Elise Stamm, bald nach dem zu Anfang des Jahres 1878 erfolgten Tode ihres Sohnes, „sein Uebergang vom libe-

ralen ins ultramontane Lager sei kein plötzlicher gewesen, und zwischen der Herausgabe der „Bösen Zungen“ und der Uebernahme der Redaction des „Volksfreund“ lag ein Zeitraum von vier ereignißvollen Jahren. Ihr Sohn habe seine Gesinnung aus Ueberzeugung geändert, er habe auch für seine Ueberzeugung schwer gelitten. Von Rivalen verfolgt, von Ueberanstrengung und Schmerz aufgerieben, mußte er in der Blüthe des Lebens zu Grunde gehen. Seine letzten Worte, als er schon mit dem Tode rang, waren: „Ich schwöre, ich habe nach Gewissen gewählt.“ Thatsache ist, daß nach dem Ableben des Cardinals Rauscher sein Nachfolger keine Opfer mehr für das Blatt bringen wollte, und Stamm mit einer anständigen Abfertigung entlassen wurde, mit welcher er bis zu seinem, in Folge eines organischen Leidens, in jungen Jahren erfolgten Tode sein Dasein fristete. [Presse 1878, Nr. 32: Ein Eingesendet der Mutter Stamm, als nach dem Tode ihres Sohnes die Wiener Blätter Notizen über den Verstorbenen brachten, welchen die Mutter widersprechen zu müssen glaubte.]

Stamm, Franz (Landschaftsmaler, geb. 1796, gest. zu Wien 22. März 1839). Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses im besten Mannesalter von 43 Jahren verstorbenen Künstlers schweigen alle Quellen, welche über Künstler berichten. Allem Anscheine nach scheint S. die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien besucht zu haben. In den Jahresausstellungen derselben bei St. Anna war er wiederholt vertreten, so im Jahre 1824 mit zwei in Oel gemalten Landschaften: „Ansicht der Sägemühle von Muckendorf“ und „Gegend aus der Vorder-Brühl nächst Wien“; und die Ausstellung des Jahres 1826 brachte wieder zwei Oelbilder seiner Hand: „Gegend bei Dornbach“ und „Das Klosterthal bei Gutenstein mit der Aussicht auf den Schneeberg“. Nach dem Jahre 1826 erscheint er nicht mehr auf den Wiener Ausstellungen. Ob die beiden Copien nach Both in der Dresdener Ausstellung des Jahres 1820, als deren Maler im Katalog (Nr. 337—338) ein Künstler Stamm genannt erscheint, und gute kräftige, mit künstlerischer Freiheit ausgeführte Tuschgemälde waren, unserem Stamm angehören, kann ich nicht sagen.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna (Wien, 8°.): 1824, S. 14, Nr. 1; S. 15, Nr. 7; 1826, S. 11, Nr. 1.

Stamm, Theodor, Pseudonym für **Heussenstamm zu Heissenstein und Grafenhausen**, Theodor Graf [Bd. VIII, S. 460].

Stammel, ... (Bildhauer, gest. 1769). Ein steierischer Bildhauer, über dessen Lebens- und Bildungsgang zuverlässige Nachrichten fehlen. Sogar sein Taufname ist nicht bekannt. Er arbeitete bei einem Bildhauer, Namens Johann Jacob Schoy, über den es auch an allen Nachrichten fehlt. Stammel lebte meist im Stifte Admont, für welches er mehrere Statuen und Schnitzwerke ausgeführt hat. Von anderen Arbeiten seiner Hand sind zu nennen, in der Domkirche zu Gratz über den beiden Thüren beim Hochaltar rechts eine Doppelgruppe: „Der h. Franz Borgia“, mit dem jugendlichen, in ein Pilgergewand gehüllten Stanislaus Kostka zu seinen Füßen, dessen Antlitz ein unbeschreiblicher Liebreiz verklärt; — und links ebenfalls eine Doppelgruppe: „Der h. Ignatius“, dem knieenden h. Franz Xaver das Evangelium darreichend, damit er es den Indianern predige. Ferner ist von Stammel ausgeführt auf dem Murplatz in der Murvorstadt zu Gratz: eine Denksäule, dem h. Johann von Nepomuk geweiht.

Schreiner (Dr. G.), Grätz (Grätz 1843, 8°.)

S. 165 und 291. — Steiermärkische Zeitschrift (Gratz, 8°.), 1832, Heft XI, S. 97, im Aufsatze: „Aeltere plastische Künstler in Steiermark". Von J. Wartinger. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°), Bd. XVII, S. 213.

Stampa, Cajetan Graf (k. k. General der Cavallerie und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Mailand im Jahre 1716, gest. zu Brünn 16. September 1773). Entstammt einer alten lombardischen Familie, welche zu Oesterreich stets in nahen Beziehungen gestanden, bei Chiavenna und am Comersee ansäßig war und über welche die Quellen Näheres berichten. Graf Cajetan ist ein Sohn des k. k. Feldzeugmeisters und Ritters vom goldenen Vließe Karl Franz Grafen von Stampa. Nachdem er eine ausgezeichnete Erziehung genossen hatte, trat er im Alter von 18 Jahren in die kaiserliche Armee. Er rückte rasch vorwärts, machte den Erbfolgekrieg in Schlesien und Italien als Major und Flügeladjutant des Herzogs von Lothringen mit, begleitete im Jahre 1748 als Oberstlieutenant und General-Adjutant den Feldzeugmeister Grafen Browne zum Congresse, welcher in Nizza abgehalten wurde, wurde 1750 Oberst bei Radicati-Kürassieren (1801 reducirt) und übernahm 1754 das Commando des Kürassier-Regiments Erzherzog Leopold (gleichfalls 1801 reducirt). Im Jahre 1757 wurde S. zum General-Major befördert und zur Armee nach Böhmen eingetheilt, wo er in der Eigenschaft eines General-Adjutanten erfolgreich thätig war und schon im folgenden Jahre zum Feldmarschall-Lieutenant vorrückte. Hauptantheil hatte S. an dem Unternehmen bei Maxen (20. und 21. November 1759), indem er vorerst das Terrain genau recognoscirt und dann an der Ausführung erfolgreich mitgewirkt hatte. Besonders als die von unseren Batterien auf dem linken Flügel bereits verdrängte feindliche Cavallerie sich in der Ebene zu ralliiren begann und sich nun auf unsere unter Befehl des Generals Brentano [Bd. II, S. 133] stehenden Bataillone zu werfen drohte, deckte Stampa mit einem Cavallerie-Regimente dieselben und mit einem zweiten griff er den Feind so entschieden an, daß dieser alle weiteren Absichten aufgab. In der Schlacht bei Torgau (1760) führte er mehrere glückliche Reiter-Attaquen aus und in einem Gefechte bei Teplitz that er sich gleichfalls hervor. In Anerkennung seiner rühmlichen Thaten wurde er in der sechsten Promotion (ddo. 22. December 1761) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Nach dem Hubertsburger Frieden (15. Februar 1763) wurde S. zum General der Cavallerie und Commandirenden in Mähren ernannt, in welcher Stellung er schon im Alter von 57 Jahren starb.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 121 u. 1729. — Thürheim (Andr. Graf), Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun, 1677—1748. (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.), S. 376.

Zur Geschichte der Familie Stampa. Die Stampa sind eine uralte lombardische Familie. Sie waren früher in Graubündten ansäßig, von wo sie sich im Mailändischen ausgebreitet und daselbst Herren von Soncino, Monte Castello u. s. w. waren. Stampa, das dieser Familie angehörte, ist ein unweit Chiavenna am Comersee gelegenes Städtchen. 1. Eines **Johannes** Grafen Stampa wird urkundlich schon im Jahre 1443 gedacht. — 2. Eine **Veronica** Stampa (gest. um 1517) hat eine Geschichte des Klosters di S. Marta in Mailand und einen Enlenchus der Nonnen desselben von 1405—1466 verfaßt und werden beide im erzbischöflichen Archive zu Mailand

aufbewahrt. — 3. Eine **Gaspara** Stampa (geb. 1523, gest. 1554) ist eine gefeierte Dichterin Italiens. Ihre Dichtungen, zuerst gedruckt in Venedig 1554, sind nachmals unter dem Titel „Rime di Madonna Gaspara Stampa“ wiederholt aufgelegt worden. — 4. Ein **Bartholomäus** Stampa (gest. 1580) war 1515 Landeshauptmann in Veltlin und wurde überdieß in mehreren Gesandtschaften verwendet. — 5. Ein **Anton** Stampa befand sich im Jahre 1584 im Gefolge des kaiserlichen Botschafters Heinrich von Liechtenstein, welcher mit der Ueberbringung des kaiserlichen Ehrengeschenkes für den Sultan betraut war. — 6. **Aribert** Stampa befand sich im Jahre 1706 unter den Deputirten der Stadt Mailand, als sich dasselbe an Karl III. ergeben hatte. Karl ernannte ihn darauf zu seinem geheimen Rathe und zum Gesandten am Wiener Hofe. — 7. Ein **Uberto** Stampa di Monte Castello, Grand von Spanien und kaiserlicher Minister, starb zu Mailand am 30. Juni 1715. — 8. Ein **Giuseppe Maria** Stampa (gest. 1734) war ein tüchtiger Gelehrter, wie es die Erläuterungen darthun, welche er zu des Sigonius „Facta Consularia“ und zu dessen „Scholia ad Livianam Chronologiam“ geschrieben. Auch gab er eine Abhandlung „De progressione arithmetica“ (Gießen 1700) heraus. Im fünften Bande von Muratori's „Scriptores rerum italicarum“ befinden sich aber seine Glossen zu dem Gedichte eines Anonymus: „De bello et excidio urbis Comensis“. — 9. **Christian** Graf Stampa wurde am 1. Mai 1740 zum Ritter des goldenen Vließes ernannt. Seine Gemalin Juliana war eine Schwester des berühmten Carolus Borromäus. Christian's zwei Söhne sind: Karl Franz und Cajetan. Graf von Stampa war im Jahre 1718 commandirender General im Mailändischen. — 10. Im Jahre 1731 bekleidete ein Graf **Karl Franz** die Stelle eines bevollmächtigten Commissärs über ganz Italien, wurde 1733 wirklicher geheimer Rath, 1735 General-Feldzeugmeister und 1740 Ritter des goldenen Vließes. — 11. Sein Sohn **Cajetan** ist der Maria Theresien-Ritter, dessen Lebensskizze Seite 115 mitgetheilt wurde. — 12. Des Grafen Karl Franz Bruder, auch **Cajetan** (geb. 1. November 1677, gest. 30. December 1742), war über Wunsch des Kaisers Karl VI. zum Erzbischof von Mailand ernannt worden. Cajetan erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung in Rom, wo er auch rasch Stufe um Stufe erstieg und 1709 Gouverneur zu Spoleto, 1714 Gouverneur zu Ancona wurde. An letzterem Orte gerieth er in Mißhelligkeiten mit dem Grafen Marsigli [Bd. XVII, S. 15], der, nachdem er schimpflich aus der kaiserlichen Armee gestoßen worden, von Papst Clemens XI. zum General der päpstlichen Truppen ernannt wurde. Die Reibungen nahmen endlich einen solchen Charakter an, daß Graf Marsigli den Gouverneur von Ancona forderte. Dieser entgegnete aber, als Priester der Kirche dürfe er sich nicht schlagen, aber wenn er sich auch schlagen dürfte, so würde er mit einem Manne, dem wegen Verrathes der Degen vom Henker zerbrochen worden, nie in einen Kampf sich einlassen. Endlich gelang es auch Stampa, daß Marsigli beim Papste in Ungnade fiel. Im Jahre 1717 wurde Stampa Nuntius in Florenz, 1720 Nuntius in Venedig, welchen Posten er 13 Jahre versah. Im December 1734 erfolgte seine Ernennung zum Secretär bei der Congregation der Bischöfe und Regularen, worauf er im Jahre 1737 zum Erzbischof von Mailand ernannt worden. Aber erst am 3. Mai 1739 hielt S. seinen Einzug als Erzbischof in Mailand, da er vorher den Cardinalshut erlangen und nur als Cardinal den Besitz von seiner Metropole nehmen wollte. In der That setzte S. auch sein Vorhaben durch, denn am 23. Februar 1739 ernannte ihn der Papst zum Cardinal und nun ging auch S. nach Mailand ab. Aber schon im folgenden Jahre mußte er nach Rom zur Wahl des neuen Papstes, aus welcher Cardinal Lambertini als Benedict XIV. hervorging, sich begeben. Stampa kehrte nach dem Conclave nach Mailand zurück, wo nach dem Tode des Kaisers Karl VI. die Dinge drohend sich gestalteten, da die Spanier von zwei Seiten einen Einbruch ins Mailändische versuchten. Aber die im Lande anwesenden ungarischen Regimenter und der König von Sardinien hatten den Spaniern ihre Eroberungsgelüste vertrieben. Stampa selbst, der treu zur Kaiserin hielt, sollte sich nicht lange an diesem von ihm gewünschten Ausgange erfreuen, denn bald darauf, nach nur kurzer Krankheit, raffte ihn im Alter von 65 Jahren der Tod dahin. [Ranfft, Genealogisch-historische Nachrichten, Bd. IV, S. 708 u. f. und S. 1117.]

Stampart, Franz von (Maler und Kupferstecher, geb. zu Antwerpen im Jahre 1675, gest. zu Wien 4. April 1750). Unterricht in der Kunst erhielt er in seiner Heimat; P. Tyssens wird als einer seiner Lehrer bezeichnet. Bei seiner weiteren Ausbildung studirte er vornehmlich die Werke von Van Dyck und M. de Vos, arbeitete auch fleißig und sorgfältig nach der Natur. Er malte vorzugsweise Bildnisse und die Geschicklichkeit, mit welcher er dieselben ausführte, insbesondere aber der Umstand, daß er ein Verfahren dabei beobachtete, wodurch die Personen, die er eben malte, nicht mit langen Sitzungen belästigt wurden und dennoch sehr ähnlich ausfielen, machte ihn bald bekannt und in höheren Kreisen beliebt. Diese oben erwähnte Methode bestand vornehmlich darin, daß er zuerst den Kopf und die Hände mit schwarzer und rother Kreide zeichnete und die Lichter mit Weiß höhete. Nach diesen Zeichnungen untermalte er dann diese Theile mit Fleischfarbe und nun vollendete er das Bild nach dem Leben. Im Jahre 1698 berief ihn Kaiser Leopold I. als Hofmaler nach Wien, wo er aber erst 1707 unter Kaiser Joseph I. als angestellter Hofmaler erscheint, wie dieß aus der Liste der angestellten in- und ausländischen Künstler erhellet, welche Schlager in den unten angeführten „Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte" (S. 695) namentlich aufführt. Am kaiserlichen Hofe wurde er vielfach beschäftigt, wie dieß durch die von Schlager am bezeichneten Orte mitgetheilten Rechnungen bestätigt wird. So malte er den Kaiser, die Kaiserin und die Prinzen des Hauses; — ferner Kaiser Karl VI. im Harnisch und in vorgerückterem Alter, Kniestück in Lebensgröße (Leinwand, 5 Fuß hoch, 4 Fuß breit), welches Bild noch in Chr. von Mechel's „Verzeichniß der Gemälde der k. k. Bilder-Gallerie in Wien" (S. 327) angeführt erscheint, später aber in der Gallerie nicht mehr vorkommt, in welcher der Künstler jetzt durch das Brustbild eines Mannes, der einen Geistlichen vorstellt (Leinwand, 1 Fuß, 6 Zoll hoch, 1 Fuß, 3 Zoll breit), vertreten ist. In der berühmten gräflich Schönborn'schen Gallerie zu Pommersfelden nächst Bamberg befanden sich gleichfalls die Bildnisse des Kaisers und der Kaiserin und die der beiden Kurfürsten und Erzbischöfe von Mainz Lothar Franz und Johann Philipp, beide aus dem Hause der Grafen Schönborn, sämmtlich von Stampart's Pinsel. Sie befinden sich wohl noch dort und möchten kaum unter den 294 Bildern gewesen sein, welche aus der Gallerie von Pommersfelden im Jahre 1867 zu Paris versteigert worden sind. In der Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, welche diese anläßlich der Eröffnung des neuen Akademie-Gebäudes im Jahre 1877 veranstaltet hatte, war S. durch ein männliches Porträt (Höhe 49 Centimeter und Breite 41 $\frac{1}{2}$ Centimeter), das dem kaiserlichen Hofe angehört, vertreten. Auch verband sich S. mit dem Maler und Kupferstecher Anton Joseph von Preuner [Band XXIII, S. 261] zur Herausgabe des Werkes „Theatrum artis pictoriae", das zu Wien 1728—1732 in Folio erschien, und des zweiten: „Prodromus oder Vor-Licht des eröffneten Schön- und Wunderprachtes aller derer an dem kais. Hof ... in Wien ... befindlichen Kunstschätzen ..." (Wien 1735, gr. Fol.). Beide Werke enthalten mehrere radirte Blätter von Stampart. Nach seinen Bildern haben auch verschiedene Künstler gestochen, so J. v. d. Brug-

gen jun. einen Kaiser Joseph I. in gr. Fol., van Gunst einen Kaiser Karl VI., Pfeffel das Bildniß der Kaiserin, Bernhard Vogel jenes des Nürnberger Malers Johann Kenckel u. a. m. Stampart starb im hohen Alter von 75 Jahren.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. VII, S. 113. — Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, gr. 8°.), Bd. V (Jahrg. 1850). S. 758, im Aufsatze: „Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte". Von Joh. Er. Schlager.

Porträt. 1) Nach dem Selbstbildniß gestochen von C. G. Kilian. — 2) Im „Prodromus", den Stampart mit Preunern herausgegeben, ist auf Folio I ein Stich nach seinem eigenen Porträt, Brustbild mit goldener Kette und Medaille, da er eben ein weibliches Porträt — es möchte die Kaiserin sein — malt. Die Schrift lautet: „Franciscus de Stampart, Antwerpiensis S. C. R. C. M. pictor a cubiculis propriae manus Diographia effigiatus aetat. an. 56. *Augustos binos, Augustas tresque regentes Austriacas omnes viventes Archiducissas Imperii Proceres permultos pinxerat inde Josephus primus rara illum torque donavit.*"

Stampfer, Simon (Mathematiker und Naturforscher, geb. zu Windischmatrai in Tirol 28. October 1792, gest. zu Wien 10. November 1864). Der Sohn mittelloser Eltern, welche vom Taglohn ihr und ihrer fünf Kinder Leben fristeten. Der Knabe lebte von der Wohlthätigkeit fremder Menschen und wanderte von Bauernhof zu Bauernhof, wo er die empfangenen Liebesdienste als Hirtenknabe zu vergelten suchte. Als S. eilf Jahre alt war, gelang es den Bitten seiner Mutter, daß sein Brodherr ihm den Besuch der Schule gestattete, in welcher seine Fähigkeiten sich bald in so erfreulicher Weise kundgaben, daß ihn der Ortsseelsorger Dechant Georg Brandstätter in sein Haus aufnahm und ihm später den Besuch der Lehranstalt zu Lienz in Tirol ermöglichte. Als zwei Jahre später die letztgenannte Lehranstalt aufgelöst wurde, begab sich S., alle Bedenken über seine mittellose Lage überwindend, nach Salzburg, wo er in den Jahren 1806 bis 1811 die Gymnasialstudien beendete und in den zwei nächstfolgenden an dem damals neu organisirten Lyceum den philosophischen Curs hörte. Im Anbeginne ganz auf die Unterstützung von Wohlthätern angewiesen, gelang es ihm allmälig, sich durch Privatunterricht seinen Lebensunterhalt zu verschaffen. Seinem inneren Drange folgend, wendete er sich dem Studium der mathematischen Wissenschaften zu und war entschlossen, sich dem Lehramte aus denselben zu widmen. Da Salzburg damals zur Krone Bayern gehörte, machte S. im Jahre 1814 seine Lehramtsprüfung in München. Von der Forderung, sich, um ein Lehramt zu erlangen, früher das Indigenat zu verschaffen, machte er keinen Gebrauch, da im Jahre 1816 Salzburg wieder an Oesterreich kam. Im nämlichen Jahre wurde er nun supplirender Lehrer der Mathematik, Naturgeschichte, Physik und griechischen Sprache am k. k. Gymnasium und der Elementarmathematik, der Physik und angewandten Mathematik am k. k. Lyceum zu Salzburg und im Jahre 1819 bereits zum ö. o. Professor der reinen Elementarmathematik an letztgenannter Lehranstalt ernannt. Als Lehrer gewannen ihm die Gründlichkeit und Vielseitigkeit seiner Kenntnisse und die pädagogische Kunst, dieselben seinen Zuhörern angenehm und ihre Erwerbung wünschenswerth zu machen, bald einen ausgezeichneten Ruf. Durch Ausflüge,

welche er in Ferienzeiten in die wundervolle Umgebung Salzburgs machte und dieselben bis nach Berchtesgaden und seinen dasselbe umschließenden Bergen ausdehnte, woran jene seiner Schüler theilnahmen, welche sich durch ihre Fortschritte besonders hervorthaten, weckte er den Eifer seiner Schüler, für welche die Theilnahme an einem solchen Ausfluge als ein Fest galt, wozu sich in der Fülle von Beobachtungsmomenten der daran unerschöpflichen Natur, durch barometrische und andere Messungen, eine Quelle von Belehrung darbot, welche für manchen seiner Zöglinge von nachhaltiger Wirkung war. Aber schon damals regte sich das höhere wissenschaftliche Streben S.'s, dem es nicht genügte, die Quellen seines reichen Wissens Anderen zu erschließen, sondern der noch selbst an dem Born der Wissenschaft sich erquicken wollte. So lückenhaft und unvollkommen die Hilfsmittel waren, welche das physikalische Cabinet der Lehranstalt damals besaß, so stellte S. doch seit dem Jahre 1816 regelmäßig astronomische Beobachtungen an und berechnete aus denselben, die er mit einem Baumann'schen Sextanten, der sein Eigenthum war, gemacht, nach Olbers' Methode die Kometenbahnen. In Salzburg selbst führte er viele geodätische Messungen und auf seinen Ausflügen auf die Berge der Umgebung barometrische Höhenmessungen aus. Bei einer seltenen Erfindungsgabe und ungewöhnlichen manuellen Geschicklichkeit verfertigte er zu seinen Zwecken: Barometer, Thermometer, Distanzmesser u. s. w. Schon seit dem Jahre 1816 verbanden ihn freundschaftliche Beziehungen mit dem ob der Pflege der Wissenschaften und durch die Heranbildung tüchtiger Staatsbürger berühmten Benedictinerstifte Kremsmünster, welches Verhältniß bis an sein Lebensende dauerte. Dort brachte er häufig einen Theil seiner Herbstferien zu und vertiefte sich in Arbeiten, wozu ihm der von dem Abte Fixlmillner (1748—1758) erbaute sogenannte astronomische Thurm einen reichen literarischen und physikalischen Apparat darbot. Diese hervorragende Thätigkeit S.'s richtete bald die Aufmerksamkeit der Regierung auf den jungen Gelehrten und als in Folge des Staatsvertrages vom 14. April 1816 die Regulirung der Grenze zwischen den Oesterreich zurückgefallenen Provinzen und dem Königreiche Bayern stattfinden sollte, wurde S. der aus dem Obersten Fallon [Bd. VI, S. 140], den Oberstlieutenants Nagelbinger [Bd. XX, S. 34], Weiß, Major von Myrbach [Bd. XVIII, S. 477], Hauptmann Spanoghe [Bd. XXXVI, S. 63] und Lieutenant Philippovic [Bd. XXII, S. 210, in den Quellen] zusammengesetzten k. k. Demarcations Hofcommission beigezogen und hatte bei den erforderlichen geodätischen Operationen unter den schwierigsten Verhältnissen, namentlich bei den Bestimmungen der nassen Landesgrenze, wo seine eigenen Meßapparate und Vermessungsmethode sich als besonders zweckmäßig bewährten, so treffliche Dienste geleistet, daß die Commission selbst sich bewogen fand, ihm die Anerkennung darüber rückhaltlos auszusprechen. Hier knüpften sich auch zwischen Stampfer einerseits und Fallon und Myrbach andererseits jene freundschaftlichen Bande, welche für Ersteren in der Folge nicht ohne Einfluß blieben, denn Stampfer wurde nun öfter bei wichtigen Anlässen zur Mitwirkung herbeigezogen, so u. a. in den Jahren 1818, 1820, 1822 und 1823 bei den anläßlich der Längengradmessung zwischen München, Wien, Ofen und Prag ausgeführten

Blickfeuer-Operationen, indem auch Salzburg als astronomisch bestimmter Punct des oberösterreichischen Dreiecknetzes in die Operation einbezogen und daselbst eine Beobachtungsstation eingerichtet wurde, auf welcher Stampfer gemeinschaftlich mit Major von Myrbach die Signalisirung auf dem Untersberge leitete. Als durch den großen Brand am 30. April 1818 der Thurm des k. k. Lustschlosses Mirabel in Salzburg, welcher als astronomisch bestimmter Dreieckspunct galt, zerstört war, unternahm es S. aus eigenem Antriebe und mit Hilfe eines aus eigenen Mitteln angeschafften achtzölligen astronomischen Theodoliten nach Reichenbach's Construction aus Utzschneider's und Liebherr's berühmter Werkstätte in München im Jahre 1822 einen neuen Punct auf dem Mönchstein durch eine neu ausgeführte Triangulirung an das Hauptnetz anzuschließen; auch bestimmte er mit dem nämlichen Instrumente über von Fallon's Aufforderung im Jahre 1824 zum Behufe der Orientirung des Dreiecksnetzes Polhöhe und Azimuth in Kremsmünster. In diese Zeit fallen ferner S.'s Versuche über die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles, deren Ergebnisse er in den Jahrbüchern des k. k. polytechnischen Institutes in Wien (S.'s Schriften folgen S. 123) veröffentlichte. Seine Tabellen zum Höhenmessen mit dem Barometer und seine sechsstelligen Logarithmentafeln erwiesen sich bald als zwei höchst zweckmäßige Handbücher und erschienen beide in mehreren Auflagen. Als im Jahre 1824 Franz Ritter von Gerstner [Bd. V, S. 160] seine Professur der praktischen Geometrie am Wiener Polytechnikum niederlegte, bewarb sich S. um dieselbe, unterzog sich dem ausgeschriebenen Concurse und erhielt sie mit ah. Entschließung vom 22. December 1825. Anfangs des Jahres 1826 trat S., damals 33 Jahre alt, sein neues Lehramt an und versah dasselbe ununterbrochen durch 23 Jahre mit glänzendem Erfolge. In dieser Stellung war es nun, wo er im Gebiete der Geodäsie, im Fache, wo er Meister war, reformirend auftrat, da namentlich das Feld der niederen Geodäsie bis vor ihm nur geringer Pflege sich erfreut hatte. In seinen Vorträgen hatte er ein vollständiges Lehrbuch der praktischen Geometrie ausgeführt, welches durch den Druck der Oeffentlichkeit zu übergeben, ihm leider nicht gegönnt war. Doch gab er die wohlgeordneten Hefte seiner Vorträge gern seinen Schülern, welche davon Abschriften nahmen, welche wieder weit über Oesterreichs Grenzen verbreitet wurden. Nun begann eine Literatur über diesen Gegenstand, welcher bis dahin kaum beachtet worden, und Stampfer's Lehren wanderten oft, ohne daß sein Name genannt worden wäre, als Ergebnisse fremder Studien zu ihrem Urheber zurück. Diese Vorträge aber enthielten Vieles, was S.'s ausschließliches Eigenthum ist, so seine vielen neuen Sätze über Berechnung und Theilung der Figuren entweder durch Construction oder durch Rechnung auf polygonometrischem Wege; über die Auflösung der Polygone; über Auffindung und Bestimmung von Messungsfehlern in Polygonen, deren Umfangsstücke gemessen sind; über die bei Constructionen und Messungen mit verschiedenen Instrumenten erreichbare Genauigkeit und über den Einfluß der Instrumentalfehler auf die Beobachtungen; seine neue Methode des Nivellirens u. m. a. Auch seine Vorträge über Construction der Landkarten sind unveröffentlicht und darin namentlich seine Theorie der Kegelprojectionen, seine neuen Pro-

jectionen, vorzugsweise zur Darstellung der Halbkugel, welche den bis heute allgemein angewendeten perspectivischen an Genauigkeit weit voranstehen, hervorzuheben. Ein anderes Verdienst erwarb sich S. durch eine wesentliche Verbesserung des Nivellir-Instrumentes, indem er die sogenannte Mikrometer- oder Elevationsschraube zur genauen Messung der Verticalwinkel benützen lehrte und dadurch eine neue Methode des Nivellirens in die geometrische Praxis einführte. Der Umstand, daß bereits Hagrewe dieses Princip angedeutet, schmälert S.'s Verdienst nicht im mindesten, denn es fehlte die Möglichkeit der praktischen Anwendung des Hazrewe'schen Principes, und eben diese verdanken wir Stampfer. Er veröffentlichte auch sein Verfahren in einer besonderen, seit 1845 in fünf Auflagen verbreiteten Monographie. Durch die astronomische Werkstätte des k. k. polytechnischen Institutes, welche in ihren Apparaten so Ausgezeichnetes leistet, bot sich unserem Gelehrten noch mancher Anlaß zu interessanten Untersuchungen und Versuchen, so z. B. über die technische Bearbeitung der Rotationszapfen an astronomischen und geodätischen Instrumenten; über das Wetli'sche Planimeter, über welches er eine vollständige Theorie gab und Untersuchungen über den vortheilhaftesten Bau und Fehlerquellen anstellte, wodurch die astronomische Werkstätte in die Lage kam, die trefflichsten Instrumente dieser Art herzustellen, welche auch weite Verbreitung fanden; über das von Professor Miller in Leoben angeregte, auf Polarcoordinaten gegründete Planimeter, wo wieder S. die theoretischen Grundlagen in ihrer allgemeinsten Form lieferte, welche dann zur Ausführung des Apparates in seiner jetzigen Form führten. Eine andere nicht minder wichtige Arbeit sind S.'s Untersuchungen und Studien über den von Voigtländer im Jahre 1816 hergestellten Comparator, über welche er seine wissenschaftlichen Ergebnisse in den Jahrbüchern des k. k. polytechnischen Institutes veröffentlichte. An diese zunächst mit der Geodäsie in Verbindung stehenden Arbeiten reihen sich aber Stampfer's Leistungen im Gebiete der Astronomie. Ein gründlicher Kenner dieser Wissenschaft, zu der ihn seine innerste Neigung zog, blieb er ihr bis an sein Lebensende treu, ohne daß es ihm vergönnt gewesen wäre, an einer diese Wissenschaft pflegenden Staatsanstalt wirken zu können. Seine Sternwarte war sein Zimmer, nicht selten, wenn er wegen Beschränktheit der Aussicht genöthigt war, der Dachboden des Hauses, in welchem er wohnte. Von seinen Arbeiten in dieser Richtung seien erwähnt: seine neue und sinnreiche Methode zur Berechnung der Sonnenfinsternisse; seine aus photometrischen Messungen berechneten Durchmesser der kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter; seine Beobachtungen über das Helligkeitsverhältniß der Größenclassen der Fixsterne; seine Versuche über die Absorption des Lichtes in der Atmosphäre und über die farbenzerstreuende Kraft der Atmosphäre. Um die praktische Astronomie erwarb sich S. ein wesentliches Verdienst durch die Erfindung seines Mikrometers mit hellen Puncten oder Linien im dunklen Gesichtsfelde des Fernrohres zur Beobachtung sehr schwacher Lichtobjecte. Besonders sind die sinnreichen, praktischen Ideen, an denen S. so reich war, hervorzuheben, wozu sich ein merkwürdiger Scharfsinn im Auffinden und Beseitigen von Fehlerquellen gesellte. In allen diesen seinen Schöpfungen aber wurde S. vornehm-

lich durch die auf einer ungewöhnlichen Höhe der Vollendung stehende, schon erwähnte astronomische Werkstätte des Polytechnikums, dann aber durch den eng freundschaftlichen Verkehr mit den berühmten Kremsmünster Benedictinern Marian Koller [Bd. XII, S. 346], Augustin Reslhuber [Band XXV, S. 310] und Bonifaz Schwarzenbrunner [Bd. XXXII, S. 325] wesentlich gefördert und unterstützt. Später, nachdem S. von seinem Lehramte zurückgetreten war, widmete er in seinen astronomischen Studien seine ganze Aufmerksamkeit den Kometen, über welche er tausende von Beobachtungen, anfänglich mit einem Fraunhofer'schen Fernrohr von 37 Linien, später mit einem kleinen Refractor von Merz von 43 Linien Oeffnung machte. In den letzten Jahren veröffentlichte er auch die Resultate seiner Kometenrechnungen in den „Astronomischen Nachrichten". Neben der Astronomie beschäftigte sich S. fleißig mit der Dioptrik, welche in ihrer praktischen Anwendung auf die Astronomie ihm besonders wichtig erschien. In der Construction achromatischer Fernrohre erscheint er bahnbrechend; so lehrte er 1828 eine neue genaue Methode, die Krümmungshalbmesser von Linsen, sowie das Brechungs- und Zerstreuungsvermögen des Glases, aus welchem sie hergestellt sind, zu messen, und dann entwickelte er die Theorie der achromatischen Objective, durch welche die von ihm untersuchten Fraunhofer'schen Objective vollkommen dargestellt werden und aus welcher auch noch andere damals bekannt gewordene Constructionen, wie das Herschel'sche und Gauß'sche Objectiv, hervorgehen. Im nämlichen Jahre noch veröffentlichte S. seine Idee zu den später sogenannten dialytischen Fernrohren und im nächsten eine vollständige Theorie dieser Fernrohre, in welcher er die Ausführbarkeit derselben durch Rechnung nachwies und ihre Construction erläuterte. An diese Arbeiten reihen sich sein Optometer, ein Instrument zur Messung der deutlichen Sehweite des Auges; seine stroboskopischen Scheiben, welche seinen Namen in die Kinderstube verpflanzten, wo dieselben eine Quelle reicher Unterhaltung wurden, seine vergleichende Prüfungsmethode für Fernrohre u. s. w. Die astronomische Werkstätte des Polytechnikums bewahrt noch andere von ihm erfundene sinnreiche Constructionen zu physikalischen Zwecken, deren hier, als zunächst für den Fachmann wichtig, nur kurzweg gedacht wird. Daß ein Mann, dessen ebenso exacte als sinnreiche Arbeiten sich in den wissenschaftlichen Kreisen verdienter Anerkennung erfreuten, in wichtigen Fragen auch von der Regierung zu Rathe gezogen worden, erklärt sich wohl leicht; so geschah es, als es sich um Herstellung einer verläßlichen und leicht anwendbaren Branntweinwaage handelte, und dann, als die von Professor Carnevalli in Mailand eingereichte geometrische Visirmethode für Fässer von der Regierung wegen zu großer Weitläufigkeit für den zollamtlichen Gebrauch für ungeeignet erklärt wurde, worauf S. sich der Lösung dieser Aufgabe unterzog und seine Arbeit, die aber leider unberücksichtigt blieb, schon 1830 vorlegte und erst 19 Jahre später, 1849, in einer besonderen, in den Schriften der kaiserlichen Akademie abgedruckten Abhandlung der Oeffentlichkeit übergab. Im Jahre 1848 trat S. nach 40jähriger Lehrthätigkeit in den Ruhestand über, den er noch 16 Jahre zu genießen so glücklich war, wobei er jedoch nichts weniger denn feierte, sondern, wie seine zahlreichen

nach dieser Zeit erschienenen, meist astronomischen Arbeiten beweisen, im treuen Dienste der Wissenschaft verlebte. Als Lehrer hinterließ S., der sich mit ganzer Seele diesem Berufe hingab, ein unvergeßliches Andenken. Bei der Gründung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1847 befand sich S.'s Name unter den (am 14. Mai) erstternannten Mitgliedern, und im Jahre 1849 wurde S. von Seiner Majestät dem Kaiser mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet. Schwere Schicksalsschläge trafen den Gelehrten, als er im Jahre 1850 seinen hoffnungsvollen Sohn Anton in schon reiferen Jahren — 24 Jahre alt und bereits Adjunct eines Professors am polytechnischen Institute in Wien — und seine jüngere Tochter Betti wenige Wochen später durch den Tod verlor. Die zweite Tochter Louise, die einzige, die ihm von drei Kindern blieb, ist die Gattin des Professors J. Herr, des Nachfolgers Stampfer's im Lehramte, geworden, dem wir bisher die ausführlichsten Nachrichten über seinen Schwiegervater verdanken. Stampfer litt sein ganzes Leben hindurch an Schwerhörigkeit, in Folge eines Unfalles, der ihn noch als Kind getroffen, da ein schweres Holzstück auf seinen Kopf und Arm fiel, welch' letzterer ihn gleichfalls viele Jahre hindurch empfindlich schmerzte. Sein Biograph schildert ihn als einen offenen, geraden, biederen Charakter, der, so strenge er in den Anforderungen gegen sich selbst, so milde in der Beurtheilung fremder Leistungen war. Ein warmes Charakterbild des Gelehrten entwirft Friedrich Kaiser in seinen unten angegebenen Erinnerungen: „Verstorbene und Lebende“. Stampfer's Zimmer war seine Welt, Alles, was ihn umgab, verarbeitete sein denkender und unablässig forschender und untersuchender Geist. Seit 1826, also nahezu 40 Jahre, wohnte er in demselben Hause (Wieden, Taubstummengasse Nr. 64), in denselben Räumlichkeiten. Mit dem kleinen, an dem einen Fenster aufgestellten Passage-Instrumente überwachte er in ungezählter Menge von Sternburchgängen den Gang einer vorzüglichen, von Professor Arzberger construirten Pendeluhr. Die Objecte, die im Gesichtskreise seiner Fenster lagen, Thurmspitzen, Mauerkanten, Blitzableiter, dienten ihm zu mannigfaltigen Versuchen und Messungen. In seiner Wohnung maß er eine Basis, welche vor der Mitte des ersten bis zur Mitte des siebenten Fensters reichte, mit schärfster Genauigkeit. Diese Basis bildete eine wichtige Grundlage seiner Triangulirung von Wien. Durch Messungen an einem hundert Klafter entfernten Kerzenlicht bestimmte er die Größe der Pupille am menschlichen Auge im Dunkeln und wies nach, daß dieselbe für eine vierzig Klafter entfernte Straßengaslaterne schon entschieden kleiner ist, mit einer Sicherheit auf ein Zehntel-Linie. Gesimsrosetten an einem Hause in der Feldgasse dienten ihm für sein Passage-Instrument als zweites Azimuthzeichen. So wurde Alles, was ihn umgab, Mittel zu seinen wissenschaftlichen Zwecken, mit denen er wichtige Resultate erzielte. Sein wissenschaftlicher, nach seinem Fleiße zu bemessender, nicht unbeträchtlicher Nachlaß befindet sich im Besitze seines oben genannten Schwiegersohnes und Biographen.

Uebersicht der Schriften von Simon Stampfer.

a) Selbständige Schriften. „Tabellen zum Höhenmessen mit dem Barometer, womit man leicht und ohne Logarithmen die Höhe so genau findet, als die Laplace'sche Formel sie gibt“ (Salzburg 1818, Duyle, 8°.). — „Logarithmisch - trigonometrische Tafeln

nebst verschiedenen anderen nützlichen Tafeln und Formeln und einer Anweisung zum Gebrauche. Zunächst für höhere Schulen" (ebd. 1822, 8°.; 2. Aufl. Wien 1824, Gerold; 3. Aufl. ebd. 1846; 4. Aufl. ebd. 1852; 5. Aufl. ebd. 1858). — „Theoretisch-praktische Anleitung zum Nivelliren und zu anderen damit verwandten, beim Eisenbahnbau vorkommenden Arbeiten" (Wien 1845; 2. Aufl. 1847; 3. Aufl. 1852; 4. Aufl. 1858; 5. Aufl. 1864, Gerold). — „Die Sonnenfinsterniß am 8. Juli 1842 sammt einer graphischen Darstellung derselben auf einer Landkarte, aus welcher für jeden Ort der Karte die Zeit des Anfangs und Endes, dann die Größe oder totale Verfinsterung entnommen werden kann. Mit vorzüglicher Berücksichtigung der österreichischen Monarchie" (Wien 1842, Schaumburg und Comp., 8°.). — **b) In Sammelwerken zerstreut abgedruckte Abhandlungen**, u. z. in den Jahrbüchern des k. k. polytechnischen Institutes in Wien: „Reise auf den Glockner im September 1824 von S. Stampfer und P. K. Thurwieser" [Bd. VII (1825), S. 1]; — „Versuche über die Geschwindigkeit des Schalles, angestellt zwischen dem Untersberge und Mönchstein in Salzburg" [Bd. VII (1825), S. 23]; — „Methode, die Krümmungshalbmesser eines Objectivglases zu messen, angewendet auf die Untersuchung einiger Fraunhofer'schen Objective" [Bd. XIII (1828), S. 30]; — „Ueber die Theorie der achromatischen Objective, besonders der Fraunhofer'schen [Bd. XIII (1828), S. 52]; — „Untersuchung der von Rogers vorgeschlagenen Verbesserung in der Construction achromatischer Fernrohre (Theorie der dialytischen Fernrohre)" [Bd. XIV (1829), S. 108); — „Versuche zur Bestimmung des absoluten Gewichtes des Wassers, der Temperatur, seiner größten Dichtigkeit und der Ausdehnung desselben" [Bd. XVI (1830), S. 1]; — „Beschreibung eines Instrumentes (Optometers), um die Kurzsichtigkeit und Weitsichtigkeit der Augen zu messen" [Bd. XVII (1832), S. 35]; — „Beschreibung zweier am k. k. polytechnischen Institute befindlichen Comparatoren (Maßvergleicher) und Untersuchung ihrer Genauigkeit" [Bd. XVIII (1834), S. 149]; — „Ueber die Genauigkeit des Visirens bei Winkelmessungen" [Bd. XVIII (1834), S. 211]; — „Ueber die optischen Täuschungs-Phänomene, welche durch die stroboskopischen Scheiben (optische Zauberscheiben) hervorgebracht werden" [Bd. XVIII (1834), S. 237]; — „Ueber die technische Bearbeitung der Rotationszapfen an astronomischen und geodätischen Instrumenten und über den Einfluß ihrer Unvollkommenheit auf die Beobachtungen" [Bd. XIX (1837), S. 1]; — „Vorschlag einer vergleichenden Prüfungsmethode für Fernrohre" [Bd. XIX (1837), S. 24]; — „Ueber eine besondere Art von Ovalen" [Bd. XIX (1837), S. 34]; — „Ueber die Construction und den erweiterten Gebrauch der verbesserten Nivellir-Instrumente, welche in der Werkstätte des k. k. polytechnischen Institutes verfertigt werden" [Bd. XX (1839), S. 1]; — „Ueber Verbesserungen an Thurmuhren und anderen Pendeluhren, angewendet auf die neue Thurmuhr auf dem Rathhause zu Bamberg" [Bd. XX (1839), S. 78]; — „Ueber das Verhältniß der Wiener Klafter zum Meter" [Bd. XX (1839), S. 145]; — in den Denkschriften der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe: „Ueber die farbenzerstreuende Kraft der Atmosphäre" [Bd. II, S. 1]; — „Theoretisch-praktische Abhandlung über die Verfertigung und den Verbrauch der Alkoholometer" [Bd. III, S. 237]; — „Ueber den scheinbaren Durchmesser der Fixsterne" [Bd. V, S. 91]; — und in den „Bemerkungen und Anweisungen für die Naturforscher, welche die Novara-Expedition unter Oberst Müllerstorf von Urbair begleiten": „Photometer, womit die Sterne hinsichtlich ihrer Helligkeit mit einander verglichen werden, und Anwendung desselben zur Bestimmung der Lichtabsorption der Atmosphäre [Bd. V, S. 109]; — in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe: „Bemerkungen über Hermann's Verbesserungen zur II. Callet'schen Tafel der gemeinen Logarithmen mit 20 Stellen" [Bd. I, S. 126], in Gemeinschaft mit Burg; — „Gutachten über Moth's Bestimmung der reellen Wurzeln der Gleichungen mit numerischen Coefficienten" [Bd. I, S. 194]; — „Ueber den Gebrauch des Nivellir-Instrumentes aus der Werkstätte des k. k. polytechnischen Institutes auf wissenschaftlichen Reisen" [Band II, S. 159]; — „Methode der Visirung der Fässer, vom k. k. Handelsministerium der kaiserlichen Akademie zur Begutachtung zugewiesen" [Bd. II, S. 208]; — „Vorschlag

eines Barometers, welches den mittleren Barometerstand für beliebige Zeitperioden angibt" [Bd. II, S. 221]; — „Darstellung einer möglichst brauchbaren geometrischen Visirmethode für Fässer" [Bd. II, S. 227]; — „Aeußerung über die in Preußen übliche Visirmethode für Fässer" [Bd. II, S. 291]; — „Zur Begründung des Commissionsvorschlages über die Feststellung guter und bequemer Branntweinwagen" [Bd. III, S. 304]; — „Ueber die Farbenzerstreuung der Atmosphäre" [Bd. IV, S. 34]; — „Ueber das neue Planimeter des Ingenieurs Caspar Wetli in Zürich" [Bd. IV, S. 134]; — „Commissionsbericht, betreffend die Einführung genauer Alkoholometer" [Band VI, S. 253]; — „Ueber Versuche, welche sich auf die Wirkung der Capillarität beziehen" [Bd. VI, S. 265]; — „Ueber einen in der Werkstätte des k. k. polytechnischen Institutes verfertigten Theodoliten für Markscheider" [Bd. VI, S. 555]; — „Preisaufgabe: Bestimmung der Masse der Planeten" [Bd. VI, S. 685]; — „Ueber die am 28. Juli 1851 bevorstehende Sonnenfinsterniß" [Bd. VII, S. 228]; — „Ueber die kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter" [Bd. VII, S. 756]; — „Ueber den scheinbaren Durchmesser der Fixsterne" [Bd. VIII, S. 504]; — „Methode, den Durchmesser der Pupille sowohl bei Tage als bei Nacht am eigenen Auge zu messen" [Bd. VIII, S, 511]; — „Bericht über die Abhandlung des Dr. A. Winkler, betreffend das Problem der vier Punkte bei Anwendung des Meßtisches" [Bd. XV, S. 210]; — „Zusatz zu Reslhuber's Abhandlung: Ueber Stampfer's Lichtpunkt-Mikrometer" [Bd. XX, S. 327]; in den Astronomischen Nachrichten: „Parabolische Elemente des Kometen V, 1858 (Donati)" [Bd. XLIX]; — „Elliptische Elemente des Kometen V, 1858" [Bd. XLIX]; — „Elemente und Ephemeride des Kometen I, 1859" [Bd. L]; — „Elliptische Elemente des Kometen II, 1862" [Bd. LVIII], — „Beobachtungen und Elemente des Kometen IV, 1863" [Bd. LXI]; — „Beobachtungen und Elemente des Kometen V, 1863" [Bd. LXI]; — „Beobachtungen und Elemente des Kometen VI, 1863" [Bd. LXI]; — „Beobachtungen des Kometen I, 1864" [Bd. LXII]; — „Elemente und Ephemeride des Kometen I, 1864" [Bd. LXII]; — in den Annalen der Wiener Sternwarte: „Beschreibung eines Apparates, um den Abstand der Schneiden bei einem Reversionspendel zu messen" [Theil XV]; — „Vorschlag eines neuen Fernrohr-Mikrometers mit hellen Linien und Punkten im dunklen Gesichtsfelde" [Theil XXI (Neue Folge, Theil I)].

Quellen zur Biographie. Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, Staatsdruckerei, 8°.), II. Jahrgang (1852), S. 148: XV. Jahrgang (1865), S 189: „Simon Stampfer. Eine Lebensskizze, bearbeitet von Professor J. Herr" [Stampfer's Schwiegersohn, Gatte von S.'s ältester Tochter]. — Oesterreichische Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben (Beilage der Wiener Zeitung, Wien, Lex.-8°.) Jahrgang 1864, Bd. IV, S. 1672: „Simon Stampfer. Von Franz Unferdinger". — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, Lex.-8°.) Bd. II, Sp. 983. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt, kl. Fol.), 1868, Nr. 1290: „Optische Wunder". Von Pisko. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.), 10. Mai 1867, Nr. 136, zweite Beilage: „Verstorbene und Lebende". Von Friedrich Kaiser. — Oesterreichischer Volks- und Wirthschafts-Kalender für das Jahr 1866 (Wien, Karl Fromme, gr. 8°.) S. 39, in Ritter von Hofinger's „Oesterreichischer Ehrenhalle". — In Zarncke's Literarischem Centralblatt (Leipzig, Avenarius, 4°.), 1864, Sp. 1184, und auch in anderen Blättern erscheint er mit dem irrigen Taufnamen: „Friedrich".

Porträt. Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: „S. Stampfer. Dauthage 1853". Nach der Natur gezeichnet und lith. (Joseph Bermann in Wien, Fol.).

1. Auch ein Tiroler und vielleicht wohl ein naher Verwandter des obgeschilderten Gelehrten Simon Stampfer ist der Zeitgenoß Benedictiner und Gymnasiallehrer P. **Cölestin** Stampfer, der bereits mehrere geschichtliche Arbeiten durch den Druck veröffentlicht hat, als: „Geschichte Vintsgau's während der Kriegsjahre 1796—1801. Mit besonderer Beziehung auf das Gericht Glurns. Mit einer Karte des Kriegsschauplatzes und einem Plane des Gefechtes bei Taufers" (Bozen 1861, Eberle, 4 Bl, 154 Seiten) — und in der Bozener Zeitung: „Seelsorgstationen im Vinschgau und ihre Einkünfte im Jahre 1492" [1859, Nr. 102]; —

„Anwesenheit des baierischen Kronprinzen in Meran in den Jahren 1810 und 1811“ [ebd. Nr. 87], — und „Heldenmüthige Vertheidigung der Straßenpassage unter dem Schlosse Maultasch bei Terlon im Jahre 1797 durch den Lieutenant Martin Zeimer. Nach dem Manuscripte eines Zeitgenossen“ [ebd. 1860, Nr. 63]. — 2. **Ein Georg Franz Ludwig** Stampfer diente in der kaiserlichen Armee und war im Jahre 1843 Unterlieutenant im Infanterie-Regimente Hohenegg Nr. 20. Stufenweise vorrückend, war er zur Zeit des Ausbruches des Schleswig-Holstein'schen Krieges im Anbeginne des Jahres 1864 Major im Infanterie-Regimente Graf Nugent Nr. 30, und schon am 3. Februar g. J. zeichnete er sich im Treffen bei Ober-Self so aus, daß ihm, der daselbst den Heldentod gefunden, nach seinem Ableben von Seiner Majestät dem Kaiser das Ritterkreuz des Leopoldordens zuerkannt wurde. In gnadeweiser Anwendung der Ordensstatuten wurden nun seine Witwe Gabriele Katharina und sein Sohn Ludwig Franz Joseph in den erbländischen österreichischen Ritterstand erhoben.

Stancovich, Peter (Domherr und Alterthumsforscher, geb. zu Barbana an der Mündung der Arsa in Istrien am 24. Februar 1771, gest. ebd. am 12. September 1852). Die Stancovich sind eine alte Istrianer Familie slavischen Ursprungs. Aus der Gegend von Pisino übersiedelte dieselbe zu Anbeginn des 17. Jahrhunderts nach Sanvincenti. Von dort begab sich ein Zweig dieser Familie um die Mitte des 17. Jahrhunderts nach Barbana, einem alten Castell in Istrien, und nahm daselbst seinen bleibenden Aufenthalt. Diesem Zweige entstammt der obige Peter S., dessen Vater Anton ein wohlhabender Mann und dessen Mutter Rothburga eine geborene Martinich aus Gallignana, auch einem Städtchen Istriens, war. Den ersten Unterricht und die Kenntniß der italienischen und illyrischen Sprache brachte ihm der Ortspfarrer bei, dann kam er auf die Schule nach Rovigno, einer Seestadt und der volkreichsten Ortschaft Istriens, und zuletzt nach Udine. Daselbst beendete er die philosophischen Studien und wendete sich nun dem geistlichen Stande zu. Zu diesem Zwecke begab sich S. nach Padua, wo er unter Ant. Valsecchi und Georgio Mar. Albertini [Bd. I, S. 10] theologische Disciplinen hörte, zugleich aber naturwissenschaftlichen und mathematischen Studien oblag, in welch letzteren der berühmte Simon Stratico sein Lehrer war, zu dem er auch später, als dieser als jubilirter Senator des ehemaligen Königreiches Italien in Mailand lebte, in alter Verehrung und Anhänglichkeit wallfahrtete. Nach beendeten theologischen Studien kehrte er in seine Heimat zurück, empfing in derselben 1795 von dem dortigen Bischof in Pola die Priesterweihe und wurde 1797 von seinen Mitbürgern als Canonicus in das Capitel zu St. Nicolaus in Barbana berufen, wo er auch noch im September g. J. nach dem Tode des Pfarrers dessen Stelle übernahm. Elf Jahre verwaltete S. das Pfarramt; um sich aber ausschließlich seinen Studien, zu denen es ihn vor Allem hinzog, widmen zu können, legte er das beschwerliche Pfarramt nieder und begnügte sich mit dem einfachen Canonicat, alle Anträge und Berufungen zu Lehrämtern und selbst die eines Sectionschefs für den Unterricht im Departement der Brenta ablehnend. So wirkte S. in verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten über vierzig Jahre, machte zum Zwecke seiner Forschungen und um literarische Verbindungen anzuknüpfen, Reisen durch Italien und Deutschland, kaufte Bücher, mit besonderem Hinblick auf die Geschichte seines Vaterlandes, neue Maschinen-Modelle zu agronomischen Zwe-

cken, da er auch ein tüchtiger Landwirth war und die Landwirthschaft in seiner Heimat mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln förderte, sammelte Versteinerungen, Münzen, kurz Alles, was auf die Vorgeschichte seiner Heimat einigermaßen Bezug hatte und darüber Aufschlüsse gab. So lebte er in stets beschäftigter und das Gemeinwohl fördernder Muße, als ihn in schon hohen Jahren ein schweres Uebel, die Erblindung, heimsuchte. Die letzten zehn Jahre vor seinem Hingange begannen die Vorboten einer Ophthalmie sich zu zeigen. In stetem Wechsel, in welchem sein Zustand sich bald verschlimmerte, dann aber wieder Hoffnungen auf Heilung erweckte, gingen etwa fünf Jahre dahin, als ihn dann volle Blindheit befiel, ein Leiden für den Mann ununterbrochener Thätigkeit, für den Freund der Wissenschaft und den sorgfältigen Sammler, dem sozusagen das Augenlicht der Sinne unentbehrlicher war, die schwerste Heimsuchung. Doch mit Ergebenheit ertrug er dieselbe und sich vorlesen lassend, verlebte er die letzten Lebensjahre, bis ihn der Tod im Alter von 81 Jahren abrief. Wie bemerkt, war S. ununterbrochen schriftstellerisch thätig und mehrere Ergebnisse seiner Forschungen hat er auch durch den Druck veröffentlicht. Der größte Theil seiner Arbeiten blieb ungedruckt und mehreres davon gelangte in den Besitz seines Anverwandten und Erben, eines Herrn Deletti. Eine Arbeit war es nun, in welche sich S. vor Allem vertiefte und woran er mit der Voreingenommenheit eines Patrioten ging, welche seine Unbefangenheit und seinen kritischen Blick getrübt hatte. Es ist hier seine Forschung über das wahre Vaterland des h. Hieronymus (S. Girolamo) gemeint, den Stancovich im Gegensatze zu der bis dahin und auch heute noch herrschenden Ansicht, die ihn aus Dalmatien stammen läßt, für einen Istrianer erklärte. Seine Schrift „**Della patria di S. Girolamo**“ — die bibliographischen Titel seiner gedruckten Werke und seines handschriftlichen Nachlasses folgen S. 128 — fand Widerspruch, und zwar trat ein Don Giovanni Capor in seiner Schrift „**Della patria di San Girolamo**“ (**Roma 1828, Fr. Bourlié**) in geharnischter Weise gegen die Ansicht des Canonicus Stancovich auf. Nun, wäre diese Gegenschrift in anständiger — der feinen Sitte echter Wissenschaftlichkeit entsprechender — Weise abgefaßt gewesen, vielleicht hätte S. sich überzeugen und seine nicht stichhältige Ansicht fallen lassen. So aber hatte die rohe und ungeschlachte Weise dieses Don Capor die entgegengesetzte Folge gehabt; Stancovich, zum Widerspruche gereizt, verharrte auf seinem Ausspruche, für den er alle denkbaren und undenkbaren Behelfe beibrachte, und war in eine für die wissenschaftliche, in ihrem Ausgange wenngleich fruchtbare, aber unter allen Umständen unerquickliche und zunächst für S. unangenehme Polemik gerathen. Seine verdienstlichste Arbeit und überhaupt die erste in dieser Richtung bleibt jedoch die „**Biografia degli uomini distinti dell' Istria**“, für welche er große Opfer gebracht und die, ungeachtet der für ein Lexikon höchst unpraktischen chronologischen Anordnung, als Ergebniß sorgfältiger wissenschaftlicher Forschung ihren Werth lange noch und selbst dann noch behalten wird, wenn eine bessere an ihre Stelle tritt, da diese letztere doch jene erstere von Stancovich als Grundlage nicht entbehren kann. Seine wissenschaftliche Wirksamkeit fand auch in Fachkreisen verdiente Würdigung; zahlreiche gelehrte Gesellschaften und Akademien Italiens und des Auslandes nahmen ihn in den

Schooß ihrer Mittlieder auf, so unter anderen das Istituto archeologico in Rom, das R. Istituto di incoraggiamento von Neapel, die Athenäen von Brescia, Treviso u. s. w. Im Anbeginne hatte S. die Absicht, seine Bibliothek und Sammlungen seiner Vaterstadt Barbana zu legiren und hatte bereits nach einer für sie passenden Oertlichkeit sich umgesehen. Aber seine gelehrten Freunde machten ihn aufmerksam, daß in dem von allem Weltverkehre abgeschlossenen, von Fremden kaum oder doch nur selten besuchten Orte diese Schätze unbenützt bleiben würden, und so setzte er die bedeutendste Stadt Istriens, Rovigno, zum Erben seiner Bibliothek — einer über 4000 Bände zählenden, für istrianische Geschichte höchst werthvollen Büchersammlung — seiner Sammlungen alter und neuer Medaglien, Versteinerungen, physikalischen und astronomischen Apparate ein, welche die Stadt in ihrem Zusammenhange beließ und als „Collezione Stancovichiana" bezeichnete. S. ist auf dem Friedhofe Santa Croce zu Barbana beigesetzt und sein Neffe Alessandro Deleti hat die Grabstätte mit einem Denkstein [siehe S. 130] schmücken lassen.

Wissenschaftliche Arbeiten des Canonicus Peter Stancovich. **a) Gedruckte.** „Neofaste in Astiri" (Venezia 1818, Picotti, 12°.). — „L'aratro sominatore ossia metodo di piantare il grano arando" (Venezia 1820, Picotti, con tavola, 8°.). — „Dell' anfiteatro di Pola, dei gradi marmorei del medesimo, nuovi scavi e scoperte, e di alcune epigrafi e figuline inedite dell' Istria, con otto tavole" (Venezia 1822, Picotti, 8°.). — „Della patria di S. Girolamo dottore di santa chiesa e della lingua slava relativa allo stesso" (Venezia 1824, Picotti, con fig., 8°.), worauf die Gegenschrift „Osservazioni sull' opuscolo dello Stancovich Della Patria di S. Girolamo" in der „Biblioteca italiana" Nr. 117 (1825) auch abgedruckt im „Osservatore Triestino" 1826, Nr. 93, 94 erschien. — „Canzone che si canta nelle pubbliche rogazioni per implorare la fertilità della terra" (Venezia 1825, Picotti, 8°.). — „Vino dell' Istria, principale prodotto di questa provincia; nuovo metodo economico per farlo e conservarlo" (Milano 1825, n. A. 1853, Silvestri, 8°., con 17 figure). — „Allocuzione nell' occasione di visita pastorale di Mons. vescovo Loredan Balbi" (Venezia 1826, Picotti, 8°.). — „Apologia in sostegno dell' istrianità di S. Girolamo" (Trieste 1828, Marenigh, 8°.). — „Biografia degli uomini distinti dell' Istria". Tre volumi (Trieste 1828—1829, Marenigh, 8°.), Bd. I 488 Seiten; Bd. II 443 Seiten; Bd. III 277 Seiten; mit den Bildnissen von Stancovich, Hieronymus Mutius, Santorius, Tartini, Flacius Illyricus, S. Hieronymus, Antonius Elio, P. P. Vergerius, Andr. Rapicius, Carli und Brigido. Der erste Band umfaßt in drei Capiteln: 1. die Istrianer der römischen Epoche, 53 an Zahl; 2. die Heiligen Istriens, 31 an Zahl; 3. die Infelträger Istriens, 63 an Zahl; der zweite Band behandelt im vierten Capitel die Gelehrten Istriens von Nr. 170 bis 265; der dritte Band im fünften Capitel die Soldaten von Nr. 266 bis 350 und in einem sechsten Capitel alle anderen in den bisherigen Capiteln nicht erwähnten denkwürdigen Personen von Nr. 351 bis 466; dann folgen Nachträge von Nr. 467 bis 478; Zusätze zu den Artikeln und zum Schlusse „Catalogo delle famiglie istriane patrizie venete, delle quali 33 tribunizie ed in totalità 91 con l' indicazione del luogo della loro origine ed epoca dell' estinzione". — „Kratak nauk karstianski slosen s narednim i bistrim nacinom na slusbu i korist od glassovite collegiate cirkve svetoga Mikule biskupa od Barbana u Istrii", d. i. Kurze Christenlehre, zusammengestellt zu bequemem und deutlichem Gebrauche beim Gottesdienste in der Collegiatkirche zum h. Nikolaus, Bischof von Barbana in Istrien u. s. w. (Triest 1828, Marenigh, 16°.). — „San Girolamo dimostrato evidentemente di Patria Istriano. Apologia contro la Risposta di D. Giovanni Capor" (Trieste 1829, Marenigh). — „Trieste non fu villagio carnico, ma luogo dell' Istria, fortezza e colonia de' cittadini romani" (Venezia 1830, Picotti, 8°.). Diese Schrift

rief nachstehende Gegenschrift hervor: „Osservazioni critiche sull' opuscolo del Sign. Canico Stancovich, intitolato Trieste non fu villagio Carnico, ma luogo dell' Istria, distese da un Dalmata" (Padova 1832, tipi della Minerva, 8°.), worauf Stancovich mit nachstehender Replik antwortete: „Il ciabattino pattinista. Dialoghi critici serio-faceti di Veranzio Istina Dalmatino con Andrea Moretto detto Memoria, sopra alcuni punti di morale, di grammatica, di erudizione, di storia, di geografia, di rettificazione di alcuni testi di classici greci e latini, dei confini dell' Illirico, dell' Istria e dell' Italia, degli Slavi, dell' origine dei Frigi, Italiani e delle Deità mitologiche, dell' abuso delle etimologie e della lingua primitiva pretesa la slava ecc.; in confutazione alle osservazioni critiche ecc." (Venezia 1833, tipogr. Alvisopoli, 8°.). — „L'Androgino, favoletta di Platone" (Venezia 1832, Picotti), eine hochzeitliche (per nozze) Festschrift. — „Delle tre Emone, antiche città e colonie romane, e della genuina epigrafe di Cajo Precellio" (Venezia 1835, Picotti, 8°.). — „Degli altari e della loro consecrazione e violazione" (Venezia 1837, Sim. Occhi, 8°.), geschrieben, als ein Pfarrer, ohne dem bischöflichen Ordinariate von Pola Anzeige zu machen, die Reliquien in den restaurirten Altar der Landkirche des h. Martin in Albona eingelegt hatte. — „L' olivopresso" (Torino 1840, con tavola, 8°.). — „Il formento seminato senza aratura, zappatura, vangatura, primo felice esperimento seguito in Barbana nel 1841/42. Letto al Congresso di Padova nel 1842" (Padova 1842, tipi della Minerva, 8°.). — „Degli acquedotti di Roma antica e moderna, delle provincie e colonie dell' Istria, e particolarmente dell' arco acquedotto romano di Trieste e progetti per fornire di acqua detta città" (Venezia 1844, Tondelli); diese Schrift rief eine kleine Polemik hervor, und zwar im „Osservatore Triestino" 1844, Nr. 115: „Osservazioni ecc. ecc."; die Antwort von Stancovich ebenda 1846, Nr. 6, und die „Replica degli anonimi triestini" ebenda Nr. 13 g. J. Stancovich selbst aber gab noch eine Schrift über diesen Gegenstand, welche die ganze Polemik enthält, heraus, betitelt: „Dell' antico romano acquedotto, detto arco Ricardo o prigione di Ricardo, esistente in Trieste. Aggiunta all' opuscolo Cenni sugli acquedotti che contiene la risposta alla critica dell' anonimo triestino ecc. ecc." (Trieste 1846, Marenigh, 8°.). — „Marmo di Lucio Menacio Prisco, patrono di Pola, dissotterato in Aprile 1831", im „Archeografo Triestino" vol. I, pag. 407. — „Deposito di monete ungheresi, carraresi o veneziani scoperto nell' Istria" (ibid. p. 387). — **b) Handschriftliche.** *„Dei petrefatti dell' Istria". Handschrift in vier Abtheilungen, in deren erster S. von den Fischversteinerungen, in der zweiten von den Conchylien und Schalthieren, in der dritten von den Cetaceen und in der vierten von den Pflanzen handelt. Stancovich erklärt im Vorworte, nur über jene Gattungen zu schreiben, die er in seiner eigenen Sammlung besaß; auch sind geologische Bemerkungen über Istrien beigefügt. — *„Ittiologia Adriatica con una tavola in disegno". Unvollendetes Manuscript; S. erklärt, die Arbeit aufgegeben zu haben, als er vernahm, daß der Prinz von Canino an einem Werke über denselben Gegenstand arbeite. — „Degli archi trionfali, dei quali non esiste neppur uno, che sia tale nel suo vero senso, dal tempo di Romulo sino all' Imperator Probo, ordinati in dieci classi". — „Antichità romane di Pola, corredate di 13 tavole in rame". — „Osservazioni sopra l'atterramento dell' antica porta primitiva romana di Pola, situata presso l'arco dei Sergi ossia Porta Aurea". — „Confutazione dell' articolo denominato: Dei fuochi di S. Giovanni Battista, voluti erroneamente pagani del culto di Beleno, di Apolline, del Sole, di Mitra, il quale fu inserto nell' appendice dell' Osservatore Triestino Nr. 12, 1843 e segnato P. C.". — „Dizionario omonomo dei luoghi dell' Istria che simili se trovano nell' Europa, nell' Asia e nell' Africa, preceduta da una dissertazione sopra le lingue principali, confutandosi gli scrittori che riputarono la lingua italiana essere di origine celtica". — „Poche parole sopra la storia manoscritta di Prospero Petronio esistente nell' Archivio generale di Venezia, da noi avuta nelle mani ed esaminata nel 1821". — „Serie di vescovi di Pola". — „Serie dei capitani di Barbana". — „Sommario cronologico di storia istriana". —„Estratti di cose storiche dell' Istria dagli storici veneti". — „Centoventidue anti-

teatri, rilevati da varii scrittori ed esposti per ordine alfabetico secondo i luoghi (106 in Europa, 12 in Asia e 4 in Africa) colla citazione degli autori che ne parlano". — „Medagliere dell' Istria, il quale comprende le medaglie personali, le monumentali, le decorazioni capitolari, gli stemmi delle città e comunità della stessa". — „Della contestazione sopra l'antico arco acquedotto romano di Trieste detto arco Ricardo e degli articoli relativi del Bruy, del de Jenner, dello Sforzi e del redattore dell' Istria con otto tavole di archi acquedotti". — „Epigrafi romane, bronzi e marmi figurati non più stampati ed alcuni corretti in numero di 73". — „Il pubblico palazzo di Pola, monumento interessante per tre distinti caratteri di architettura con relativi epigrafi". — „Notizie storiche della podestaria di Barbana". — „La patria di S. Girolamo, terzo lavoro intorno ad essa patria e intorno agli errori dei Capor, Appendini e Kandler. — „Delle cattedre vescovili dell' Istria, cioè di Trieste, Capodistria, Cittanuova, Parenzo, Pola, colla serie documentata dei rispettivi loro vescovi". — „Dei monasteri nell' Istria, loro varietà e numero". — „Delle pitture celebri nell' Istria. Elenco. — „Della Dogana di mare nell' Istria, dimostrata officiosamente rovinosa alla Provincia". — „Degli innesti degeneri in generale e dell' olivo innestato sopra il frassino nell' Istria, di cui si parló al congresso degli scienziati in Padova nel 1842". — „Dell' olivo e del gelso nell' Istria". — Einen Theil der handschriftlichen Arbeiten besitzt der Neffe des Canonicus Stancovich, Alexander Deletti; den anderen der Canonicus von Parenzo, Giambatista Clera.

Itria (Periodisches Blatt, schm. 4°.) Anno VII (1852), p. 181; „Cenni biografici del canonico Pietro Stancovich". — Archeografo Triestino, Raccolta di memorie notizie, e documenti particolarmente per servire alla storia di Trieste, del Friuli e dell' Istria (Trieste, L. Hermanstorffer, gr. 8°.) nuova serie. Vol. IV (1876—1877), p. 134: „Pietro Stancovich. Cenno biografico. Del Don Pietro Dr. Tomasin.

Porträt. Unterschrift: „Petrus Canonicus Stancovichius | Hister. *(sic)* ann. 56". Rizzato dis. Aliprandi inc. (8°.) [soll wohl heißen: histor(icus)].

Grabdenkmal des Canonicus P. Stancovich. Alexander Deletti, der Neffe des Canonicus Peter Stancovich, hat dem verblichenen Gelehrten vier Jahre nach seinem Ableben auf dem Friedhofe S. Croce zu Barbana, wo S. begraben liegt, einen Denkstein setzen lassen, mit folgender Inschrift: „PETRUS STANCOVICH | CANONICUS | SCIENTIAS·LITTERAS·ARTES | COLUIT | IN·VERITATE·ET·JUSTITIA | VIXIT | TEMPLUM ET PATRIAM | ILLUSTRAVIT | POSTERI | ORATE · PRO · EO | DECESSIT·IN · DOMINO | DIE · XII· SEPTEMBRIS | MDCCCLII".

Stancovich, siehe auch: **Stankovic** [S. 139].

Stand, Karl, wahrer Name des ungarischen Schauspielers **Megyeri** [siehe diesen. Bd. XVII, S. 267].

Staněk, Johann (Professor der Chemie am Polytechnikum zu Prag, geb. zu Pořiče an der Sazawa 29. Mai 1828, gest. zu Podol bei Prag am 23. Mai 1768). Das Gymnasium besuchte er in der Prager Altstadt, dann hörte er die Rechte an der dortigen Hochschule und ebenda Vorträge über Landwirthschaft, landwirthschaftliche und gewerbliche Chemie. Darauf aber wendete er sich, u. z. unter Professor Šafařík [Bd. XXVIII, S. 49] ausschließlich dem Studium der Chemie zu, machte Reisen durch Deutschland, Belgien und Frankreich und besuchte am Institut agricole zu Versailles die Vorlesungen des Professors der Chemie V. A. Würtz. Nun selbst dem Lehramte sich zuwendend, wurde er im Jahre 1857 Professor der Chemie an der čechischen Realschule. Als das polytechnische Institut in Prag neu organisirt wurde, erhielt S. im Jahre 1864 die Professur der Chemie an demselben und behielt sie bis an seinen im Alter von erst 40 Jahren erfolgten Tod.

Neben seinem fachwissenschaftlichen Berufe blieb S. auch den politischen Angelegenheiten seines Vaterlandes nicht fremd und wurde im Jahre 1861 im Wahlbezirke Beneschau, Vlašim und Neveklov als Abgeordneter in den böhmischen Landtag gewählt und von diesem in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes entsendet, in welchem er fast unbemerkt blieb, bis eine Aeußerung des Dr. Hein über eine aufreizende Rede Rieger's den Professor Staněk, der Dr. Hein's Ausspruch gehört, veranlaßte, für seinen Parteiführer einzustehen und Genugthuung zu verlangen, welcher Vorfall im Abgeordnetenhause damals einigen Staub aufwirbelte. Professor Staněk aber hatte nach der Weigerung des Dr. Hein, seinen Ausspruch über Dr. Rieger zurückzunehmen und Genugthuung zu geben, erklärt, die Sache als eine persönliche Beleidigung aufzufassen und als solche abmachen zu wollen. Darin gipfelt S.'s parlamentarische Thätigkeit im Reichsrathe, in welchem er mit Rieger und seiner Partei durch Dick und Dünn ging. Im Jahre 1863 übernahm S. die Redaction des föderalistischen Oppositionsblattes „Pozor“, d. i. Die Wachsamkeit. Von seinen übrigen im Druck erschienenen Arbeiten sind anzuführen: „*Básně*“, d. i. Dichtungen (Prag 1851); — „*Chemie všeobecná I. O nekovech*“, d. i. Allgemeine Chemie. I. Von den Nichtmetallen (Prag 1858, Kober, 51 Abbildungen; 2. Aufl. ebd. 1863); — „*II. O kovech*“, d. i. Von den Metallen (ebd. 1860, mit 44 Abbildungen; 2. Aufl. 1863), welche auch das dritte, vierte und siebente Heft des Sammelwerkes „Průmyslová škola“, d. i. Die gewerbliche Schule, bilden. S. arbeitete überdieß an einer umfassenden Geschichte der Chemie, wovon er jedoch nur das Zeitalter der Alchemie vollendet hatte, und an einer analytischen Chemie, welche auch Bruchstück geblieben.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. VIII, S. 964, Nr. 3.

Staněk, Wenzel (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Jarpice bei Schlan im Jahre 1804, gest. zu Prag 19. März 1871). Bauernsohn. Nachdem er die Dorfschule seines Geburtsortes besucht, kam er dann nach Leitmeritz und Komotau, damit er daselbst die deutsche Sprache erlerne, und von dort nach Schlan, wo er die Gymnasialclassen beendete. Im Jahre 1824 begab er sich nach Prag, um dort die philosophischen Studien zu hören, nach deren Beendigung er sich dem Studium der Arzneiwissenschaft zuwendete. Im Jahre 1832 erlangte er die medicinische Doctorwürde und wurde Assistent an der Gebärklinik des Dr. Anton Joh. Ritter von Jungmann [Bd. X, S. 316]. Jedoch noch im nämlichen Jahre wurde er, nachdem die Cholera in jener Zeit zum ersten Male in Europa verheerend auftrat, als Kreisarzt für die Dauer der Seuche angestellt und verrichtete seine aufopfernden Dienste ein ganzes Jahr hindurch in den Bezirken Nymburg, Turnau, Bilin, Dowle. Im Jahre 1833 ließ er sich als praktischer Arzt in Prag nieder. Im Jahre 1835 machte er die Rigorosen der Chirurgie. 1845 erhielt er einen Ruf als Leibarzt des serbischen Fürsten Alexander Karageorgewitsch, mußte aber denselben in Folge seiner Familienverhältnisse ablehnen. Im Jahre 1848 nahm er im Budiner Wahlbezirke die Wahl in den böhmischen Landtag, und dann zu Zlonic jene in den österreichischen Reichstag an, in welchem er —

ohne besondere Spuren seiner Thätigkeit hinterlassen zu haben — bis zu dessen Auflösung in Kremsier verblieb. Im J. 1869 erfolgte noch seine Wahl zum Decan des Doctoren-Collegiums der medicinischen Facultät an der Prager Hochschule. Damit sind die verschiedenen Momente seines öffentlichen Lebenslaufes erschöpft. Frühzeitig schon pflegte er mit besonderer Vorliebe, und insbesondere durch Karl Vinařický dazu ermuntert, das Studium seiner Muttersprache und der nationalen Literatur, worin er an seinem Jugendfreunde und nachmaligen Schwager Joseph Frič [Bd. XXVIII, S. 338], einen mitstrebenden Genossen fand. Im Anbeginn versuchte er sich mit kleineren Arbeiten, welche er in den damals gelesensten schöngeistigen Blättern seines Vaterlandes, im Krok, Musejník, Včela, Květy, Vlastimil u. a. veröffentlichte. Im Jahre 1835 begann er, von Professor Johann Swatopluk Presl [Bd. XXIII, S. 270] aufgefordert, an seinem Werke über Anatomie zu schreiben, welches dann auch unter den Titel: *„Základové pitvy, čili soustavní rozbor a popis těla lidského a jednotlivých jeho částek“*, d. i. Grundriß der Anatomie, oder Darstellung und Beschreibung des menschlichen Körpers und seiner einzelnen Theile (Prag 1840, erzbischöfliche Druckerei, gr. 16°.) erschien, und dem er sofort den *„Atlas pitevní“*, d. i. Anatomischer Atlas in zehn Tafeln (Prag 1840, Machek, gr. 4°.) folgen ließ. Die Tafeln sind auf Stein von Franz Bělopotocký gezeichnet, und denselben eine Erklärung in böhmischer, lateinischer und deutscher Sprache beigefügt. Es ist dieß das erste anatomische Werk in čechischer Sprache; nun folgten: *„Krátký přehled leboslový s přidaným objasněním smyslů (organu) i zábyvů mozku“*, d. i. Kurze Uebersicht der Hirnschädellehre mit beigefügter Erläuterung der Organe und Functionen des Gehirns (Prag 1840, 4°., mit einer erläuternden Lithographie); — *„Přírodopis prostonárodní čili popsání zvířat, rostlin a nerostů vedle tříd a řádů jejich“*, d. i. Populäre Naturbeschreibung oder Darstellung der Thiere, Pflanzen und Gesteine nach ihren Ordnungen und Classen (Prag 1843). Diese Schrift erschien im Verlage des böhmischen Museums und bildet den dritten Theil der von demselben ausgegebenen kleinen Encyklopädie (Malá encyklopedie); eine zweite Auflage kam im Jahre 1851, eine dritte, im Hinblick auf Schulen bearbeitete, im Jahre 1854 (Prag) heraus; zu der zweiten Auflage erschienen: *„Obrazy ku přírodopisu“*, d. i. Bilder zur Naturbeschreibung, 16 Blätter (Prag 1851); — ferner übersetzte er des Dr. Ed. Schmalz's „Faßliche Anleitung, die Taubstummheit in den ersten Lebensjahren zu erkennen und möglichst zu verhüten“ ins Čechische, unter dem Titel: „Snadné navedení, jak by se hluchoněmota v prvních letech dětských poznala“ (Prag 1846), und eine medicinische, ins Čechische übersetzte Abhandlung von Rhazes (Abubekr), betitelt: „Ranné lekařství“ (Prag 1864), glossirte S. mit Erklärungen der medicinischen Ausdrücke. Auch arbeitete er in der unter dem Vorsitze Šafařík's aufgestellten Commission zur Festsetzung der Terminologie für die slavischen Sprachen in Oesterreich, und der deutsch-böhmischen wissenschaftlichen Terminologie. Stark betheiligte sich S. als Mitarbeiter an der von der Gesellschaft der böhmischen Aerzte in čechischer Sprache herausgegebenen medicinischen Zeitschrift (Časopis českých lékařů), an welcher er im Jahre 1865 an Stelle des Doctor

Eiselt in die Redaction eintrat. Wesentlichen Antheil hatte er auch an der im Jahre 1862 bewerkstelligten Bildung des Vereines böhmischer Aerzte, zu dessen Vice-Präsidenten und später zu dessen Geschäftsleiter er gewählt wurde. Daß er sich auch am politischen Leben betheiligt hatte, wurde bereits oben erwähnt. Im Jahre 1833 hatte er sich mit Karoline Reis vermält und wurde dadurch der Schwager seines oben erwähnten Freundes Dr. Jos. Frič.

Světozor (Prager illustr. Blatt, kl. Fol.) 1869, Nr. 30; 1871, Nr. 12. — *Přecechtěl (Rupert M.)*, Rozhled dějín československé literatury a životopisy československých vytečnikuv., d. i. Ueberblick auf die čechisch-slovenische Literatur u. s. w. (Kremsier 1872, 12°.), S. 220. — *Jungmann (Jos.)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, 4°.), zweite, von W. W. Tomek besorgte Aufl., S. 628. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und K. Malý (Prag 1872, Kober, Lex.-8°.), Band VIII, S. 966; Band XI, S. 186.

Porträte. 1) Holzschnitt von Patocka, nach einer Zeichnung von K. Maixner in den Květy 1871, Nr. 15. — 2) Holzschnitt von Schulz, nach einer Zeichnung von B. Kriehuber im Světozor, 1869, Nr. 31.

Ein W. Staněk, aus Galizien gebürtig, hat in Lemberg bereits mehrere Compositionen herausgegeben, und zwar: „Utwory muzyczne, Marsz rozbitków“ Op. 5, und „Marsz wychodzców“, Op. 6. (1869 bei Wild).

Stanig, Valentin (Schulmann, Naturforscher und Volksschriftsteller, geb. zu Bobrez im Görzischen 12. Februar 1774, gest. zu Görz 29. April 1847). Bauernsohn, machte er die ersten Studien an den Schulen seiner Heimat; später begab er sich nach Salzburg, wo er, von seinen Eltern auf das kümmerlichste unterstützt, frühzeitig auf den Selbsterwerb seines Lebensunterhaltes angewiesen war und dadurch seinen Thätigkeitsdrang, seine Energie steigerte und seine Selbständigkeit erwarb. Mit besonderem Eifer betrieb er in Salzburg Mathematik und Naturwissenschaft. Mit welcher Energie er in der Ausführung seiner selbstgewählten Entschlüsse vorging, dafür bietet ein Beleg seine Ersteigung des Großglockner. In der Meinung, der Großglockner sei vor ihm noch nicht erstiegen worden, schritt er an die Ausführung dieses Wagestückes. Wie bitter aber wurde er enttäuscht, als er auf der Spitze einen daselbst aufgepflanzten Tannenbaum gewahrte. Um aber doch noch höher als sein Vorgänger zu gelangen, erkletterte er die Spitze des Tannenbaumes. Dieser Zug nach dem Höheren, aber nicht bloß im Ersteigen von Bergen, sondern in der Pflege der höchsten, nämlich der geistigen Güter des Lebens, verließ ihn sein Lebelang nicht. Als Bergsteiger besaß S. einen ausgezeichneten Ruf. Es wird weiter unten seiner Erfolge in dieser Richtung noch näher gedacht. Am 6. Jänner 1802 wurde S. zum Priester geweiht, und nun trat er in die Seelsorge, und zwar zuerst als Aushilfspriester am Nonnberge in Salzburg, dann in Bainsiza, wo er unter einem baufälligen Strohdache siebenthalb Jahre sein Seelsorgeramt ausübte. Von dort kam er nach Ronzina, wo er zehn und ein halb Jahr verblieb. Seinen Hauptberuf — in Kirche und Schule — erfüllte er mit dem ganzen Pflichtgefühl des echten Priesters. Diese Jahre, 1803 bis 1819, seiner seelsorgerlichen Wirksamkeit haben sein Andenken lange noch, nachdem er bereits an anderen Orten wirkte, in jenen Gemeinden erhalten.

Aber auch sonst war er für das Gedeihen und die Wohlfahrt seiner kirchlichen Gemeinde unausgesetzt thätig. Interessant ist es, wie er im Görzer Kreise — der Erste — die Kuhpockenimpfung einführte. Er übertrug nämlich, um den Abscheu und den Widerwillen so vieler gegen die Procedur des Impfens zu überwinden, den Impfstoff mittelst Heckendörnern. Selbst ein geschickter Gärtner und Obstbaumzüchter, suchte er für Obstzucht wie für andere ländliche Culturzweige überall den Sinn zu wecken und dieselben in seinen Gemeinden nach Kräften zu fördern. Als gelegentlich der französischen Invasion die Isonzobrücke bei Canale abgetragen worden, war es Stanig, der den Bau einer Nothbrücke anregte und mit Rath und That ihre Herstellung vollenden half. Da er selbst in verschiedenen mechanischen Beschäftigungen, wie im Buchbinden, Holzarbeiten, Drechseln u. d. m. — Beschäftigungen, die er bis zu seinem Tode und im Alter zu seinem Nachtheile übte — sehr erfahren war, so zeigte er sich auch sonst noch als werkthätiger Rathgeber, der überall half und mit seinen Kenntnissen, wo es nöthig war, eintrat. In seinem ganzen Wesen gottesfürchtig, ja weise, aber dabei naiv, schloß er seinen amtlichen Bericht über die Hungersnoth, welche im Jahre 1817 jene Gegenden so schwer heimsuchte, welches Actenstück unmittelbar in die Hände des Monarchen gelangen mußte, mit den schlichten Versen: **Uns drückt Noth | Franz! gib Brod | Sonst, o Gott | Schneller Tod!** Und der Kaiser, von dieser eindringlichen Bitte gerührt, gab schnell Brod, und behielt den würdigen Priester im Gedächtnisse, denn schon zwei Jahre später, 1819, wurde der Ronziner Caplan zum Domherrn an der Görzer Kathedrale ernannt. Als Domherr bethätigte S. nicht weniger seinen humanen Sinn, wie vordem als einfacher Caplan. Im Jahre 1828 wurde er überdieß zum k. k. Schuloberaufseher ernannt. Nun befanden sich im Küstenlande in damaliger Zeit die Schulen in den primitivsten Verhältnissen und das ganze Schulwesen auf tiefster Stufe. Auch hier entfaltete S., soweit es in seinen Kräften lag, eine wohlthätige, freilich nur langsam Früchte tragende Thätigkeit. Ein besonderes Verdienst S.'s ist sein Antheil an der Gründung, Organisirung und Leitung des Görzer Taubstummen-Institutes, in welcher Angelegenheit er dem Görzer Fürstbischof Franz X. Luschin [Bd. XVI, S. 164] in förderndster Weise zur Seite stand. Das Institut trat mit Anfang November 1840 ins Leben und wurde bis 1842 blos durch Gaben der Privatwohlthätigkeit erhalten. Im Jahre 1842 bewilligte der Kaiser dem Institute eine jährliche Unterstützung von 2150 fl. Innerhalb der ersten sieben Jahre betrug die Anzahl der aufgenommenen Taubstummen 34 männliche, 19 weibliche, zusammen 53. Stanig widmete dem Institute seine ganze Thätigkeit, und um sich ihm ausschließend zuzuwenden, wollte der 73jährige Greis seine Schuloberaufseherstelle, die ihn doch stark in Anspruch nahm, niederlegen, als Director in das Taubstummen-Institut übersiedeln, als der Tod die Ausführung dieses Vorhabens vereitelte. Auch an der Gründung des Görzer Vereines gegen Thierquälerei im Jahre 1842 hatte er wesentlichen Antheil und war fortan dessen Seele als Vorstandsstellvertreter. In seinem Leben war er so schlicht, in seinen Genüssen so sparsam, daß er von seinem nicht eben hoch dotirten Domherrngehalte ein Ca-

pital erübrigt hatte, dessen Interessen, wie er verfügte, eine jährliche Schulstipendienstiftung von 50 fl. bilden sollten. Wir haben bisher vornehmlich über den Priester und Humanisten Stanig berichtet. Wir haben noch einiges über den Freund der Natur und den Poeten zu erzählen. Stanig war ein vorzüglicher Botaniker, und schon zur Zeit, als er noch in Salzburg Theologie studirte und dann einige Zeit als Aushilfspriester am Nonnberg thätig war (1799 bis 1802), botanisirte er fleißig und hatte ein vollständiges Herbar der Flora von Salzburg gesammelt. Er hatte an dem Felsenabhange des Nonnberges eine terrassenförmige Anlage von Alpenpflanzen eingerichtet und mit besonderer Sorgfalt gepflegt. Der berühmte Botaniker Hoppe [Bd. IX, S. 260] berichtet über dieses Gärtchen und seinen Umgang mit Stanig (1800) in seiner zu Regensburg im Jahre 1849 von Fürnrohr herausgegebenen „Selbstbiographie“. Seiner Vorliebe für Wanderungen ins Gebirge, für Ersteigung von Bergesspitzen, die vor ihm niemand besucht, wurde bereits erwähnt. Auch über einige komische Zwischenfälle bei solchen Bergersteigungen weiß Hoppe am angezeigten Orte manches zu erzählen. Außer dem Großglockner erstieg aber S. auch noch im Jahre 1808 den berühmten, über 9000 Fuß hohen Berg Triglav in der Wochein; die in den Quellen angeführten Blätter aus Krain enthalten seine eigene Beschreibung dieser Ersteigung. Auch noch viele andere Gebirgsspitzen der Central- und der nördlichen und südlichen Kalkalpen hatte er erstiegen. Was nun seine oben erwähnte schriftstellerische Thätigkeit betrifft, so sprach sie sich zunächst in einer nicht geringen Anzahl von Gedichten in krainerischer und deutscher Sprache aus, welche in seinem Nachlasse, in Heften gesammelt, sich vorfanden. Vielleicht als Beitrag zu seiner Charakteristik und wie dieser sittenstrenge, echt humane, dieser Priester, wie er sein soll, unbefangen gegenüber dichterischen Schöpfungen war, möge die Thatsache dienen, daß er Bürger's berühmte Ballade „Der Kaiser und der Abt“ ins Slovenische übertrug und drucken ließ. Viele seiner slovenischen Lieder — die bibliographischen Titel derselben folgen unten — waren Uebersetzungen aus dem Mildheimischen Liederbuche. Mehrere seiner religiösen Dichtungen haben Melodien erhalten und leben im Volksmunde fort. Die Titel der von Stanig in Druck erschienenen Schriften sind: *„Pesme sa kmete ino mlade ljudi“*, d. i. Lieder für das Landvolk und die Jugend (Görz 1822, 32 Seiten, 8°.); es sind 24 Lieder aus dem Mildheimer Liederbuche und zwei Originallieder; — *„Zesar ino prelat is njemshkiga prestavie* K. *St*** k“*; — *„Boshže na grob Marjane D***, ktera je v'jeseni 1820 vmerla“*, d. i. Der Kaiser und der Abt, aus dem Deutschen übersetzt; — Rose auf das Grab der Marianna D., die im Frühling 1820 gestorben. (s. l. et a. [1828]); — *„Pristavik nekterih cerkvenih in drugih pesem“*, d. i. Sammlung einiger kirchlicher und anderer Lieder (1826); — *„Drugi pristavik starih in novih cerkven in druzih pesem“*, d. i. Zweite Sammlung alter und neuer Kirchen- und anderer Lieder; — *„Visha h' s. mashi slushiti. Vezherna pesm fantizha“*, d. i. Anleitung, die heilige Messe zu hören. Abendlied (gedruckt zwischen 1822—1830). Die oben erwähnte, in seinem Nachlasse vorgefundene handschriftliche Liedersammlung enthält neben originalen Dich-

tungen meist Uebersetzungen aus Gellert, Bürger und anderen deutschen Dichtern. Šafařik bemerkt, was die schriftstellerischen Arbeiten Stanig's betrifft, daß Stanig in den Görzer Gegenden, und wahrscheinlich im Triester Gubernium überhaupt, den Bischof Ravnikar [Bd. XXV, S. 43] ausgenommen, der Einzige war, der mit der krainischen Sprache sich befaßte; deßhalb verdienen seine Arbeiten, wie die eines Jarnik [Bd. X, S. 105] in Kärnten und eines Damko in Steiermark, um so mehr Anerkennung, wenn sie auch sonst auf einer mehr untergeordneten Stufe stehen. Die letzten Jahre des Greises wurden durch ein Augenübel getrübt, das er sich durch seine Hilfeleistung bei dem Brande einer Bauernhütte zugezogen, da ohnehin seine Sehkraft durch seine vielen Arbeiten bis in die tiefe Nacht — wovon er trotz aller Mahnungen, sich zu schonen, nicht abließ — sehr geschwächt war. Es wären ihm trotz seines hohen Alters vielleicht noch manche Jahre gegönnt gewesen, aber durch das Heben eines Bausteines führte er einen Blutsturz herbei, der ihn auf das Krankenlager warf und schon nach wenigen Tagen tödtete. Doch blieb er bis zu seinen letzten Augenblicken bei voller Geisteskraft; um sich die Sterbegebete vorlesen zu lassen, stand er noch selbst vom Bette auf, um das Gebetbuch aus dem Schranke zu holen; dann während des Betens fühlte er seinen Puls, zählte die Schläge und mit den Worten: „Nun sterbe ich", hauchte er seine Seele aus. Die Trauer bei der Nachricht von dem Tode des würdigen Priesters, des unvergeßlichen Humanisten war eine allgemeine. Stanig würde sprachlich regelrecht Stanic oder Stanik geschrieben werden müssen, er selbst aber schrieb sich Stanig, deßhalb wurde diese Schreibweise seines Namens beibehalten.

Bleiweis (J. Dr.), Koledarcik slovenski za leto 1856 (Laibach, 12°.), S. 17. — Almanac di Gorizia... Compilad da Z. L. Filli (Görz 1858, Paternolli, 16°) Anno IV, p. 27: Biografia di Valentin Stanig. — Kehrein (Jos.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich, Stuttgart, Würzburg 1871, Leo Wörl, gr. 8°.), Bd. II, S. 168. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1849, B. F. Voigt, kl. 8°.) XXV. Jahrg. (1847), 1. Theil, Seite 297, Nr. 108. — Wiener Zeitung 1847, Nr. 190. — Brümmer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Eichstädt und Stuttgart 1817, Krüll, schm. 4°.), Band II, Seite 378. — Paul Joseph Šafařik's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1864, Friedr. Tempsky, 8°.) I. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum, S. 40, 81, 84 und 147. — Blätter aus Krain. Beilage zur Laibacher Zeitung (Laibach, 4°.), I. Jahrg. (1857), Nr. 19: „Zur Geschichte der Triglav-Ersteigungen". — Storch (Franz Dr.), Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1857, Mayr, 8°.), Bd. I, S. 13, im Aufsatze: „Geschichte der botanischen Forschungen in Salzburg". Von H. Reitzenbach [erscheint hier als Stanich].

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges Valentin Stanig. Holzschnitt [auch in Bleiweis' Koledarcik].

Stanisavljevic von Wellenstreit, Aron (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Morovice in Syrmien im Jahre 1753, gest. zu Neusatz im Banat 19. August 1833). Entstammt einer alten serbischen Familie. Der Vater war Commandant des Czaikisten-Bataillons. Der Sohn kam zur höheren militärischen Ausbildung in die Inge-

nieur-Akademie nach Wien, in welcher er fünf Jahre verblieb. Im Jahre 1777 trat er aus der Anstalt in das Czaikisten-Bataillon als Officier ein und kämpfte im Kriege gegen Preußen 1778 und 1779. In den Jahren 1785—1787 war er in Bayern, Tirol und an anderen Orten thätig. Als im Jahre 1788 der Türkenkrieg ausbrach, war S. Hauptmann. Im Jahre 1795 befand S. sich in Italien. Als im folgenden Jahre der Rückzug unserer Armee aus Italien begann, fand er bei dem Uebergange über die Etsch Gelegenheit, sich auszuzeichnen. In den Jahren 1799—1803 rückte S. rasch zum Major, Oberstlieutenant und Commandanten des Czaikisten-Bataillons vor. Im Jahre 1809 gerieth S. in französische Gefangenschaft und wurde nach Frankreich gebracht. Im J. 1813 wurde er General-Major, und in den Feldzügen dieses und des folgenden Jahres wendet sich dem umsichtigen General die gesteigerte Aufmerksamkeit zu. S. hatte den Auftrag erhalten, mit seiner Brigade den rechten Flügel unserer Armee in den Gebirgen zu decken, was er mit großer Umsicht ausführte. Im Gefechte bei Caliano commandirte er unseren linken Flügel und bei dem Vordringen unserer Armee bis Roveredo, in dem Gefechte bei Marco, unsere Vorhut. Er hielt damals den Feind nicht nur von weiterem Vordringen ab, sondern warf ihn gänzlich zurück und bewachte mit seinen Landtruppen die wichtigen Uebergänge über den Monte Baldo, die Veste Rocca d'Anso und mit einer Flottille den Comer-See. Im Februar 1814 erhielt er Befehl, eine Expedition gegen Brescia und eine Diversion gegen den Feind einzuleiten. S. begann nun die Ausführung des ihm ertheilten Auftrages zunächst mit der Umgehung der Veste Rocca d'Anso, welche bei dem vielen Schnee, der die Gebirge bedeckte, mit unsäglichen Schwierigkeiten verbunden war, rückte dann durch das Thal Trompia bis Gardone vor, wo sich der Feind in einer stark befestigten Position befand, nun aber umgangen, unvermuthet und mit solcher Energie angegriffen wurde, daß der größte Theil der feindlichen Truppe gefangen, der Rest in die Berge zerstreut und so das Thal Trompia gänzlich von feindlichen Truppen gesäubert wurde. Es war nun die Communication bis Brescia frei gemacht und die in Gardone befindliche berühmte Gewehrfabrik in den Besitz der Unsern gefallen. Der Feind, dem es an der Erhaltung des Besitzes der genannten Gewehrfabrik sehr gelegen war, rückte, nachdem er sich von dem erlittenen Schlage erholt und durch beträchtliche Truppenzuzüge verstärkt hatte, im Eilmarsch nächtlicher Weile gegen Gardone, wurde aber bei seinem Versuche, des besetzten Punctes sich wieder zu bemächtigen, von der Brigade des Generals S. zurückgeschlagen. So blieb Gardone mit seiner Gewehrfabrik nicht blos in unserem Besitze, sondern es wurden bei diesem Gefechte auch mehrere Gefangene gemacht. Das Regiment Linbenau aber, das zum großen Theil schon vom Feinde abgeschnitten und der Gefangenschaft preisgegeben war, wieder befreit. Nun kehrte die Brigade mit neuerlicher Umgehung der Veste Rocca d'Anso in ihre erste Aufstellung nach Riva am Lago di Garda zurück. Bei der weiteren Besetzung des Landes, führte S. das Obercommando im Departement Mella und in der Stadt Brescia, und bewährte bei den schwierigen Verhältnissen jener Anstellung überall große Umsicht und Tact gegenüber

der Bevölkerung und den verschiedenen dort befindlichen Landesbehörden. General-Major S. wurde in Anerkennung seiner Verdienste am 29. Jänner 1815 mit dem Commandeur-Kreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet. Im nämlichen Jahre noch kam er als Brigadier nach Vinkovce in Slavonien, wo S. sich um Förderung des dortigen Straßenwesens und überhaupt um die Hebung der Culturverhältnisse des nach dieser Richtung noch stark zurückgebliebenen Volkes viel verdient machte. Nun wurde er zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und kam als Divisionär nach Agram; später als Festungs-Commandant nach Königgrätz, von wo er über sein Verlangen in gleicher Eigenschaft nach Peterwardein übersetzt wurde. Im Jahre 1828 erfolgte den Statuten des Leopoldordens gemäß seine Erhebung in den Freiherrnstand. Im Jahre 1832 trat der 79jährige General in den Ruhestand über und zog sich nach Neusatz im Banate zurück, wo er schon im folgenden Jahre starb. Er wurde in seiner Familiengruft im Kloster Kovilja beigesetzt.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 30. October 1828.

Wappen. Ein blau und silberquadrirter Schild; 1 und 4 in Blau ein aufrechtstehender goldener Löwe mit offenem Rachen, roth ausgeschlagener Zunge und mit über dem Rücken aufgeschlagenem Schwanze, in der rechten Pranke ein bloßes Schwert haltend. 2 und 3 in Silber ein Rabe, der zwei kleine grüne Palmzweige im Schnabel hält. Den Schild deckt eine freiherrliche Krone, auf welcher drei goldgekrönte Turnierhelme ruhen. Der mittlere, ins Visir gestellte, trägt auf seiner Krone einen aufrecht stehenden Anker, an dem ein Stück Ankertau herabhängt. Auf der Krone des rechten Helmes erhebt sich der oben beschriebene goldene Löwe; dann auf der Krone des linken Helmes steht der obbemeldete Rabe. Helmdecken. Jene des mittleren Helmes sind rechts blau mit Gold, links schwarz mit Silber unterlegt; jene des rechten Helmes blau mit Gold, jene des linken schwarz mit Silber unterlegt. Schildhalter. Zwei aufrecht stehende goldene Löwen mit offenen Rachen, roth ausgeschlagenen Zungen und mit über den Rücken aufgeschlagenen Schwänzen.

Stanislavjević, Johann (Maler, geb. zu Neusatz im Jahre 1816, gest. zu Rom im Jahre 1842). Er wurde im Hause und unter Aufsicht seines Oheims Peter Stanislavjević-Raic in Pest erzogen, bei welchem er bis zum Jahre 1835 verblieb. Den ersten Unterricht im Zeichnen erhielt er an der Pester Schule; später bei dem Maler Peška, bei welchem er drei Jahre sich ausbildete. Zuerst arbeitete S. für Juden, welche dann seine Gemälde, vornehmlich Heiligenbilder, weiter verkauften. Im J. 1836 ging er nach Wien, wo er bei einem zweiten Oheim lebte, und später nach Esseg in Slavonien, wo er bei einem Verwandten, Namens Basil Athanasievic, seine künstlerische Thätigkeit fortsetzte. Im Jahre 1837, damals 21 Jahre alt, reiste er nach Rom, wo er sich an Kunstwerken der großen Meister mit Begeisterung fortbildete. Dort lernte er auch mehrere junge russische Maler kennen, welche auf Staatskosten zur Ausbildung in der Kunst dahin geschickt worden waren. Als im J. 1839 der Großfürst und nachmalige Kaiser Alexander mit seinem Erzieher, dem als Dichter berühmten Zukowsky, nach Rom kam, wurde, als Zukowsky die russischen Kunstpensionäre seinem erlauchten Zöglinge vorstellte, mit denselben auch S. vorgestellt. Als der Großfürst vernahm, daß es ein Serbe sei, interessirte er sich für den jungen Künstler, und verlangte eines seiner Werke zu sehen. Die-

ser legte nun dem Großfürsten die eben nach Raphael fertig gewordene Copie eines Gemäldes vor, welches die Befreiung des h. Petrus aus dem Gefängnisse vorstellte, und das S. aus Dankbarkeit seinem Onkel Peter nach Pest zusenden wollte. Alexander fand an dem Bilde Gefallen und kaufte es für sich an, zugleich aber bestellte der Großfürst bei dem jungen Künstler noch dreizehn Raphael'sche Gemälde, Copien von Tapeten im Vatican, und bestimmte dafür den Preis von 5000 Rubeln. Der Künstler vollendete deren sieben und schickte sie nach St. Petersburg ab; nun befiel ihn eine gefährliche Krankheit, welche ihn auch im schönsten Alter von erst 26 Jahren dahinraffte. Zwei unvollendete Bilder aus der Bestellung des Großfürsten, das eine in Bleistiftumrissen, das andere in Farbe untermalt, gelangten in den Besitz seines vorerwähnten Oheims Peter; ein anderes Bild befindet sich im Besitze von Kukuljevic Sakcinski. Noch kurz vor seinem Tode hatte S. ein schönes Gemälde, eine „Ansicht des römischen Pantheons" darstellend, nach Pest geschickt.

Kukuljević-Sakcinski (Iván), Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, 2. Gaj, gr. 8°.) S. 421.

Stankovácsi, Leopold (Franziskanermönch, geb. in Ungarn), lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ueber die Jugend- und die Familienverhältnisse dieses Mönches, der später als Missionär und namentlich als Kanzelredner berühmt geworden und als letzterer in der Zeit von 1789—1799 geglänzt, fehlen alle Nachrichten. Er war in ziemlich jungen Jahren in den Franziskanerorden getreten, war seiner großen Beredsamkeit wegen zu Missionen verwendet worden und hat zu Preßburg, Raab und Komorn unter großem Volkszudrange gepredigt. Seine mit vielem Beifall aufgenommenen Kanzelreden sind auch in mehreren Sammlungen im Druck erschienen. Die Titel derselben sind: *„Ünnep-napokra való Prédikatziók, mellyeket Pozsony Királyi városában hirdetetett. Első rész"*, d. i. Predigten, an den Feiertagen in der königl. Stadt Preßburg gehalten. 1. Theil (Raab 1788, 8°.); — *„Második rész. Aruló Judás az az: Nagy Böjtre való Predikátziók"*, d. i. Judas der Verräther, oder große Fastenpredigten, 2. Theil (ebd. 1789, 8°.); — *„Harmadik rész. Makula nélkül való tükör 's a t."*, d. i. Spiegel ohne Makel u. s. w. 3. Theil (ebd. 1799, 8°.); — *„Vasárnapokra szolgáló prédikátziok"* d. i. Sonntags-Predigten. Vier Jahrgänge, jeder zu zwei Theilen (1. und 2. Jahrg. Raab 1789; 3. und 4. Jahrg. Komorn 1798 bis 1800, 8°.); — *„Hangozó trombita az az a' Keresztfán fuggő Isten és ember hét szavai 's a' t."*, d. i. Die schallende Trompete. Fastenpredigten u. s. w. (Preßburg 1800, 8°.).

Toldy (Ferencz), A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig, rövid előadasban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864 und 1865, Gustav Emich, gr. 8°.) p. 159. — *Danielik (József),* Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második az elsőt kiegészitő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) p. 288.

Stanković, Cornel (Componist, geb. zu Ofen 21. August 1831, gest. ebenda 17. April 1865). Schon in früher Jugend zeigte S. ungewöhnliche musikalische Anlagen, und als die Eltern

sein Talent erkannten, ließen sie ihn im Clavierspiel und Gesang unterrichten. Nachdem er die Gymnasialclassen zu Arad, Szegedin und Pesth beendet, widmete er sich fortan ausschließlich dem musikalischen Studium und ging nach Wien, wo er den Unterricht der besten Musiklehrer, Simon Sechter's in der Composition, Wilmers' im Pianospiel, genoß. Zunächst aber richtete er sein Augenmerk auf die serbischen Volkslieder. Eine Sammlung des Textes derselben verdankt man dem serbischen Gelehrten und Forscher Wuk Stephanowitsch Karadschitsch [Bd. X, S. 464], der dieselben bereits in den Jahren 1814 und 1815 in zwei Bänden in Wien herausgegeben hatte. S. sammelte nun die Original-Melodien der serbischen Volkslieder, und zwar ebenso die kirchlichen wie die weltlichen. Er ging dabei mit großer Sorgfalt und mit kritischem Geiste vor, indem er vor Allem bedacht war, die nationalen Melodien in ihrer Volksthümlichkeit und Reinheit zu erhalten oder herzustellen. Außerdem componirte er auch mehrere Originalwerke, darunter Gesänge und Quartetten. Sein Versuch, auch das deutsche musikalische Publicum für diese nationale Musik zu interessiren, scheiterte ganz; denn als er am 1. April 1861 im Musikvereinssaale ein Concert spirituel veranstaltete, berichteten die von dem Fürsten Czartoryski redigirten „Recensionen“ abfällig darüber, indem sie „seinen musikalisch ziemlich werthlosen national-serbischen Choral-Melodien eine fast lediglich liturgische Bedeutung“ einräumten. Im Druck sind von ihm erschienen: *„Srbske pjesme“*, d. i. Serbische Lieder, 2 Hefte, 54 nationale Gesänge, auf eine Singstimme und Begleitung des Piano, enthaltend; — *„Srbske narodne pjesme“*, d. i. Serbische Volkslieder (Wien 1861), 30 der schönsten Volkslieder für den Chor mit Pianobegleitung enthaltend; — „Polka“ (Wien 1862, Abbrecht); — *„Bugarski Kadril“* (ebenda 1862); — „Bulgaren-Polka“ (ebd. 1863) und „Serben-Quadrille“ (ebd. 1863). Bisher ungedruckt ist geblieben sein Hauptwerk, eine Sammlung der altslovenischen Kirchengesänge, eingerichtet für den Chor und für eine Singstimme, in drei Büchern; ferner seine Liturgie des Johann Chrysostomos und mehrere eigene Werke, Gesänge, einige Messen, nationale Tanzstücke u. d. m. S. wurde für seine Verdienste um die Erhaltung und Hebung der serbischen Nationalmusik von Seiner Majestät mit der goldenen Medaille litteris et artibus ausgezeichnet. Ein früher Tod — im Alter von erst 34 Jahren — raffte den strebsamen Tonkünstler dahin. Er wurde zu Ofen in der Familiengruft beigesetzt.

Kukuljević-Sakcinski (Iván), Slovník umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1860, Ljud. Gaj, gr. 8°.) S. 426. — Lukšic (Abel), Slavische Blätter (Wien, 4°.), 1865, S. 215: „Nekrolog“ [nach diesem gest. am 17. April 1865]. — Agramer Zeitung, 1865, Nr. 101, unter den Miscellen. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex.-8°.), Bd. VIII, S. 967 [nach diesem gest. 18. April 1865].

Stankovic, siehe auch **Stancovich**, Peter [S. 126].

Stankovics, siehe auch **Sztankovics**.

Stankovsky, Joseph Georg (Schriftsteller, geb. zu Kamenna Vysoka 11. November 1844). Der Vater war Wirthschaftsdirector. Der Sohn besuchte in den Jahren 1856—1863 das Gym-

nasium in der Prager Altstadt, dann hörte er zwei Jahre Rechte, und nachdem sein Vater die Wirthschaft in Calkovitze gekauft, wendete er sich dem Studium der Landwirthschaft zu. So verlebte er behufs seines landwirthschaftlichen Studiums das ganze Jahr 1865 auf dem Lande. Als aber Familienverhältnisse seinen Vater nöthigten, die Wirthschaft wieder zu verkaufen, begab der Sohn sich nach Prag, wo er im Jahre 1869 als Beamter in die Dienste der Versicherungsbank „Slavia" eintrat. Doch gab er schon in einiger Zeit diese Stelle auf, verlobte sich im Jahre 1870 mit der Tochter des Pilsner Theater-Directors Paul Schwanda von Somčić [Bd. XXXII, S. 276], widmete sich nunmehr ausschließlich dem Schriftstellerberufe und zunächst auf dramatischem Gebiete. Seine ersten dramatischen Arbeiten aus den Jahren 1865 und 1866, mit welchen er sich auf das Prager ständische Theater noch nicht wagte, wurden auf kleineren böhmischen Bühnen öfter gegeben und in verschiedenen theatralischen Sammelwerken abgedruckt, so in der von Pospischil verlegten čechischen Theater-Bibliothek (Divadelní Bibliotheka) die einactigen Lustspiele „Braniboři v Čechach", d. i. Die Branibor in Böhmen (Heft 59); — „Hrajete v šachy", d. i. Spielt Schach (Heft 64); — „Muzikanti", d. i. Die Musikanten (Heft 74); — „Není doma", d. i. Er ist nicht zu Hause (Heft 75); — dann in dem von Joseph Mikulaš Boleslavsky herausgegebenen Theater-Dilettanten (divadelní Ochotník): „Už ho máme", d. i. Jetzt haben wir ihn (Band VI, Heft 1). — Auf dem Prager Landes-Theater debutirte er mit dem dramatischen Scherz „Hej Slovane!", d. i. Auf, ihr Slaven, der am 2. Februar 1867 aufgeführt und auch im oberwähnten Ochotník divadelní abgedruckt wurde; und nun folgten rasch auf einander am 14. Februar d. J. das Lustspiel „Literární nádennici", d. i. Literarische Taglöhner, und am 11. April d. J. der Schwank „Do zbraně", d. i. Zur Wehr. Im Jahre 1868 brachte er am Jahresschluß den Scherz „O Sylvestru", d. i. Am Sylvesterabend, (abgedruckt in Pospischil's Theater-Bibliothek, Heft 118); — im Jahre 1869 schrieb er die dreiactige Posse: „Nedejme se!", d. i. Wir geben nicht nach (in Pospischil's Theater-Bibliothek, Heft 106), deren Aufführung auf der Prager Bühne von der Polizei verboten wurde, während sie auf dem Theater in Pilsen und in der Schmichover Arena bei Prag unter dem Titel: „Copy a šošy", d. i. Zöpfe und Philister, mit Erfolg stattfand. Im Jahre 1871 kam seine Posse „*Krakonos*", d. i. Rübezahl, im Sommer-Theater auf der Bastei und am 23. November 1872 sein historisches Drama „*Žebráci*", d. i. Die Bettler, auf dem Prager Quai-Theater zur Aufführung. Auch hat er in den letzten Jahren eine Reihe größerer und kleinerer dramatischer Werke ins Čechische übertragen, welche theils auf den Theatern in Prag, theils auf jenem in Pilsen zur Aufführung gelangten und zum Theil auch in den beiden vorerwähnten theatralischen Sammelwerken abgedruckt erschienen, so z. B. Moreto's „Donna Diana" (Pospischil's Theater-Bibliothek, Heft 86); — Calderon's „Leben ein Traum" (ebd., Heft 100); — dessen „Arzt seiner eigenen Ehre", abgedruckt in Kober's Sammlung dramatischer Schriften (Výbor dramatických spisů, Heft 11); — Anzengruber's „Pfarrer von Kirchfeld" (Farář z Pod-

lesí) und „Der Meineidbauer" (Pospischil's Theater-Bibliothek, Heft 114 und 97); — Bayard's „Königin von sechzehn Jahren"; — Halm's „Wildfeuer" u. m. a. In Handschrift — und noch unaufgeführt — besitzt er Calderon's „Das öffentliche Geheimniß", und Otto Ludwig's „Die Makkabäer". Aber nicht blos auf dramatischem Gebiete ist S. als Schriftsteller thätig, er hat auch noch folgende Schriften durch den Druck veröffentlicht: „*Solových her a deklamací dva svazky*", d. i. Zwei Hefte Solospiele und Declamationen (Prag 1871, Mikulas); — „*Král bidák*", d. i. König Bettler (ebd. 1871); — „*Odboj Nizozemska proto Filipa II.*", d. i. Empörung der Niederlande gegen Philipp II. (ebd. 1872); dieses und das vorige im Verlage der Volks-Matice erschienen, und eine Uebersetzung des „Faust" von Lenau (Prag 1873, J. Otto). Viele kleinere Arbeiten wechselnden Inhaltes sind in den čechischen Blättern: Světozor, Květy, d. i. Blüthen, Svoboda, d. i. Freiheit, Obrazy života, d. i. Bilder des Lebens, Dělnik, d. i. Der Arbeiter, und in anderen abgedruckt; darunter vor allen die in den Květy 1870 bis 1872 erschienenen kleineren spanischen Erzählungen und seine Beiträge zur Geschichte des čechischen Theater-Repertoires zu nennen sind.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex.-8°.) Bd. XI, S. 187.

Stanzki, Franz (Schullehrer und Componist, geb. zu Schiseliz in Böhmen im J. 1780, gest. zu Aflenz im Mürzthal in der Steiermark am 9. Juli 1856). Besuchte die Schule zu Vorau in Steiermark und widmete sich nach seinem Austritte aus derselben, seit seinem fünfzehnten Lebensjahre, dem Schulfache, zuerst als Cantor zu Stainz, dann als Lehrgehilfe zu Wenigzell und St. Lorenzen im Mürzthale, bis er 1807 Schullehrer und Organist in Aflenz wurde, und hat in dieser letzten Stelle, indem er, nach der im Jahre 1814 erfolgten Erhebung der Aflenzer Schule zu einer Musterschule, auch Musterlehrer geworden, bis an sein Lebensende, durch 42, im Ganzen 60 Jahre gewirkt. Im Jahre 1850 wurde er mit dem silbernen Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet. S. war ein tüchtiger Musikus, spielte seit einem halben Jahrhundert die Orgel in Aflenz, und, mit der Composition vertraut, hat er mehrere Messen, Hochämter und andere Kirchenstücke geschrieben, welche sich im Musikarchiv der Aflenzer Kirche befinden.

Grazer Zeitung 1856, Beilage zum Abendblatt, Nr. 167.

Stanzl, Adolph (Maler, geb. zu Moldautein in Böhmen 19. April 1834). Sein Vater, Johann S., war Historien- und Bildnißmaler. Ueber seinen Bildungs- und Lebensgang, wie über seine Arbeiten liegen keine Nachrichten vor. Er übersiedelte in der Folge nach Budweis. Sein Sohn Adolph besuchte daselbst die Piaristenschule, erhielt aber zugleich von seinem Vater Unterricht im Zeichnen und Malen. Als dieser im Jahre 1849 starb, setzte der Sohn seine Kunststudien im Atelier des Malers Zorn fort. Seinem Drange nach höherer Ausbildung durch eine Reise nach Rom oder doch ins Ausland zu genügen, fehlten ihm die Mittel; so mußte er, um sich selbst zu erhalten und seine mittellosen Angehörigen zu unterstützen, zum Broderwerbe schreiten. Dabei war er in

seinem Streben, nach den besten Mustern sich zu bilden, unablässig thätig. Seit dem Jahre 1856 ist S. als Historien- und Bildnißmaler, dann als Restaurateur und auch in mancher Bildhauerarbeit in Linz thätig. Seine Arbeiten sind in verschiedenen Kirchen Oberösterreichs, vornehmlich aber in der Stadt Linz zerstreut. Neben Originalen begegnet man darunter mehreren Copien. Für die Kirche der barmherzigen Brüder in Linz malte er den „h. Johann de Grande" (den Kopf nach einem Porträt aus Rom), den „h. Johann von Gott" und den „h. Augustin"; — für die Karmeliter-Kirche ebenda das Altarbild in der Capelle der h. Mutter Gottes; — für die Kirche des Bürgerspitals in Enns drei Altarblätter; — für das Franziskanerkloster ebenda einen Kreuzweg in großen Bildern; — für die Pfarrkirche in Helmannsödt einen Kreuzweg nach Führich; — für die Kirche in Sierning und für die Vorstadtpfarrkirche in Steyr gleichfalls Kreuzwege. Von seinen Bildhauerarbeiten sind zu nennen zwei überlebensgroße Figuren: „Der h. Bartholomäus" und „Der h. Joseph" für den von ihm selbst ausgeführten Hochaltar in Steinbach an der Steyer. Außerdem hat S. die Restaurationsarbeiten in vielen Kirchen Oberösterreichs ausgeführt.

Christliche Kunstblätter (Linz), 1864, Nr. 3.

Stapf, Joseph (Mathematiker, geb. zu Perjen in der Tiroler Gemeinde Landeck 28. Jänner 1762, gest. zu Innsbruck 16. October 1809). Die Schulen besuchte er in seinem Vaterlande, wo er auch an der Innsbrucker Universität die philosophische Doctorwürde erlangte. Mit besonderer Vorliebe wendete er sich den mathematischen Wissenschaften zu und bereitete sich aus denselben zum Lehramte vor. Zunächst wurde er zum Professor der praktischen Mathematik und Technologie, im Jahre 1792 aber zum ordentlichen Professor der Kriegswissenschaften und zum außerordentlichen der Land- und Forstwissenschaft in Innsbruck ernannt. In dieser seiner Stellung wirkte er nicht nur unmittelbar in der Schule, sondern auch außerhalb des Kreises, in welchem zu wirken er zunächst berufen war, und zwar vornehmlich unter dem Landvolke, mit welchem er viel und gern verkehrte. So z. B. liebte er es, oft seine Heimat zu besuchen, was besonders in seinen späteren Jahren geschah. Perjen ist eines der lieblichsten Dörflein im Oberinnthale. Dort zog er, wenn er in den Ferien sich einfand, die Bauern in seine Nähe und ließ mit ihnen in ein lebhaftes Gespräch über Ackerbau, Oekonomie, Obstzucht und andere dem Bauer nahestehende Gegenstände sich ein. Er berichtigte und erweiterte durch seine volksthümliche Darstellungsweise die Ansichten der Leute, die ihm ihr Vertrauen schenkten. Er erklärte ihnen, welchen Boden jede Fruchtgattung liebe, wie am besten die Viehzucht gedeihe, wie man die Obstbäume veredeln müsse. Nicht selten brachte er physikalische Instrumente mit und klärte die Bauern über die geheimen Kräfte der Natur und über viele physikalische Erscheinungen auf. Einmal wollte er sie bereden, eine neue Wasserleitung zu bauen, welche das Wasser aus dem Innstrom in eine bedeutende Höhe hinaufbrächte, um es so zur Bewässerung für Grundstücke in Anwendung bringen zu können. Zu diesem Ende stellte er einen sogenannten Rollhaspel in die Stube und erläuterte den Bauern das Wesen dieser Maschine. Die

Wasserleitung kam nicht zu Stande, aber heute noch bereut man es dort zu Lande, dem Rathe des Professors nicht gefolgt zu sein. Hingegen fielen seine Unterweisungen hinsichtlich der Obstzucht auf einen fruchtbaren Boden, denn die vielen Obstbäume, welche Perjen schmücken, sind Zeugen seiner nützlichen und befolgten Rathschläge. Im Jahre 1800 war S. emeritirter Prorector und 1802 Decan der philosophischen Facultät der Innsbrucker Universität. Früher noch, im Jahre 1791, war er Hofbauamts-Controlor und zeitweise provisorischer Vorstand gewesen; auch soll er in Ungarn Vermessungen ausgeführt haben. Durch den Druck hat er folgende Schriften veröffentlicht: „Zuverlässiges Mittel zu Vermeidung des Höhendruckes des Wassers auf alle tiefliegenden Bodenflächen, durch welche die Schleusen und Schiffdocken gegen die Sprengung des Bodens auf immer gesichert werden. Mit 3 KK.“ (Innsbruck 1798 [Barth in Leipzig], Wagner, gr. 8°.) eine in Fachkreisen geschätzte Arbeit; — „Nachricht von dem öffentlichen Unterricht und Uebersicht der Lehrgegenstände der praktischen Mathematik und Technologie auf der Universität Innsbruck“ (Innsbruck 1799 [Barth in Leipzig], Wagner, gr. 8°.); — „Rede bei der feierlichen Einsetzung des Erzherzogs als beständigen Rector der Innsbrucker Universität“. [ebd. 1800, gr. 8°.). Staffler charakterisirt ihn als einen geistreichen, kräftigen Mann, der mit einem Alles verachtenden Muthe die Wahrheit suchte und oft mit vieler Derbheit vertheidigte. Geistesclaverei haßte er wie den Tod. Aus seiner Schule waren viele brave Techniker, unter diesen sein Sohn Johann Stapf-Ruedl, der zu Innsbruck am 6. September 1855 als Baudirections-Ingenieur gestorben, hervorgegangen. Sein Wahlspruch — dem gemäß sich auch sein Wirken bethätigte — lautete: „Nicht groß, nur nützlich“.

Neue Zeitschrift des (Innsbrucker) Ferdinandeums (Innsbruck, 8°.) Band VII, S. 1. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 227 [nach diesem geboren am 28. Jänner 1762]. — Echo von den Alpen. Zeitschrift für Literatur u. s. w. (Innsbruck, kl. 4°) 1857, Nr. 4: „Professor Stapf in seinem heimatlichen Dörflein“ [nach diesem geboren 23. Jänner 1762]. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Seite 986.

Stapf, Joseph Ambros (gelehrter Theolog, geb. im Weiler „Am alten Zoll“ in der Gemeinde Fließ in Tirol 15. August 1785, gest. zu Brixen 10. Jänner 1844). Nach beendeten Vorbereitungsstudien widmete er sich dem geistlichen Stande, beendete die theologischen Studien, erlangte aus denselben die Doctorwürde und war dann im Lehramte thätig. Er wurde Professor an der theologischen Schule zu Brixen und zuletzt Domherr. Auf theologischem Gebiete war S. auch schriftstellerisch thätig und hat mehrere Werke veröffentlicht, welche seinem Namen in Fachkreisen einen ausgebreiteten Ruf verschafften. Seine in lateinischer Sprache erschienene Moraltheologie erlebte sechs Auflagen und seine deutsche Bearbeitung dieses Werkes, welche sich an die Grundfesten der Dogmatik noch enger anschließt als das lateinische Original, wurde noch nach seinem Tode in einer überarbeiteten Auflage herausgegeben. Aus der lateinischen Ausgabe bearbeitete er auch einen einbändigen Auszug, welcher mit dem Preise gekrönt und viele Jahre

auf den österreichischen theologischen Lehranstalten und auch auf mehreren des Auslandes als Vorlesebuch eingeführt war. Die Titel der von Stapf herausgegebenen Werke sind: „*Theologia moralis in compendium redacta. Partes I—IV*“ (Oeniponti 1827, editio 3ᵃ. ibid. 1833. 8⁰. maj.; edit. 4, 1836; edit. 5 1841; edit. 6ᵃ. 1846, 8⁰. maj.); — „*Epitome theologiae moralis publicis praelectionibus accomodata. Partes 2*“ (Innsbruck 1832, Wagner; 8⁰. maj.); — „Erziehungslehre im Geist der katholischen Kirche“ (Innsbruck 1832 [Landshut, Krüll]. gr. 8⁰.; 2. verbesserte Aufl. 1836; 3. verb. Aufl. ebd. 1842; 4. Aufl. ebd. 1846); — „*Expositio casuum reservatorum in Dioecesi Brixinensi*“ (Brixinae 1836, Weger, 8⁰.); — „Die christliche Moral. Als Antwort auf die Frage: Was wir thun müssen, um in das Reich Gottes einzugehen. 3 Bände“ (Innsbruck 1840—1842, Wagner, gr. 8⁰.); eine zweite von J. B. Hoffmann besorgte und überarbeitete Auflage dieses Werkes erschien nach S.'s Tode unter dem Titel „Die christliche Sittenlehre“ in 3 Bdn. (Innsbruck 1848 und 1849, Wagner, gr. 8⁰.); — „Geschichte des alten und neuen Testamentes. Für die zweiclassigen Schulen in Oesterreich“ (1840). Stapf stellte sich in seiner theoretischen und praktischen Moral den Bestrebungen des sogenannten halben Rationalismus, der unter den zeitgenössischen deutschen Moralisten stark verbreitet ist, entschieden entgegen. Die Grundsätze der Moral, wie jene der Dogmatik, leitet er aus den ewig wahren Gesetzen der Offenbarung ab.

Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen u. s. w. (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8⁰.), Bd. I, S. 235.

Staps, Friedrich Gottlieb (ein Fanatiker, geb. 14. März 1792, erschossen zu Schönbrunn nächst Wien am 16. October 1809). Dieser unglückliche Fanatiker, der durch seine unsinnige That nicht unwesentlichen Einfluß auf die Geschicke des Kaiserstaates geübt, kommt nicht selten unter dem Namen Straps vor; sein wahrer Name ist Friedrich Gottlieb Staps, der auch Staapß und Stapz geschrieben erscheint. Sein Vater Friedrich Gottlieb Staps, der Sohn eines Landmannes aus der Umgebung von Naumburg an der Saale, wurde später Prediger an der St. Othmarkirche in Naumburg. Seine Gattin, des obigen Friedrich Mutter, ist eine geborene Wislicenus, die Tochter des Justus Jacob Wislicenus, Pastors im Dorfe Schönburg bei Naumburg. Der Name Wislicenus hat in der evangelischen Kirche einen mächtigen Klang. Ein jüngerer Bruder der Mutter unseres Staps wurde nachmals Prediger in einer Ortschaft bei Leipzig und ist der Vater des ehemaligen Predigers Gustav Wislicenus, der als Verfasser freisinniger religiöser Schriften, namentlich eines Werkes über die Bibel, als ein Kämpfer in der evangelischen Kirche und als Opfer seiner Ueberzeugung berühmt ist. Die Mutter des jungen Staps war in erster Ehe an den Wirth des Gasthofes „Zum Scheffel“ in Naumburg an der Saale verheirathet. Eines Tages sangen die Schüler des dortigen Domgymnasiums vor ihrem Hause, wie es damals Sitte war. Die hübsche junge Frau hörte dem Gesange zu. Einer der Sänger, der Schüler Fr. G. Staps, rief, als er die junge Frau erblickte, aus: „Wenn ich mir einst ein Weib nehme, eine solche Frau muß es sein, am lieb-

sten diese selbst.“ Und in der That, als diese Frau ihren ersten Mann, den Gastwirth, durch den Tod verlor, reichte sie dem etwas jüngeren S. ihre Hand in zweiter Ehe. In dieser wurde im März 1792 unser Staps geboren und in der Taufe nach seinem Vater Friedrich Gottlieb genannt. Dieser Sohn war der Mutter, die bisher in 17jähriger kinderloser Ehe gelebt, höchstes Glück; unter ihrer Sorgfalt wuchs er frisch und gesund auf. Er lernte leicht und gern. Anfänglich zeigte er Neigung zum geistlichen Berufe des Vaters, später aber entschied er sich für den Kaufmannsstand und widmete sich mit allem Eifer den darauf bezüglichen Studien. Dabei war er tief religiös und blieb es bis an sein Lebensende. Zu seiner Mutter zog ihn die innigste Liebe. „Mutter“, rief er eines Tages zu ihr, „wenn ich einst meinen eigenen Herd habe, nehme ich dich zu mir, dann will ich dir all deine Liebe vergelten.“ So trieb er mit Eifer seine Studien, übte Musik, zeichnete nicht ohne Talent, versuchte sich sogar in der Dichtung und bearbeitete, nach der Lectüre der berühmten Jugendschrift „Gumal und Lina“, einen Theil davon als Schauspiel. Im Jahre 1806, damals 14 Jahre alt, kam er als Lehrling in die Fabrik von Rothstein und Lentin nach Erfurt. Dort war er seiner Geschicklichkeit, seines Fleißes und seines herzlichen Benehmens wegen bald der Liebling des Principals geworden. Von einer besonderen Theilnahme für die politischen Vorgänge jener Tage zeigte sich bei ihm nie eine Spur. Als er im August 1809 die Eltern auf acht Tage besuchte, erschien er unbefangen, fröhlich. An den Vergnügungen eines Volksfestes, des sogenannten Kirschfestes, das man eben damals in Naumburg feierte, nahm er lebhaften Antheil. Auch beim Abschiede verrieth er sich mit keiner Miene, daß er eine That, wie jene, die er ausgeführt, vorhabe. Ohne ungewöhnliche Rührung, ohne besonderen Ernst auf seinen Zügen, nahm er Abschied von seinen Eltern, welche ihn damals zum letzten Male sahen. Nach dieser Zeit aber war er völlig ein Anderer geworden und widmete er den politischen Vorgängen eine ungetheilte Aufmerksamkeit, schrieb in den Briefen an seinen Vater demselben Alles, was er über den österreichisch-französischen Krieg erfahren konnte, berichtete mit großer Begeisterung von den Siegen des Erzherzogs Karl, schickte den historisch denkwürdigen Tagsbefehl desselben nach der Schlacht von Aspern vom 23. Mai 1809 in Abschrift an den Vater und meldete ihm den glänzenden Sieg über Napoleon, fügte dieser Nachricht verschiedene Gerüchte, von einer gefährlichen Verwundung Napoleon's, von dessen Flucht, von einer Mobilisirung Rußlands und Preußens u. s. w., bei. Kurz er nahm an den politischen Zuständen einen Antheil, wie er ihn früher nie genommen oder gezeigt. Dabei beobachtete er große Vorsicht und bat den Vater stets, seine Briefe zu vernichten. Man sah es aus jeder Zeile, die er schrieb, daß er sich die unwürdigen Geschicke seines Vaterlandes sehr zu Herzen nahm. Dabei las er Schiller, der sein Lieblingsschriftsteller war, und gerade vor Ausführung seiner That „Die Jungfrau von Orleans“. In Erfurt reifte seine That. Den zwei Freunden die er dort hatte, theilte er sich mit. Der eine, Commis in einer Erfurter Buchhandlung, hieß Zerrenner und war später in französischer Gefangenschaft am Hungertode gestorben; der andere, Walter, diente in

einem Tuchgeschäft. Diesem Letzteren hatte sich S. schon früher anvertraut. Dann aber als sie alle drei eines Abends bei einer Bowle Punsch im traulichen Kreise beisammen saßen, sprach er seine Absicht, Napoleon zu ermorden, und so das Vaterland von diesem Ungeheuer zu befreien, offen aus. Die Freunde, die diesen Entschluß mit Entsetzen vernahmen, drohten ihm, wenn er nicht heilig verspreche, dieses Vorhaben aufzugeben, es dem Vater zu berichten. Nun lenkte S. ein, und gab vor, einen Scherz gemacht zu haben, so daß die Freunde das Ganze für einen Ausbruch der leidenschaftlichen Stimmung ansahen, die damals ziemlich in allen Kreisen herrschte, und nicht weiter von der Sache sprachen. Als am 23. September sein Principal Rothstein nach Leipzig zur Messe reiste, bestellte Fritz für sich Wagen und Pferd auf den nächsten Tag. Damit fuhr er am 24. September heimlich nach Ilmenau. Seine Barschaft betrug elf Friedrichsd'or. In Ilmenau nahm er die Post nach Wien. An seinen Freund Walter hatte er ein Blatt zurückgelassen des Inhaltes: „man solle ihn nicht suchen, nur todt auf dem Schlachtfelde werde man ihn wiederfinden". An die Eltern schrieb er einen Brief, welcher in ganz überschwänglicher Weise gehalten ist, und worin er in begeisterten Worten den Vorsatz ausspricht „daß er fort müsse, um Tausende vom Tode und vom Verderben zu erretten, und dann selbst zu sterben". Hier sei nun, und zwar der geschichtlichen Treue wegen, bemerkt, daß dieser Brief in zwei stark von einander abweichenden Varianten mitgetheilt ist, einmal und zwar zum ersten Mal im „Literarischen Wochenblatt" 1820, Nr. 114, S. 454 und 455; das zweite Mal in der Keil'schen „Gartenlaube" 1871, S. 30. Der erste Brief trägt das Datum Erfurt, den 25. September 1809, der zweite das Datum, Erfurt, 20. September 1809. Daß es nicht zwei verschiedene Briefe sein sollen, erhellet aus ihrem Inhalte. Da jener im „Literarischen Wochenblatt" aus dem Werke Bignon's „Des proscriptions" entnommen ist, so ist die Annahme wohl erlaubt, daß der mitgetheilte Brief aus dem Französischen übersetzt, wodurch dann die textliche Verschiedenheit auch erklärt ist. Nur die Verschiedenheit des Datums ist nicht oder durch einen Druckfehler zu erklären. Gewiß ist es, daß der Originalbrief nicht im Besitze der Familie blieb, weil er bald nach dem mißglückten Unternehmen S.'s, nebst allen anderen Briefen des Unglücklichen, von dem französischen Intendanten zu Erfurt durch eine eigene Staffette abgefordert worden, und nur so lange noch im Besitze der Eltern geblieben war, als nöthig war, davon eine Abschrift zu nehmen. Der Brief, dessen Inhalt, wie gesagt, in ganz exaltirter Weise gehalten war, versetzte die Eltern, die ihn nicht recht verstanden, in große Unruhe, nicht minder als seine Abreise von Erfurt, wobei er auch nicht im mindesten angedeutet, was das Ziel seiner Reise sei. Wann S. in Wien angekommen, erscheint nirgends mit Bestimmtheit angegeben, und auch die Angabe des Tages, an welchem Napoleon in Schönbrunn die Parade abgehalten, ist eine zweifache. Nach der „Gartenlaube" ist ganz irrig der 23. October angegeben, alle anderen Quellen geben den 12., Geusau den 11. October an. Im weiteren Verlaufe der Darstellung des Attentates und des merkwürdigen, nach demselben stattgehabten Gespräches Napoleon's mit S. halten wir uns an die Darstellung,

welche Julius Barni in seiner Schrift: „Napoleon und sein Historiograph Herr Thiers“ (1865) mittheilt, und welche in den Hauptsachen mit der Darstellung in dem Werke: „Voyage en Autriche, en Moravie et en Bavière à la suite de l'armée française en 1809“ (Paris 1818) von Cadet de Gassicourt und auch mit anderen Darstellungen des Attentates übereinstimmt. Im achten Capitel seines oberwähnten Buches schreibt Barni: „Am 12. October (1809), im Augenblicke, wo Napoleon, bei Abhaltung einer großen Heerschau zu Schönbrunn, dem Defiliren der Truppen zwischen seinem Minister Berthier und seinem Adjutanten Rapp anwohnte, trat ein junger Deutscher, der die rechte Hand in seiner Rocktasche hielt, aus welcher ein Papier hervorsah, gegen ihn vor. Berthier, in der Meinung, der junge Mann wolle eine Bittschrift überreichen, wandte sich nach ihm hin, mit der Aufforderung, die Bittschrift dem Adjutanten Rapp einzuhändigen. Der junge Mann erwiederte: er wolle mit Napoleon selbst sprechen, worauf, da er abermals näher getreten war, Rapp ihn bedeutete, sich zurückzuziehen, mit dem Hinzufügen: wenn er etwas zu erbitten habe, werde man ihn nach der Parade hören. Sein Blick indessen und sein entschlossenes Aussehen erweckten in dem Adjutanten Verdacht; er rief einen in der Nähe stehenden Gendarmerie-Officier herbei und ließ den Fremden verhaften und in's Schloß führen. Man fand bei ihm ein Küchenmesser. Der junge Mann erklärte, er habe sich desselben bedienen wollen, um Napoleon niederzustoßen; er könne aber nur Napoleon selbst Rechenschaft über sein Benehmen geben. Der Kaiser, benachrichtigt, wollte ihn sehen und selbst verhören. Staps (das war der Name des jungen Mannes) wurde in des Kaisers Cabinet von zwei Gendarmen geführt; die Hände waren ihm auf den Rücken gebunden. Er war vollkommen ruhig. Auf Napoleon's Frage, ob er französisch spreche, erwiderte er gefaßt: „Sehr wenig.“ Rapp wurde darauf beauftragt, ihm die Fragen des Kaisers zu übersetzen, und Folgendes ist der Dialog, wie ihn jener selbst in seinen Memoiren (Cap. 21) wiedergegeben hat: „Wo sind Sie her?“ „Aus Naumburg.“ — „Was ist Ihr Vater?“ „Protestantischer Geistlicher.“ — „Wie alt sind Sie?“ „Achtzehn Jahre.“ — „Was wollten Sie mit Ihrem Messer thun?“ „Sie tödten.“ — „Sie sind verrückt, junger Mensch; Sie sind illuminirt.“ „Ich bin nicht verrückt, ich weiß nicht, was „illuminirt sein“ heißt.“ — „Sie sind also krank?“ „Ich bin nicht krank; ich befinde mich wohl.“ — „Warum wollten Sie mich tödten?“ „Weil Sie mein Vaterland unglücklich machen.“ — „Habe ich Ihnen ein Leid's zugefügt?“ „Wie allen Deutschen.“ — „Wer hat Sie geschickt? wer treibt Sie zu diesem Verbrechen?“ „Niemand; nur die feste Ueberzeugung, daß ich, indem ich Sie tödte, meinem Lande und ganz Europa den größten Dienst erweisen werde, hat mir die Waffen in die Hand gegeben!“ — „Ist es das erste Mal, daß Sie mich sehen?“ „Ich habe Sie in Erfurt bei der Zusammenkunft gesehen.“ — „Haben Sie nicht damals schon die Absicht gehabt, mich zu tödten?“ „Nein; ich glaubte, Sie würden nicht mehr Krieg gegen Deutschland führen; ich war einer Ihrer größten Bewunderer.“ — „Seit wann sind Sie in Wien?“ „Seit zehn Tagen.“ — „Warum haben Sie so lange gewartet, um Ihr Project aus-

zuführen?" „Ich bin vor acht Tagen nach Schönbrunn, mit der Absicht, Sie zu tödten, gekommen; aber die Parade war gerade zu Ende, ich hatte daher die Ausführung meiner Absicht auf heute verschoben." — „Sie sind verrückt, sage ich Ihnen, oder krank." „Weder das Eine, noch das Andere." — „Man lasse Corvisart kommen." „Wer ist Corvisart?" — „Ein Arzt", antwortete Rapp. „Ich brauche keinen." — Wir blieben — fährt Rapp fort — ohne ein Wort zu sagen, bis zur Ankunft des Arztes. Staps war unbeweglich. Corvisart kam; Napoleon hieß ihn den Puls des jungen Mannes befühlen; er that es. „Nicht wahr, mein Herr, ich bin nicht krank?" „Der Herr befindet sich wohl", erwiederte der Arzt, indem er sich an den Kaiser wandte. — „Ich hatte es Ihnen ja gesagt", erwiederte Staps mit einer Art Genugthuung. Napoleon, von so viel Sicherheit des Benehmens in Verlegenheit gesetzt, nahm das Verhör wieder auf: „Sie haben einen exaltirten Kopf; Sie werden Ihre Familie ins Verderben bringen. Ich will Ihnen das Leben schenken, wenn Sie wegen des Verbrechens, das Sie begehen wollten, und das Sie bereuen müssen, um Gnade bitten wollen." „Ich will keine Gnade. Ich empfinde das größte Bedauern, daß mir mein Vorhaben nicht gelang." — „Der Teufel! es scheint, ein Verbrechen ist für Sie gar nichts?" „Sie zu tödten, ist kein Verbrechen; es ist eine Pflicht." — „Was ist das für ein Bildniß, das man bei Ihnen gefunden hat?" „Das eines Mädchens, welches ich liebe." — „Sie wird über Ihr Abenteuer sehr betrübt sein?" „Sie wird betrübt sein, daß meine Absicht nicht gelang; sie verabscheut Sie ebensosehr, als ich." — „Aber wenn ich Sie begnadige, werden Sie es mir Dank wissen?" „Ich werde Sie nichtsdestoweniger tödten." — Nach einem anderen Augenzeugen (Champagny) war diese Sprache von einem sehr sanften Ton und bescheidenen Manieren begleitet; kein angenommener Trotz, kein anmaßendes Wesen. Napoleon war niedergeschmettert (Napoléon fut stupéfait), fügt Rapp hinzu. Er ließ den Gefangenen abführen, um ihn nochmals durch den General Lauer verhören zu lassen. Der junge Mann beharrte entschieden dabei, daß der Plan ganz von ihm selbst gefaßt worden. Von den Mitteln, welche Napoleon anwandte, um ihn zum Geständniß zu bringen, erzählt der Geschichtschreiber Thiers nichts. Diese Mittel bestanden in der Tortur des Hungers! Napoleon selbst hat auf St. Helena dem Arzte O'Meara gestanden, er habe „Befehl gegeben, dem Gefangenen während 24 Stunden keine Nahrung zu reichen — nur Wasser". [O'Meara, „Napoleon im Exil"]. Ein großer Bewunderer Napoleon's, der kaiserliche Palastpräfect Herr de Beausset erzählt in seinen „Memoiren" [Band II, Seite 228] Folgendes: „Man hielt ihn (Staps) einige Tage in völligster Abgeschlossenheit, indem man ihn die Leiden der Entziehung des Schlafes fühlen ließ, ihm blos Früchte zur Nahrung gab, um seine Leibesbeschaffenheit zu schwächen und ihn so zur Namensnennung seiner Mitschuldigen zu zwingen". Damit stimmt auch im Wesentlichen Rapp's Aeußerung, daß der Gefangene von Donnerstag bis Sonntag, wo er hingerichtet wurde, nichts genossen habe. Rapp sagt ferner: Als man Staps Nahrung bot, habe er sie verweigert, indem er erklärte, es bleibe ihm noch

Kraft genug, um den letzten Todesgang zu thun. Und er schritt dahin mit jener Festigkeit, die er vor Napoleon und im Gefängniß gezeigt hatte. Sein letzter Ruf war: „Es lebe die Freiheit! Es lebe Deutschland! Tod seinem Tyrannen!" Der Eindruck, welchen die Unternehmung des deutschen Mutius Scävola — so wird Staps von Bourrienne genannt — auf Napoleon machte, war ein außerordentlicher. Der Franzosenkaiser entschloß sich rasch, mit Oesterreich Frieden zu schließen. Dies beruht auf dem Zeugniß Bourrienne's und Champagny's, Herzogs von Cabore. Der Letztere sprach sich, zufolge dem Zeugniß Bourrienne's, dahin aus: Die furchtbare Einfachheit der Antworten S.'s, die kalte und unerschütterliche Entschlossenheit, die aus denselben hervorblickte, und der über alle menschliche Furcht so erhabene Fanatismus übten auf Napoleon den tiefsten Eindruck. Er ließ Alle abtreten und ich blieb allein bei ihm. Nach einigen Worten über einen so verblendeten und so wohl überlegten Fanatismus sagte mir Napoleon: „Wir müssen Frieden machen! (Il faut faire la paix.) Kehren Sie nach Wien zurück; rufen Sie die österreichischen Bevollmächtigten zu sich. Sie sind in den Hauptpuncten übereingekommen; die Kriegscontribution allein ist noch eine Schwierigkeit; Sie differiren um 50 Millionen — theilen Sie die Differenz; bringen Sie die Bevollmächtigten dazu, Ihnen 75 Millionen zu geben, wenn's nicht anders zu machen ist, und schließen Sie den Frieden! Die letzte Fassung des Vertrages, die Sie mir vorlegten, convenirt mir; fügen Sie die Bestimmungen hinzu, die Sie für nützlich halten. Ich verlasse mich ganz auf Sie; aber schließen Sie Frieden!" Die Redaction und die Abschriften des Vertrags-Textes wurden schnell festgestellt und ausgefertigt; vor 5 Uhr Morgens war der Vertrag unterzeichnet; um 6 Uhr war der Unterhändler in Schönbrunn. Am 14. October wurde er bekannt gemacht. Napoleon kam ihm mit beunruhigter Miene entgegen. „Nun, was haben Sie heute Nacht zu Wege gebracht?" „Den Frieden, Sire." — „Also den Frieden? Und der Vertrag ist unterzeichnet?" „Ja, Sire, da ist er!" Napoleon's Antlitz zeigte freudige Erregung; er gab seine Genugthuung offen zu erkennen. Am 16. October Nachmittag um 2 Uhr war Napoleon von Schönbrunn abgerückt. Der Staps'sche Versuch hat somit, nach der gut belegten Darstellung des französischen Schriftstellers, eine beträchtliche politische Wirkung geübt. Das Gelingen desselben hätte unberechenbare Folgen gehabt und die Niedermähung von hunderttausenden von Menschenleben, die noch in den späteren napoleonischen Eroberungskriegen fielen, verhindert." — Die Eltern erfuhren nichts über die That ihres unglücklichen Sohnes, denn Napoleon hatte strengste Weisung gegeben, daß in den Zeitungen der ganze Vorfall mit Schweigen zu übergehen sei. Die armen Eltern wurden von Freunden und Verwandten gemieden und mußten sogar für ihre eigene Sicherheit Sorge tragen. Der alte Pastor mußte sich Zeugnisse geben lassen über seinen unbescholtenen Lebenswandel; ja Arzt und Beichtvater stellten Zeugnisse aus, daß eine Verwandte der Familie zuweilen Anfälle von Geistesschwäche gehabt. Sogar das Zeichen der Trauer, ein Flor am Hute, wurde den Armen verboten, nicht etwa von den Franzosen, nein, von den Deutschen selbst!! —

Jahre vergingen und die Eltern hatten noch immer nichts Gewisses erfahren. Erst im Jahre **1813** — also vier Jahre nach der That — erhielten die Eltern eine Nummer des russisch-deutschen Volksblattes „Die Biene" von Kotzebue, und fanden darin die ersten gedruckten Worte über ihren unglücklichen Sohn. Erst nach dem Sturze Napoleon's wurde auch diese Sache öffentlicher. Im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen" [**1814**, Nr. **167**] findet sich anläßlich dieses Vorfalles das Folgende: „Wie heißt der herrliche Jüngling, der im Jahre **1809** in einem heldenmüthigen, aber unglücklichen Versuche, den finsteren Verbrecher von Ajaccio zu ermorden, sein Leben zum Todtenopfer für sein Vaterland darbrachte? Sage es, wer es weiß, daß wir ihn verherrlichen, daß wir ihn, den großen Helden des Alterthums gleich, unvergeßlich in unserem Herzen tragen, daß seine trauernden Freunde in dem Ruhme seines Namens Trost und Labsal finden; daß seine weinende Geliebte in der Liebe der Nation ihre Thränen stille. O Ruhm uns, er war ein Deutscher! Aber dein Name soll nicht verfallen, großer Jüngling! Du bist selig in dem himmlischen Wohnsitz, wo der Schutzengel der Menschheit ewig grüne Lorbern um die Stirn der seligen Schaar der Tyrannenrächer windet. Aber auch auf Erden unter unserem Volke soll dein Name leben!" So antike Anschauung. In der ausführlichen Anzeige der „Historisch-politischen Blätter" der Schrift über Staps, welche aus den hinterlassenen Papieren seines Vaters, im Jahre **1843** an die Oeffentlichkeit trat, heißt es [S. **170**]: „Die furchtbare Lehre, daß Meuchelmord an dem Feinde des Vaterlandes erlaubt sei, darf nicht wieder aus der Nacht des antiken Heidenthums emportauchen, und insofern hat auch Napoleon, als er den jungen Schwärmer erschießen ließ, ein höheres Gesetz vollzogen, und mehr im Interesse der europäischen Gesittung gehandelt, als Jene, deren inconsequente Sentimentalität den patriotischen Meuchelmörder selig pries, ohne zu bedenken, welche Früchte schon ein halbes Jahrhundert später aus dieser Saat reifen würden." So moderne Anschauung! Merkwürdigerweise, von Staps besitzt die Nachwelt kein Bildniß, während uns die Züge des Fanatikers Sand, unter dessen Dolch Kotzebue verblutete, durch einen Stich von Fleischmann und einen zweiten von einem Anonymus erhalten worden sind, geschweige dessen, daß Charlotte Corday in einer Unzahl von Nachbildungen, darunter einzelne vortreffliche Blätter, verbreitet ist.

F. Staps' Biographie aus den hinterlassenen Papieren seines Vaters (Berlin 1843, 8°.). [Vergleiche darüber die „Historisch-politischen Blätter" 1844, Bd. XIV, S. 148—171.] — Breslauer Zeitung 1865, Nr. 479: „Ein deutscher Heldenjüngling". — Illustrirtes Familien-Journal. Eine Wochenschrift zur Unterhaltung und Belehrung (Leipzig und Dresden, A. G. Payne, 4°.), Bd. XVIII, Nr. 452, S. 53: „Zwei deutsche Jünglinge. Von Heinrich Ernst. I. Staps". — Geusau (Anton Ritter von), Historisches Tagebuch aller merkwürdigen Begebenheiten, welche sich vor, während und nach der französischen Invasion in der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien in dem Jahre 1809 zugetragen haben (Wien 1810), S 310. — Gartenlaube. Herausgegeben von Ernst Keil (Leipzig. 4°.), Jahrg. 1871, Nr. 2, S. 59: „Ein Opfer deutscher Vaterlandsliebe". — Die literarisch-kritischen Blätter der Hamburger Börsenhalle enthalten in einem der Vierziger Jahrgänge — leider kann ich den Jahrgang nicht genauer bezeichnen — aus den Aufzeichnungen eines früheren Auditors im Staatsrathe eine Darstellung über das Attentat in Schönbrunn, welches der „Gazette des Tribunaux" entnommen ist

— Der rheinische Telegraph. Zeitschrift für Kunst u. s. w., IV. Jahrg. (1842), Nr. 3 und 4: „Friedrich Straaps (sic). Neuere Notizen über das Attentat zu Schönbrunn gegen Napoleon. Mitgetheilt von Dr. Bernbardi". — Literarisches Wochenblatt. Von A. V. Kotzebue gegründet. 1820, November, Nr. 114, S. 454: „Abschiedsbrief eines politisch-religiösen Schwärmers."

Staravasnig, Georg Karl (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Stein im Herzogthum Krain 2. April 1748, gest. zu Freiburg im Breisgau 26. März 1792). Die Vorbereitungsstudien legte er in seiner Heimat zurück; dann, dem medicinischen Studium sich zuwendend, begab er sich nach Wien, wo er nach beendeten Studien die philosophische Magisterwürde und 1773 das Doctorat der Medicin erlangte. Für das Lehramt sich entscheidend, wurde er im Jahre 1774 ordentlicher Professor der Physiologie und materia medica auf der Universität zu Freiburg im Breisgau, das, seit 1367 österreichisch, das sogenannte Vorderösterreich bildete, 1803 dem Herzoge von Modena verliehen wurde und 1805 an Baden fiel, wozu es zur Stunde noch gehört. Er versah sein Lehramt bis zu seinem Ableben, das im schönsten Mannesalter von erst 44 Jahren erfolgte. Als Fachschriftsteller thätig, hat er folgende Arbeiten durch den Druck veröffentlicht: „*Dissertatio inaug. medica sistens animadversiones in praecipuas viscerum inflammationes*" (Viennae 1773, 8°.); — „*Dissertatio — de reconvalescentibus*" (ibd. eod. a. 8°.); — „..... *de inflammatione uteri*" (ib. eod. a. 8°.); — „*Dissertatio de erroribus, fraudibus, ac inertia medicamentorum*" (Frib. Brisg. 1774, 8°.); — „*Dissertatio de debilitate in genere*" (ibid. 1775, 8°.); — „Abhandlung von dem ausserordentlichen Fasten der Maria Monica Mutschlerin zu Rothweil." 1. Theil. Mit einem Kupfer (Freiburg 1780); 2. Theil (Wien 1782, 8°.), welcher Fall in Fachkreisen großes Aufsehen erregte; — „*Dissertatio de sterilitate humana*" (Friburgi 1781, 8°.); — „*Dissertatio de constitutione anni 1782 totius et anni 1783 ad solstitium aestivum usque, cum observationibus nonnullis circa morbos per eum occurentes, praecipue circa morbos biliosos, catarrhum epidemicum, scarlatinum et morbillos*" (ib. 1783, 8°.). In Meusel's zweitem Nachtrag zu der vierten Ausgabe des „gelehrten Teutschlandes" (Lemgo, 1787, 8°.) erscheint er mit dem unrichtigen Namen Starakasnig, und eben derselbe Gelehrte übersetzt im „Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller" [Bd. XIII, S. 287], und nach ihm Kayser's Bücherlexikon seinen Namen deutsch mit Neuhofer, was ganz irrig ist, da Staravasnig etwa mit Altdörfer oder Althofer zu übersetzen wäre

Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1813, Gerh. Fleischer d. Jüng., 8°.), Bd. XIII, S. 287. — Des Herrn Abts Ladvocat Historisches Handwörterbuch, worinnen von den Patriarchen, Kaysern, Königen, Fürsten, großen Feldherren.... Gelehrten aller Wissenschaften u. s. w. Nachricht ertheilet wird. (Ulm 1794, Stettini, gr. 8°.) Theil VII, S. 762. — *Klüpfelii* Nekrologium p. 288. — Carniolia (Laibacher Unterhaltungsblatt, 4°), I. Jahrg. (1838/39), S. 316.

Starčević, Anton (croatischer Landtags-Deputirter, geb. in Croatien, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenoß. Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses politischen Parteimannes fehlen alle Nachrichten. So viel ist gewiß,

daß er an einer österreichisch-deutschen Hochschule seine wissenschaftliche Bildung und den Doctortitel erlangte. Er ist auch seit Jahren Mitglied des croatischen Landtages. Zuerst richtete sich die öffentliche Aufmerksamkeit nicht blos Croatiens, sondern der ganzen Monarchie im Jahre 1866 auf ihn, als er anläßlich der Zrinyi-Feier, welche im November g. J. sowohl an mehreren kleinen Orten Croatiens, als zuletzt in Agram und daselbst mit großem Aufwande nationaler Begeisterung begangen wurde, im croatischen Landtage gegen diese nationale Feier sich erhob und den ganzen Apparat an Festlichkeiten, deren Erfindung und Ausführung „österreichischen Schmierern" und den „verhaßten Magyaren" in die Schuhe schob. Dieser Vorgang erregte in den betheiligten Kreisen große Aufregung und Verstimmung. Seine im genannten Jahre am 27. Jänner im croatischen Landtage gehaltene Rede erschien auch unter dem Titel: *„Govor, što ga je izustio u sednici sabora hervatskoga na 27. siečnja 1866"* (Agram 1866, 8°.) im Drucke. Dr. S. ist der energische Verfechter des croatischen Staatsrechtes und so das Haupt einer besonderen Partei sowohl im croatischen Landtage wie im politischen Leben Croatiens. Die eine, die sogenannte „Pozor-Partei", bekennt sich zu den Grundsätzen des Bischofs Stroßmayer, die andere zu jenen des Abgeordneten Starčević, der von der Pozor-Partei scherzweise der „croatische Diogenes" genannt wird. Natürlich fehlt es nicht unter den beiden Parteien an demonstrativen Kundgebungen zur Bekräftigung ihrer Ansichten und als im Frühling 1867 die Pozoristen dem Andenken des Banus Jelacic vor dessen Monumente eine Serenade brachten, wollten die Anhänger des „croatischen Diogenes" demselben als Gegner dieser dem Standbilde des Banus dargebrachten Ovation ein Zeichen ihres Vertrauens und der anerkennenden Würdigung geben, und beschlossen, ihm einen glänzenden Fackelzug zu bringen, überreichten ihm aber, da ihnen zu dem Fackelzuge die behördliche Bewilligung verweigert worden, eine von seinen Anhängern unterzeichnete Vertrauensadresse. Bei der Ueberreichung dieser Adresse nahm S. Gelegenheit, seinen politischen Standpunct aufs neue zu betonen und zu erklären, „daß er in der vollständigen Wiederherstellung der Verfassung das einzige Heil für sein Vaterland erblicke. Territoriale Integrität ohne integrirte Verfassung sei, wie diese ohne jene, ein todter Körper. Die croatische Nation nach ihrer geographischen Lage, mit dem Naturreichthume des Landes und allen Bedingungen einer mächtigen Entwicklung, diese Nation, welche Jahrhunderte hindurch mächtig, frei, glücklich und ruhmreich gewesen, bei welcher Heldenmuth mit Geist sich vereinige, diese Nation für ihre selbständige Erhaltung unfähig erklären, heiße dieselbe bloßstellen und ihren Untergang sanctioniren. Wer sich selbst als Sclaven ansieht, dürfe sich nicht wundern, wenn ihn auch Andere dafür halten; wer nicht sich selbst gehöre, der gehöre Jedermann und habe kein Recht, über den Wechsel seiner Herren sich zu beklagen. Die Zukunft Croatiens stehe in den Händen der Croaten". In ganz entschiedener Weise aber tritt S. in jüngster Zeit auf, als der Panslavismus seine Fledermausfittige wieder fühlbar schlägt und die Ereignisse im Süden Europa's die Wachsamkeit der österreichischen Politiker mehr denn je erregten. Da ließ S. in den letzten Tagen des Jänner 1878 eine politische Flugschrift

erscheinen, betitelt: „Woran stehen wir?“ Im Landtage, als der Gründer und das Haupt der croatischen Rechts- oder der eigentlichen groẞcroatischen Partei, die sich hauptsächlich aus dem jungen Nachwuchse recrutirt, hat Dr. S. das Verhältniß Croatiens zu Ungarn bisher nie berührt, unter dem Vorwande, daß der Dualismus vorher die Probe seiner Lebensfähigkeit zu bethätigen habe. Dagegen bekämpfte er die „Nationalen“ in Croatien mit leidenschaftlichem Hasse in Bezug auf ihre „auswärtige Politik“. Die Čechen betrachtet er als schlechte Acteure in der politischen Komödie, läugnet entschieden alle Anrechte, welche die Serben in den Ländern der Stephanskrone sich anmaßen, und geißelt mit scharfem Spott das Kokettiren mit Rußland, gegen das ihn tödtlicher Haß erfüllt. Immer wieder weist er auf Polen hin, wenn in Croatien die Rede von Rußland und seinen Sympathien ist. Angesichts der Thatsachen, welche der Krieg in Bulgarien bereits geschaffen und noch zu schaffen droht, erörtert S. in der obengenannten Broschüre, alle jene Gefahren, welche speciell für Croatien entstehen könnten, wenn der serbischen Propaganda nicht rechtzeitig ein Halt entgegengedonnert wird. S. greift tief in die Geschichte der orientalischen Frage und dieselbe wissenschaftlich behandelnd, beweist er, daß mit deren Lösung zu Gunsten Rußlands die Individualität der slavischen Stämme in Frage gestellt werde, weil man doch den Russen nicht zumuthen könne, je eine andere als russische Politik zu verfolgen. „Mehr als im Westen“, schreibt S., „ist in Rußland der Panslavismus ein Hirngespinnst; aber die Russen selbst gebrauchen diese „Idee“ als ein Werkzeug und lachen doppelt, weil es ihnen gelingt, mit einer unausführbaren Idee die ganze Welt zu blenden. Dabei aber werden nur die Slaven die Zeche für das byzantinische Rußland bezahlen.“ S. weist auf die Gefahr hin, die daraus für die österreichisch-ungarische Monarchie entstehen wird, falls diese Bosnien und die Herzegowina nicht annectiren sollte; denn nur derjenige sei Herr des adriatischen Meeres, welcher sich die julischen und dinarischen Alpen zu sichern versteht. Die Gründung eines großserbischen Reiches sei nicht allein eine Gefahr für Oesterreich-Ungarn als Großstaat, sondern sie überliefere ein ganzes Volk, nämlich das croatische, der Vergangenheit, dessen Loyalität gegenüber der Dynastie nie in Zweifel gezogen werden könne. Am Schlusse seiner Flugschrift, welche als der politische Ausdruck einer starken Partei in Croatien anzusehen und darum auch in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzen ist, ruft S. den Magyaren zu: „Kannst du den Freund nicht retten, so rette dein eigenes Leben.“ Dieß aber könne nur dann geschehen, wenn unsere Staatsmänner noch in der letzten Stunde sich besinnen und jene Länder annectiren, die tief in den südöstlichen Theil der Monarchie wie ein Keil hineindringen. Wenn man dieß zu thun versäume, so werde man den staatsfeindlichen Elementen in Croatien den größten Gefallen erweisen, denn für diese gebe es dann ein Terrain, wo sie ihre Propaganda fortsetzen werden, bis eines Tages der präsumtive „christliche Gouverneur“ auf nicht christliche Weise beseitigt und aus Bosnien eine serbische Provinz wird; dann könnte Serbien wirklich zu Piemont und M i l a n zum Ré galantuomo befördert werden u. s. w.“ Diese Broschüre erregte allgemeines Aufsehen, und dieß um so mehr, als die ungeschminkte Darlegung der Verhältnisse an den südöst-

lichen Gränzen der Monarchie aus der Feder eines Mannes stammt, der nie mit den eigennützigen Loyalitätsschwindlern gemeinsame Sache gemacht, nie nach Aemtern und Orden gehascht und so in seiner unabhängigen Stellung sich ein großes Vertrauen, eine starke Partei und auch die Achtung seiner politischen Gegner erworben hat. Vergleiche auch die Quelle Nr. 2 über David Starčević.

Noch sind erwähnenswerth: 1. Ein **Simon** Starčević (geb. zu Žitnik in Croatien im Jahre 1786, gest. 1858); er war Pfarrer und zuletzt Canonicus zu Carlopago, einer Seestadt und Militär-Communität am adriatischen Meere in der österreichischen Militärgränze. Von ihm sind mehrere Schriften im Drucke erschienen: „**Kratki nauk čudoredni vèrhu dužnostih čovika, za seljane**", d. i. Kurze Sittenlehre über die Pflichten des Menschen, für Landleute (Agram 1807); — „**Nova ričoslovica ilirska, vojničkoj mladosti krajičnoj poklonjena**", d. i. Neue illyrische Sprachlehre, für die heimische Soldatenjugend verfaßt (Triest 1812, 8°.); — „**Mozin. Nova rěčoslovica ilírsko-franceska iz njemačkogo prenešena i. t. d.**", d. i. Mozin. Neues illyrisch-französisches Gesprächsbuch, aus dem Deutschen übersetzt u. s. w. (ebd. 1812, 8°.); — „**Put križa Isukárstova**", d. i. Der Kreuzweg Christi (Spalato 1813, De Marchi, 8°.); — „**Homelije ile tumačenja sv. evangjela**", d. i. Homilien oder die Uebersetzung der h. Evangelien, zwei Bände (Zara 1850, Battara, 8°.); — „**Svagdanja poboznost i prava izpovid krestjanska**", d. i. Tägliche Andacht und die wahre christliche Beichte (Agram 1854, n. A. 1865, Zupan, 8°.). Mehreres hat er in Handschrift hinterlassen; so eine illyrische Grammatik, Uebersetzungen der deutschen Lehrbücher, welche in den Volksschulen gebraucht werden, zwei Bände Sonntags- und einen Band Feiertagspredigten, eine Abhandlung über die Trennung der morgen- und abendländischen Kirche. [**Ilirska čitanka za gornje gimnazije**, d. i. Illyrisches Lesebuch für Obergymnasien (Wien 1860, Schulbücher-Verlag, gr. 8°.), Theil II, S. 52.] — 2. Das politische Parteiblatt „Zukunft", ein in Wien erschienenes Organ für nationale Interessen, gedenkt im Jahre 1870 eines Dr. **David** Starčević. Dieser David Starčević, ein Anhänger des Baron Rauch [Bd. XXV, S. 38], 1869—1871 Banus von Croatien, ließ im Jahre 1870 eine Flugschrift erscheinen, in welcher er gegen die damals in Scene gesetzte Jellacic-Feier auftritt und die ihm mißliebige Angelegenheit mit nichts weniger denn Glacéhandschuhen angreift. Dr. David Starčević schreibt Jellacic alles Unheil und Unglück zu, welches seit 1848 die croatische Nation betroffen (!). Jellacic erscheint ihm als Verführer der Nation, welcher die Freiheiten seines Landes, die Rechte der Königreiche dem Oesterreicherthume opferte und um den Gesammtstaat die Ketten der Knechtschaft schmiedete. Nach Starčević war Jellacic der personificirte österreichische Egoismus, der elende Söldner — wir citiren wörtlich — welcher für feilen Judaslohn Land und Volk, sich selbst, seine Ehre und Alles verkaufte, um — einige Ordenskreuze zu besitzen, um eine Gräfin zur Frau zu bekommen, um 400.000 fl. Blutgeld einzusacken (!)". Hier zeigt es sich, wie politische Leidenschaft, gleich jeder anderen, die Sehkraft trübt und eine ruhige Erörterung der Thatsachen vereitelt. Uebrigens erscheint es dem Herausgeber dieses Lexikons, als ob dieser David Starčević und der obige Dr. Anton Starčević eine und dieselbe Person und nur die Taufnamen nicht richtig angegeben wären. [Zukunft. Organ für nationale, constitutionelle und volkswirthschaftliche Interessen (Wien, Folio), vom 19. Mai 1870, Nr. 114: „Das Pamphlet Starčević".]

Starch, Rupert (gelehrter Benedictiner, geb. zu Salzburg 13. Jänner 1700, gest. ebd. 1. März 1760). Nachdem er die Schulen in seiner Vaterstadt Salzburg besucht, trat er in das Benedictinerkloster Admont in Steiermark, in welchem er am 25. Juli 1720 die Ordensgelübde ablegte. Am 31. October 1743 erlangte er in Salzburg die Doctorwürde und übernahm Anfangs November d. J. das Lehramt des Kirchenrechtes, wobei er zugleich den Charakter eines geistlichen Rathes erhielt. Nach sechsjähriger Thätigkeit im Lehramte kehrte er in sein

Kloster zurück, wo er bis an sein Lebensende verblieb. Im Druck erschien von ihm die Schrift: „*Judex ecclesiasticus ordinarius, sive Tractatus iuridicus ad Tit. XXXI, Libri I. Decretalium de officio et potestate iudicis ordinarii cum concurrentibus*“ (Salisburgi 1748, 4°.). S. galt seinerzeit als Autorität in streitigen Rechtsangelegenheiten und in den wichtigsten Processen wurde um sein rechtliches Gutachten angesucht, welches immer sehr glücklich ausfiel.

Zauner (Judas Thadd.), Biographische Nachrichten von den salzburgischen Rechtslehrern von der Stiftung der Universität an bis auf gegenwärtige Zeiten (Salzburg 1789, 8°.), S. 94. — Ladvocat's Historisches Handwörterbuch, worinnen von den Patriarchen, Kaysern, Königen, Fürsten, grossen Feldherren...., Gelehrten aller Wissenschaften u. s. w. Nachricht ertheilt wird (Ulm 1794, Stettini, gr. 8°.), Theil VII, S. 762.

Starck, siehe die mit einem **c** geschriebenen Namen **Starck** unter **Stark**, wo sie mit ihrer richtigen Schreibart in der alphabetischen Ordnung der Taufnamen erscheinen.

Starcsinsky von **Pittkau**, Karl (k. k. General-Major, geb. zu Domaslowitz in Oesterreichisch-Schlesien 3. September 1753, gest. zu Schewosowitsch in Mähren 29. Mai 1816). Trat im September 1768 als Zögling in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er am 11. October 1773 als Fahnencadet zu Nikolaus Eszterházy-Infanterie Nr. 33 ausgemustert wurde. Bald gelang es ihm, in den General-Quartiermeisterstab übersetzt zu werden, wo er nach allmäliger Vorrückung im Jahre 1795 zum Major befördert wurde. Als solcher zeichnete er sich im Gefechte bei Meissenheim (8. December g. J.), dann beim Sturme und der Eroberung des sogenannten stumpfen Thurmes von Trier (15. December) durch seine Tapferkeit und Klugheit besonders aus. Im Jahre 1801 wurde er Oberst bei Sztaray-Infanterie Nr. 60, kam als solcher im Jahre 1803 zum zweiten Garnisons-Regimente und übernahm im Jahre 1808 das Commando des galizischen Grenzcordons. Im folgenden Jahre trat er als General-Major in den Ruhestand über, in welchem er im Alter von 63 Jahren starb.

Swoboda (Johann), Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage. (Wien 1870, gr 8°.) S. 72. — Die Starcsinsky von Pittkau sind nicht zu verwechseln mit den Freiherren Starzinski, einem ursprünglich polnischen Geschlechte von der Sippe (**herb**) Grzymala, welches später in Böhmen sich ansässig machte und aus welchem der kaiserliche Rath **Sigmund Karl Wenzel** von Starzinski in den Freiherrenstand erhoben wurde. Doch scheint eine Zusammengehörigkeit beider obzuwalten, da diese Starzinski schon 1562 zu Bitkow (dessen Aehnlichkeit mit dem Pittkau der Starcsinsky unabweisbar) und noch 1700 zu Ernstorff im Teschenschen seßhaft waren. Diese Starzinski schrieben sich auch Starzinski von Liebstein und hatten im Wappen, im goldenen Felde, eine rothe Burg mit drei Zinnenthürmen, in deren geöffnetem Thore ein geharnischter, ein Schwert schwingender Ritter steht.

Stárek, Johann (theolog. Schriftsteller, geb. zu Böhmisch-Liboch am 30. September 1795). Das Gymnasium und die philosophischen Studien beendete er zu Leitomischl, die Theologie zu Prag, wo er im Jahre 1821 die Priesterweihe erhielt und dann zum Adjuncten der Theologie an der Prager Hochschule ernannt wurde. Schon während seiner Studien erwachte in ihm große Vorliebe für die vaterländische Literatur, welche durch die Lectüre der Schriften Jung-

mann's [Bd. X, S. 319] und Puchmayer's [Bd. XXIX, S. 46] und den Umgang mit gleichgesinnten Freunden, wie Dr. Korab und dem Universitäts-Scriptor Zimmermann, genährt wurde. Im Jahre 1825 erlangte er die theologische Doctorwürde und im folgenden Jahre wurde er als Professor der Moral nach Königgrätz berufen, wo er aber zugleich čechische Sprache und Literatur vortrug. Im Jahre 1848 erhielt er zu den genannten Lehrfächern noch jene der Pädagogik und Katechetik, welche Gegenstände er noch im Jahre 1870 an der theologischen Lehranstalt in Königgrätz vortrug. Seit dem Jahre 1856 begann er auch die Alumnen an der genannten Lehranstalt praktisch im Čechischen zu üben. Als theologischer Schriftsteller hat er nachstehende Werke herausgegeben: *„Historie zjevení biblického co uvod v starý a nový zákon“*, d. i. Geschichte der biblischen Offenbarung, als Einleitung in das alte und neue Testament (Königgrätz 1861, Pospischil, gr. 8°.), vornehmlich nach Dr. Daniel Bonifaz Haneberg bearbeitet; — *„Otázky a odpovědi na kat. učení o neposkvrněném početí nejblahoslavenější Marie“*, d. i. Fragen und Antworten zur katholischen Lehre der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau Maria (Königgrätz 1855, Pospischill, 12.), eine Uebersetzung der deutschen Schrift von Dr. Valentin Wiery; — *„Věk a spisy sv. Cypriana vybrané“*, d. i. Die Zeit und die gesammelten Werke des h. Cyprian (Prag 1844, Pospischil, 8°.). Ueberdieß arbeitete S. für mehrere Jugend-, theologische und andere Blätter, so für die „Přitel mládeže“, d. i. Der Jugendfreund, „Časopis kat. duchovenstva“, d. i. Zeitschrift der kath. Geistlichkeit, „Časopis česk. Musea“, d. i. Zeitschrift des čechischen Museums, „Blahověst“, d. i. Der evangelische Bote, u. A.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex.-8°.), Bd. VIII, S. 970.

Starhemberg, Anton Gundakar Graf (General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Brünn 26. März 1776, gest. auf seiner Herrschaft Bergheim 12. October 1842). Vom Zweige Paul Jacobs. Ein Sohn des Grafen Gundakar Franz Xaver und dessen erster Gemalin Wilhelmine Gräfin Neipperg. 18 Jahre alt, betrat Graf Anton Gundakar als Lieutenant bei Cavanagh-Kürassieren die militärische Laufbahn. Im Gefechte bei Renchen (28. Juni 1796) gab er die ersten Beweise seiner Bravour, wurde auch schwer verwundet und wäre in die Hände des Feindes gerathen, wenn ihn nicht sein Kamerad Salamon [Band XXVIII, S. 91] herausgehauen hätte. Auch im Feldzuge des Jahres 1799 zeichnete sich S. bei mehreren Anlässen aus; so bei der Belagerung und dem Falle von Mantua, bei dem Vorrücken in die Riviera, bei der Occupation des Kirchenstaates und Toscana's, und diente seinem Corps-Commandanten, dem Feldmarschall-Lieutenant Baron Fröhlich [Bd. IV, S. 378] zu Sendungen an den brittischen Commodore Treubridge. Bei den zahlreichen Gefechten, welche stattfanden, war S. immer den Braven voran und wurde in Würdigung seines oft bewiesenen Muthes am 1. August 1800 zum Rittmeister bei Kienmayer-Huszaren befördert. Als sein Vater Gundakar Franz Xaver im Jahre 1804 starb, kam Anton in den Besitz des zweiten Majorates seiner Fa-

milie und trat Ende December 1804 mit Majors-Charakter aus dem Verbande der activen Armee. Er widmete sich in den nun folgenden Friedensjahren der Verwaltung seiner Güter; als aber 1805 Oesterreich von Neuem zu den Waffen griff, trat auch Graf Anton am 1. November im großen Generalstabe als Major und Flügeladjutant des Feldmarschall-Lieutenants Baron Kienmayer wieder ein. In gleicher Eigenschaft zu dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Johann Fürst Liechtenstein versetzt, focht er bei Austerlitz (2. December), folgte seinen Chef zum Abschlusse des Friedens nach Preßburg und wurde am 1. Mai 1806 im 1. Uhlanen-Regimente Sachsen-Coburg eingetheilt. Am 22. Februar 1808 wurde er Oberstlieutenant. Im blutigen Kriegsjahre 1809 bewies er sich ebenso als Patrioten wie Humanisten, wie dieß eine in der Linzer Zeitung vom 24. Mai g. J. gedruckte Bekanntmachung darthut, in welcher er jährliche Summen zur Unterstützung der Weiber und Kinder der Landwehrmänner anweist, besondere Belohnungen, wie Nachlaß der Zehnten, und anderer Leistungen Jenen verspricht, die sich vor dem Feinde auszeichnen oder zu Krüppeln würden, und im Falle ihres Todes die weitere Obsorge für ihre Weiber und Kinder übernimmt. Nach der Schlacht bei Aspern wurde S. Oberst und Commandant des 10. Huszaren-Regiments. Als solcher zeichnete er sich mit seinem Regimente bei Wagram, wo er mit demselben im 4. Armee-Corps stand, besonders aus, so daß sein Name in der Schlacht-Relation unter den Helden des Tages erscheint. Bei Eröffnung des Krieges 1813 stand S. als Oberst und Regiments-Commandant von Radetzky-Huszaren bei der kaiserlichen Armee in Innerösterreich. Nun folgen sich die Waffenthaten des Grafen in ununterbrochener Reihe: Bei St. Marein und Weichselburg (12. und 16. September); — bei dem Angriffe am Bärenberge zwischen Weichselburg und Treffen, als General Rebrovich [Band XXV, Seite 84] von der feindlichen Uebermacht bereits zurückgedrängt wurde; — bei Laschitz (25. September), wo er mehrere feindliche Officiere und 300 Mann gefangen nahm; — bei Zirknitz (27. September), wo er nach vierstündigem Gefechte mit einem stark überlegenen Gegner einen Oberst, zwei Stabs- und mehrere Ober-Officiere und 500 Mann zu Gefangenen machte und eine feindliche Fahne eroberte. S. wurde nun außer seinem Range zum General-Major befördert; — bei der Verfolgung des Feindes über Valvasone (30. October); — bei der Vorrückung des Feldzeugmeisters Hiller gegen Villanuova und San Michele (19. November), bei welcher S. die wesentlichsten Dienste leistete und dem Feinde zwei Kanonen demontirte; — bei dem Etschübergange bei Boara, bei der Besetzung Rovigo's (im December) und bei der Vertheidigung von Conca di Rome an der Etsch (8. December), als General Marcognet in drei Colonnen vorrückte, wo Starhemberg seine Stellung am Brückenkopfe nahm und behauptete, und Nachts um 10 Uhr an der Spitze des Regiments Benjowsky Nr. 31, eines Bataillons Gradiscaner und eines Bataillons Landwehr Erzherzog Karl einen Ausfall auf den viermal stärkeren Feind machte, den er bis Rovigo zurückwarf. Der Feind verlor dabei 800 Mann an Todten und Verwundeten und 102 Gefangene. Dadurch ward des Feindes Vorhaben, sich

dem bedrohten Venedig zu nähern und die Verbindung mit Nugent zu unterbrechen, vereitelt. Mit kaiserlichem Handschreiben ddo. Freiburg, 27. December 1813 wurde Graf S. für sein muthvolles Verhalten mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Auch im Feldzuge des Jahres 1814 verrichtete der Graf mehrere ausgezeichnete Waffenthaten, so bei Fiorenzuola, wo er wieder die Avantgarde führte und (17. Februar) den General Severoli schlug und bis unter die Mauern von Piacenza zurückwarf; bei Reggio, welches er, vereint mit der neapolitanischen Division des General Carascosa (am 7. Mai) nahm und 300 Mann Gefangene machte. Im Feldzuge des Jahres 1815 stand der Graf der Armee des Königs Murat gegenüber. Bei dem Angriffe auf Carpi (11. April) führte der Graf die erste Angriffscolonne, welche im raschen Anfall die Mauern erstieg, zwölf Officiere und 600 Mann zu Gefangenen machte. Nun commandirte der Graf die Vorhut des Corps Bianchi, in der Schlacht bei Tolentino aber (2. und 3. Mai) die leichten Truppen mit 24 Kanonen, wo er namentlich der feindlichen Division Ambrosio durch einen kühnen Cavallerieangriff verderblich wurde. Noch schlug er bei Pepoli (11. Mai) den General Carascosa, später bei Rocca del Raso, Castel Sangro, vertrieb die Nachhut bei Iseria, übersetzte den Volturno, warf die feindlichen Posten bis an den Brückenkopf von Capua zurück und wurde dann nach Apulien zur Herstellung der Ruhe detachirt. Der Kaiser zeichnete nun den Grafen mit dem Commandeurkreuze des Leopoldordens aus. Nachdem der Friede dem Continente gesichert worden, kehrte der Graf zum zweiten Male und dieses Mal bleibend in den Ruhestand zurück, den er noch ein Viertel Jahrhundert genoß, sich nun mit ganzer Seele der Verwaltung seiner in den Erzherzogthümern gelegenen Güter widmend. Aus der Zeit des Feldzuges gegen Neapel erzählt man nun das Folgende, wofür die thatsächlichen Belege aufzufinden mir nicht gelang. Als nämlich der Graf Stations-Commandant zu Livorno war, nahm er ein mit Kriegsmaterialien, aber auch mit Proviant und anderen Waaren reich beladenes Schiff in Beschlag, ließ die Beute theils unter die Mannschaft seiner Brigade vertheilen, theils veräußern und verwendete den ganzen Erlös zur Bekleidung und Beschuhung seiner im Vorpostendienste als beständige Avantgarde-Brigade des Bianchi'schen Corps im Feldzuge 1815 stark herabgekommenen Brigade. Nach dem Friedensschlusse gab diese Thatsache zu Recriminationen von Seite einer Regierung — entweder der toscanischen oder neapolitanischen — Veranlassung, und wurden darüber diplomatische Verhandlungen geführt, in Folge deren Graf Starhemberg in Untersuchung gezogen und sowohl er, als sein (1853 als Malteser-Ordensgesandter verstorbener) Adjutant Oberlieutenant Edmund Graf Coudenhove zu Festungsarrest in Königgrätz — jedoch mit Beibehalt ihrer Chargen und Orden — verurtheilt worden sein sollen. So verbrachte denn der Graf — mehr als politisches Opfer — ein Jahr, 1817/18, in Königgrätz auf der Festung. Als bei Ausbruch der Juli-Revolution 1830 ernstliche Verwicklungen mit Frankreich befürchtet wurden, war Graf S. bereits in der Avantgarde der für den Fall einer am Rhein aufzustellenden Ar-

mee zur Uebernahme

† 17. Sept. 1799.

Heinrich Joseph Fidelis
geb. 19. Nov. 1786,
† 26. Oct. 1810.

Karl Guido
geb. 2. Nov. 1791, †
Clelia von Berzeviczy
† 5. Juli 1823.

Gundemar
geb. 1. Juli 1823, †.

Ludwig
geb. 1794, † 1796

Vergleich vom 30. August 1252 die Herrschaft Steyer an Otokar Herzog von Oesterreich und Markgraf von Mähren abgetreten, anstatt wie seine Ahnen, die sich Herren von Steyer nannten, sich der erste Herr von Storchenberg (Starhemberg — Starchenperch). Erst mit dem 18. Jahrhunderte kam die Schreibweise Starhemberg auf, deren sich auch heut zu Tage das Geschlecht bedient, und welche aus diesem Grunde in diesem Lexikon aufgenommen wird. — Die Starhemberg zählen zu den ältesten Familien des österreichischen Adels, zu den sogenannten Apostelfamilien, wie die österreichischen Genealogen jene Geschlechter nannten, welche entweder mit den Babenbergern in das Erzherzogthum ob und unter der Enns gekommen, oder unter der Regierung der Babenberger als Landesherren begütert waren und feste Burgen besaßen. Landes-Apostelfamilien, auch Fundamente oder Stützen des Landes werden sie, da es gerade zwölf waren, in den uralten Gedenkbüchern des Landes (bei den Ständen) genannt, und auch in den Anordnungen des Kaisers Rudolph II., in dem Rudolphinischen Privilegium vom Jahre 1588, erneuert bestätigt 1593, als solche ausdrücklich bezeichnet. Später kamen noch einige hinzu, welche der Herrenstandskörper in den Jahren 1620 bis 1624 in den Herrenstand aufnahm. Die Namen dieser Landes-Apostelfamilien sind, und zwar der noch blühenden: 1) Die Fürsten und Grafen von Starhemberg; — 2) die Grafen Abensberg und Traun; — 3) die Fürsten Liechtenstein; — 4) die Grafen Polheim, von denen nurmehr Adolph Graf Polheim-Wartenberg als kaiserlicher Major und kinderloser letzter Namenssprosse lebt; — 5) die Freiherren Strein von Schwarzenau, welche in Folge der Reformation unter Ferdinand II. ausgewandert, da Georg Strein von Schwarzenau (im Viertel ober dem Mannhartsberge) mit Edict vom 12. September 1620 wegen Theilnahme an Aufruhr in Reichsacht erklärt wurde. Die Familie zog nach Hessen und blüht noch in drei Linien in Nassau und Preußen; — 6) die noch in Steiermark blühenden Grafen von Stubenberg. Die Namen der ausgestorbenen Geschlechter sind: 7) Die Grafen und Fürsten von Losenstein; — 8) die Grafen von Rappach; — 9) die Grafen von Puchheim; — 10) Die Fürsten und Grafen von Sinzendorf; — 11) die Fürsten und Grafen von Zinzendorf; — 12) die Freiherren von Zelking, 1629 ausgewandert und 1634 in der Schweiz erloschen. In einer, das „Pollheim'sche Libell“ sogenannten, von Gundakar Freiherrn von Pollheim verfaßten ungedruckten Schrift werden aber außer den vorbenannten zwölf Familien noch die Grafen Salm, die Wild- und Rheingrafen, die Grafen Fürstenberg und Grafen Collalto zu denselben gerechnet, so daß es also statt zwölf 16 Apostelfamilien gäbe. Nun aber, da es nur 12 Apostel gab, ersieht man daraus, daß die letztgenannten vier erst später, nach dem Erlöschen einiger von den alten, in die Reihe aufgenommen wurden. — Die Starhemberg führen ihr Geschlechtsregister bis etwa um die Mitte des 10. Jahrhunderts zurück, in welchem Otokar I. der erste Markgraf von Steiermark war. So geht nun in ununterbrochener Stammfolge das Geschlecht bis auf Gundakar dieses Namens den IV. fort, der sich, wie schon bemerkt worden, in Folge seines 1252 mit Otokar Herzog von Oesterreich und Markgraf von Mähren geschlossenen Vertrages der Erste Herr von Storchenberg schrieb. **Gundakar** IV. ist demnach der eigentliche Stammvater der Starhemberg. Bald breitete sich das Geschlecht in verschiedenen Linien aus, von denen alle in wenigen Generationen erloschen, bis **Erasmus** (I.) (geb. 1503, gest. 1560) als der Stammvater aller nachherigen Linien erscheint, denn seine drei Söhne **Rüdiger** (I.), **Gundakar** (XI.) und **Heinrich** bildeten die nach ihnen benannten drei Hauptlinien, von denen die Heinrich'sche mit **Heinrich** [siehe die merkwürdigeren Sprossen des Hauses Starhemberg, S. 180, Nr. 33] im Jahre 1857 erlosch. Seines älteren Bruders **Rüdiger** (IX.) [S. 192, Nr. 65] Söhne **Paul Jacob** [S. 189, Nr. 58] und **Ludwig** [S. 187, Nr. 51] bildeten die zwei nach ihnen benannten Aeste. Die von dem dritten Bruder Gundakar gestiftete Linie erlosch bereits in seinen Enkeln. Der Ludwig'sche Ast blühte mehrere Generationen hindurch, bis er im J. 1818 mit dem Domherrn **Wenzel** Graf Starhemberg erlosch. Hingegen blüht noch der von Paul Jacob ausgehende Ast in mehreren Zweigen. Paul Jacobs

Enkel **Ernst Rüdiger**, der berühmte Vertheidiger Wiens [S. 171, Nr. 18]. **Franz Otokar** [S. 176, Nr. 20] und **Gundakar Thomas** [S. 179, Nr. 32] begründeten jeder einen neuen Zweig. Der von Ernst Rüdiger ausgehende erlosch bereits in seinen Nachkommen, da seine beiden Söhne **Heinrich** [S. 180, Nr. 34] und **Reichard** [S. 190, Nr. 62] noch vor ihm auf dem Felde der Ehre verbluteten. Heut leben noch die Nachkommen von Ernst Rüdigers beiden Brüdern Franz Otokar und Gundakar Thomas in zwei Zweigen, dem älteren und dem jüngeren, welche deutlich aus der Stammtafel ersichtlich sind. — Was die Würden und Aemter des Hauses Starhemberg anbelangt, so gehörten sie längst zum höchsten Adel der beiden Erzherzogthümer, welche, alle anderen Titel verschmähend, sich lange einfach die Herren von Starhemberg nannten und schrieben. Mit Diplom vom 21. Februar und 3. Mai 1643 erhielten **Conrad Balthasar** [S. 166, Nr. 8] und sein Vetter von der Heinrich'schen Linie **Heinrich Wilhelm** [S. 181, Nr. 36] für sich und die übrigen Glieder der Familie den erbländischen und Reichsgrafenstand. Conrad Balthasars Sohne, **Gundakar Thomas** [S. 179, Nr. 32], wurde aber mit Diplom vom 16. Mai 1717 die Oberstlandmarschallwürde von Ober- und Niederösterreich verliehen, worauf die Familie, wie bei Gundakar Thomas dieß dargestellt wird, längst begründete Ansprüche hatte. Zu dem Herrenstande der zwei Erzherzogthümer gehörten sie seit Beginn dieser Körperschaft; die Grafen **Johann Reichard** [S. 184, Nr. 44] und **Heinrich Wilhelm** [S. 181, Nr. 36] erhielten am 14. August 1660 die steierische Landmannschaft und der berühmte **Guido** (auch Guidobald) [S. 202] erhielt im Jahre 1723 das ungarische Indigenat. — Das Geschlecht zählt viele Kriegshelden, Staatsmänner und Diplomaten in seinen Reihen, wie deren, die Schwarzenberg, Liechtenstein und Kinsky ausgenommen, nur wenige Familien des Kaiserstaates aufzuweisen haben. Insbesondere reich ist die Familie an Kriegshelden; viele von ihnen haben auf den Schlachtfeldern von Ungarn, Deutschland, Italien u. s. w. den Heldentod gefunden; wir nennen beispielsweise **Christian** [S. 166, Nr. 6], **Georg** [S. 176, Nr. 21], **Gundakar** [S. 179, Nr. 31], **Heinrich Balthasar** [S. 180, Nr. 34], **Johann Reichard** [S. 184, Nr. 43], **Joseph Gundemar** [S. 185, Nr. 47], **Paul Joseph Jacob** [S. 190, Nr. 59], **Philipp** [S. 190, Nr. 60], **Maximilian Laurenz** [S. 188, Nr. 56]; überdieß zählt die Familie unter den zahlreichen Kriegshelden, welche im Dienste des Hauses Oesterreich gestanden, fünf Feldmarschälle, darunter obenan den unvergeßlichen Vertheidiger Wiens gegen die Türken, Ernst Rüdiger [S. 171, Nr. 18], dann den nicht minder berühmten Helden und Waffengefährten Eugens **Guido** [S. 202], den Grafen **Maximilian Laurenz** [S. 188, Nr. 56], **Maximilian Adam** [S. 213] und **Johann Ludwig Adam** [S. 208], drei Feldzeugmeister und zwar **Johann Winulph** [S. 185, Nr. 46], **Otokar Franz** [S. 189, Nr. 57], **Emanuel Michael** [S. 168, Nr. 13], einen Feldmarschall-Lieutenant **Johann Reichard** [S. 184, Nr. 44], sieben General-Majors, darunter **Gotthard** [S. 177, Nr. 26], **Johann Guidobald** [S. 183, Nr. 39], **Erasmus Christoph** [S. 170, Nr. 17], **Anton Gundakar** [S. 157] und **Heinrich Franz** [S. 180, Nr. 35], unter denen die beiden Letzten das höchste militärische Ehrenzeichen, das Maria Theresienkreuz, trugen — Nicht minder reich ist das erlauchte Haus an bedeutenden Staatsmännern und Diplomaten, die im Rathe der Krone in den wichtigsten Fällen in entscheidender Weise eingriffen, welche den Kaiserstaat an anderen Höfen oft in den bedrängtesten Tagen vertraten; wir nennen darunter die beiden **Kaspar** [S. 186, Nr. 49 und 50], **Ulrich** den Aelteren [S. 192, Nr. 66], **Johann** (IV.) [S. 182, Nr. 37], **Rüdiger** (VII.) [S. 191, Nr. 64], **Gotthard** [S. 177, Nr. 25], **Bartholomäus** (I.) [S. 165, Nr. 2], **Johann** (VI.) [S. 182, Nr. 38], **Erasmus** (I.) [S. 168, Nr. 14], **Gundakar** (XI.) [S. 178, Nr. 30], **Heinrich** [S. 180, Nr. 33], **Paul Jacob** (II.) [S. 189, Nr. 58], **Johann Ulrich** [S. 184, Nr. 45], **Conrad Balthasar** [S. 166, Nr. 8], **Georg Ludwig** [S. 177, Nr. 24], **Heinrich Wilhelm** [S. 181, Nr. 36], **Franz Otokar** [S. 176, Nr. 20], **Gundakar Thomas** [S. 179, Nr. 32], **Conrad Sigmund Anton** [S. 167, Nr. 9], **Franz Anton** [S. 176 Nr. 19], **Georg Adam** [S. 200],

Ludwig Joseph Max [S. 209]. Viele von diesen waren neben anderen Mitgliedern des Hauses, welche sonst keine öffentlichen Würden und Aemter bekleideten, Verordnete des Herrenstandes im Erzherzogthum ob der Enns, als welche sie in schweren Zeiten, wie in den Türkenkriegen, in den wiederholten Bauernrebellionen und in den wichtigsten Fragen des menschlichen Geistes, in jenen der Religion, mit dem ganzen Gewichte ihres Namens und ihrer Ueberzeugung einstanden, und ebenso für das Recht des Menschen in der Wahl seines Glaubens, wie für das Wohl und die Sicherheit des Landes, zu dessen ersten Repräsentanten sie zählten, mit dem Säbel in der Hand und den Waffen des Geistes kämpften. Wir nennen darunter nur **Bartholomäus** (I.) [S. 165, Nr. 2], **Erasmus** (I.) [S. 168, Nr. 14], **Erasmus** den Aelteren [S. 169 Nr. 15], **Gotthard** [S 177, Nr. 26], **Gundakar** (XI.) [S. 178, Nr. 30], **Ludwig** [S. 187, Nr. 51], **Paul Jacob** (II.) [S. 189, Nr. 58], **Rüdiger** (IX.) [S. 192, Nr. 65] und **Camillo Rüdiger** [S. 197], der den 20. Juli 1848 mit goldenen Lettern in die Annalen seines Lebens verzeichnen darf. — Der Deutsche Orden zählt drei Sprossen dieses Geschlechtes in seinen Reihen: den berühmten Feldmarschall **Guido** [S. 202], dann **Erasmus Christoph** [Seite 170, Nr. 17] und **Max Emanuel**, der als Ordensritter der Ballei Oesterreich und k. k. Oberstlieutenant im Jahre 1801 gestorben; hingegen weist das Geschlecht der Starhemberg sieben Ritter des goldenen Vließes auf, eine Zahl, worin es nur von dem Fürstenhause der Schwarzenberg, welches deren elf zählt, übertroffen wird. Die Träger dieses, nur Personen fürstlichen Geblütes, oder höchsten Vertrauens von Seite des Monarchen verliehenen Ordens sind **Ernst Rüdiger** [S. 171, Nr. 18], **Conrad Balthasar** [S. 166, Nr. 8], **Heinrich Wilhelm** [S. 181, Nr. 36], **Gundakar Thomas** [S. 179, Nr. 32], **Conrad Sigismund** [S. 167, Nr. 9], **Georg Adam** [S. 200] und **Ludwig Joseph Max** [S. 209]. — Unter den Männern der Kirche finden wir wohl mehrere Domherren, doch alle ohne hervorragende Bedeutung; der einzige historisch bemerkenswerthe Sproß ist **Eberhard** (II.), Erzbischof von Salzburg [Seite 167, Nr. 10], dessen trauriges Ende — allem Anscheine nach Vergiftung — die Sprossen dieses Hauses wenig lüstern nach Ehrenstellen einer Hierarchie gemacht haben dürfte, in welcher früher die ewige Lehre des Erlösers leider mit Gift, Dolch und Scheiterhaufen interpretirt wurde. — Mit Männern der Wissenschaft, mit Förderern derselben und der Kunst jedoch ist das Geschlecht weniger reich gesegnet. Nur von Guido [S. 202] ist es bekannt, daß er mit Arbeiten über Kriegsgeschichte sich beschäftigte. Franz Ottokar [S. 176, Nr. 20] hat sich als Begründer der nordischen Stiftung in Linz ein dauerndes Andenken gesichert. Ab und zu bethätigt noch ein Starhemberg wärmeres Interesse für die höheren Factoren des menschlichen Lebens, ohne jedoch weiter einzugreifen, oder fördernd mitzuwirken. — Der Grundbesitz und das Vermögen des Hauses erhoben dasselbe zu einem der mächtigsten Geschlechter des Kaiserstaates, sind jedoch in neuerer Zeit, theils durch die Räubereien der Franzosen aus Rache gegen einen Sproß dieses Geschlechtes, der seinen Haß gegen die Franken nicht verhehlte, theils durch verschwenderische Gebahrung, einigermaßen erschüttert worden. Die früher bestandenen beiden Majorate, jenes von Heinrich gestiftete und das zweite von Gundakar Thomas [S. 179, Nr. 32] begründete, wurden nach zweihundert Jahre langer Trennung, nach Erlöschen der Heinrich'schen Hauptlinie, unter dem Fürsten Camillo Rüdiger [S. 197] in eine Hand vereinigt. — Der Grundbesitz, der im Laufe der Jahrhunderte vielfach wechselte, theils durch Erbschaften, Donationen, Käufe und Verkäufe mannigfach bald verringert, bald vermehrt wurde, ist noch ein sehr ansehnlicher und besteht aus den Fideicommiß-Herrschaften Aichhof am Ybbsfelde, Conradswörth (oder dem sogenannten Starhemberg'sche Freihaus in der Vorstadt Wieden, welches, wie ein Gerücht ging, in den letzten Jahren von einer Actiengesellschaft angekauft worden. Vergleiche „Das Vaterland" (Wiener Parteiblatt), 1870, Nr. 146, im Feuilleton.), Thürnstein mit dem Wachauerthale und dem St. Michaelerhof in Niederösterreich, Zielern, Göpfritz im V. O. M. B., Amt Goldwörth, dem Schaumburgerhof in Wien, Senftenberg, Lang-Enzersdorf in Niederösterreich, Mühlgraben, ferner aus den Herrschaften, Gütern und Häusern: Eferding, Freidegg, Schönegg, Edelbach, Zehentgruben, Freienstein, Ostetenau, Hartheim, Hebatten-

dorf, Carlspach und Waasen, Schaumburg im Hausruckviertel (das Herzog Albrecht mit dem Zopfe im Jahre 1380, als es noch Graf Heinrich von Schaumburg besaß, hatte belagern und unter Anderem ein Fäßchen s. v. Menschenkoth in das Schloß hatte werfen lassen, nachdem der Graf mit diesem „neuen Wurfgeschoß" den Anfang gemacht, in der Meinung, daß der Graf das Schloß vor Gestank werde verlassen und Gnade suchen), Senftenegg, Malteserstift Stroham, Warenberg, Weißenberg, aus dem Freihaus in der vorderen Schenkenstraße in Wien, Bergheim, Eschlberg im Mühlviertel, Lichtenhaag, Untracht, Gneißenau, Goldwörth, Greiffenberg, Herrschaft Haus und Freistadt, Reichenstein und Griesing, Rottenegg, Oberwallsee (die letzten vier alle im Mühlkreise), Weigelsdorf, Zöbing, Auerberg, Auhof bei Linz, Freihaus in Linz Nr. 784 auf dem oberen Graben, Haagen bei Linz, Lobenstein, Preittenbruck, Reichenau, Riedegg im Mühlkreise und Wildberg. Es mögen wohl in jüngster Zeit einige Veränderungen in diesem Herrschaften- und Güter-Complex vor sich gegangen sein, jedoch im Wesentlichen ist der Grundbesitz noch heute ein sehr ansehnlicher, wenngleich durch Sequestration beschränkter. — Was nun die ehelichen Verbindungen und die Frauen des Hauses Starhemberg anbelangt, so begegnen wir nur Namen der ersten Familien meist österreichischen Adels; wir nennen von diesen: Auersperg, Breuner, Capellen, Chuenring, Colloredo, Czernin, Dietrichstein, Fünfkirchen, Hardegg, Herberstein, Hohenberg, Hoyos, Jörger, Kaunitz, Künigl, Kuefstein, Lamberg, Liechtenstein, Lobkowitz, Meggau, Neipperg, Polheim, Puchheim, Rindsmaul, Roggendorf, Rosenberg, Schärffenberg, Schwarzenberg, Sternberg, Stubenberg, Salm, Thürheim, Trauttmansdorff, Weissenwolff, Welsperg, Wolkenstein, Windischgrätz, Wurmbrand, Zinzendorf; aber auch fremder Adel, wie z. B. deutscher, belgischer, ungarischer, italienischer, ist durch hohe Namen vertreten, wie z. B. d'Arenberg, Beaufort-Spontin, Caviani, Collalto Eszterházy, Fugger, Hamilton, Hessen-Rheinfels, Karatsonyi, Kollonitsch, Lannoy, Nassau-Siegen, Pálffy, Spinola, Zichy, Thurzó u. A. — Daß die Dichtung einem Geschlechte gegenüber, das einen Ernst Rüdiger, einen Guido in seinen Reihen zählt, nicht theilnahmslos geblieben, erklärt sich wohl von selbst, und die Vertheidigung Wiens unter Ernst Rüdiger ist wiederholt Gegenstand dramatischer Bearbeitung gewesen. So hat ein österreichischer Poet, Namens Reinhold Eduard Hahn, das historische Drama „Starhemberg oder die Bürger von Wien" im Jahre 1865 veröffentlicht, und auch Fernand Stamm hat im Pulte ein Drama „Graf Starhemberg" liegen. Ob nun der sicher hochpoetische Stoff sich zunächst für dramatische Behandlung eigne, wollen wir nicht näher untersuchen. Uns dünkt er mehr für epische Behandlung zu taugen. In kleineren Poesien wurden Reichard Guido und Ernst Rüdiger gefeiert; wir nennen nur: „Den Tag von Salankemen" (1691), worin Dr. Rudolph Puff den Heldentod Reichards von Starhemberg feiert; — „Guido von Starhemberg. Wiens Fabricius 1683." Von F. Pietznigg; — und eine zweite, demselben Helden gewidmete historische Ballade von Deinhardstein, und „Rüdiger von Starhemberg" von Johann Gabriel Seidl. Vereinzelt und episodisch treten Sprossen dieses Hauses in verschiedenen epischen Dichtungen und in Romanen auf. — [Quellen. Schwerdling (Johann), Geschichte des uralten und seit Jahrhunderten um Landesfürst und Vaterland höchst verdienten theils fürstlichen, theils gräflichen Hauses Starhemberg (Linz 1830, Joseph Feichtinger's sel. Witwe, 8°., VI und 460 Seiten und drei Stammtafeln). Die chronologische, die einzelnen Sprossen des Hauses in knappen Biographien behandelnde Darstellung beginnt S. 71 und reicht bis 401. Dann folgt ein Verzeichniß der mit dem Hause Starhemberg verschwägerten Frauen bis 415, und zuletzt von S. 427—460 27 Beilagen, meist Abdruck alter Urkunden u. d. m. Das Buch ist gut gemeint und auch mit einer gewissen Gründlichkeit aber mit einer Geschmacklosigkeit ohne Gleichen behandelt, und jedenfalls als abschreckendes Muster, wie solche Monographien nicht behandelt werden dürfen, geschrieben. Gewiß ist es, daß die Censur dem Verfasser Daumschrauben anlegte, und er das Interessanteste, z. B. die Haltung der Starhemberg gegenüber der Reformation, zu deren entschiedensten Anhängern und Verfechtern sie zählten, mit

Stillschweigen überging, weil er, so reiche Materialien ihm darüber auch zu Gebote standen, nichts sagen durfte; aber auch sonst entfaltet er eine eigene Geschicklichkeit, schleppend, weitläufig, ja die klarsten Dinge durch eine breitspurige Behandlung verdunkelnd vorzutragen. Das umfangreiche Buch ist nur seiner chronologischen Daten wegen ein verläßliches Hilfsbuch für einen späteren Historiker, den dieses merkwürdige und an denkwürdigen Persönlichkeiten so reiche Dynasten-Geschlecht noch finden dürfte. — *Halloy (P. J. de)*, Origo et Genealogia Starhembergica (Viennae, 1729, 4°.). — Hoheneck (Johann Georg Freiherr), Genealogische und historische Beschreibung der löblichen Stände des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns (Passau 1727, Fol.) Bd. II, S. 504 u. f. — Hackelberg (Max. Erasmus), Fata Starhembergica oder Abkunft des Hauses Starhemberg. Manuscript im fürstlichen Archive. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXIX, Sp. 1012—1037. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon u. s. w. (Leipzig 1868, Friedrich Voigt, gr. 8°.) Band VIII, Seite 591 [mit einer reichen Literatur]. — Derselbe, Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart, Bd. II, S. 506 u. f. — Nedopil (Leopold), Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archive (Wien 1868. W. Braumüller, gr. 8°.) Bd. III., S. 197. — Schönfeld (Ignaz Ritter v.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Schaumburg u. Comp., 8°.) Bd. I, S. 187; Bd. II, S. 38. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuche (Gotha, Justus Perthes, 32°.) 110. Jahrg. (1873), S. 208. — Genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (ebd. 32°.), 46. Jahrgang (1873), S. 819. — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1858, Justus Perthes, kl Fol.) I. Abthlg. Deutschland, S. 390 und 391, Nr. 640. — Viele andere Quellen sind bei den Biographien der einzelnen Sprossen dieses Geschlechtes angegeben. Ebenso sind die verschiedenen Bildnisse, welche im Stich oder Lithographie erschienen, mit Ausschluß der zahllosen Familienbildnisse, welche Schwerdling mit scrupulöser Ausführlichkeit und Langweiligkeit bei jedem einzelnen Familiengliede beschreibt, von Jenen, welche sich dafür interessiren, bei Schwerdling nachzulesen].

II. **Besonders hervorragende Sprossen des Hauses Starhemberg.** 1. **Anton Gundakar** Graf von S. [siehe die besondere Lebensskizze S. 157]. — 2. **Bartholomäus** (I.) (geb. 1460, gest. 19. April 1531) Ein Sohn des Johannes (IV.) aus dessen dritter Ehe mit Agnes Elisabeth von Hohenberg. Im Jahre 1482 ernannte ihn Kaiser Friedrich III. (IV.) zum Rathe, und 1486 ertheilte ihm König Max anläßlich seiner Krönung zum römischen König in Aachen den Ritterschlag. Als Mathias Corvinus im Jahre 1485 von Haimburg aus Wien bedrohte und die Noth in Wien schon sehr hoch gestiegen war, gelang es doch dem vereinten Wirken der Herren von Lamberg, Zinzendorf und Bartholomäus von Starhemberg, die Uebergabe der Stadt noch längere Zeit hintanzuhalten, die freilich schließlich am 1. Juli 1485 die Thore öffnete und den König Mathias einziehen ließ. Im J. 1490 wurde Bartholomäus zum kaiserlichen Feldhauptmann in dem damaligen, gegen Mathias Corvinus in Melk aufgestellten Lager ernannt. Bei der Leichenfeier des Kaisers Friedrich zu Wien, 1493, trug Bartholomäus den Helm wegen des Landes ob der Enns. Im Jahre 1507 ernannte Kaiser Maximilian I. Bartholomäus zum Regenten der niederösterreichischen Lande Als nach des Kaisers Max Tode die Stände des Landes ob der Enns, welche die Verwaltung des Landes unter sich hatten, zu diesem Zwecke eine eigene Landesordnung entwarfen, befand sich auch Bartholomäus unter den Unterzeichnern derselben. Darauf wurde er als Gesandter zu Kaiser Karl V. und dem Infanten Prinzen Ferdinand nach Spanien geschickt. Im Jahre 1526, als das Verordneten-Collegium bei den oberösterreichischen Ständen eingeführt wurde, wurde Bartholomäus erster Verordneter des Herrenstandes Im Jahre 1505 übernahm Bartholomäus in Gemeinschaft mit seinen Brüdern Ludwig und Gregor auf kaiserlichen Befehl den Bau der Hofstatt zu Linz an der Stadtmauer unter dem Schloß, vormals das Pichsenhaus genannt. Dafür versprachen

Seine Majestät jeder ihrer Hausfrauen einen sammtenen Rock zu verehren. Im Jahre 1502 errichtete Bartholomäus mit den beiden vorgenannten Brüdern Ludwig und Gregor eine Erbsvereinigung. Im Jahre 1493 vermälte sich Bartholomäus mit Magdalena von Losenstein, welche ihm zwei Söhne und fünf Töchter — alle aus der Stammtafel ersichtlich — gebar. Als Bartholomäus im J. 1523 seine Gattin Magdalena durch den Tod verlor, richtete Luther an ihn ein eigenes Trostschreiben [Luther's Schriften, 2. Auflage, 2. Theil, S. 459], worin er ihn ermahnt, für die Seele der Verstorbenen ja keine Gottesdienste, Vigilien, Seelenmessen und tägliche Gebete halten zu lassen. Bartholomäus, der 1531 im Alter von 72 Jahren starb, liegt an seiner Gattin Seite zu Helmonsoedt im sogenannten Haselgraben in Oberösterreich, wo die Familiengruft der Starhemberge sich befindet, beigesetzt. Nach Schwerdling (siehe unter den Quellen) wäre Bartholomäus ein Sohn von Johannes (IV.) zweiter Gattin, welche er Agnes Elisabeth von Hohenberg nennt. Der Name ist richtig, nur ist Agnes Elisabeth nicht die zweite, sondern die dritte Gattin Johannes'. Mit der zweiten, Elisabeth, einer geborenen von Puchheim, hatte Johannes keine Kinder. — 3. **Camillo Heinrich** Fürst [siehe die besondere Lebensskizze S. 196]. — 4. **Caspar** siehe **Kaspar** [S. 186, Nr. 49 u. 50]. — 5. **Camillo Rüdiger** Graf von S. [siehe den besonderen Artikel S. 197]. — 6. **Christian** (geb. 1609, gest. 1636). Ein Sohn Gotthards von S. und Benignas Freiin von Preising. Christian ergriff das Waffenhandwerk, und fand auch 1636 auf dem Schlachtfelde den Soldatentod. Dieß und nichts Näheres ist aus dem zu Eferding befindlichen Bildnisse seines Vaters Gotthard zu entnehmen. — 7. **Clara** Gräfin S. (geb. 28. April 1808), eine geborene Freiin von Luzensky, und (seit 17. Mai 1835) zweite Gemalin des Grafen Karl Gundakar von Starhemberg, der sie am 3. October 1859 als Witwe zurückließ. Diese Dame glänzte in der Tonkunst, noch mehr aber durch ihre Wohlthätigkeit, wodurch sie ein bleibendes Andenken in Oberösterreich, wo sie viele Jahre lebte, hinterließ. Diese Tugend der edlen Dame wurde auch poetisch gefeiert, wie aus den schwungvollen Versen eines F. H. im „Oberösterreichischen Bürger-Blatte", 1856, Nr. 189: „An die hochg. Frau Clara Gräfin von Starhemberg" zu entnehmen ist, welche sie als „der Hilfsbedürftigen festen Hort" bezeichnen. Die Gräfin, nunmehr 70 Jahre alt, lebt zur Zeit zu Moor in Ungarn. Ueber ihren Gatten Karl Gundakar siehe S. 185, unter Nr. 48. — 8. **Conrad Balthasar** Graf (geb. 1612, gest. 3. April 1687). Von dem Zweige Paul Jacobs. Ein Sohn desselben aus der zweiten Ehe mit Dorothea von Thannhausen. Trat, nachdem er die sogenannte Cavaliertour gemacht, in Kriegsdienste Ferdinands II. In diesen zeichnete er sich zuerst bei Regensburg aus. Bei der Belagerung dieser Stadt erstieg Conrad Balthasar bei dem Generalsturm, der am 6. Juli 1634 stattfand, der Erste die Schanze. In der Schlacht bei Nördlingen wurde er verwundet. Im Jahre 1635 trat er als Oberstlieutenant aus den Kriegsdiensten. 1649 wurde er Verordneter des Herrenstandes in Oesterreich ob der Enns, bald darauf Regierungsrath, im Jahre 1656 Vice-Statthalter bei der niederösterreichischen Regierung. Kaiser Ferdinand III. ernannte ihn überdieß zum Vice-Obersthofmeister seiner Gemalin Maria Eleonora und sein Nachfolger Kaiser Leopold I. zum Oberststallmeister der Kaiserin Witwe. Im Jahre 1663 zum wirklichen Statthalter und geheimen Rathe ernannt, wurde er noch Director des k. k. geheimen Deputirten-Rathes. Auch wurde ihm der Grafentitel erneuert, dessen sich die Familie seit Annahme des Namens Starhemberg im 13. Jahrhunderte nicht bedient hatte. Mit seinen Verdiensten um Staat und Krone gehen seine Maßnahmen um den Glanz und die Hebung seines Geschlechtes Hand in Hand. Die ob vieler Kriegskosten verpfändete Herrschaft Schönpichl löste er wieder aus, kaufte die Grafschaft Warenberg (1639), die Herrschaften und Güter Reidharting (1651), Freienstein (1657), Eferding (1666), Karlsbach und Waasen (1668), Freydegg, Schönegg und Weißenberg (1678), Krumnußbaum (1682), Agstein (1685), Gut Auhof und Herrschaft Wimspach (1688), Eichlberg, Lichtenhag, Untracht, Thürnstein, Zeilern, Höbattendorf und Neusiedl, ein Freihaus in Linz (1657), ein Freihaus auf dem Minoritenplatz in Wien und einen großen Häusercomplex zu Anfang der Vorstadt Wieden, welchen er in

eins vereinigte und Conradswörth nannte. Es ist dieß das heutige „Starhemberg'sche Freihaus". Die noch heut geltende Ansicht, als sei dieses Haus in Würdigung der Verdienste Rüdigers von Starhemberg um die Vertheidigung Wiens gegen die Türken im Jahre 1683 von allen bürgerlichen Abgaben frei gemacht worden, ist dahin zu berichtigen, daß schon lange vor 1683 dieses Haus ein Freihaus, d. h. von allen Lasten befreit gewesen, wie aus zwei Freibriefen des Kaisers Ferdinand III. vom Jahre 1642 und vom 12. Juni 1643 erhellet. Von seinen zahlreichen frommen und Messenstiftungen — denn im Gegensatze zu seinem Vater und seiner Mutter, welche beide lutherisch gewesen, war Conrad Balthasar zum Katholicismus zurückgekehrt — seien erwähnt die im Jahre 1660 im Wiedener Freihause erbaute Rosalienkirche mit den dazu gehörigen Messen und das im Jahre 1672 von ihm gestiftete und später von Franz Ottokar Grafen Starhemberg noch reicher dotirte Servitenkloster zu Schönpichl. Unter Jenen, welche bei der in Wien ausgebrochenen Seuche (1684) sich besonders hervorgethan, wird neben Georg Grafen Hoyos und Fürsten Schwarzenberg auch Conrad Balthasar Graf Starhemberg rühmlichst genannt. Auf allen von ihm erworbenen Häusern und Schlössern ließ er auf seinem Wappen die Worte: „Benedictio domini" beifügen. Mit Diplom vom 4. August 1667 erhielt er die Landmannschaft des Königreichs Böhmen und im Jahre 1681 auf dem Landtage zu Oedenburg verlieh ihm der Kaiser den Orden des goldenen Vließes. Graf Conrad Balthasar war zweimal vermält; das erste Mal im Jahre 1635 mit Anna Elisabeth von Zinzendorf, verwitweten Freiin von Zelking (gest. 28. September 1659), welche ihm zwei Söhne, darunter den berühmten Vertheidiger Wiens Heinrich Ernst Rüdiger, gemeiniglich Ernst Rüdiger genannt, gebar, und zum zweiten Male am 8. Februar 1660 mit Katharina Franziska Gräfin Cavriani, welche ihm vier Söhne schenkte. Graf Conrad Balthasar starb im Alter von 75 Jahren und liegt in der Familiengruft zu Eferding bestattet. Ein Denkstein aus rothem Marmor in der dortigen Stadtpfarrkirche neben dem Hochaltar gibt in einer umfassenden Inschrift ausführliche Nachrichten über den Verewigten. — [Porträt. F. van de Steen sc. (kl. Fol.)] — 9. **Conrad Sigmund Anton** Graf (geb. 5. Februar 1689, gest. 18. September 1727). Vom Zweige Paul Jacobs. Erstgeborner Sohn Franz Ottokars und Maria Cäcilias Gräfin von Rindsmaul. Erst zehn Jahre alt, verlor Conrad Sigmund Anton seinen Vater und sein Onkel Gundakar Thomas wurde sein Vormund. Dieser trug für eine sorgfältige Erziehung seines Mündels Sorge. Im Jahre 1705, damals 16 Jahre alt, erlangte Conrad das Doctorat der Philosophie; nun ging er auf Reisen, von denen er nach vier Jahren zurückkehrte und darauf die Verwaltung seiner Güter übernahm, welche aus der Grafschaft Warenberg und 18 Herrschaften und Gütern bestanden. Im J. 1713 wurde Conrad Sigmund zum Administrationsrathe in Baiern, 1715 zum Reichs-Hofrath, 1717 zum ersten Principalgesandten auf dem Reichstage in Regensburg, 1720 zum kaiserlichen Botschafter am großbritannischen Hofe, 1722 zum wirklichen geheimen Rathe und Ritter des goldenen Vließes ernannt. Früher schon, am 9. November 1719, war er in das fränkische reichsgräfliche Collegium eingeführt worden. Auf seinem Posten als Botschafter am großbritannischen Hofe hatte S. soviel Umsicht und Tact bewiesen, daß auf ihn die Wahl zum Vice-König für Neapel gefallen war, aber sein Ableben vereitelte die Ausführung und dieses war im Alter von erst 38 Jahren erfolgt. Graf Conrad Sigmund förderte die Ausführung der von seinem Vater begründeten Stiftung des sogenannten „nordischen Seminars" in Linz. Conrad Sigmund war seit 1. September 1710 mit Maria Leopoldine Fürstin von Löwenstein Werthheim vermält, welche (1763 gest.) ihren Gatten um 37 Jahre überlebte. Aus dieser Ehe stammten fünf Söhne und sechs Töchter, von denen nur zwei Söhne und vier Töchter höhere Jahre erreichten. Durch einen Stiftbrief vom 31. Mai 1710 hat Conrad Sigmund die nordische Stiftung in Linz um ein Capital von 6000 fl. vermehrt. — 10. **Eberhard** (II.) (geb. nach Schwerdling im Jahre 1360, nach Zauner 1368; gest. nach Schwerdling 5. Februar 1429, nach Zauner am 9. Februar 1429). Ein Sohn Rüdigers (III.) von S. und dessen zweiter Gattin Maria Anna von Dachsberg. Eberhard studirte zu Paris, wo

er Doctor der Theologie wurde. Dann wurde er Domdechant in Salzburg und im Jahre 1427 zum Erzbischof von Salzburg gewählt. In seine nur zweijährige Regierung fallen zwei sehr denkwürdige Vorkommnisse: erstens der Vertrag zwischen ihm und Herzog Friedrich von Oesterreich und Grafen von Tirol ddo. Gratz Elsbethtag 1427, wornach Herzog Friedrich im Zillerthale im Gebirge auf Gold und Silber gegen die Hälfte des Gewinnes und mit dem Vorbehalte der dem Erzstifte gehörigen Gerichte und Herrlichkeiten mitbauen durfte, wogegen sich der Herzog Friedrich verbindlich machte, dem Erzbischof von Salzburg das Salz von dem Erze zu Hallein und das Eisen von den Erzen zu Gmundt und Hüttenberg auf den Straßen seiner Lande hinfür gehen und vertreiben zu lassen; zweitens stellte er den Kirchenfrieden in der Passauer Diöcese wieder her, indem er in dieser Angelegenheit sich nach Wien begab und durch seine persönliche Fürsprache bei Erzherzog Albrecht die Anerkennung Leonhard Laymingerʼs als Bischof von Passau erwirkte und dadurch alle weiteren Streitigkeiten beilegte. Eberhard hob nun den über Leonhards Widersacher verhängten Kirchenbann auf, und wurde über den ganzen Vorgang eine feierliche Urkunde ddo. 7. December 1428 ausgefertigt. Erzbischof Eberhard war ein strenger Kirchenfürst, der auf Zucht und Sitte in seinem Sprengel sah und gegen das Concubinat der Geistlichen in rücksichtsloser Weise vorging. Dadurch zog er sich viele Feinde zu und Zauner schreibt ausdrücklich, „daß diese ihm und seinem Kämmerer Gift beigebracht, an welchem beide gestorben". Eberhard wäre nach Zauner 61, nach Schwerdling 69 Jahre alt geworden. Er liegt in der Domkirche zu Salzburg in der St. Anna-Capelle begraben. [Zauner (Judas Thadäus), Chronik von Salzburg (Salzburg 1798, F. X. Duyle, 8°.), Theil III, S. 43. — Unparteiische Abhandlung von dem Staate des Erzstiftes Salzburg §. 241, S. 283 und §. 291, S. 345. — *Pez (Bernard P.)*, Thesaurus Anecdotorum novissimus etc. (Aug. Vindel. 1721—1729, Fol.) tom. VI, pars 3, p. 150]. — 11 **Emanuel** Graf, siehe: **Johann Guidobald** Graf [S. 183, Nr. 39, zu Ende des Textes]. — 12. **Emanuel Max Michael** (geb. 26. September 1752, gest. zu Wien 1814). Von der Heinrichʼschen Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Emanuel Michael und Wilhelminen Antoniens Gräfin Starhemberg von der Rüdigerʼschen Hauptlinie. Der Graf Emanuel diente gleich seinem Vater in der kaiserlichen Armee, in welcher er sich bereits als Hauptmann und später als Major im Infanterie-Regimente Neugebauer Nr. 46 bei verschiedenen Gelegenheiten ausgezeichnet. Insbesondere that er sich im Jahre 1799 bei dem Angriffe auf Graubünden hervor. Als Oberstlieutenant trat er aus der activen Armee. Der Graf Emanuel war (seit 21. September 1784) mit Maria Aloisia geborenen Gräfin Fugger-Kirchberg (geb. 18. Februar 1756, gest. 17. September 1799) vermält. Aus dieser Ehe stammen vier Söhne, von denen Graf Karl Guido den Stamm fortsetzte, mit dessen Sohne Gundemar die Heinrichʼsche Linie der Starhemberg erlosch, nachdem sie an dritthalb Jahrhunderte gedauert. — 13. **Emanuel Michael** Graf Starhemberg (gest. 22. Februar 1771). Von der Heinrichʼschen Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Maximilian Adam Franz aus dessen erster Ehe mit Maria Franziska Gräfin Lannoy. Betrat gleich vielen seiner Vorfahren die militärische Laufbahn; stufenweise vorrückend, erreichte er zuletzt die Würde eines k. k. General-Feldzeugmeisters und war seit dem Jahre 1741 bis an seinen Tod, somit durch 30 Jahre, Inhaber des Infanterie-Regimentes Nr. 24. Im Jahre 1737 vermälte er sich mit Maria Wilhelmine Antonia geborenen Gräfin Starhemberg (geb. 1715, gest. 8. Juni 1800), einer Tochter Franz Josephs von Starhemberg vom Ludwigʼschen Ast, welche ihm fünf Söhne und drei Töchter gebar, von denen ein Sohn und drei Töchter jung starben. Von den Söhnen pflanzten Rüdiger Joseph und Emanuel Max diese Linie fort, welche aber schon mit Rüdiger Josephs Sohne und Emanuel Maxens Enkel ganz erlosch. — 14. **Erasmus** (I.) (geb. 1503, gest. 1560). Ein Sohn des Bartholomäus von S. und Magdalenens von Losenstein und mit ihr zugleich der Stammvater aller folgenden und noch heut blühenden Linien des Hauses Starhemberg. Erasmus war kaiserlicher Rath, in den Jahren 1536 und 1553 Verordneter des Herrenstandes der oberösterreichischen Stände, dann kaiserlicher Oberstkämmerer und gehei-

mer Rath. Er wurde bei verschiedenen mehr und minder wichtigen Anlässen in Deputationen gewählt. Vornehmlich zeichnete er sich 1529 aus, als die Türken Wien belagerten. Der Kaiser schickte ihn mit einer Sendung ins Reich, damit er von dort Reichshilfe mitbringe. In der That brachte er auch drei Regimenter Kürassiere mit, warb auf eigene Kosten in Sachsen und Meissen zwei Regimenter an und trug mit Wolf von Roggendorf [Band XXVI, S. 272, Nr. 11] wesentlich zum Entsatze Wiens bei. Gleich seinem Vater Bartholomäus, war er ein eifriger Bekenner der lutherischen Lehre, wirkte nachdrücklich für deren Verbreitung und stand mit Luther in brieflichem Verkehr. Als in den Jahren 1547 und 1548 die vereinigten österreichischen Stände an den König Ferdinand Bitten um Freigebung der Religionsübung stellten, befand sich auch Erasmus unter den Unterzeichnern dieses Documentes, wodurch er sich die kaiserliche Ungnade zuzog und nebst mehreren Gütern auch die Würde eines Oberstlandesmarschalls der Erzherzogthümer Oesterreich ob und unter der Enns, nach dem Tode seines Schwiegervaters, des Grafen von Schaumburg, worauf er ein Anrecht hatte, einbüßte. Erasmus war zweimal vermält. Zuerst seit 1530 mit Anna geborenen Gräfin Schaumburg und dann seit 1553 mit Regina Freiin von Pollheim. Durch Erasmus' erste Gattin Anna, geborenen Gräfin Schaumburg, wuchsen dem Hause Starhemberg ansehnliche Reichthümer zu. Denn als mit Wolfgangs Grafen von Schaumburg Tode 1559 dieses Geschlecht erlosch, gelangten durch Testament die Herrschaften Schaumburg, Eferding, Stauff, Peuerbach, Erlach, Mistelbach und noch andere Güter an das Haus Starhemberg. Anna gebar ihrem Gatten Erasmus 18 Kinder, und zwar elf Söhne, sieben Töchter. Von den Söhnen bildeten Rüdiger, Gundakar und Heinrich die drei Hauptlinien des Starhemberg'schen Hauses. Jene Gundakars erlosch schon in der zweiten Generation; jene Heinrichs nach dritthalbhundertjähriger Dauer in unseren Tagen; jene Rüdigers aber spaltete sich mit seinen Söhnen Paul Jacob und Ludwig in zwei Zweige, von denen jener Ludwigs auch bereits erloschen und jener Paul Jacobs zur Stunde in gräflicher und fürstlicher Linie fortblüht. Erasmus von Starhemberg's zweite Ehe mit Regina Freiin von Pollheim blieb kinderlos. Regina starb am 8. October 1572. Das Todesdatum des Erasmus wird verschieden angegeben. Schweidling nennt den 8. September 1560 als seinen Todestag, das Zedler'sche „Lexikon" den 10. Juli d. J. Auf Bildnissen erscheint auch 1577 als sein Todesjahr. — 15. **Erasmus** der Aeltere (geb. 1575, gest. zu Efstetenau 14. Juli 1648). Von der Heinrich'schen Hauptlinie. Ein Sohn Heinrichs mit Magdalena von Lamberg. Erasmus war kaiserlicher Landrath, im Jahre 1609 Verordneter des Herrenstandes in Oesterreich ob der Enns. Im Jahre 1621 schickten ihn die oberösterreichischen Stände nach München, wo er unter anderen Puncten auch die Enthebung der Stände von der Unterhaltung der Garnison, ja die gänzliche Entfernung dieser letzteren aus dem Lande und das freie Vereinigungsrecht der Stände ohne vorangehende Bekanntgebung der Verhandlungsgegenstände betrieb. Ungemein und nützlich thätig erwies sich Erasmus, als im Jahre 1632 der Bauernaufruhr im Hausruckkreise ausbrach. Als Unterhandlungen angeknüpft werden sollten, bestimmten die Bauern selbst Erasmus von S., der lutherisch war, als einen derjenigen, mit dem sie unterhandeln wollten, und obgleich der damalige Landeshauptmann von Kuefstein, den Antrag zu Unterhandlungen ablehnend, Gewalt angewendet wissen wollte, begab sich doch Erasmus am 19. August 1632 nach Wels, um dort mit einem Ausschusse der rebellischen Bauern zu unterhandeln und sie zur Ruhe zu bewegen. Erasmus war ein eifriger Anhänger der Lehre Luther's, für die er mit der ganzen Macht seines Ansehens eintrat und deßhalb auch nach Prag zur Verantwortung citirt wurde. Auch wurde er schon im Jahre 1601 nach Wien einberufen, um sich zu verantworten, warum er das im Landhause zu Linz durch kaiserlichen Befehl schon einmal abgestellte lutherische Religions-Exercitium, dem kaiserlichen Befehle entgegen, wieder eingeführt habe. Der Vorgang wider Erasmus wurde mit solcher Schärfe geführt, daß er sich endlich den kaiserlichen Befehlen unterwarf, worauf die Aufhebung des evangelischen Religionsbekenntnisses in Oesterreich ob der Enns erfolgte. Unter der Gesandtschaft der protestan-

tischen Stände Oesterreichs, welche sich zum Landtage begab, den Bethlen Gabor zu Neusohl hielt, befand sich auch Erasmus, wie er sich denn auch an den wider den Kaiser angezettelten Unruhen betheiligte. In Folge dessen ließ der Kaiser in den Jahren 1624 und 1625 Starhemberg's Güter confisciren, gab ihm aber dieselben im Jahre 1627 wieder heraus. Den lutherischen Glauben abzulegen, wie es verlangt wurde, konnte Erasmus sich nicht entschließen und zog es vor, seine Besitzungen und sein Vaterland zu verlassen, welchen Entschluß er 1633 und zugleich mit ihm seine Basen von der Rüdiger'schen Hauptlinie Salome, verwitwete Freiin von Jörger, geborene Starhemberg, und Benigna, vermälte Gotthard von Starhemberg, geborene Freiin von Preising, ausführten. Erasmus von S. war zweimal vermält: das erste Mal (seit 1. Februar 1597) mit Elisabeth Ungnad von Weißenwolf Freiin von Sonnegg, einer Tochter des berühmten David Ungnad, kaiserlichen Kriegs-Präsidenten, der in den Jahren 1572 und 1574 als Gesandter nach Constantinopel ging. Als Elisabeth im Jahre 1631 nach 34jähriger Ehe starb, vermälte sich Erasmus im folgenden Jahre zum anderen Male mit Maria Salome geborenen Freiin von Jörger. Von seiner ersten Frau hatte Erasmus 13 Kinder, von denen acht in jungen Jahren starben. Die zweite Gemalin Maria Salome genas auf der Reise, als sie mit ihrem Gatten des Glaubens wegen die Heimat verließ, zu Passau eines Knäbleins, und starb 23 Jahre alt, zugleich mit demselben am 18. Mai 1633. Erasmus überlebte seine zweite Gattin noch um 15 Jahre und starb zu Gstetenau 73 Jahre alt. — 16. **Erasmus** der Jüngere (geb. auf Schloß Riedeck in Oberösterreich 13. Mai 1593, gest. zu Regensburg 2. April 1664). Von der Heinrich'schen Hauptlinie. Ein Sohn Reichards und Julianas Freiin von Roggendorf. Erasmus d. J. ist ein Neffe Erasmus' des Aelteren [s. d. Vorigen]. Erasmus war ein gelehrter und mehrerer Sprachen kundiger Edelmann, und wurde in Folge dessen im Jahre 1648 als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft oder des Palmenordens, eines 1617 von Kaspar von Teutleben im Schlosse zu Weimar gestifteten Vereines, aufgenommen. Dieser Verein hatte sich die Erhaltung und Wiederherstellung der Reinheit der deutschen Sprache zur Aufgabe gemacht. Der Verein zählte ebenso Fürsten wie Bürgerliche zu Mitgliedern, und jedes Mitglied mußte sich einen besonderen Namen mit einem entsprechenden Emblem wählen. Erasmus hieß der Leidende und sein Sinnbild war ein wälscher Nußbaum, auf demselben etliche reife Nüsse, eine lange Stange und etliche Knüppel, mit der Devise „Fruchtet mehr"; Teutleben selbst hieß der Mehlreiche, und sein Emblem war reines Weizenmehl, das aus einem Beutel fällt; Ludwig von Anhalt hieß der Nährende, sein Emblem war ein ausgebackenes Weizenbrod; Georg von Anhalt hieß der Wohlriechende und sein Emblem war eine Maienblume. Spätere Namen waren noch sonderbarer; so hieß ein Graf von Hanau der Faselnde (mit Rapunzel), ein Anderer der Ausgefütterte (Hafer), ein Dritter der Gemästete (ein Scheffel voll Bohnen). Der Zweck der Gesellschaft war ein löblicher, wurde aber nicht erreicht; dennoch wirkte sie anregend, bis sie 1680 einging. Georg Neumark (gest. 1681), selbst Mitglied der Gesellschaft und der Sprossende genannt, schrieb ihre Geschichte unter dem Titel: „Neusprossender deutscher Palmenbaum" (Nürnberg 1668). Erasmus war (seit 4. Juni 1624) mit Judith Sabina Freiin von Jörger vermält, welche ihm fünf Kinder gebar, wovon vier in der Kindheit und mit dem letzten, einer Tochter, die Mutter selbst am 23. August 1630 das Zeitliche segneten. Der einzige Sohn Heinrich Helmhard, der heranwuchs, starb 22 Jahre alt vor dem Vater, der zu Regensburg im hohen Alter von 70 Jahren starb. [**Porträt.** E Wideman sc. 8°.]. — 17. **Erasmus Christoph** Graf (geb. zu Linz 5. August 1685, nicht, wie bei Schwerdling steht, 1785, gest im November 1729). Von der Heinrich'schen Hauptlinie. Ein Sohn Gundakars (XVI.) und Maria Annas Gräfin von Rappach. Der Graf trat früh in die kaiserliche Armee, kämpfte unter seinem Oheim Guidobald in Spanien, später 1716 und 1717 gegen die Türken in Ungarn, 1719 gegen die Spanier in Sicilien, wurde 1725 General-Major und Inhaber des 43. Infanterie-Regimentes, das 1809 reducirt wurde. Der Graf war auch deutscher Ordens-Komthur zu Großsonntag und starb, erst 44 Jahre alt, unvermält. [Thürheim (Andreas Graf) Feldmarschall

Otto Ferdinand Graf von Abensberg und Traun. 1677—1748. Eine militärisch-historische Lebensskizze. (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) S. 363]. — 18. **Ernst Rüdiger** (geb. zu Gratz 1638, gest. zu Wesendorf 4. Jänner n. A. 4. Juni 1701), erscheint auch als Heinrich Ernst Rüdiger, gewöhnlich aber mit Weglassung des Namens Heinrich, als Ernst Rüdiger. Ist ein Sohn Conrad Balthasars von S. und dessen erster Gattin Anna Elisabeth geborenen von Zinzendorf. Frühzeitig betrat Ernst Rüdiger die militärische Laufbahn. So diente er schon, als im Jahre 1657 Kaiser Ferdinand III. dem Könige Kasimir von Polen gegen Karl Gustav von Schweden Hilfe zusendete, im Regimente seines Vetters, des kaiserlichen General-Feldmarschall-Lieutenants Reichard Grafen von S. Im Jahre 1659 war er bei der Belagerung von Stettin. Als im Jahre 1664 der Türkenkrieg ausbrach, zeichnete sich Ernst Rüdiger in den Schlachten bei Kanischa und St. Gotthard aus. Darauf erhielt er das Commando zu Tokai und zu Szathmar. Neue Beweise seines Muthes und seiner Umsicht gab er im Kriege, welcher 1672 gegen Frankreich begann, und zwar zuerst im Treffen bei Genf, im Jahre 1674 im Treffen bei Mons gegen den Prinzen von Condé, im folgenden Jahre in der Schlacht bei Sinsheim und 1676 bei der Belagerung von Philippsburg, in welcher S. die feindliche Schiffbrücke theils zerstörte, theils in den Grund versenkte, bei dieser Gelegenheit aber auch schwer verwundet wurde, so daß er nach Speyer gebracht werden mußte. Das herrlichste Blatt in seinen Ruhmeskranz flocht sich aber Ernst Rüdiger, als die Pforte, von Tököly's Intriguen und Kara Mustaphas Uebermuthe aufgestachelt, Oesterreich den Krieg erklärte. Kara Mustapha hatte am 13. Februar 1683 den Oberbefehl über das 280.000 Mann starke osmanische Heer übernommen, welchem der Kaiser kaum 33.000 Streiter entgegenzusetzen hatte. Anfänglich glaubte man, Kara Mustapha beabsichtige, die Festung Raab zu belagern, als man mit Entsetzen gewahrte, daß er unmittelbar auf Wien vorrücke. Am 1. Mai inspicirte Kaiser Leopold zu Kittsee die Armee. Indessen drang Kara Mustapha unaufhaltsam vor, so daß der Herzog von Lothringen, welcher das kaiserliche Heer commandirte, der Uebermacht weichend, sich mehr gegen Wien zurückzog, und der Kaiser, den Befehl in der Stadt Wien dem Grafen Ernst Rüdiger anvertrauend, sich eiligst über Linz nach Passau flüchtete, und nur durch ein Wunder den nachsetzenden Tataren entkam, welchen die magyarischen Rebellen als Wegweiser dienten. In der Stadt Wien befand sich bis damals nur eine Besatzung von 1000 Mann Linientruppen vom Regimente Kaiserstein und die gewöhnliche Stadtguardia. Im Folgenden geben wir nur einen allgemeinen Umriß der Vorgänge im nächsten Hinblicke auf Ernst Rüdiger selbst. Die reichen Quellen über diese denkwürdige Periode enthalten ja das interessante, hier doch nicht zu erschöpfende Detail. Die Wiener glaubten, das im Felde stehende Heer sei am 7. Juli bei Petronell gänzlich vernichtet worden, und der Schrecken war groß, bis am 9. Morgens die ganze Cavallerie bei St. Marx zur Stadt hereinmarschirte und sich in der Taborau lagerte. Mit ihr langte auch der Feldzeugmeister Graf von Starhemberg an, dem der Kaiser in dieser Zeit der Noth die Vertheidigung der Hauptstadt anvertraut hatte. Binnen fünf Tagen setzte derselbe mit unglaublichem Eifer und staunenswerthem Scharfsinne die übel berathenen Vertheidigungsmittel der Stadt in den bestmöglichen Stand. Schon am 12. Juli zeigten sich türkische Reiter am Wienerberge und einige Haufen Tataren geriethen in ein Handgemenge mit österreichischen Reitern, welch letztere zwei gleichlautende Aufforderungsschreiben Kara Mustapha's an Starhemberg, als Befehlshaber Wiens, zurückbrachten. Statt der Antwort befahl Starhemberg, die Vorstädte, aus welchen die Einwohner Tages vorher ihre beste Habe gerettet, in Brand zu stecken. Die Landstraße, der Rennweg, die Wieden, die Laimgrube, St. Ulrich und Spitelberg, die Alsergasse und die Roßau gingen in Flammen auf. Starhemberg's unausgesetzte Thätigkeit verhütete, daß die Gluth, von einem wüthenden Sturme angefacht, sich nicht auch der inneren Stadt mittheilte. Erst am 13. Abends traf das zur Besatzung bestimmte Fußvolk ein; es bestand aus den Regimentern Kaiserstein, Starhemberg, Mansfeld, Scherffenberg, Heister, Württemberg, Souches, Beck und Neuburg. Neben Starhemberg waren die Befehlshaber die Generale Daun, Zrinyi, Sou-

ches und Scherffenberg, der Marchese Obizzo befehligte die Stadtguardia. Die Besatzung zählte 13.900 Mann; über 8000 Bürger waren förmlich in Compagnien eingetheilt, über 12.000 bewaffnet und zum Dienste vertheilt, und nebst diesen noch mehr als 60.000 Menschen im Umfange der immer härter bedrängten Stadt. Die Belagerer errichteten Tag für Tag Stuckbette auf der Höhe des Croatendörfels, des rothen Hofes, der Laimgrube, wider die Burg- und Löwelbastei und das Ravelin, nach und nach zehn Stuckbette, und zwei in der Leopoldstadt, welche am 17. Juli nach einem zweistündigen Gefechte in die Hände der Türken gefallen und von ihnen verbrannt worden war, wodurch alle Communication mit dem Heere des Herzogs von Lothringen und alle Zufuhr aufhörte. Das türkische Lager von außen umfing die Stadt in einem ungeheuren Halbmonde. Starhemberg machte des Tages oft viermal die Runde um die ganze Stadt, überall aneifernd und ermunternd; er selbst ging keiner Gefahr aus dem Wege. Auf der Löwelbastei erhielt er einen Schuß in den Kopf; doch schon am dritten Tage besuchte er in seinem Tragsessel wieder alle Posten. Die Türken arbeiteten nach ihrer Gewohnheit viel mit Minen; aber dem Commandanten erboten sich geschickte und muthige Männer, und so wurden Gegenminen mit solcher Geschicklichkeit gelegt, daß, wenn eine Mine mit hunderten von Türken in die Luft flog, Starhemberg die kühnen Mineurs freudig umarmte und Geld und Ehrenzeichen unter sie vertheilte. Um dem drohenden Fortgange der feindlichen Minen zu begegnen, ließ Starhemberg aus den nächsten Häusern hinter der bedrohtesten Strecke des Walles neue Batterien aufwerfen, alle anstoßenden Straßen, Aus- und Eingänge verbollwerken, gegen die Stürmer siedendes Wasser und Pech, Steine und Feuerbrände und an jedem Aus- oder Eingange grobes Geschütz bereit halten. Die Glocken schwiegen nach Kriegessitte; nur die große Glocke von St. Stephan, Angstern genannt, gab das Zeichen der Sturmnoth und der Feindesangst. Auf dieses Zeichen mußten sich die Soldaten auf den Wällen, die Bürger auf dem Hofe, die Universität auf der Freiung, die Niederlags- und Buchhaltereiverwandten mit den Hofbefreiten auf dem neuen Markte einfinden. In der Stadt hielt Starhemberg mit unerbittlicher Strenge die Mannszucht, Ordnung und Sicherheit aufrecht, und seine Fürsorge war eben so energisch, als allseitig. Während er einen Hauptmann, der einen Augenblick mit dem Vorrücken gezögert, festnahm, bis derselbe sich gerechtfertigt, einem Lieutenant, der des Nachts die Türken ruhig vor der Löwelbastei sich hatte eingraben lassen, die Wahl stellte zwischen dem Galgen oder kühnem Ausfalle mit wenigen Leuten zur Wiederzerstörung der Arbeiten, zwei Knaben von 15 und 10 Jahren, welche den Feinden als Kundschafter gedient, enthaupten, und Soldaten, weil sie gemurrt, auf der Stelle um ihr Leben würfeln ließ, erhielt er die Preise aller Lebensbedürfnisse wohlfeil, handhabte die zweckmäßigsten Sanitätsanstalten, und sorgte, selbst von der Ruhr ergriffen, väterlich für alle Verwundeten und Kranken So hielt er gegen alle wüthenden Angriffe der Feinde, gegen den Andrang der Türken gegen die Wälle und den unterirdischen Minenkrieg die schwer bedrohte Stadt bis zum Augenblicke der Rettung durch den Arm der verbündeten Christenheit, durch des Lothringers besonnenen Muth, des Polenkönigs Johann Sobiesky niederschmetternde Tapferkeit und den Eifer der deutschen Fürsten, Johann Georgs III. (des „sächsischen Mars"), Max Emanuels von Baiern u. A. Als die Osmanen heulend das mit ihrem Blute bedeckte Feld geräumt, empfing (13. September) der Polenkönig den Grafen Starhemberg im eroberten Lager mit jener Herzlichkeit, welche Helden jeglichen Standes zu verbrüdern pflegt, und hielt an seiner Seite den Einzug in die gerettete Stadt. Der Kaiser eilte, in Starhemberg den Retter Wiens, ja Oesterreichs, zu belohnen. Starhemberg erhielt einen kostbaren Ring, 1,000.000 Reichsthaler, den Feldmarschallsstab, die Würde eines Staats- und Conferenzministers und in sein Wappen den Stephansthurm — von welchem aus er die Bewegungen der Feinde zu beobachten pflegte — zum ewigen Andenken. Die Kaiserin verehrte ihm einen aus Gold und Edelsteinen zusammengesetzten Adler, zwischen dessen beiden Häuptern der St. Stephansthurm sich erhob; die niederösterreichischen Stände überreichten dem Helden einen goldenen, mit Diamanten besetzten Degen und die oberösterreichischen Stände einen goldenen, gleichfalls mit Edelsteinen reich besetzten Stab; der Magistrat

Wiens einen prächtigen Beutel mit 2000 Ducaten, und beschloß ewige Befreiung des Hauses des Retters ihrer Stadt von allen Lasten und Abgaben [vergleiche übrigens auch Conrad Balthasar S. 166, Nr. 8]; der König von Spanien sandte ihm den reich mit Diamanten besetzten Orden des goldenen Vließes und Papst Innocenz XI. ein vom 25. September 1683 datirtes Breve mit dem apostolischen Segen. Nach dem Entsatze der Hauptstadt folgte S. der siegreichen Armee nach Ungarn, wo er noch mehreren Schlachten beiwohnte, denn mit dem Siege über die Türken war über diese gleichsam ein panischer Schreck gekommen, der sich zunächst in einer fast blödsinnigen Wuth kundgab. Denn so ließ Kara Mustapha, nachdem er sich auf der Erde gewälzt, Haare und Bart unter Verfluchung des Tages seiner Geburt ausgerauft, alle in seinem Lager gefangenen Christen, Weiber, Greise und Säuglinge, 30.000 an der Zahl, niedersäbeln. Im Jahre 1683 wohnte S. der Eroberung Grans bei, im Jahre 1684 machte er alle Operationen wider die Türken bei Waitzen mit. Bei der nun folgenden Belagerung Ofens nahm er im Sturm die Wasserstadt, und obgleich leidend, ließ er im Tragsessel sich zur Batterie tragen, um durch seine Gegenwart den Muth der Soldaten anzufeuern. Als im Jahre 1686 die Belagerung der Stadt Ofen stattfand, leitete S. als Feldmarschall unter Commando des Herzogs von Lothringen den Hauptsturm und wurde dabei, als er die Bewegungen des Feindes aus einem Fernrohre beobachtete, am Arme durch eine feindliche Kugel so schwer verwundet, daß er den Oberbefehl niederlegen und nach Wien sich bringen lassen mußte. Nun übernahm er den Vorsitz im Hofkriegsrathe, zwar nicht zur Zufriedenheit der übrigen Generäle, die damals für den Kaiser fochten und deren Ansprüche auf Verwendung und Beförderung sich vielfach durchkreuzten, aber doch zur besseren Gründung eines stehenden Kriegsheeres, eines Fortschrittes in der Geschichte der kaiserlichen Armee, den selbst der tüchtige Montecuculi [Bd. XVIII, S. 46, Nr. 4] vergeblich angestrebt hatte. Auch wurden bei dem Grafen die Conferenzen mit dem türkischen Großbotschafter abgeschlossen, als ein solcher in der Person Ibrahim Paschas nach dem im Jahre 1699 zu Karlowitz abgeschlossenen Frieden im Februar 1700 seinen feierlichen Einzug in Wien gehalten hatte. Graf Ernst Rüdiger war zweimal vermält; zuerst mit Helena Dorothea Gräfin Starhemberg (geb. um 1634, gest. 14. Mai 1689), einer Tochter Heinrich Wilhelms Grafen von Starhemberg von der Heinrich'schen Hauptlinie, und als diese gestorben war in zweiter Ehe mit Maria Josepha Gräfin Jörger, welche sich nach Starhemberg's 1701 erfolgtem Tode im Jahre 1707 mit seinem Halbbruder Gundakar Thomas wieder vermält hatte. Aus erster Ehe hatte Graf Ernst Rüdiger zwei Söhne und vier Töchter. Die beiden Söhne starben den Heldentod für das Vaterland. Die zweite Gemalin schenkte ihm eine Tochter Maria Antonia (gest. 1742), welche sich mit ihrem Vetter Franz Anton Graf Starhemberg vermält hatte. Ernst Rüdiger starb auf seiner Herrschaft Wesendorf, wurde aber bei den Schotten in Wien begraben. Seine Nachkommenschaft erlosch in seinen Söhnen. [I. **Porträte.** 1) Unterschrift: **Ernestus Rudiger | us Comes de Stharenberg (sic) S. C. M. | Cammerarius, Militiae Pedestris Generalis ac | Viennae Gubernator**, ohne Angabe des Zeichners und Stahlstechers. Auch im Bd. XII des „**Theatrum Europeum**" p. 532. (gr. 4°., in Medaillonformat). — 2) Umschrift um das Medaillonbild: **Ern-St. Rudigler Graf von Starenberg der Röm. kay- M- Bestel-Commend-in Wien. (sic) Jacques le Pautre sculp.** (4°.), selten. — 3) Unterschrift: **Rüdig. Staremberg.** (8°.), ohne Angabe des Zeichners und Stahlstechers. — 4) Unterschrift: **Ernst Rüdiger Graf v. Starhemberg P. Fendi del. J. Axmann sc. 1823** (8°.), [eine schlechte lithographirte Copie dieses Bildes ist von J. Burda vorhanden]. — 5) Unterschrift: **Ernst Rüdiger | Graf von Starhemberg. venit, ...! jam Regis et Austriadum | res | Securae stabunt, incolumesque Lares | Birkenstock | Ad Hung. Hung. pag. 11. Langer sc.** (4°.). — 6) Gemeinschaftlich mit Johannes Müller, Körner, Tilly, Hufeland und Peter Frank, auf einem kleinen Octavblatte. Stahlstich von M. Hoffmann in Wien. — 7) J. Hainzelmann sc. (4°.). — 8) R. Vischer sc. (Fol.) — 9) (M. Lang sc.), Halbfigur (kl. 4°.). — 10) J. Peeters sc., zu Pferde (kl. Fol.). — 11) P. Stephani sc., gleichfalls zu

Pferde (kl. Fol.). — 12) (S. Grimm sc.), gleichfalls zu Pferde (Fol). — 13) C. Bouttats sc.; ganze Figur in allegorischer Umgebung (8°.), selten. — 14) Ein Hüftbild in 8°. ohne Angabe des Zeichners in Sartorius' Manier. — II. **Medaillen auf Ernst Rüdiger von Starhemberg geprägt.** 1) Avers. Stahremberg's Kopf. Umschrift: ERNESTUS RUDIGERUS COMES A STARHEMBERG, SACRAE CAESAREAE MAJESTATIS CAMMERARIUS CONSILIARIUS BELLICUS, GENERALIS CAMPI MARESCHALLUS, VIENNAE COMMENDANS. Revers. Randschrift: Des Ruhm geht in die Runde | Der nicht weichet eine Stunde | Und schlagt Die Türkenhunde [abgebildet in Köhler's Münzbelustigung Bd. XXI, St. 24, S. 185 u. f.]. Diese Medaille ist von Joh. Jacob Wolrab zu Nürnberg geschnitten. — 2) Avers. Eine Weltkugel, die Stadt Wien vorstellend, mit der Umschrift: SUB UMBRA ALARUM TUARUM. Ueber der Weltkugel sitzt der doppelköpfige Adler, mit Schwert und Scepter in den Klauen, die Buchstaben LE(opold) auf der Brust. Zu oberst strahlt die Sonne, wobei die Worte stehen: COLLIGIT AUXILII RADIOS. Der Sonne gegenüber, unter der Weltkugel, steht der abnehmende, in die Wolken sich tauchende Mond mit der Umschrift: VICTAMQUE REDEGIT IN UMBRAS. Die Randumschrift auf der Aversseite lautet: IMPERII MURUM AUSTRIACO INTERPONIT IN ORBE. Revers. In 21 Zeilen folgende Inschrift: 1683 | D. 14. JULII | VIENNA AUSTRIAE | A TURCIS OBSESSA | SED | PROTECTORE ALTISSIMO | LEOPOLDI I. | INDUSTRIA ET CONSILIO | REGIS POLONIAE | JOAN(nis) III. | PRAESENTIA ET VALIDO | AUXILIO VIENNENSIUM DEN(ique) UNIVERSITATIS, SENATUS | OFFICIALIUM CIVIUM ET INCOLARUM | CONCORDI OBSEQUIO AB OBSIDIONE | PROFLIGATO HOSTE EODEM ANNO | DIE 12. SEPT. LIBERATA | MATTHIAS MITTERMAIR | A WAFFENBERG S. C. M. MONETAR(ius) | OBTULIT. Zu beiden Seiten dieser Inschrift in dem durch bald längere, bald kürzere Zeilen gebildeten Raume liest man rechts in acht Zeilen und mit kleinen Buchstaben: IN PERSON(a) SUCC(urrerunt) | ELECT(ores) | BAVA(rus) SAXONI(cus) | E IMPERII SUB | SIDIO COMI(te) CAPLIER | DEPUTA(to) PRAESIDENTE; links in sieben Zeilen: DUCE LOTHA | RINGO | CAES(areo) LOC(um) TEN(ente) , G(ene)R(a)LIS(sim)O GENER(ali) COM(ite) | STARNBERG | URB(is) COMEN(dante) [abgebildet in Joseph Hieronymus Lochner's Sammlung merkwürdiger Medaillen. Erstes Jahr 1737 (Nürnberg, Pet. Conr. Monath, kl. 4°.). 24. Woche, S. 193]. — 3. Avers. Bildniß des Helden mit folgender Umschrift: ERN. RUD. COM. STARH. S. C. M. C. C. B. G. C. M. VIENN. COM. Revers. Ueber Kriegstrophäen die Worte: Der 60 Tage lang die gröste Wuth aushielte, macht, daß der Türke Zelt, Geld, Feld, Stück und Glück verspielte 1683. — 4. Avers. Brustbild des geharnischten, links gekehrten Helden in großer Perrücke und mit dem goldenen Vließ. Inschrift: ERNESTUS RUDIGERUS COMES AB STARRENBERG, SACRAE CAESAREAE MAJESTATIS CAMMERARIUS CONSILIARIUS BELLICUS GENERALIS CAMPI MARESCHALLUS. Revers. Inschrift: 1683 | Hat dieser | Tapfere Held | Die Stadt Wien von | 14. Juli bis 12. Sept. | Wieder die Türken | mit Gottes Hilfe | rühmlich be | schützet. Um den Rand: So bringt die Tapferkeit | Ihr selbst Unsterblichkeit. — 5) Avers. Brustbild des geharnischten, links gekehrten Helden mit Allonge-Perrücke und mit goldenem Vließ, und rund herum: ERNESTUS RUDIGER COMES STARRHEMBERG SACRAE CAESAREAE MAJESTATIS CAMERARIUS, CONSILIARIUS BELLICUS GENERALIS, CAMPI MARESCHALLUS VIENNAE COMMENDANS. Revers. Ein auf der Erde bei einem Haufen Fahnen und Trophäen sitzender angefesselter Türke mit folgender Inschrift in sechs Zeilen: Wien 60 Tage lang die größte Wuth aushielte, macht, daß der Türke Geld, Zelt, Feld, Stück und Glück verspielte 1683. — III. **Starhemberg's Grab bei den Schotten in Wien.** Ernst Rüdiger Graf Starhemberg wurde bei den Schotten in Wien beigesetzt, und befindet sich seine Grabstätte neben jener eines anderen berühmten Helden Oesterreichs, Ludwig Andreas Grafen Khevenhüller [Bd. XI, S. 225] auf der dem Eintretenden rechten Seite der Kirche. Die Inschrift auf Starhemberg's Grabe lautet: Quem plango tu plora grate civis, Achillem nostrum. Non blandis titulis sed

tanti Ducis strenuitate excellentissimum Ernestum Rudigerum, quo nunquam ex Comitibus Stahrembergiis nec avorum praeclaris nec aemulis posterorum conatibus consurget major. Gesta exiguus non capit locus, quibus ab euxinis Istri ostiis ad Herculis columnas usque cuncta replevit fama et inculcatas ipsorum hostium memoriae, altaque eorum mente repostas nimis hic cuique notas, dolori nostro magis celandas sileo virtutes. Cecidit heu! per quem stamus, obdormiit insomnis et indefessa excubia nostra, perditus per quem salvati: egressus, per quem es incola. Tot Saracenos sub muris meis sepeliens ipse murus noster sub exiguo hoc lapide, dum honos nomenque meum in universum protulit, hic occultari consentit. Invictus attamen morti, cui indomita cervice tot ausibus illusit, non cessit. Sed dum in arduis insignia reperire assuetus, mox sub horrido necis velamine felicem latitare advertit immortalitatis semitam, intrepidus eam et generosa sponte secutus est. Facile sat vixit, qui sibi non vixit. Sicque eheu! nobis, non sibi moritur. Qui per tot in summi nominis honorem victorias condignae gloriae triumphos ingressus nunc sibi aeternum vivet. Hic recubat sub marmore Ernestus Rudigerus S. R. J. Comes et Dominus a Stahrenberg augustissimi imperatoris Leopoldi intimus Conferentialis Consiliarius, et Cubicularius consilii aulae bellici supremus praeses. Legionum pedestrium Tribunus, civitatis hujus, Fortalitiique viennensis militaris gubernator, nec non Aurei velleris Eques. Qui familia clarissima ortus, fuit vir manu strenuus, consilio perspicax, oratione facundus, calamo elegans, miles fortis, donis incorruptus, belli pacisque virtutibus insignis, Principi suo in paucis fidus et charus. A quo ad suum mos in militaribus et politicis honorem apices ex meritis gradatim erectus, quadraginta et quatuor annos non inutilis servitii explevit. Praecipuum gloriae opus est Vienna ab innumerabili Otomanorum numero auspiciis ejus atque imperio felicius nescires, an fortius per novem hebdomadas propugnata. Cujus operae gloriosum fuit praemium turris S. Stephani, quam vides gentilitiis insertam insignibus. Quae licet mole sua inclyti Herois ossa arida hic quasi opprimat; erecta tamen in nubem cuspide et expansis, post deturbatam inde lunam, aquilae alis, immortalem ejusdem gloriam ad sidera usque erexit. Vixit annos sexaginta quatuor, menses quatuor, et viginti quatuor dies. Tandem vulneribus et fatigiis exhaustus laboribus quietem, servitiis finem et vitae suae terminum posuit. IV. Junii MDCCI. Viro optimo moesta conjux Maria Josepha nata comitissa de Jörger monumentum hoc in constantis amoris tesseram fieri fecit. Dic requiem viator! Abi et vale. [Diese und die Khevenhüller'sche Inschrift wahre Musterstücke epigraphischer Geschmacklosigkeit]. — IV. **Quellen.** Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Grätz, 8°.) Neue Folge VI. Jahrg. (1840), S. 87, Nr. V. — Huber (Franz Xaver), Rüdiger von Starhemberg oder die zweite Belagerung Wiens (durch die Türken). Rhapsodie (Salzburg 1788, 8°.). — Austria, Oesterreichischer Universal-Kalender (Wien, Lex.-8°), XI. Jahrgang (1850), S. 192 — Hormayr, Wiens Geschichte und seine Denkwürdigkeiten (Wien 1825, 8°.), I. Jahrg. Heft 11, S. 39, 85, 165 bis 167, 173—190, 192, 210, 213; II. Jahrg. Heft 1, S. 71; Heft 4, S. 186, 188; Heft 7, S. 103, 104; Heft 8, S. 49, 96; Heft 10, S. 49, 62—66, 74. — Oesterreichischer Plutarch. Herausgegeben von Hormayr (Wien, 8°.) Band XIV, Seite 85—128. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, Seite 128. — Reilly (Franz Johann Joseph von), Skizzirte Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, Kunst- und Industrie-Comptoir, gr. 4°.), S. 237—244. — Der Magnet. Zeitschrift für Literatur, Kunst u. s. w. Von Leopold Kordesch (Grätz, 4°.), II. Jahrg. (1851), Nr. 45: Ehrenhalle ausgezeichneter Steiermärker I. Feldmarschall Graf Starhemberg. Von Johann Karl Kautzner. — Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8°.), Bd. I, 1. Abtheilung, S. 336. — Oesterreichischer Zuschauer, herausgegeben von J. S. Ebersberg (Wien, gr. 8°.), Jahrg. 1841, Nr. 137: „Die Ret-

ter in der Noth." — Schwerdling (Johann), Geschichte des uralten und seit Jahrhunderten um Landesfürst und Vaterland höchst verdienten, theils fürstlichen, theils gräflichen Hauses Starhemberg (Linz 1830, Joseph Feichtinger, 8°.) S. 271—289]. — 19. **Franz Anton** (geb. 30. Juli 1681, gest. zu Prag 7. Mai 1743), vom Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie, ein Sohn des Gundakar Thomas aus dessen erster Ehe mit Beatrix Franziska Gräfin Daun. Franz Anton wurde 1713 wirklicher Kämmerer, 1728 österreichischer Principal-Gesandter auf dem Reichstage zu Regensburg, auf welchem er mehrere wichtige Aufträge für verschiedene deutsche Höfe besorgte. Im Jahre 1733 wurde er Oberst-hofmeister bei der Erzherzogin Maria Theresia, zu gleicher Zeit wirklicher geheimer Rath, und nun versah er bis an sein im Alter von 64 Jahren erfolgtes Ableben nahezu alle Hofämter. Kurz vor seinem Tode, noch im April 1743, begleitete er die Kaiserin Maria Theresia nach Prag zur Krönung. Graf Franz Anton war (seit 25. November 1714) mit Maria Antonia, der jüngsten Tochter des Helden und Befreiers Wiens aus der Türkennoth, Ernst Rüdiger Grafen von Starhemberg, vermält, welche nach fast 30jähriger Ehe ihm wenige Monate im Tode vorausging. Sie gebar ihm drei Söhne und drei Töchter. Von letzteren starben zwei in jungen Jahren, eine, die Gräfin Maria Ernestine wurde 1736 die Gattin des nachmaligen berühmten österreichischen Staatsministers Wenzel Anton Grafen, nachmals Fürsten Kaunitz, und starb nach 13jähriger Ehe, erst 31 Jahre alt. Von ersteren wurde Franz Xaver Domherr zu Augsburg und Passau, Otto Gundakar und Joseph Franz pflanzten ihr Geschlecht fort. — 20. **Franz Ottokar** Graf (geb. 9. Mai 1662, gest. 21. October 1699), vom Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie. Ein Sohn Conrad Balthasars aus dessen zweiter Ehe mit Katharina Franziska Gräfin Cavriani und Halbbruder des Helden Ernst Rüdiger. Graf Franz Ottokar widmete sich der diplomatischen Laufbahn, wurde kaiserlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am königlich schwedischen Hofe, wirklicher geheimer Rath und Herr des großen Majorates, das nach seinem im Alter von erst 37 Jahren erfolgten Ableben an seinen Bruder Ernst Rüdiger fiel. Durch seine diplomatische Stellung an einem nordischen Hofe führte ihn sein Eifer für die katholische Religion zur Verwirklichung der heute noch bestehenden sogenannten „nordischen Stiftung". Er erbat sich nämlich vom Papst Innocenz XII. die Erlaubniß zur Errichtung eines Collegiums zu Rom, dessen Bestimmung die Erziehung nordischer Jünglinge im katholischen Glauben war, und die sich in der Folge dem geistlichen Stande widmen wollten. So kamen schon im Jahre 1698, von dem Gesandtschafts-Caplan Pater Martin Gotseer S. J., der den Grafen in seiner Idee thätigst förderte, entsendet, sechs nordische Jünglinge nach Rom, von denen fünf daselbst den theologischen Doctorgrad erwarben, dann aber nach Linz in Oberösterreich gingen, wo wieder Graf Franz Ottokar theils aus eigenen ansehnlichen Mitteln und theils aus Sammlungen das nordische Seminar gegründet hatte. Die Verwirklichung seiner Stiftung sollte Graf Franz Ottokar nicht mehr erleben, aber sein Sohn Conrad Sigismund Anton führte dieselbe ihrer Vollendung zu, indessen sein Oheim Gundakar Thomas eine ansehnliche Vermehrung des Stiftungscapitals erwirkte, da Kaiser Joseph I. und Karl VI. jeder 20.000 fl. derselben anwiesen. Graf Franz Ottokar starb zu Stockholm, von wo seine Leiche in die Familiengruft nach Eferding überführt wurde. Er war mit Maria Cäcilia Gräfin Rindsmaul (geb. 2. Juli 1669, gest. 17. August 1737) vermält, und stammen aus dieser Ehe vier Söhne, zwei Töchter. Von den Söhnen pflanzte Conrad Sigismund Anton diesen Zweig fort. Seine Gemalin überlebte ihn um 38 Jahre. — 21. **Georg** (geb. 1531, gest. zu Pisa 10. Juli 1554). Aeltester Sohn Erasmus' (I.) von Starhemberg aus dessen erster Ehe mit Anna von Schaumburg. Georg widmete sich in jungen Jahren dem Waffendienste, kämpfte in Italien und erhielt dort bei dem Sturme auf die Porta Canniola der Stadt Siena einen tödtlichen Schuß, welchem er auch zu Pisa, erst 23 Jahre alt, erlag. — 22. **Georg Adam** Fürst S. (geb. zu Brüssel 1. August 1785, gest. zu Wien 7. April 1860), vom fürstlichen Ast. Der älteste Sohn des Fürsten Ludwig Joseph Max, damals, als Georg Adam geboren wurde, kaiserlichen Gesandten am Brüsseler Hofe, und Luise Fran-

ziskas Prinzessin von Arenberg, und Enkel des gleichnamigen Fürsten Georg Adam, ehemaligen Gesandten am großbritannischen Hofe. Auch der Enkel sollte sich der diplomatischen Laufbahn zuwenden, aber seine Kränklichkeit, die ihn im Alter von acht Jahren befiel, verhinderte die Ausführung dieses Vorhabens. Als er zehn Jahre alt war, folgte Georg Adam seinem zum österreichischen Gesandten in London ernannten Vater nach England, und dort war es, wo, durch vielfache Anregungen gehoben, sich die Liebe zur Musik im Herzen des jungen Grafen festsetzte und immer mehr steigerte. Sowohl in London als auch auf der Insel Wight, auf welcher sein Vater eine Besitzung hatte, und wo er mit seinen Eltern die Sommermonate zuzubringen pflegte, fanden im Hause wöchentliche, oft auch tägliche Musikunterhaltungen statt, zu denen die bedeutendsten musikalischen Kräfte beigezogen wurden. Der Vater selbst blies die Flöte, die Mutter spielte mit Virtuosität und Passion das Piano und wirkte bei Musikaufführungen meist persönlich mit. So blieb ihm die Musik, die er mit besonderer Bevorzugung classischer Meister — Haydn und Beethoven, welch letzteren er noch persönlich gekannt, waren seine Lieblinge — betrieb, sein Lebelang eine treue Begleiterin. Dabei war er Künstlern ein Beschützer, seinen Dienern ein Vater, den Armen ein Wohlthäter. Der Fürst selbst spielte mit Vollendung das Piano. Fürst Georg Adam war seit 1842 mit Aloysia Fürstin Auersperg vermält. Als der Fürst im Alter von 75 Jahren kinderlos starb — der wenige Monate vorher erfolgte Tod seiner Lieblingsschwester Leopoldine verwitweten Gräfin Thürheim hatte ihn tief erschüttert — ging Majorat und Fürstentitel auf seinen Neffen, den Grafen Camillo Rüdiger (siehe d. S. 197) über. [Linzer Zeitung 1860, Nr. 89, im Feuilleton: „Ein Nachruf." Von Bernhard Rothenstein. Dieser Nachruf ist auch im Gmundner Wochenblatt 1860, Nr. 18 und den Zellner'schen Blättern für Musik 1860, Nr. 29 nachgedruckt.] — 23. **Georg Adam** Fürst [siehe die besondere Biographie S. 200]. — 24. **Georg Ludwig** (geb. 30. October 1602, gest. 18. Mai 1651), vom Ludwig'schen Zweige der Rüdiger'schen Hauptlinie. Ein Sohn Ludwigs aus dessen dritter Ehe mit Barbara von Herberstein Georg Ludwig war Kämmerer des Erzherzogs Karl, dann ernannte ihn Kaiser Ferdinand II. zum Landeshauptmann der schlesischen Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer; auch sandte ihn der Kaiser als außerordentlichen Gesandten nach Polen. Georg Ludwig war seit 1630 mit Justine Gräfin Schwarzenberg vermält, aus welcher Ehe jedoch keine Kinder vorhanden sind. — 25. **Gotthard** (gest. zu Linz 1493), ein Sohn Ulrichs des Aelteren aus dessen erster Ehe mit Dorothea von Hohenberg. Bei den Parteiungen, welche während der Regierung des Kaisers Friedrich III. stattfanden, hielt Gotthard zum Kaiser, im Gegensatze seines ältesten Bruders Ulrich des Jüngeren, der zu Herzog Albert von Oesterreich stand. Im Jahre 1474 befand sich Gotthard im Zuge des damaligen Landeshauptmanns ob der Enns Reinprecht von Wallsee, welcher das von den Böhmen besetzte Schloß Hörschlag belagerte und befreite. Im J. 1486 folgte Gotthard seinem vorgenannten Bruder Ulrich in der Landeshauptmannschaft ob der Enns und bekleidete diese bis zu seinem Ableben. Im Kriege gegen Mathias Corvinus focht Gotthard als Feldhauptmann, zog 1490 mit seinen Mannen gegen die von den Ungarn bei Ernsthofen erbaute feste Schanze, die „Tettauer Schanze" genannt, und zwang die Besatzung, nach fünfwöchentlicher Belagerung, zur Uebergabe der Schanze und zum Abzuge, worauf er die Schanze, den festen Thurm, die über die Enns geschlagene Brücke niederreißen und das ganze Werk schleifen ließ. So hatte er das Land von einer schweren Plage befreit, da von dieser Schanze aus die Ungarn ihre Streifzüge unternahmen und die nahe und ferne Umgebung plünderten. Gotthard war zweimal vermält; in erster Ehe 1475 mit Katharina von Scherffenberg und als diese, ohne ihm Kinder geschenkt zu haben, starb, in zweiter Ehe mit Barbara Gräfin von Ortenburg, welche ihm auch nur eine Tochter, Anna, gebar. Nach seinem Tode vermälte sich Barbara 1494 zum zweiten Male, mit Wolf von Eberstorf. — 26. **Gotthard** (geb. 12. Juli 1563, gest. zu Linz 1624, n. A. 1628). Ein Sohn Rüdigers (IX.) aus dessen erster Ehe mit Helena Zäckl von Friedau. Widmete sich von früher Jugend dem Kriegsdienste, war Oberst im Dienste

Kaiser Rudolphs II., und des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig, und als solcher bei der Belagerung von Braunschweig. Am 20. September 1601 kämpfte Gotthard mit fünf Fähnlein bei der Belagerung von Stuhlweißenburg und drang bei dem vierten Sturme siegreich ein. Als General-Major wohnte er der Einnahme von Szathmar und Kalocsa bei In den Jahren 1611—1620 war Gotthard Landoberster im Erzherzogthume ob der Enns, in welcher Eigenschaft er bei verschiedenen wichtigen Anlässen, so z. B. bei der 1614 ob der Streifereien der Türken und der Erhebung Bethlen Gabor's zum Fürsten von Siebenbürgen zu Linz abgehaltenen Zusammenkunft von kaiserlichen Räthen und Abgesandten aus den österreichischen Ländern und aus beiden Lausitzen, gegenwärtig war. Als am 10. April 1597 von Prag aus das kaiserliche Decret erschien, welchem zufolge die Bauern alle Kirchen und Pfarren, so sie in oder vor dem Aufruhr eingenommen, vom Tage des Decretes bis zum Dreifaltigkeitssonntage wieder abtreten und alle Prädicanten abschaffen sollten, weigerten sich dieselben, die Kirchen und Pfarrhöfe zu räumen. Nun entsendeten die Stände Gotthard von S. mit Mannschaft zu Pferde und zu Fuß gegen die Rebellen in das Mühlviertel ab, wo er in kürzester Zeit die Ruhe wieder herstellte. In der Folge aber änderte Gotthard seine Ansicht in Glaubenssachen und neigte zum lutherischen Glauben hin, stand zu den evangelischen Ständen, als diese mit Friedrich von der Pfalz und Bethlen Gabor gemeinsame Sache machten, und führte in ihrem Auftrage als General Hilfstruppen nach Niederösterreich, wo er mehrere Orte einnahm und Melk belagerte. Im Jahre 1620 verfügte er sich in Person nach Prag, um dort mit den aufrührerischen Ständen sich zu berathen, wurde aber bei der Einnahme Prags durch die Kaiserlichen gefangen und in das Schloß nach Linz gebracht, wo er mehrere Jahre in Haft verblieb und in derselben auch im Alter von 62 Jahren starb. Am 2. August 1598 hatte sich Gotthard mit Benigna Freiin von Preising vermält, welche ihm eine Tochter, M. Salome, und drei Söhne gebar. Von diesen letzteren starben zwei in der Kindheit, einer, Christian [S. 166, Nr. 6], auf dem Felde der Ehre. — 27. **Gotthard** (geb. im Mai 1628, gest. 1657), von der Heinrich'schen Hauptlinie. Der jüngste Sohn Gundakars (XV.) und Anna Sabinas von Dietrichstein. Ein im fürstlich Starhemberg'schen Schlosse zu Zeilern befindliches Bildniß Gotthards meldet: „Gotthard Graf und Herr von Starhemberg, Gundakars Sohn, ist anfangs bey Sr. kays. Majestät Edl-Knab gewest, hernach sich ins Feld begeben, allwo er große Hoffnung ein Vornehmer Soldat zu werden, von sich gegeben, ist auf dem Kollegialtag zu Frankfurth unglückselig (im Zweykampfe) geblieben im 24. Jahre, anno 1657." Die Angabe, daß er 24 Jahre alt gewesen, ist unrichtig, denn da er 1628 geboren, ist er im J. 1657, in welchem er im Duell geblieben, 29 Jahre alt gewesen; die Ursache des Zweikampfes ist unbekannt. — 28. **Guido**, auch **Guidobald** Graf S., siehe den besonderen Artikel [S. 202]. — 29. **Gundakar** (IV.) (gest. 1265), ein Sohn Gundakars (III.) und Kunigundens Gräfin von Plauen. Da sein Bruder Dietmar die Herrschaft Steyer, welche bis dahin im Besitze der Vorfahren Gundakars gewesen, durch Vergleich vom 30. August 1252 an Ottokar, Herzog von Oesterreich und Markgrafen von Mähren abtrat, nahm Gundakar an Stelle des Titels: Herr von Steyer, den seine Ahnen bisher geführt, den eines Herrn von Storchenberg oder Starhemberg an, den das Geschlecht nun auch beibehielt, so daß eigentlich Gundakar (IV.) als Gundakar (I.) von Starhemberg erscheint. Im Jahre 1261 machte Gundakar dem Stifte Garsten eine Schenkung und 1264 eine Stiftung, damit er und seine Nachkommen in dem Erbbegräbnisse daselbst beigesetzt würden. In seiner Ehe mit der Tochter Pilgrams von Capellen hatte er zwei Söhne und drei Töchter [vergleiche die Stammtafel], von denen sein jüngerer Sohn Gundakar (II.) den Stamm fortpflanzte. — 30. **Gundakar** (XI.) (geb. 16. Mai 1535, gest. 9. September 1585), Stifter der nach ihm benannten Gundakar'schen Hauptlinie des Hauses Starhemberg. Ein Sohn des Erasmus (I.) aus dessen erster Ehe mit Anna Gräfin von Schaumburg. Gundakar war Regierungsrath der Kaiser Maximilian II. und Rudolph II., 1572 Verordneter des Herrenstandes in Oesterreich ob der Enns. Wurde schon das Jahr früher von Kaiser Maximilian II.

gemeinschaftlich mit Dietmar von Losenstein, Hillebrand Jörger, Georg von Hoheneck u. A. zur Verfassung einer Landtafel deputirt. Zur lutherischen Religion sich bekennend, verwendete er sich eindringlich für dieselbe bei dem Kaiser. Als am 7. September 1571 Markt und Schloß Peuerbach mit Allem, was darin war, Bibliothek, Rüstkammer u. d. m., abbrannte, ließ Gundakar dasselbe neu aufbauen. Aus seinen zwei Ehen, zuerst (1558) mit Susanna von Hohenfeld (gest. 1573) und dann (1576) mit Susanna von Roggendorf, hatte er nur in erster Ehe zwei Söhne, Johann Ulrich und Georg Achaz, welche beide ihr Geschlecht fortpflanzten. — 31. **Gundakar** (geb. 9. Juli 1696, gest. bei Temesvár September 1716), von dem Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Franz Ottokar aus dessen Ehe mit Maria Cäcilia Gräfin Rindsmaul. Unter den Augen seines Vetters Guido bildete er sich auf den Schlachtfeldern in Spanien für den Waffendienst. Dann kam er nach Ungarn zur Armee, welche gegen die Türken focht, und fand 1716 bei der Belagerung von Temesvár den Kriegertod. — 32. **Gundakar Thomas** Graf (geb. 14. December 1663, gest. 8. Juli 1745), vom Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie. Der jüngste Sohn des Grafen Conrad Balthasar aus dessen zweiter Ehe mit Katharina Franziska Gräfin Cavriani, und ein Halbbruder des Helden und Befreiers Wiens aus Türkennoth, Ernst Rüdiger. Graf Gundakar Thomas betrat zuerst die geistliche Laufbahn und wurde im Jahre 1682 Domherr zu Olmütz, legte aber in der Folge das Canonicat nieder und wurde k. k. Kämmerer, dann dem Staatsdienste in der finanziellen Sphäre sich zuwendend, wurde er Hofkammerrath, darauf Vice-Kammerpräsident, kaiserlicher geheimer und Conferenzrath, und 1704 bis 1717 Banco-Deputations-Kammer-Präsident. In diesen Stellungen besaß er das Vertrauen seiner drei Monarchen, Kaiser Leopolds I., Kaiser Josephs I. und Kaiser Karls VI., welch letzterer ihm kurz vor seinem Ableben seine Gemalin und seine Tochter Maria Theresia in angelegentlichster Weise empfahl. Unter seiner Leitung blieb ungeachtet bedrängnißvoller und kriegerischer Zeiten, welche große Opfer forderten, der österreichische Staatscredit unerschüttert, und geriethen der nahezu unerschwinglichen Ausgaben ungeachtet die Staatsfinanzen nie ins Stocken. Graf Thürheim schreibt über den Grafen: Gundakar Thomas von S. war die Geißel aller Kriegscommissäre, Lieferanten und Abenteuerer, die als wahre Blutegel an den Finanzen Oesterreichs zur Kriegszeit hingen. Kalt und zurückhaltend, verachtete er jene kleinen Mittel, durch welche sich andere Minister in der Gunst ihres Herrn zu behaupten suchten. In Geschäften sprach S. stets entschieden, klar, scheute sich nie, die Wahrheit auszusprechen, mochte sie nun unangenehm sein oder nicht. Seine Verdienste um den Staat wurden durch die Verleihung des goldenen Vließes gewürdigt. Nach dem Erlöschen des Fürstenhauses Eggenberg erhielt Gundakar Thomas im Jahre 1717 von Kaiser Karl VI. die oberste Erbland-Marschallswürde in Oesterreich ob und unter der Enns für sich und seine eheliche Descendenz nach Ordnung der Erstgeburt, nach deren gänzlichem Abgang aber jederzeit für den Aeltesten des Geschlechtes Starhemberg, der sich dann oberster Erbmarschall nennen und schreiben darf, während die übrigen Glieder des Hauses Starhemberg sich nur Erbmarschall mit Hinweglassung des Wortes Oberst schreiben dürfen. Diese Würde sollten die Starhemberg schon nach dem Aussterben der Grafen von Schaumburg (1551) erhalten, da aber die Starhemberg der lutherischen Religion anhingen, büßte damals Erasmus (I.), der die nächste Anwartschaft auf diese Würde hatte, nebst verschiedenen Gütern auch dieselbe ein, die nun zunächst (1560) dem Freiherrn von Hoffmann und dann (1628) dem Fürsten von Eggenberg verliehen wurde, bis Karl VI., nach Aussterben der Fürsten von Eggenberg, mit Diplom vom 16. Mai 1717 dieselbe mit den damit verbundenen zwei Herrschaften an den Grafen Gundakar Thomas verlieh. Im Jahre 1723 erhielt Graf Gundakar Thomas auch das ungarische Indigenat, wodurch er unter die Magnaten des Landes aufgenommen wurde. Außer den mit dem Oberst-Erbmarschallamte verbundenen zwei Herrschaften erwarb Graf Gundakar Thomas durch Kauf im Jahre 1712 die Herrschaft Rottenegg, 1730 Schloß Reichenstein und Grei-

fingberg, und 1731 Amt Goldwörth und die Jagdbarkeit im Hochstift Passau. Durch Testament vom Jahre 1743 errichtete der Graf ein zweites Majorat, nämlich das Gundakar Starhemberg'sche Fideicommiß. Der Graf war zweimal vermält: zuerst (1680) mit Beatrix Franziska Gräfin Daun. Nach dem im Jahre 1701 erfolgten Tode derselben vermälte sich der Graf (3. Februar 1707) zum zweiten Male mit der Witwe seines Halbbruders, des berühmten Vertheidigers Wiens Ernst Rüdiger, mit Mar. Josepha geborenen von Jörger. Aus erster Ehe hatte Graf Gundakar Thomas zwei Söhne, vier Töchter; aus zweiter Ehe fünf Töchter, alle aus der Stammtafel ersichtlich. Von den Söhnen wurde der jüngere, Ferdinand Otokar, 1717 Domherr in Salzburg und starb als Probst von Ardagger am 4. Mai 1729. Der ältere, Franz Anton [S. 176, Nr. 19], pflanzte den Stamm fort. Drei Vierteljahre nach dem Ableben des Grafen Gundakar Thomas, welcher das hohe Alter von 82 Jahren erreicht und davon 60 Jahre unter drei Kaisern im ehrenvollsten Staatsdienste zugebracht hatte, folgte ihm im Tode seine zweite Gemalin Maria Josepha (gest. 10. März 1746). [Arneth (Alfred Ritter von), Maria Theresias erste Regierungsjahre (Wien, gr. 8⁰.), Band I, Seite 46, 54, 64, 67—70, 81, 90, 99, 130, 132, 140, 219, 221, 261, 263, 365, 369, 372. — Mailáth (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Franz Perthes, 8⁰.) Bd. IV, S. 341, 343, 538. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXIX, Sp. 1023. — Thürheim (Andreas Graf), Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensberg und Traun 1677—1748. Eine militärisch-historische Lebensskizze (Wien 1878, Braumüller, gr. 8⁰.) S. 116, 119, 120, 151. — **Porträte.** 1) C. Fritzsch del. et sc. (gr. 8⁰.) — 2) Derselbe del. et sc. 1726. Ganze Figur (4⁰.).]

— 33. **Heinrich** (geb. 6. Juli 1540, gest. 23. December 1571, n. A. erst 1575, was jedoch unrichtig ist), der Stifter der nach ihm benannten Heinrich'schen (bereits erloschenen) Hauptlinie. Ein Sohn Erasmus (I.) aus dessen erster Ehe mit Anna von Schaumburg. Heinrich hatte auf der Universität Wittenberg studirt. Er wurde in der Folge Kaiser Maximilians niederösterreichischer Regierungsrath, Vice-Statthalter und k. k. Reichshofrath. Im Jahre 1568 wurde Heinrich als Commissär zur Beilegung der Streitigkeiten, welche zwischen den Brüdern und Herzogen von Mecklenburg Johann Albrecht und Ulrich einerseits und dem Bürgermeister und Rath der Stadt Rostock andererseits statthatten, von Kaiser Max II. nach letzterer Stadt abgesendet. Auch ging er wiederholt mit wichtigen Aufträgen des Kaisers an die Höfe der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg. Ein früher Tod — er wurde erst 31 Jahre alt — entriß ihn einer ferneren Wirksamkeit. Seit 7. Februar 1563 war er mit Magdalena Herrin von Lamberg zu Sauenstein vermält, welche ihm drei Söhne und drei Töchter gebar, von deren ersteren Reichard und Erasmus der Aeltere [siehe die Stammtafel] das Geschlecht fortpflanzten. Seine Witwe vermälte sich im Jahre 1577 zum zweiten Male mit Gabriel Strein zu Schwarzenau und starb am 19. October 1581. — 34. **Heinrich Balthasar** Graf (gest. 6. September 1688 bei Belgrad), vom Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie. Der älteste Sohn Ernst Rüdigers Grafen von S., des ruhmvollen Befreiers Wiens aus der Türkennoth, aus dessen erster Ehe mit Helena Dorothea Gräfin Starhemberg von der Heinrich'schen Hauptlinie. Heinrich Balthasar, dem Beispiele seines Vaters folgend, ergriff auch das Waffenhandwerk als Lebensberuf und war bereits kaiserlicher Oberst, als er am 6. September 1688 bei der unter dem Commando des Kurfürsten von Bayern vorgenommenen Belagerung Belgrads den ehrenvollen Soldatentod durch eine feindliche Kugel, nach Anderen durch einen feindlichen Pfeil fand. — 35. **Heinrich Franz** Graf (geb. 7. Mai 1659, gest. zu Linz 31. Dec. 1715), von der Heinrich'schen Hauptlinie, ein Sohn des Bartholomäus Grafen S. aus dessen Ehe mit Esther Gräfin Windischgrätz und jüngerer Bruder des berühmten Helden Guido [s. d. S. 202]. Trat, dem Beispiele seiner Brüder folgend, in kaiserliche Kriegsdienste, wurde Hauptmann im Regimente (heute Nr. 54) seines Vetters Ernst Rüdiger, des heldenmüthigen Vertheidigers von Wien, darauf Oberstlieutenant in demselben, und führte es in der Schlacht bei Salankemen

im Jahre 1691, nachdem sein Vetter Graf Reichard, Ernst Rüdigers jüngerer Sohn, gleich zu Anbeginn der Schlacht den Heldentod gefunden. Auch Graf Heinrich Franz erhielt an diesem Schlachttage eine schwere Wunde. Er wurde nun zum Obersten und Commandanten der Festung Neuhäusl ernannt, legte aber krankheitshalber seine Stelle nieder und trat mit dem Generalstitel in den Ruhestand über, welchen er in Wien verlebte, wo er auch im Alter von 56 Jahren unvermält starb. Seine Leiche wurde nach Linz überführt und daselbst in der Familiengruft bei den PP. Kapuzinern beigesetzt. — 36. **Heinrich Wilhelm** (geb. 28. Februar 1593, gest. zu Wien 1675), von der Heinrich'schen Hauptlinie, ältester Sohn Reichards von Starhemberg mit Juliana Freiin von Roggendorf. In früher Jugend unternahm Heinrich Wilhelm Reisen nach Italien, Frankreich, England, Schottland, Irland, den Niederlanden und Deutschland. Auf seiner Reise in Italien befand er sich eben zu einer Zeit in Florenz, als daselbst in einem neu erbauten Theater ein Fußturnier abgehalten wurde, in welchem Heinrich Wilhelm mitwirkte und den Preis gewann. Auf einem aus diesem Anlasse gestochenen Bilde, welches das Fest vorstellt, erscheint auch Heinrich Wilhelms Name ausdrücklich genannt. Als er auf seiner Reise in Venedig eintraf, befanden sich die Venetianer mit Oesterreich im Kriege. Im Solde der Venetianer standen 6000 Holländer unter Johann Ernst Grafen von Nassau. Da die Venetianer die mit den Holländern geschlossene Convention nicht einhielten, entstanden zwischen diesen und der Republik Zerwürfnisse. Als Heinrich Wilhelm diese Sachlage inne wurde, suchte er den Commandanten der Holländer, den Grafen von Nassau, für Oesterreich zu gewinnen. Indem nun der Graf von Nassau einen Rittmeister aus seinen Truppen wählte, welcher mit Starhemberg nach Wien reisen und dort vor dem Kaiser Mathias die Angelegenheit verhandeln sollte und die Venetianer alsbald die Spur der gepflogenen Verhandlungen entdeckten, beeilten sie sich, mit Oesterreich Frieden zu machen, und die Beendigung dieses Krieges ist zunächst der Umsicht Starhemberg's zu verdanken. Nach seiner Rückkehr nahm Heinrich Wilhelm Kriegsdienste, zuerst als Hauptmann im kaiserlichen Heere, dann als Oberstlieutenant in einem Infanterie-Regimente, welches der damalige kurbayerische Statthalter Oberösterreichs, Graf Herberstorf, errichtete und zu welchem Regimente Starhemberg vier Compagnien, 1200 Mann stark, auf eigene Kosten anwarb. Mit diesem Regimente kämpfte S. unter Tilly in Hessen, Braunschweig und Holstein. Nach dem Tode des Kaisers Mathias ernannte Kaiser Ferdinand II. unseren Heinrich Wilhelm zum kaiserlichen Mundschenk, dann zum Kämmerer und zuletzt zum Hofmarschall seines Sohnes Ferdinand III., mit welchem Heinrich Wilhelm ins Feld zog und alle Belagerungen und Schlachten jener Tage mitmachte, ihm auch auf allen Reisen und Reichstagen zur Seite blieb, worauf er in Würdigung seiner Dienste von Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1643 in den Reichsgrafenstand für sein ganzes Geschlecht erhoben wurde. Mit Decretal-Artikel ddo. Preßburg 17. Juni 1647 erhielt Graf Heinrich Wilhelm für sich und sein ganzes Geschlecht auch das ungarische Indigenat, wurde dann wirklicher geheimer Rath und zuletzt Ritter des goldenen Vließes. Was sein Vaterland Oberösterreich betrifft, so leistete Heinrich Wilhelm demselben im Bauernkriege wesentliche Dienste. Auf seiner Reise nach Passau, wohin ihn die Stände Oberösterreichs gesendet, um die bayerischen Commissäre nach Linz zu begleiten, im Juni 1626, wurde er von den rebellischen Bauern gefangen und in Fadinger's Hauptquartier nach Ebelsberg abgeführt, der ihm alsdann einen Geleitsbrief zur Sicherheit auf der Weiterreise ddo. 18. Juni 1626 ausstellte. Im Bauernaufruhr des Jahres 1628 leistete Heinrich Wilhelm wesentliche Dienste: theils durch Anführung der treu gebliebenen Bauern, theils durch Unterhandlung mit den rebellischen, als, um unnöthiges weiteres Blutvergießen zu verhüten, der Landeshauptmann den Grafen Heinrich Wilhelm als Friedenscommissär nach Eferding abordnete, wo er mit großem Erfolge wirkte. Nachdem Heinrich Wilhelm das hohe Alter von 80 Jahren erreicht, erbat er sich die Enthebung vom Obersthofmarschallamte, dem er durch vierzig Jahre vorgestanden. Heinrich Wilhelm war ursprünglich der lutherischen Religion zugethan, kehrte aber später in den Schooß der katholischen Kirche zurück und wurde bald einer der eifrigsten Anhänger derselben.

Er suchte nicht nur viele seiner Standesgenossen und andere Leute aus allen Ständen für die katholische Kirche zu gewinnen, sondern ließ auch durch einen Candidaten, Joseph Lorenz Holler, ein Werk über das heilige Meßopfer verfassen, worin eben die Hauptmerkmale des Unterschiedes der lutherischen und katholischen Lehre dargestellt werden sollten, und welches auch unter dem Titel: „Gründlicher Bericht von dem unblutig heiligen Meßopfer" (Wien 1655) gedruckt erschien und dem Grafen Heinrich Wilhelm gewidmet ist. Graf Heinrich Wilhelm war zweimal vermält: zuerst mit Susanna Gräfin Meggau, welche ihm einen Sohn, der noch in der Wiege starb, und zwei Töchter gebar. Seine zweite mit Eleonora Gräfin Lamberg geschlossene Ehe blieb kinderlos. Gräfin Eleonora aber vermälte sich nach Heinrich Wilhelms im Alter von 84 Jahren erfolgten Ableben mit Franz Anton Grafen von Lamberg. Da nun Graf Heinrich Wilhelm keine männlichen Erben hinterließ, setzte er zum Erben aller seiner Güter, Häuser und Höfe, welche durch das Erbe nach seiner ersten Gattin Susanna geborenen Gräfin Meggau um die Herrschaft Schwertberg und die Güter Windeck, Penneck, Hordt u. s. w. ansehnlich vermehrt worden, den Sohn seines Bruders Gundakar (XV.), seinen Neffen Bartholomäus ein, wonach diese ein Majorat dieser Linie bleiben sollten, wozu Kaiser Leopold die Bestätigung ertheilte. [Vormerkung etlicher des Namens der Herren von Starhemberg und erstlich zwar mein Heinrich Wilhelms Grafen und Herrn von Starhemberg Ascendinenten Linie ꝛc. — Kurzer Bericht der Dienste, die dem durchlauchtigsten Erzhause Oesterreich ich Heinrich Wilhelm Graf und Herr von Starhemberg von meiner Jugend bis an das 73. Jahr unausgesetzt geleistet hab. — Kurzer Bericht der dem Erzhause Oesterreich von Herrn Heinrich Wilhelm Grafen und Herrn von Starhemberg vom 20. Jahre seiner Jugend an bis in das 79. Jahr seines Alters unausgesetzt geleisteten Hof-, Kriegs- und Felddienste. Drei Manuscripte, sämmtlich im gräflich Starhemberg'schen Archiv zu Riedegg aufbewahrt. — Kurz (Franz), Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Enns (Linz 1805 u. f.), Bd. II. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte. Herausgegeben von Ridler (Wien, 4°.), 1831, S. 330; „Rechtfertigungsschreiben S.'s über sein Betragen im Bauernkriege". — **Porträte. 1) W. Kilian** sc. (8°.). — 2) Borcking sc. (kl. Fol.). — 3) G. C. Eimmart p., J. Sandrart sc. 1653 (Fol.). — 4) **Unterschrift:** Illust. Exc. D9. D9. **Henricus Guilielmus** comes ac | D9 **à Starhemberg in Wildtperg, Riedeg et Lobenstain s. c. | M. F. III.** consiliario, Camerario et **Supremo** Aulae Mareschallo. | P. Aubry **excud.** —

37. **Johann** (IV.) (geb. 1412, gest. 1474), ein Sohn Kaspars (I.) aus dessen zweiter Ehe mit Agnes Elis. von Pollheim. Als Herzog Friedrich von Oesterreich im Jahre 1436 nach Jerusalem zog, befand sich auch Johann unter seinen Begleitern. Bei Kaiser Albrechts Leichenbegängniß trug er das Banner der windischen Mark. In einem Kampfe mit den Sarazenen war seine Satteldecke, worauf sein Wappen, der Panther, angebracht war, ganz mit Blut überdeckt. In Folge dessen verlieh ihm der Kaiser den halb mit einer rothen Decke bekleideten Panther im Wappen. Im Jahre 1460 war Johann Landeshauptmann in Oesterreich ob der Enns. Johann war dreimal vermält: zuerst im Jahre 1449 mit N. von Törring, nach deren im Jahre 1453 erfolgten Tode zum zweiten Male im Jahre 1454 mit Elisabeth von Puchheim und nach deren Tode, im Jahre 1460, zum dritten Male mit Agnes Elisabeth von Hohenberg. Mit der zweiten Gattin hatte er keine Kinder; die Tochter der ersten Frau starb noch in ihrem Geburtsjahre; die dritte Frau aber schenkte ihm sieben Söhne und sechs Töchter. Von den Söhnen setzte Bartholomäus (I.) den Stamm fort. Ueber die anderen Söhne und Töchter vergleiche die Stammtafel. —

38. **Johann** (VI.) (geb. 1494, gest. um 1534, ein Sohn des Bartholomäus (I.) S. und Magdalenens von Losenstein. Johann befand sich im Jahre 1519 bei der Gesandtschaft, welche die Stände Oesterreichs an Karl V. und den Prinzen Ferdinand nach Spanien abschickten. Im Jahre 1526 ging Johann mit einer Sendung des Königs Ferdinand, nachmaligen Kaisers Ferdinand I., nach Prag wegen der Nachfolge in der böhmischen Königswürde nach dem Ableben König Ludwigs. Als im Jahre 1529 die Türken Wien belagerten und theils an der Donau, theils durch die Steiermark ihre Streifzüge ausdehnten und überall mordeten und plünderten, bedrohten sie bereits

Linz und Steyer, worüber allgemeine Bestürzung entstand. Es erging nun ein allgemeines Aufgebot des persönlichen Zuzugs, wonach alles auf den 2. October ins Feld zu rücken hatte, und Johann von Starhemberg wurde zum obersten Feldhauptmann des Erzherzogthums ob der Enns bestellt. Johann traf nun die entsprechendsten Anordnungen zur Abwehr des gefürchteten Feindes, ließ überall Schanzen und Verhaue errichten, welche ihn am Vorrücken hinderten, und schützte so mit Erfolg das Land vor dem Einfalle dieser Horden. Seit 1518 war Johann mit Susanna von Polheim vermält, welche ihm drei Söhne und fünf Töchter, alle aus der Stammtafel ersichtlich, gebar. Von den Söhnen pflanzte nur Paul Jacob diesen Zweig fort, welcher aber schon mit dessen Sohne Johann (VII.) 1570 erlosch. — 39) **Johann Guidobald** Graf (geb. 1720, gest. zu Linz 17. November 1763), vom Zweige Ludwigs der Rüdiger'schen Hauptlinie, ein Sohn des Grafen Franz Joseph und M. Antonias geborenen Freiin von Ulm. Gleich so vielen seines Geschlechtes betrat auch Johann Guidobald die militärische Laufbahn und war bereits im Alter von 36 Jahren, 1756, Oberst des Regiments Nr. 24, damals Feldzeugmeister Freiherr von Preiß. Im siebenjährigen Krieg, im Feldzuge des Jahres 1760, commandirte Johann Guidobald bei Eröffnung der Tranchéen vor Glaz im Juli g. J. den linken Flügel. In der Schlacht bei Liegnitz, 15. August g. J., gerieth Graf Johann Guidobald in feindliche Gefangenschaft. Im Jahre 1763 wurde er General-Major, starb aber noch im nämlichen Jahre im Alter von erst 43 Jahren. Im Jahre 1749 hatte er sich mit M. Innocentia geborenen Gräfin Auersperg vermält, welche ihm eine Tochter, Leopoldine, später vermälte Johann Marchese de Ferry, und zwei Söhne, Joseph und Emanuel, gebar, von denen beiden keine Nachkommenschaft vorhanden. Der Letztere, Emanuel (geb. 17. November 1759, gest. 16. November 1822), starb als Abt und Domherr zu Raab. Johann Guidobald's Witwe, M. Innocentia, war bis 1784 Aja der großherzoglichen Kinder in Florenz und starb, nachdem sie ihren Gatten um 26 Jahre überlebt, am 25. April 1789. — 40. **Johann Heinrich** Graf (geb. 16. Mai 1774, gest 1857), von der Heinrich'schen Hauptlinie. Der einzige Sohn des Grafen Rüdiger Joseph Johann und Mar. Magdalenas Freiin von Gudenus. Am 5 August 1791 erbte er die Heinrich'schen Majorats-Herrschaften Wildberg, Riedegg, Auhof, Haagen, Reichenau ob der Enns und das Freihaus Nr. 784 in Linz; der Graf war k. k. Kämmerer, diente in der kaiserlichen Armee, in welcher er zuletzt Rittmeister bei Graf Kinsky-Chevaulegers war, fungirte alsdann als Cavalier bei der k. k. Gesandtschaft zu Berlin, trat aber bald in den Privatstand und widmete sich nunmehr seiner Lieblingsneigung, der Numismatik, worin er ein Kenner ersten Ranges war. Er besaß auch eine Thalersammlung der schönsten und auserlesensten Stücke, wie auch Medaillen und Einiges in Gold. Den Grund dazu hatte er durch den Ankauf der Sammlung des 1828 verstorbenen Joseph de Roux gelegt. Diese war schon an und für sich überaus schön und inhaltsreich; nun aber vermehrte sie der Graf selbst durch Ankäufe auf Licitationen um ein Bedeutendes, so daß seine Thalersammlung durch ihre Vollständigkeit wie die Schönheit ihrer Exemplare von Kennern sehr geschätzt wurde. Nach seinem Ableben kaufte von einem der Erben des Grafen, von dem Freiherrn von Gudenus, der bekannte Münzhändler Joseph Oberndörffer die ganze Sammlung, welche er als die kostbarste Thalersammlung eines Privaten erklärte: denn sie enthielt Stücke, welche der seit vierzig Jahren viel verkehrende Oberndörffer nie gesehen. Der Graf war unvermält geblieben und hatte, als er starb, das hohe Greisenalter von 83 J. erreicht. [Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Classe (Wien, 8°.), Bd. IXL, S. 74, in der Abhandlung von Joseph Bergmann: „Pflege der Numismatik in Oesterreich durch Private...". — **Porträt.** Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Heinrich Graf Starhemberg". Dann folgen mit gewöhnlicher Schrift die Zeilen: „Zur Erinnerung | Seinen Freunden gewidmet | von | dessen dankbarem Vetter | Camillo Rüdiger Grafen von Starhemberg". Lithographie von A. Dauthage. Gedruckt bei Joseph Stoufs in Wien (4°.). — 41. **Johann Ludwig Adam** Graf S. [siehe den besonderen Artikel S. 208]. — 42. **Johann Ludwig** (geb 1616, gest. 29. September 1666), von dem Ludwig'schen Zweig der Rüdiger'schen Hauptlinie. Der

jüngste Sohn Ludwigs und dessen dritten Frau Barbara von Herberstein. Johann Ludwig war Edelknabe des Kaisers Ferdinand III., dann Kämmerer des Kaisers Leopold I. und zuletzt Hofkammer-Vicepräsident. Im Jahre 1657 war er auch Verordneter der Stände Oesterreichs ob der Enns. Schwerdling in seiner „Geschichte des Hauses Starhemberg" berichtet nun (S. 241): „Johann Ludwig erhielt nach dem Tode seines Vaters, Herrn Johann Reichards, die Grafschaft Schaumburg welche dessen Vater Erasmus d. Ae. von seinem Vater Heinrich Erasmus ersten Sohne ererbte". Diese Stelle veranlaßt durch den Umstand, daß es heißt, Johann Ludwig erhielt nach dem Tode seines Vaters, statt seines Vetters, und durch eine ganz unklare Stellung der Namen störende Verwicklungen. Sie soll heißen: „Johann Ludwig erhielt nach dem Tode seines Vetters Johann Reichard die Grafschaft Schaumburg, welche dessen Vater Erasmus der Aeltere von seinem Vater Heinrich, einem Sohne Erasmus I. ererbt hatte". Johann Ludwig brachte auch die im J. 1630 an die Herren Füll von und zu Grünerzhofen verkaufte Herrschaft Eferding in den Besitz der Familie Starhemberg, da er sie, nachdem Johann Franz Füll im Jahre 1658 ledigen Standes gestorben, von dessen Schwester und Erbin Sophie Freiin Kletzel von Altenaich, geborenen Füll von Grünerzhofen, im Jahre 1666 an sich kaufte. Johann Ludwig war zweimal vermält. Seine erste Frau war Maria Anna Gräfin von Czernin und Chudenitz (gest. 20. November 1660) und gebar ihm drei Söhne; die zweite, Maria Cäcilia geborene Gräfin Hoyos, gebar ihm zwei Söhne und eine Tochter. Von diesen Kindern starben drei in der Jugend, der älteste Sohn Max Reichard aus erster Ehe pflanzte mit Barbara Gräfin Oppersdorf den Stamm fort. — 43. **Johann Reichard** (geb. 1605, gest. auf dem Felde der Ehre 1634), von der Gundakar'schen Hauptlinie; ein Sohn Johann Ulrichs und dessen zweiter Gemalin Potentiana Freiin von Schönkirchen; Johann Reichard, der die kriegerische Laufbahn erwählt, starb unvermält in jungen Jahren, 1634, als Krieger auf dem Schlachtfelde. — 44. **Johann Reichard** Freiherr (geb. 1608, gest. im Lager bei Szathmar 4. Sept. 1661), von der Heinrich'schen Hauptlinie. Ein Sohn Erasmus d. Ae., aus dessen Ehe mit Elisabeth Freiin Ungnad von Weißenwolf. Johann Reichard betrat die kriegerische Laufbahn und wurde zuletzt Hofkriegsrath, Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber des Regiments Nr. 8, welches ihm bei dessen Errichtung im Jahre 1647 verliehen worden. Johann Reichard wurde von seinem Monarchen, dem Kaiser Ferdinand III., auch wiederholt zu wichtigen und heimlichen Missionen verwendet und erhielt mit Diplom ddo. 16. Juli 1655 das ungarische Indigenat und Baronat. Im Jahre 1661 begab sich Johann Reichard als kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant mit einem Corps von 8000 Mann nach Tokai, um dort den Feldmarschall Montecuculi zu erwarten, wurde aber auf dem Marsche krank und starb, 53 Jahre alt, im Lager bei Szathmar. Johann Reichard war mit Anna Susanna von Kielmannsegge, verwitweten Gotthard von Scherffenberg, vermält. Die einzige Tochter aus dieser Ehe, Elisabeth Polyxena (geb. 1637), ist als Kind gestorben. Nach einem im Starhemberg'schen Schlosse Riedegg befindlichen Stammbaume erscheint sie aber als Gattin Ferdinand Christophs Freiherrn von Unverzagt. [**Porträt.** Unterschrift: „Giovanni Ricardo Conte di Staremberg Gene | rale di Battaglia degli Eserciti di S. M. Ces^a. ec. | anno 1661 | A. Bloem, deli. Cor Meyssens fc. Vienna.] — 45. **Johann Ulrich** (geb. 29. Juni 1563, gest. 1626), von der Gundakar'schen Hauptlinie, ein Sohn Gundakars (XI.) und nicht, wie Schwerdling angibt, Gundakars (IX.)], aus dessen erster Ehe mit Susanna von Hohenfeld. Johann Ulrich zog im Jahre 1584 mit Heinrich von Liechtenstein, kaiserlichem Orator, in einer Sendung nach Constantinopel, was, wie Schwerdling berichtet, „für ihn um so mehr Anzügliches hatte, als er überhaupt ein großer Kenner und Liebhaber von Alterthümern war". Johann Ulrich war zweimal vermält: in erster Ehe (1588) mit Elisabeth Gräfin Ortenburg-Salamanca, nach deren am 5. Mai 1601 erfolgtem Ableben in zweiter Ehe (1602) mit Potentiana Freiin von Schönkirchen. Aus erster Ehe hatte Johann Ulrich vier Söhne und vier Töchter, aus zweiter drei Söhne, von denen allen nur zwei, eine Tochter erster Ehe, Susanna Juliana, und ein Sohn zwei-

ter Ehe, Johann Reichard, zu Jahren kamen; aber auch letzterer starb kinderlos im Felde. — 46. **Johann Winulph** Graf (geb. 1710, gest. zu Linz 21. Jänner 1765), von dem Ludwig'schen Zweige der Rüdiger'schen Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Franz Joseph aus dessen Ehe mit Maria Antonia Freiin von Ulm. Mit 22 Jahren, bei Gelegenheit der Erbhuldigung des Kaisers Karl VI. in Linz am 14. September 1732, wurde er k. k. Kämmerer. Johann Winulph war in die kaiserliche Armee getreten, in welcher er 1739, also mit 29 Jahren, Oberst des Keuhl'schen Regimentes wurde. Im J. 1746 erfolgte seine Beförderung zum General-Major, im J. 1758 zum Feldzeugmeister. Er starb zu Linz im Alter von 55 Jahren als commandirender General von Oberösterreich. Schwerdling in seiner mehrcitirten Monographie über das Haus Starhemberg meldet, „daß Graf Johann Winulph zur Ehre eines Ritters des Maria Theresien-Ordens gelangte". Das ist unrichtig, denn die Starhemberg's zählen nur zwei Ritter des Maria Theresien-Ordens, den Grafen Anton Gundakar [S. 157] und den Grafen Johann Ludwig Adam [S. 208]. Schwerdling verwechselt hier offenbar den Grafen Johann Winulph mit dem Grafen Johann Ludwig, bei dem er anzugeben vergißt, daß er Maria Theresien-Ritter gewesen. Seit dem J. 1743 mit Albertine Freiin von Zyllenhardt vermält, stammten aus dieser Ehe fünf Söhne und eine Tochter. Zwei Söhne starben in der Kindheit, Wenzel, zuletzt k. k. Oberstlieutenant in Pension, starb im Jahre 1814, Sigmund, zuletzt k. k. Major in Pension, starb um 1830; beide waren unvermält und Franz starb 1818 als Abt des bayerischen Stiftes Eichstädt und war seit 1810 königlich bayerischer Kreisschulrath des Ober-Donaukreises. Die Tochter aber, Maria Anna, seit 1781 vermälte Gräfin Wolkenstein, starb 1827 als Witwe hochbetagt zu Baumgarten nächst Wien. — 47. **Joseph Gundemar** (geb. zu Wien 20. August 1778, gest. 1809), vom Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Gundakar Franz Xaver aus dessen erster Ehe mit Wilhelmine Gräfin von Neipperg. Der Graf trat in jungen Jahren in die kaiserliche Armee, und zwar zunächst als Lieutenant bei Terzy-Infanterie, kam alsdann zur Marine, von dieser aber wieder in die Landarmee zurück, war Rittmeister bei Stipsics-, zuletzt bei Erzherzog Joseph-Huszaren, mit welchen er im Jahre 1809 in Italien im Felde stand. Im Gefechte bei Conegliano im Mai g. J. wurde der Graf durch einen Kartätschenschuß tödtlich verwundet, so daß er schon nach wenigen Stunden seinen Geist aufgab. [Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, 8°.) II. Bd., Huszaren, S. 36.] — 48. **Karl Gundakar** Graf S. (geb. zu Brünn 27. Mai 1777, gest. zu Linz 3. October 1859), vom Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie, ein Sohn Gundakars Franz aus dessen erster Ehe mit Wilhelmine Gräfin Neipperg und ein Bruder des Maria Theresien-Ordens-Ritters Anton Gundakar [s. d. S. 157]. Auch Graf Karl widmete sich dem Waffendienste, war bereits im 12. Jahre Fähnrich bei Terzy-Infanterie und wohnte als solcher 1789 der Belagerung von Belgrad bei. Im J. 1793 kämpfte er als Ordonnanz-Officier des Generals der Cavallerie Grafen Wurmser bei der Einnahme der Weißenburger Linien, 1799 als Oberlieutenant bei Erzherzog Joseph-Palatinal-Huszaren unter Suwarow in Italien und wurde bei Cassano im Feldzuge des folgenden Jahres in der Schlacht am Mincio (25. December 1800) so schwer verwundet, daß er, erst 23 Jahre alt, den Dienst verlassen mußte. Die Kugel, später herausgeschnitten, bewahrte er in goldener Einfassung, Stücke gehackten Bleies behielt er aber zeitlebens und litt oft daran sehr schwer. Der Graf Karl war seit 1802 mit Maria Gräfin Colloredo vermält, aber schon fünf Jahre später entriß ihm der Tod seine Gattin. Später vermälte sich der Graf mit Clara Freiin von Luzenzki [S. 166, Nr. 7], welche er, nachdem er als Ritter der eisernen Krone zweiter Classe, als Ehrenritter des Malteser-Ordens und Senior der Familie in hohem Alter von 83 Jahren zu Linz gestorben, als Witwe zurückließ. Aus seiner ersten Ehe stammen zwei Söhne: Graf, nachmals Fürst Camillo Rüdiger [S. 197] und Graf Guido. [Thürheim (Andreas Graf), Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag und Teplitz 1876 H. Dominicus, 8°.), S. 16. — Derselbe, Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.)

Bd. II, Huszaren. S. 31 u. 33.] — 49. **Kaspar** (I.), (gest. 1418), erstgeborener Sohn Rüdigers (III.) aus dessen zweiter Ehe mit Mar. Anna von Dachsberg. Kaspar war im Jahre 1397 Hauptmann der Stadt Freystadt, 1400 Landmarschall in Niederösterreich und 1401 Rath des Herzogs Wilhelm von Oesterreich. Im Jahre 1394 haben Kaspar und sein Bruder Gundakar (VII.) auf Heinrichs I. von Rosenberg Gesuch ihn und den von ihm gefangen mitgebrachten römischen und böhmischen König Wenzeslaus in ihre feste Burg Wildberg aufgenommen und letzteren einige Zeit in einem Gemache des Schlosses zurückgehalten. Dadurch aber hatten beide, Kaspar und Gundakar, sich die Ungnade des Herzogs Albrecht von Oesterreich zugezogen, welche er später auf Wenzels und der böhmischen Stände Verwendung wieder gewann. 1417 wurde Kaspar von der österreichischen Landschaft dem jungen Herzoge Albrecht V. beim Antritte seiner Regierung mit noch einigen Anderen vom Adel als geheimer Rath beigegeben. Kaspar war zweimal vermält. Zuerst im Jahre 1389 mit Barbara von Losenstein (gest. 1393), welche ihm einen Sohn, Georg, gebar. Nach ihrem Tode vermälte sich Kaspar im Jahre 1396 zum zweiten Male mit Agnes Elisabeth von Pollheim, von welcher er vier Söhne hatte, von denen zwei, Ulrich d. Ae. und Johannes (IV.), den Stamm fortpflanzten. Kaspar hatte durch die Mitgift, welche ihm beide Frauen ins Haus brachten, sein Vermögen für die damaligen Verhältnisse ansehnlich vermehrt, denn Frau Barbara brachte ihm 800 und Frau Agnes 500 Pfund Wiener Pfennige zu. Nun galt ein alter Pfennig so viel als ehedem 5 alte Kreuzer; ein Pfund Pfennige machte 20 fl. C. M. aus und 5 Pfund Pfennige glichen 100 fl. C. M. Somit betrugen die 800 Pfund Pfennige der ersten Frau 16.000 und die 500 Pfund Pfennige der zweiten Frau 10.000 fl. C. M., also zusammen die 1300 Pfund Pfennige 26.000 fl. C. M. Als Kaspar im Jahre 1418 zu Wien starb, wurde er bei St. Michael begraben. Noch sei bemerkt, daß er ein Beneficiat in der Schloßcapelle zu Schönbüchl gestiftet. — 50. **Kaspar** (geb. 11. Juli 1598, gest. zu Linz 4. September 1646), von der Heinrich'schen Hauptlinie, ein Sohn Reichards von S. aus dessen Ehe mit Juliana Freiin von Roggendorf. Kaspar war Kaiser Ferdinands Kammerherr, Landrath in Oesterreich ob der Enns, im Jahre 1634 Verordneter des ob der Enns'schen Herrenstandes. In den Unruhen, welche der Bauer Martin Laimbauer im Machlandviertel erregte, erscheint Kaspars von Starhembergs Name in ruhmvollster Weise genannt. Als nämlich nach dem Beispiele Fadinger's und Greimbl's der Bauer Martin Laimbauer im Lande Unruhen angefacht und diese einen immer drohenderen Charakter annahmen, da stellte sich Kaspar alsbald an die Spitze seiner Getreuen, welche er zu Riedeck versammelt und auf eigene Kosten mit Munition, Lebensmitteln und Waffen ausgerüstet hatte, und zog den rebellischen Bauern nach Frankenberg entgegen. Nachdem Kaspars Versuche, Laimbauer zur Niederlegung der Waffen zu bewegen, vergeblich gewesen und Laimbauer der erste gegen Starhemberg und seine Truppen die Feindseligkeiten begann, da machte nun auch Kaspar Ernst. Der Kampf war ein blutiger, indem die Bauern-Rebellen sich verzweifelt wehrten. Schon war Starhemberg mit einer Hellebarde zweimal verwundet, auch von einer Flintenkugel getroffen, sein Secretär ihm zur Seite erschossen worden; aber der dem Kampfe anwohnende Landeshauptmann ermunterte die bereits schwankenden Kämpfer und gebot, die um die Kirche stehenden Häuser, hinter denen die Rebellen geschützt fochten, anzuzünden. Als dieß geschehen, flüchteten die Rebellen sich in die Kirche, als aber auch diese angezündet wurde und Kaspars Leute nun mit allem Ingrimm den Kampf erneuerten, war es um die Rebellen geschehen. Laimbauer wurde verwundet, dann gefangen und die übrigen sämmtlich aufgerieben; selbst die Weiber, die mit den Rebellen gemeinsames Spiel gemacht und sich wüthend am Kampfe betheiligt hatten, wurden erbarmungslos niedergemäht. Der Aufstand aber war im Keime erstickt und dem Lande die Ruhe erhalten, und dieser Erfolg vornehmlich Kaspars Heldenmuthe zu verdanken. Kaspar war (seit 3. Juni 1635) mit Mar. Anna Gräfin Meggau vermält, doch blieb diese Ehe kinderlos. Als Kaspar im Jahre 1646 im Alter von erst 48 Jahren verstarb, vermälte sich seine Witwe zum anderen Male mit Karl Gottfried von Breuner. [Kurz (Franz), Beyträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Enns (Linz 1805 u. f., 8°.)

Bd. II, S. 393 und 414. — **Porträt.** Unterschrift: „**Caspar von Starhemberg**". Um den Rand des in Medaillonform gestochenen Bildnisses: „**Nach dem Originalgemaelde in Riedeck gezeichn. v. Th. Dialer. Gest. v. J. Neidl in Wien**" (8°.). — 51. **Ludwig** (geb. 1564, gest. 1620), von der Rüdiger'schen Hauptlinie, ein Sohn Rüdigers (IX.), des Stifters dieser Linie, aus dessen erster Ehe mit Helena von Zäckl Freiin von Friedau. Ludwig war Kämmerer des Kaisers Mathias, Verordneter des Herrenstandes in Oesterreich unter der Enns und von 1595 bis 1620 Burggraf der Herrschaft Steyr, eine der ansehnlichsten Würden jener Tage. Als Ludwig im Jahre 1596 wegen der bevorstehenden Türkengefahr auf den 7. October die Unterthanen der Herrschaft Steyr zu einem Aufgebot in das Schloß berief, um daselbst Musterung zu halten, entstand im Schlosse unter den noch von den Bauernunruhen her erregten Bauern und weil Wühler die Nachricht verbreitet, es handle sich um eine neue Steuer, eine sich immer mehr steigernde Aufregung, und als Ludwig die Leute zu beschwichtigen suchte, hieben zwei aus dem Haufen mit den Aexten nach ihm und die Gefahr wurde eine so drohende, daß der Rath und die Bürger der Stadt Steyr ins Schloß zu Hilfe eilen mußten. Ludwig ließ die Beiden, die sich an seiner Person mit den Aexten vergriffen hatten, sofort hinrichten, wodurch die Angelegenheit noch bedrohlicher sich gestaltete. Kaum war dieß zur Kenntniß der Bauern gelangt, als sie, die Unschuld der beiden Gerichteten, aus deren Grab das Blut heraussprudle, behauptend, den Vorgang als Landesfriedensbruch erklärten und sich zu Tausenden zusammenrotteten. An ihrer Spitze den Wirth zu Pöttenbach, Namens Tasch, rückten sie am 1. December 1596 vor Steyr. Indessen wurde im ganzen Lande gewühlt und von jenseits der Enns rückten mehrere tausend Bauern vor Steyr und belagerten die Stadt, welcher sie die Zufuhr absperrten. Doch nur fünf Tage dauerte dieser Zustand, die mittlerweile eingetretene rauhe Jahreszeit trieb die Aufrührer auseinander. Als aber am 31. Jänner 1597 Ludwig von S. sich auf der Rückreise von Wien nach Steyr befand, fiel er den bei Ulmenfeld versammelten aufrührerischen Bauern in die Hände, die ihn nun schwer mißhandelten, so daß er kaum mit dem Leben davon kam. Ludwig S. war ein eifriger Anhänger der lutherischen Lehre und mit seinen Brüdern Gotthard [S. 177 Nr. 26] und Martin [S. 188, Nr. 54] schloß er sich der religiösen Bewegung jener Tage entschieden an. Nach Bocskai's Tode kam es, nachdem zu Beginn des Jahres 1606 mit den Ungarn zu Wien Friede geschlossen worden, auf den in den Jahren 1607 und 1608 zu Preßburg gehaltenen Landtagen zu der zwischen Erzherzog Mathias, der im Namen seines Bruders des Kaisers Rudolph II., erschien, dem Königreiche Ungarn und den beiden Erzherzogthümern geschlossenen denkwürdigen Vereinigung vom 1. Februar 1608, welcher zufolge man sich wechselseitig wider alle diejenigen verband, die den Wiener Frieden verletzen oder diese verbundenen Länder angreifen würden. Bei dieser Vereinigung befanden sich Ludwig von Starhemberg als Burggraf von Steyr und Reichard von S., Sohn Heinrichs von S. [S. 180, Nr. 33]. Kaiser Rudolph II. war mit dieser Vereinbarung nichts weniger denn einverstanden und erklärte, den Wiener Frieden halten, aber diese Preßburger Vereinbarung nicht anerkennen zu wollen. In Folge dessen kam es zum Bruche zwischen den beiden fürstlichen Brüdern. Erzherzog Mathias rückte in eigener Person mit den Ungarn und Oesterreichern in Mähren ein und kam nach Znaim, wo auch die mährischen Stände sich ihm anschlossen. Kaiser Rudolph II. aber traf in Prag Anstalten zur Gegenwehr. Mathias rückte bis vor Prag und nun erst kam es Ende Juni 1608 zwischen beiden Brüdern zum Ausgleiche, welchem zufolge Kaiser Rudolph seinem Bruder Mathias das Königreich Ungarn, die beiden Erzherzogthümer und die Markgrafschaft Mähren abtrat, dem Erzherzoge die ungarische Krone und Szepter im Lager übergab und ihn zugleich zum künftigen Nachfolger im Königreiche Böhmen erklärte. Die evangelischen Stände Oesterreichs hofften nun von ihrem neuen Regenten nach der Preßburger Vereinigung Alles für ihre Religion, sahen aber bald, daß sich ihre Hoffnungen nicht erfüllten. Nun traten die drei weltlichen Stände Oberösterreichs, die Herren, die Ritter und Städte, in Linz zusammen, wo sie am 30. August 1608 übereinkamen, ihre Kirchen und Pfarren nun selbst wieder mit evangelischen Predigern zu besetzen und im Landhause zu Linz, wie in den sieben

Städten, wurde der öffentliche Gottesdienst nach Augsburgischer Confession eingeführt. In dieser Versammlung der Stände wirkte vornehmlich Ludwig von S. mit. Der neue König Mathias ward über dieses Verhalten der Stände erbittert und verlangte, daß Alles in den vorigen Stand gesetzt werde. Dessen weigerten sich aber die Stände mit Entschiedenheit, indem sie an der Preßburger Vereinbarung und der dort gewährten freien Religionsübung festhielten. In Folge dessen wurde die Spaltung noch größer, auf dem Landtage zu Wien trennten sich die evangelischen Stände förmlich von den katholischen und versammelten sich jene in dem kleinen Städtchen Horn, wo auch die evangelischen Stände Oberösterreichs erschienen. Hier verweigerten die vereinigten evangelischen Stände beider Erzherzogthümer dem Kaiser Mathias, insolange nicht die Religionsfreiheit gewahrt würde, die Erbhuldigung und es fehlte wenig zum Ausbruche der Feindseligkeiten, nur das vermittelnde Eingreifen des Erzherzogs Maximilian, des Hoch- und Deutschmeisters und jüngeren Bruders Rudolphs und Mathias', und des Palatins von Ungarn, Georg Grafen Thurzo führte den friedlichen Ausgleich vom 19. März 1609 herbei. Auch später, im Jahre 1620, trat Ludwig dem Kaiser Ferdinand II. entschieden entgegen, indem er ihm die Erbhuldigung verweigerte und sich zu Friedrich von der Pfalz hielt, den die Böhmen zu ihrem Könige gewählt. Ferdinand II. erklärte in Folge dessen ihn und seinen Bruder Martin mit Patent vom 12. April 1620 in die Acht. Ludwig sollte dieselbe nicht lange tragen, denn noch im nämlichen Jahre starb er, 56 Jahre alt, zu Znaim, wohin er sich begeben hatte. Ludwig war dreimal vermält, zuerst 1594 mit Elisabeth Gräfin Hardegg, welche ihm drei Söhne und eine Tochter, die alle in erster Kindheit starben, gebar und selbst im Jahre 1599 starb; in zweiter Ehe, 1600, mit Elisabeth von Scherffenberg, welche noch im nämlichen Jahre, ohne Mutter zu werden, starb, und in dritter Ehe, 1601, mit Barbara Freiin von Herberstein, welche ihm zehn Kinder schenkte, von denen eine Tochter als dreijähriges Kind starb und der Jüngste, Johann Ludwig, den Stamm fortpflanzte. Von den Töchtern starben Regina, Maria Elisabeth unvermält; Eva Susanna (geb. 1612) vermälte sich im Jahre 1637 mit Ferdinand Ernst Grafen Breuner, zuletzt Hofkriegsrath und Feldmarschall-Lieutenant; Maria Justina aber mit Johann Adolph Fürsten Schwarzenberg. — 52. **Ludwig Joseph Max** Fürst S. [siehe die besondere Lebensskizze S. 209]. — 53. **Maria Ernestine** Gräfin S., siehe: Franz Anton Graf S. [S. 176, Nr. 19, im Texte]. — 54. **Martin** (geb. 1566, gest. zu Prag 1620), von der Rüdiger'schen Hauptlinie, ein Sohn Rüdigers (IX.) aus dessen erster Ehe mit Helene Zäckl Freiin von Friedau. Martin war im Jahre 1609 niederösterreichischer Regimentsrath, dann Regent der niederösterreichischen Lande. Da er zugleich mit seinem Bruder Ludwig zu Friedrich Kurfürsten von der Pfalz hielt, den die Böhmen zum Könige gewählt, fiel er bei Kaiser Ferdinand II. in Ungnade. Martin war zweimal vermält, zuerst mit Benigna Thurzo, verwitweten Gräfin Lembach (gest. 23. Sept. 1599), die ihm keine Kinder gebar. Von der zweiten Frau, Sidonie geborenen von Sonderndorf, hatte er sechs Kinder, von denen zwei in der Kindheit starben, ein Sohn, Johann Ludwig, unvermält blieb, der zweite, auch unvermält gebliebene, Martin Julius (geb. 1609), bei dem Einsturze des Schauspielhauses in Wien ums Leben kam; der dritte, Weikard (geb. 1605, gest. 1648), hatte sich mit Salome Bayr, verwitweten Federl von Tribuswinkel vermält, welche Ehe kinderlos blieb. Die Tochter Maria Sidonie hatte sich mit Wolfgang Christoph Freiherrn von Unverzagt vermält. — 55. **Maximilian Adam** Graf S. [siehe die besondere Lebensskizze S. 213]. — 56. **Maximilian Laurenz** Graf (gest. 1689), von dem Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie. Ein Sohn Conrad Balthasars [S. 166, Nr. 8] und dessen erster Gattin Anna Elisabeth von Zinzendorf. Max Laurenz betrat wie sein berühmter Bruder Ernst Rüdiger die militärische Laufbahn, wurde kaiserlicher General-Wachtmeister, Hofkriegsrath, Commandant von Philippsburg, General-Feldmarschall-Lieutenant und zuletzt Feldmarschall. Seit 1680 war Maximilian Laurenz Inhaber des 8. Infanterie-Regiments. Mit besonderer Tapferkeit kämpfte er im Türkenkriege und nahm den Türken im Jahre 1683 die Festung Novigrad ab. Die Festung Philippsburg hielt er tapfer, trotz Mangels

an Lebensmitteln und Munition, bis er sie, von den ungestümen Bitten der Besatzung bestürmt, übergab. Im Jahre 1689 wohnte er der Belagerung von Mainz bei. Bei dem im October auf diese Festung unternommenen Sturme erhielt er so schwere Wunden, daß er denselben auch erlag. Graf Maximilian Laurenz war mit Dorothea von Scherffenberg vermält, welche ihren Gatten um 24 Jahre überlebte und als Witwe am 23. Juli 1713, ohne ihrem Gatten Kinder geschenkt zu haben, starb. — 57. **Ottokar Franz Jacob** Graf (geb. zu Linz 12. August 1681, gest. 13. Juli 1733), von der Heinrich'schen Hauptlinie, ein Sohn Gundakars (XVI.) und Maria Annas von Rappach. Betrat die militärische Laufbahn, war bereits mit 27 Jahren, 1709, Oberst und Regimentscommandant, wurde 1716 Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 59, im folgenden Jahre General-Major, 1723 Feldmarschall-Lieutenant, 1730 Feldzeugmeister, commandirender General und Commandant von Prag und 1731 wirklicher geheimer Rath. Schon in den Jahren 1716 und 1717 zeichnete er sich im Türkenkriege rühmlichst aus. 1718 kam er mit dem Regimente nach Neapel, focht bei Francavilla (20. Juni 1719), bei der Belagerung der Citadelle in Messina, wo er am 8. October beim Sturme auf das Ravelin verwundet wurde, doch verwundet weiterstürmte. Im Jahre 1720 wurde er Gouverneur des Schlosses zu Palermo. Für seine im sicilianischen Kriege bewiesene Tapferkeit erhielt Graf Ottokar Franz Jacob von Papst Benedict XIII. eine Jahrespension von 2000 Scudi. Im Jahre 1730 erhielt er an Stelle des Infanterie-Regimentes Nr. 59, welches er seit 1716 inne gehabt, das Infanterie-Regiment O'Gilvy, welches später reducirt worden. Der Graf starb im schönsten Mannesalter von erst 52 Jahren, aus seiner (am 15. Februar 1726 geschlossenen) Ehe mit Maria Christine Fürstin Trautson (gest. 8. April 1743) eine Tochter, Maria Theresia Esther, hinterlassend, welche sich im Jahre 1747 mit ihrem Vetter Georg Adam, erstem Fürsten von Starhemberg, vermälte. — 58. **Paul Jacob** (II.) (geb. 11. December 1560, gest. 26. December 1635), der Stifter des nach ihm benannten Zweiges der Rüdiger'schen Hauptlinie, der älteste Sohn Rüdigers (IX.) aus dessen erster Ehe mit Helene Zäckl Freiin von Friedau. Paul Jacob war zuerst Kämmerer des Kaisers Mathias, wurde dann geheimer Rath und General-Commissär in Ungarn. Im Jahre 1622 begleitete er Kaiser Ferdinand II. auf den Reichstag nach Regensburg. Paul Jacob war ein eifriger Lutheraner und in Sachen seiner Religionsgenossen in jenen denselben nichts weniger als günstigen Zeiten ungemein thätig. Die evangelischen Stände schickten ihn im Jahre 1613 nach Preßburg an den Kaiser Mathias, der sich daselbst des ungarischen Landtages wegen aufhielt. S. trug nun in einer Audienz am 27. März die Beschwerden der Stände vor und bat um Abhilfe. Auch an dem denkwürdigen 5. Juni 1619 war Paul Jacob Sprecher in der Angelegenheit der Protestanten. Der Vorgang ist folgender: Nach dem am 20. März 1619 erfolgten Tode des Kaisers Mathias wollte Ferdinand II. sich in Niederösterreich huldigen lassen. Die Stände aber wollten von einer Huldigung nichts wissen, so lange nicht ihren Beschwerden abgeholfen würde. Die Lage Ferdinands war eine mißliche, denn von Böhmen rückte Graf Thurn mit seinem Heere immer näher gegen Wien. Ob Graf Buquoi im Stande sein werde, den Kaiser zu befreien, war ungewiß und auch die von dem spanischen Hofe zugesicherte Hilfe ließ auf sich warten. Am 5. und 6. Juni hatte Thurn bereits einiger Vorstädte Wiens sich bemächtigt. Die Protestanten wollten diese Situation für ihre Zwecke benützen. Sie setzten die Katholiken in Kenntniß, daß sie fortan eine eigene Cassa führen und ein eigenes Regiment zur Besorgung ihrer Angelegenheiten errichten werden. Um zehn Uhr begaben sie sich in die Burg, um Ferdinand von diesen Beschlüssen in Kenntniß zu setzen. Paul Jacob S. ward zum Sprecher gewählt. Die Unterredung nahm bald eine leidenschaftliche Wendung; insbesondere ein Mitglied der Deputirten, Andreas Thonradl, überschritt die Schranken der der Majestät gebührenden Ehrfurcht. Die Lage des Kaisers ward immer peinlicher. Da vernahm man mit einem Male den Hufschlag einer herannahenden Reiterschaar. Hauptmann Gilbert von St. Hilaire war mit 400 Kürassieren aus Krems herangeeilt und hatte auf dem Burghofe sich aufgestellt. Die Deputation suchte nun das Weite. Paul Jacob war zweimal vermält. In erster Ehe, 1584, mit Susanna von Rappach, welche ihm

sechs Söhne und fünf Töchter gebar; nach dem im Jahre 1605 erfolgten Tode Susannas vermälte sich Paul Jacob mit Dorothea Freiin von Thannhausen, aus welcher Ehe sieben Kinder stammen. Nach der Aufschrift auf einem im Schlosse Zeilern befindlichen Porträt Paul Jacobs hätte er eilf Söhne und eilf Töchter gehabt. Paul Jacob starb, 73 Jahre alt, im ständischen Landhause zu Wien. Seine zweite Gemalin, auch lutherischen Glaubens, suchten die Jesuiten in den Schooß der katholischen Kirche wieder zurückzuführen. Ob es ihnen gelungen, ist nicht mit Bestimmtheit nachzuweisen, daß aber der Sohn Conrad Balthasar [S. 166, Nr 8] zum Katholicismus zurückgekehrt, ist gewiß. — 59. **Paul Joseph Jacob** (gest. 1684 bei der Belagerung von Ofen), vom Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie. Ein Sohn Conrad Balthasars aus dessen zweiter Ehe mit Katharina Franziska Gräfin Cavriani und ein Bruder Ernst Rüdigers, des Befreiers Wiens aus der Türkennoth. Paul Joseph Jacob diente auch in der kaiserlichen Armee und fand 1684 vor Ofen den Heldentod auf dem Schlachtfelde. — 60. **Philipp** Graf (geb. zu Lodi in Italien 4. December 1748, gest. in Ungarn im Jahre 1786), von der Heinrich'schen Hauptlinie, der ältere Sohn des Maria Theresien-Ritters Johann Ludwig Adam Graf S. [s. d. S. 208] aus dessen Ehe mit M. Theresia Freiin von Stein. Graf Philipp trat in jungen Jahren in ein kaiserliches Reiter-Regiment und fand als Rittmeister im Türkenkriege im Jahre 1786 den Heldentod auf dem Schlachtfelde. — 61. **Reichard** (geb. 1. März 1570, gest. 8. Februar 1613), von der Heinrich'schen Hauptlinie, Sohn Heinrichs, des Stifters derselben, und Magdalenas von Lamberg. Er besuchte in früher Jugend mehrere Universitäten, dann machte er Reisen in Italien, Frankreich, England und Schottland, wo er an den verschiedenen Höfen mit Auszeichnung aufgenommen wurde. Nach seiner Rückkehr wurde er Landrath im Lande ob der Enns, dann Kämmerer und Rath des Königs Mathias, Hofkammerrath und zuletzt kaiserlicher Reichshofrath. Er erfreute sich seiner Tüchtigkeit in Staatsgeschäften wegen ebenso der Gunst des Königs Mathias, wie des Kaisers Rudolph II., welche sich seiner zu den wichtigsten Sendungen — so z. B. nicht weniger denn sechsmal nach England — bedienten. Treffliche Dienste leistete Reichard seinem engeren Vaterlande schon vor seiner Berufung als Verordneter des Herrenstandes in Oberösterreich, wie nachher. Als 1595 der Bauernaufruhr ausbrach, begab er sich, von den Ständen entsendet, nach Prag, um dort den Entschluß der Stände, sich den Rebellen mit einer Armee entgegenzusetzen, zu melden, dann aber auch, sich Proviant und Kriegsvolk zu erbitten. Im Jahre 1593 nahmen die beiden Brüder Reichard und Erasmus d. Ae. mit ihren Gütern eine Theilung vor, vermöge welcher der ganze Starhemberg'sche Besitz in den Schaumburger und Wildberger Theil zerfiel. Zum Schaumburger Theile gehörten: Schloß und Herrschaft Schaumburg, Herrschaft Burg Eferding, der Zehent im Aschach-Winkel mit mehreren kleinen Giebigkeiten, zusammen im Werthe von über 10,000 fl. Zum Wildberger Theile wurden Herrschaft Wildberg, Herrschaft Riedegg, Herrschaft Lobenstein, mehrere Dienste und Zehente unter der Enns und die freie Behausung in Linz, zusammen im Werthe von über 10.000 fl. geschlagen. Der Wildberger Theil fiel Reichard zu. Am 24. März 1592 vermälte sich Reichard mit Justiana Freiin von Roggendorf, welche ihm sechs Söhne gebar, von denen zwei in der Kindheit starben, vier aber: Heinrich Wilhelm, Gundakar (XV.), Erasmus d. J. und Kaspar, den Vater überlebten. Reichard starb im Jahre 1613 zu Wien eines plötzlichen Todes. Zedler gibt den 8. Februar, Schwerdling den 13. Februar, eine Inschrift an der Wand der Pfarrkirche zu Helmonseed, wo Reichard begraben liegt, den 17. Mai als seinen Todestag an. Seine Gattin, welche mit ihm in 21jähriger, glücklicher Ehe verlebt, überlebte ihn, als er im schönsten Mannesalter von 43 Jahren, allgemein betrauert, starb, um volle 20 Jahre. [Bischof (Augustin), Christlicher Sermon auf den Tod Reichards von Starhemberg, gehalten im Schloß Wildberg (Nürnberg 1615, 4°.). — Marschall (Ehrenfried), Leichenpredigt über Reichard Herrn von Starhemberg (Nürnberg 1615, 4°.).] — 62. **Reichard** (gest. 19. August 1691 bei Salankemen). Ein Sohn des Helden und Befreiers Wiens aus Türkennoth Ernst Rüdigers, aus erster Ehe mit Helena Dorothea Gräfin Starhemberg. Ergriff

gleich seinem Vater und seinem Bruder Heinrich das Waffenhandwerk, wurde Oberstlieutenant, dann Oberst im Regimente seines Vaters und fand als solcher in der Schlacht bei Salankemen am 19. August 1691 durch einen Pfeilschuß den Heldentod auf dem Schlachtfelde, wie ein gleiches Loos drei Jahre früher seinem älteren Bruder Heinrich Balthasar [S. 180, Nr. 34] beschieden war, so daß mit Ernst Rüdigers zwei Söhnen diese Linie im Mannesstamme erlosch. — 63. **Rüdiger** (III.) (gest. zwischen 1383—1391), ein Sohn Gundakars (III.) und Adelheids von Winden. Rüdiger (III.) zählte zu den angesehensten Edelleuten seiner Zeit. Im Jahre 1368 stand er dem Herzog Albrecht III. von Oesterreich in den Kriegen und Kämpfen, welche dieser zu bestehen hatte, hilf- und erfolgreich zur Seite. Rüdiger (III.) war zweimal vermält, zuerst mit Anna von Türnstein; der einzige Sohn aus dieser Ehe starb in der Kindheit. In zweiter Ehe war Anna von Dachsberg Rüdigers Gattin, welche ihm vier Söhne und zwei Töchter gebar. Von den Söhnen erbten Kaspar (I.) und Gundakar (VII.) nach dem 1423 erfolgten Ableben Georgs von Dachsberg, ihres Großvaters mütterlicher Seits, von demselben die Schlösser und Herrschaften: Rappottenstein, Arbesbach, Wolfstein und Dachsberg. Rüdigers (III.) Todestag ist nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln. — 64. **Rüdiger** (VII.) (gest. 24. Juni 1480), ein Sohn Gundakars (VII.) und Elisabeths von Hohenberg. Mit Erzherzog Friedrich, nachmaligem Kaiser, unternahm Rüdiger eine Wallfahrt nach Palästina. Bei Kaiser Albrechts II. Leichenfeier trug er das Scepter des Königreichs Böhmen. Im Jahre 1441 wurde Rüdiger Landmarschall in Oesterreich und im Jahre 1451, als Kaiser Friedrich nach Rom reiste, um die Kaiserkrone von Papst Nicolaus V. zu empfangen, Mitglied der von dem Kaiser während seiner Abwesenheit eingesetzten Regentschaft, die jedoch nur von kurzer Dauer war, da ein großer Theil der Landstände den Umstand, daß der Kaiser ohne Rath und Einwilligung der Stände bloß aus dem Herrstande und mit Ausschließung der Prälaten, des Adels und der Städte diese Regentschaft eingesetzt, benützte und eine andere einsetzte, an deren Spitze Ulrich von Eyzing gestellt wurde. Rüdiger hielt aber treu zum Kaiser, alle Anträge der rebellischen Stände ablehnend. Als nun diese von dem Kaiser forderten, daß er ihnen sein Mündel, den König Ladislaus Posthumus, ausfolge, und da der Kaiser als Vormund dieses Verlangen nicht erfüllte, lehnten sich die Bürger Wiens, durch Ulrich von Eyzing und den Grafen von Cilli aufgeregt, gegen den Kaiser auf und belagerten ihn in seiner Burg. In dieser gefährlichen Lage war, wie Papst Silvius berichtet, „Rüdiger von S. der Einzige, dem der Kaiser seine Befreiung von den Waffen der Aufrührer verdankte“. Mit 2000 Mann, die er auf eigene Kosten gesammelt, eilte er dem Kaiser zu Hilfe. Im Jahre 1453 wurde Rüdiger Rath und Kämmerer des Königs Ladislaus Posthumus, und 1457 an die Spitze der Gesandtschaft gestellt, welche an den Hof von Frankreich zog, um die Prinzessin Magdalena, Tochter König Karls VII. von Frankreich, als Braut des Ladislaus abzuholen. Da aber während die Gesandtschaft am königlichen Hofe sich befand, Ladislaus starb, so blieb diese Sendung erfolglos. Des Königs Ladislaus Tod brachte Uneinigkeit zwischen Kaiser Friedrich und seinem Bruder Albrecht VI. hervor. Diese Feindseligkeit drohte in öffentliche Gewaltthätigkeit auszubrechen, da war es nun Rüdiger von Starhemberg, welcher auf dem Landtage zu Tuln 1462 die Streitigkeiten zwischen den beiden fürstlichen Brüdern beilegte. Auch als Mathias Corvinus erschien und viele Herren und Edle Oesterreichs sich demselben ergaben, hielt Rüdiger treu zum Kaiser. Auch sonst noch wirkte Rüdiger in verschiedenen Streitfällen jener Tage vermittelnd und versöhnend. Auf der Bittschrift an Papst Paul II. um Heiligsprechung des Herzogs Leopold von Oesterreich ist auch Rüdiger unterzeichnet. Interessant ist das dem Rüdiger, seinen Vettern Ulrich, Hans und Kaspar und ihren Erben mit Diplom vom Margarethenberge 1467 verliehene Privilegium, roth zu siegeln. Denn in jenen Tagen siegelten Kaiser, Könige, Fürsten mit weißem Wachs, von den Herzogen von Oesterreich siegelte Herzog Rudolph im Jahre 1364 zuerst mit rothem Wachs, Grafen und Freiherren mit gelbem oder grünem und der niedere Landadel mit schwarzem. Nur besondere kaiserliche Gnade gewährte das Vorrecht, roth siegeln zu dürfen. Erst mit Ein-

führung des spanischen Wachses hörte dieses Vorrecht der Siegelfarbe auf. Auch seine Hausmacht vermehrte Rüdiger durch Erb- und andere Verträge in ansehnlicher Weise. Eine Haupterwerbung war jene der Herrschaft Wolfgerstorf im Jahre 1423 durch Herzog Albrecht, nachmaligen Kaiser Albrecht II. Rüdiger war seit 1431 mit Christine von Puchheim vermält, welche ihm fünf Söhne und drei Töchter gebar, von denen alle, mit Ausnahme Rüdigers (VIII.), jung starben. Dieser starb auch bereits 1476, also vier Jahre vor seinem Vater, und sein mit Margaretha von Pottendorf 1463 erzeugter Sohn Georg starb, erst 18 Jahre alt, 1481, ein Jahr nach des Großvaters und fünf Jahre nach des Vaters Tode. — 65. **Rüdiger** (IX.) (geb. 1534, gest. 1582), ein Sohn des Erasmus (I.) aus dessen erster Ehe mit Anna von Schaumburg und Stifter der nach ihm benannten Rüdiger'schen Hauptlinie. Er war Rath des Kaisers Maximilian II. und 1564 niederösterreichischer Landschafts-Verordneter. Schon im Jahre 1562 fand zwischen Rüdiger (IX.) und seinen vier Brüdern, Gundakar (XI.), Gregor, Erasmus und Heinrich, die Theilung des Vermögens statt. Auf Rüdiger fiel die Herrschaft Eferding, auf welcher er auch seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Er selbst war ein eifriger Lutheraner. Bei der im Auftrage des Kaisers abzufassenden Kirchenagende für die Evangelischen, wozu im Anfange des Jahres 1569 der Theolog Dr. Chytraeus aus Rostock war berufen worden, war Rüdiger als Deputirter der evangelischen Stände thätig. An allen seinen Patronatskirchen stellte er lutherische Prediger an; jedoch wird in dieser Hinsicht gegen ihn der Vorwurf erhoben, daß er vor allen die Flaccianer begünstigte und dieselben, wenn sie wo anders vertrieben wurden, an seinen Kirchen anstellte. Als aber die Streitigkeiten derselben unter sich fortwährten, machte auch Rüdiger der Sache ein rasches Ende und entließ bis Ende 1583 alle aus ihren Aemtern. Da er schon am 5. December 1582 mit Tod abging, führte der Vormund seiner Kinder, Gundakar von Starhemberg, diese Maßregel aus. Die Vertriebenen kehrten nun die andere Seite ihres evangelischen Glaubens heraus, indem sie Rüdigern öffentlich von der Kanzel schmähten und verlästerten und seinen Bruder Gundakar (XI.) einen Tyrannen und Verfolger der Kirche schimpften. Rüdiger war nicht mehr als 48 Jahre alt geworden. Er war zweimal vermält, zuerst 1560 mit Helene Jäckl von Friedau, welche ihm sieben Kinder gebar, dann im Jahre 1580 zum zweiten Male mit Ottilie Semperfrei von Limburg, von welcher er zwei Kinder hatte. Die Witwe, welche schon nach zweijähriger Ehe ihren Gatten verlor, schritt im J. 1593 zur zweiten Ehe mit Wolf von Puchheim. [Spindler (Thomas), Leichenrede bei Herrn Rüdigers von Starhemberg Begräbnisse gehalten (Tübingen 1584).] — 66. **Ulrich der Aeltere** (gest. 1474), ein Sohn Kaspars (I.), aus dessen zweiter Ehe mit Agnes Elisabeth v. Pollheim. Ulrich, einer der angesehensten Männer seiner Zeit, war Rath Kaiser Albrechts II. Im J. 1442 ernannte ihn Kaiser Friedrich zum Hauptmann (Pfleger) in Freistadt. Im Jahre 1452 schickte ihn der Kaiser nach Portugal, um für ihn um die Hand der königlichen Prinzessin Eleonora zu werben, dann wieder, um sie von Pisa, wo sie des Kaisers Boten erwarteten, abzuholen und nach Rom zu geleiten, wo sie zugleich mit Kaiser Friedrich die Kaiserkrone empfing. Bei dieser Gelegenheit wurden mitten auf der Tiberbrücke an 300 Fürsten, Grafen, Herren und Edelleute zu Rittern geschlagen und unter diesen befand sich auch Ulrich d. Ae. Im J. 1455 begab sich Ulrich von S. mit Reimprecht von Pollheim in Sendung des Königs Ladislaus Posthumus an die Höfe des Erzbischofs von Salzburg, des Bischofs von Passau und des Herzogs von Bayern, um mit ihnen wegen Verbesserung des Münzwesens zu unterhandeln. Dasselbe lag sehr im Argen; da Kaiser Friedrich eine sehr geringe und schlechte Münze hatte prägen lassen [vergleiche darüber Artikel: Johann (Hanns) Spaur im XXXVI. Bande S. 97, Nr. 16], so mußten auch die nächstbenachbarten Fürsten, wollten sie nicht zu Schaden kommen, geringere Münze prägen und zuletzt wollte niemand diese im Volksmunde Schinderlinge genannte Münze annehmen. Um diesem Unfuge abzuhelfen, wurden Verhandlungen zur Verbesserung des Münzwesens eingeleitet und Ulrich als Gesandter abgeschickt. Die Achtung, in welcher Ulrich allgemein stand, zeigte sich auch darin, daß, als nach des Ladislaus Posthumus Tode zwischen Kaiser Friedrich und seinem Bruder

brecht VI. Zwiespalt ausbrach, Ulrich von Starhemberg von der Landschaft zum Schiedsmanne in diesem Streite gewählt wurde. Als im Jahre 1462 die Bürger Wiens gegen den Kaiser rebellirten und ihn, seine Gemahlin und den Prinzen Maximilian in der Burg belagerten, zogen Ulrich und sein Bruder Johann mit noch vielen Anderen vom Adel dem Kaiser zu Hilfe. Doch war schon durch die Ankunft des Königs von Böhmen, Georg Podiebrad, die Belagerung aufgehoben worden. Welch hohes Ansehen Ulrich seiner Zeit genoß, erhellet aus dem Umstande, daß König Mathias Corvinus, den die Stände von Böhmen zum Könige gewählt, in einem besonderen Schreiben Ulrich von S. von seiner Wahl in Kenntniß setzte. Ulrich von S. war zweimal vermält, zuerst im Jahre 1430 mit Dorothea von Hohenberg, die ihm vier Söhne und zwei Töchter gebar. Nach ihrem Tode vermälte sich Ulrich im Jahre 1470 wieder mit Magdalena Gräfin von Ortenburg. Diese Ehe blieb kinderlos. — 67. **Ulrich** der Jüngere von S., siehe: Gotthard von Starhemberg [S. 177, Nr. 25, im Texte].

III. **Das Starhemberg'sche Freihaus in Wien.** Dieses, eines der größten, wenn nicht das größte Gebäude Wiens, vielleicht irgend einer Stadt, ist ebenso hinsichtlich seiner Größe, als historisch interessant. Ursprünglich war es ein Meierhof mit Garten und Wiesenland, den die Starhemberg daselbst besaßen, und woraus die Herrschaft Conradswörth hervorging, bei welcher der Magistrat die ihm für ganz Wien inner den Linien zukommende Einhebung einiger Steuern und die Criminal-, sonst aber keine Gerichtsbarkeit besaß, die in der eigenen dortigen Herrschaftskanzlei ausgeübt wurde. Noch im fünfzehnten Jahrhundert umfloß ein Arm des Wienflusses die Herrschaft Conradswörth und bildete eine Insel, auf welcher das Freihaus steht. Dieses letztere trug die erste Nummer der Vorstadt Wieden, in deren Mitte es einst stand. Erst durch die nach der zweiten türkischen Belagerung Wiens 1683 ergangene Anordnung, daß kein Vorstadthaus der Stadt näher als bis auf 600 Schritte von den Palissaden stehen dürfe, erhielt das Starhemberg'sche Haus seine freie Lage gegen den Naschmarkt, und davon, und nicht von der Steuerfreiheit seinen Namen Freihaus. Die Steuerfreiheit bezog sich auch nur auf den ältesten kleinen Theil des ganzen, im Laufe der Zeit durch viele Zubauten vergrößerten Gebäudes, welche an Stelle der vormaligen Gärten und Wiesengründe getreten waren. Das Haus wurde mehreremale ein Raub der Flammen, so im Jahre 1657, als eine große Feuersbrunst in Wien gewüthet, und dann wieder im Jahre 1759, als am 24. Juni, einem Sonntag, das Feuer ausbrach und nicht nur das Freihaus, sondern auch mehrere benachbarte Gebäude und durch Funken, welche ein heftiger Sturm weiter trug, über 30 Häuser in der Vorstadt Erdberg einäscherte. Von dem Umfange, welchen das Freihaus im Augenblicke besitzt, läßt sich mit Worten schwer ein Begriff geben. Wenn man im Hause eben jemand aufzusuchen hat, irrt man darin wie in einer Stadt umher. So kann es geschehen, daß, wenn die Kanzlei, in welcher man die bestimmten Aufschlüsse erhält, eben geschlossen ist, man mehrere Stunden herumsuchen muß. Das Haus hat 13 Höfe, fünf offene und acht geschlossene, und überdieß einen großen Garten innerhalb seiner Mauern. Einige dieser Höfe sind so groß wie der Marktplatz einer kleinen Stadt. Der Garten hat einen Flächenraum von 900 Quadratklaftern. Das ganze Gebäude selbst bedeckt einen Flächenraum von 7411 Quadratklaftern und enthält 335 Wohnungen, von denen viele fünf, sechs, sieben und auch mehr Wohnräume (Zimmer, Cabinette) enthalten. Wohl jedes Handwerk oder Gewerbe ist im Hause vertreten; man findet darin Gold- und Silberarbeiter, Galanteriewaarenhändler, Gastwirthe, Buchbinder, Drechsler, Hutmacher, Schlosser, Tischler, Gemischtwaarenhändler, drei Bäcker, 18 Schneider und 29 Schuster, und wohnen darin Agenten, Officiere, Lehrer, Beamte, Gelehrte u. s. w. Das Haus hat 31 Stiegen und macht Front gegen drei Straßen und einen Platz und zwar gegen die Margarethenstraße, die Mühlbachgasse, die Schleifmühlgasse und gegen den Naschmarkt. Ein Brief, den der Postbote an die richtige Adresse abgeben soll, muß außer Vor- und Zunamen die Nummer des Hofes, die Nummer der Stiege und die Nummer der Wohnungsthüre angegeben enthalten. Oft hat der Postbote 2—300 Briefe in dem einen Hause abzugeben. Im Jahre 1870, aus welchem diese Angaben stammen, wohnten in dem Hause 1600 Personen und zahl-

ten im Jahre 82.000 fl. Zins. Dabei hat das Freihaus nur zwei Stockwerke, könnte aber auf seinen starken Mauern vier bis fünf Stockwerke tragen, wodurch sich die Zahl der Inwohner und die Höhe des Zinses vervier- oder verfünffachen würde. Ganz besonderes Interesse aber bietet das Freihaus dadurch, daß in demselben zum ersten Male Mozart's unsterbliche „Zauberflöte" zur Aufführung kam. Im Freihause stand nämlich vormals ein Theater, das sogenannte Schikaneder'sche Theater, in welchem sich auch Schikaneder's Wohnung mit einem ziemlich umfangreichen Garten befand. Am äußersten Ende dieses Gartens stand das aus Holz gezimmerte, ganz einfache schmucklose Lusthäuschen, worin Mozart zu weilen und zu componiren liebte. Das Innere desselben war sehr ärmlich möblirt, darunter zwei Stühle uralter Form, deren sich Mozart bediente. Den Plafond bildeten Embleme der Tonkunst. Hier hat Mozart, wenige Monate vor seinem Ableben, die „Zauberflöte" vollendet. Mit aller der Sache entsprechenden Pietät sorgte der Fürst Rüdiger Starhemberg für die Erhaltung dieses Häuschens. Als im Jahre 1874 die Kunde in die Oeffentlichkeit drang, daß das Freihaus verkauft werden sollte, bewarb sich der damalige Vorstand der Internationalen Mozartstiftung Baron Sterneck um das Häuschen, und thatsächlich schenkte es auch Fürst Camillo Starhemberg im genannten Jahre derselben. Sorgfältig wurde das Haus zerlegt und nach Salzburg transportirt. Daselbst wurde es, nachdem es längere Zeit an einer Mauer des Mirabelgartens unbeachtet sein Dasein gefristet, im Sommer 1877 auf dem Salzburg zum Theil einrahmenden Kapuzinerberge aufgestellt und am 18. Juli 1877 feierlich eröffnet. Die Stadtgemeinde hatte Grund und Boden für dasselbe gegeben, und vor dem Häuschen ward eine vom Bildhauer Hellmer modellirte Bronzebüste Mozart's auf Kosten der Baronin Bertha von Schwarz aufgestellt.

IV. **Die Burg Starhemberg und die Familiengruft der Starhemberg.** Burgen des Namens Starhemberg in Oesterreich sind drei zu verzeichnen. Eine in Oesterreich ob der Enns, früher meist Storchenberg, auch Starkenberg genannt, von den Vorfahren des Hauses Starhemberg erbaut; die zweite in Niederösterreich nächst Wiener-Neustadt im sogenannten Piestingthale gelegene, meist Starchenberg genannt, und bis Ende des zwölften Jahrhunderts den Herren von Waldeck gehörig; die dritte, in Tirol gelegene, welche oft Starkenberg heißt. Nur die erstere hat auf das Geschlecht der Starhemberg Bezug, die beiden anderen stehen zu demselben in keiner, als der zufälligen Namensbeziehung. Daß die Starhemberg sich Herren von Steyer (de Styra) nannten, ist in der Genealogie bereits erwähnt. Der Erste, der sich Starhemberg nannte und schrieb, war Gundakars (II.) Sohn Gundakar (III.), welcher sich Gundacherus de Starhemberg schrieb, und aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Grunde, um sich von seinem Vater, der sich Gundacherus de Styra nannte, zu unterscheiden. Diese Beiden lebten um 1202. Diese Bezeichnung war also nur gewählt, einer Verwechslung zwischen Vater und Sohn vorzubeugen. Bleibend nahm den Namen Starhemberg erst Gundakar (IV.) an, und zwar nach dem in Oesterreich ob der Enns bei Hagg erbauten Schlosse Starhemberg, nachdem sein Bruder Dietmar die von seiner Familie bis dahin besessene Herrschaft Steyer durch Vergleich ddo. 30. August 1252 an Otokar Herzog und Markgrafen von Mähren abgetreten hatte. — Eine eigens nur für die Familie erbaute, einzeln für sich stehende **Gruft**, wie andere hohe Adelsgeschlechter des Kaiserstaates, besitzen die Starhemberg nicht. Einzelne Mitglieder dieses Hauses ruhen zerstreut in Wien, Helmonsödt und an anderen Orten; aber im Jahre 1660 erbaute Bartholomäus, ein Sohn Gundakars (XV.) und Anna Sabinas von Dietrichstein, in der Kapuzinerkirche zu Linz eine dem h. Franz Seraphicus geweihte (heut Krippencapelle genannte) Capelle und eine Erbgruft für sich und seine Nachkommen unter dem Kreuzaltare. Daselbst ruhen nun zahlreiche Sprossen dieses Hauses, und der letzte der dort beigesetzten Starhemberge ist Graf Alois Erasmus (gest. am 29. April 1784), Sohn des Grafen Heinrich Maximilian und Annas Gräfin Hobitz. Das Josephinische Verbot der Bestattung von Leichen in Grüften bestand bereits. Alois Erasmus aber hatte sich von dem Quardian des Klosters eidlich geloben lassen, daß er ihn in der Gruft seiner Ahnen beisetzen

werde. Und der Quardian hielt seinen Eid. Der kupferne Sarg des früher daselbst bestatteten Grafen Heinrich wurde geöffnet und die Leiche des Grafen Alois Erasmus auf den inneren Sarg, der des Grafen Heinrich Leiche barg, gelegt, dann der kupferne Sargdeckel wieder darüber gelegt und zugelöthet. Man munkelte wohl etwas von der Beisetzung. Die Commission war auch im Kloster erschienen, zählte die Särge, und als sie deren nicht mehr fand, als vorher da gestanden, auch die Erde hie und da aufgewühlt hatte, ohne eine Entdeckung gemacht zu haben, zog sie unverrichteter Dinge ab. Das Nähere darüber vergleiche in der neben angegebenen Quelle. [Katholische Blätter (Linz, 4°.) 1868, S. 825, 831, 839, 855: „Die Kapuziner-Gruft in Linz." — Linzer Zeitung 1863, Nr. 133, im Feuilleton: „Die gräflich Starhemberg'sche Gruft in der Kapuzinerkirche zu Linz".]

V. **Wappen.** Das fürstliche Wappen ist ein gekrönter Schild mit einem Mittelschild; dieser ist mit einem rothen Schildsfuße belegt, worin der von der Kaiserkrone bedeckte Buchstabe L., Kaiser Leopolds I. Namen bedeutend, zu sehen ist. Aus diesem Schildsfuß erhebt sich wachsend ein blaues Pantherthier, goldgekrönt, aus Rachen, Ohren und After Feuer sprühend, mit aufgeworfenem doppelten Schweif, in der rechten Pfote ein von einem Lorbeerzweig umflochtenes Schwert, in der linken einen blutend abgehauenen Sarazenenkopf haltend (das ursprüngliche Geschlechtswappen und zugleich Gedenkzeichen der vom Grafen Ernst Rüdiger gegen die Türken erfochtenen Siege). Im ersten, von Silber und Roth gespaltenen Felde des Hauptschildes (angeerbtes Graf Schaumburg'sches Wappenschild), erhebt sich aus einer gemauerten Bastei der obere Theil des Stephansthurmes, mit goldenem Knopf, doppeltem schwarzen Adler und goldenem Patriarchenkreuz, von welchem ein gleichsam schräg herab in das rothe Feld fallender halber Mond und Stern zu sehen ist (zur Erinnerung an die von Graf Ernst Rüdiger ruhmvoll geführte Vertheidigung Wiens gegen die Türken). Das zweite von Roth und Silber sechsmal quergestreifte Feld ist mit einem aufrechten blauen Sparren belegt (das erloschene Wappen der Grafen von Julbach). Im dritten rothen Felde erscheint ein silberner Anker mit goldenen Spitzen, Nägeln und Ring, etwas schräg rechts gelegt (Schild der Herren von Pettau). Im vierten goldenen Feld eine goldgekrönte, sich einmal ringelnde und einwärts wendende schwarze Schlange (das mit dem Pettau'schen zugleich angeerbte Wappen der Herren von Wurmberg). Den ganzen Schild bedeckt und umgiebt Fürstenhut und Mantel. — Die Grafen von Starhemberg der Linie zu Eschelberg führen als einzige Abkömmlinge der Tochter des berühmten Feldherrn Grafen Ernst Rüdigers von Starhemberg das demselben von Kaiser Leopold I. nach der glorreichen Vertheidigung Wiens verliehene Wappen; der Schild ist der erstbeschriebene fürstliche, nur bleibt in dem ersten Felde der bei Erlangung des Fürstenstandes zuerst darein gesetzte Stephansthurm weg und das Feld bleibt ledig von Silber und Roth gespalten. Den ganzen Schild bedeckt eine Grafenkrone, nach dem Diplom „königliche Krone", mit fünf gespiegelten Pfauenfedern geziert, hinter welcher sich eine gemauerte Bastei erhebt; auf dieser erscheint halbleibig der im Mittelschild beschriebene Panther mit Schwert und Türkenkopf, und hinter diesem erhebt sich der im ersten Felde des fürstlichen Wappens beschriebene Stephansthurm; den ganzen Schild halten zwei goldene gekrönte und doppelt geschwänzte Löwen. — Alle übrigen Starhemberg'schen Linien führen denselben Rückenschild, im silbernen Mittelschild aber das alte unveränderte und ursprüngliche Geschlechtswappen der Herren von Steyer, nämlich ein gegen die Rechte springendes Pantherthier, blauer Farbe, aus Ohren, Rachen und After Feuer sprühend, ohne Krone, Schwert und Türkenkopf. Auf dem Schilde ruhen drei offene gekrönte Helme. Der mittlere trägt das wachsende Pantherthier des Mittelschildes, am Rücken mit einem silbernen, sechsmal gespitzten und mit ebensoviel Pfauenfedern gezierten Kamm besetzt; der zur Rechten zwei von Silber und Roth gekrönte und mit einem viermal geschlungenen goldenen Bande umgebene Elephantenrüssel; der zur Linken endlich einen ganz gleich dem zweiten Felde bezeichneten geschlossenen Flug. Die Helmdecken. Die des mittleren Helmes ist zu beiden Seiten blau mit Silber, jene der beiden anderen Helme roth mit Silber belegt. [Bayerische Zei-

tung, 1864, Nr. 166, Morgenblatt: „Wappensage der Starhemberg.“ — Die Saison, Zeitschrift für Pferdewesen (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1863), S. 117: „Die Fürsten und Grafen von Starhemberg.“ Von Ernst Edler von Franzensbuld.]

Starhemberg, Camillo Heinrich Fürst (Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. 31. Juli 1835), der gegenwärtige Chef der fürstlichen Linie, der einzige Sohn des Fürsten Camillo Rüdiger aus dessen Ehe mit Guidobaldine von Steinmetz. Die Mutter, die dem Knaben das Leben schenkte, verlor in Folge dessen das eigene, denn schon wenige Wochen nach der Entbindung erlag sie den Folgen derselben (19. August 1835). Fürst Camillo erhielt eine sorgfältige Erziehung, trat im März 1855 in die kaiserliche Armee, welche er als Lieutenant wieder verließ, und folgte nach dem Ableben seines am 9. Juni 1872 verstorbenen Vaters demselben als erbliches Mitglied des Herrenhauses, sowie als Senior der Familie und Besitzer der sämmtlichen in Nieder- und Oberösterreich befindlichen Familien-Fideicommisse. Früher schon, im Jahre 1871, hatte er als Abgeordneter im oberösterreichischen Landtage eine Stellung eingenommen, welche ihn von seinen aristokratischen Standesgenossen vollends schied, dabei aber als gesinnungstüchtigen Anhänger der Verfassung, als entschiedenen Vorkämpfer des Fortschrittes im liberalen Sinne, ja — und das erregte eben die größte Aufregung in seinen Kreisen — als einen treuen Anwalt der Demokratie erkennen ließ. Im Landtage selbst wurde er durch seine Haltung von solchem Einflusse, daß ihn derselbe in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichstages delegirte. Daselbst auf der Grafenbank kühl empfangen, nahm Fürst **Camillo** auf der äußersten Linken in der unmittelbaren Nachbarschaft Rechbauer's [**Bd. XXV**, S. 87] Platz und betheiligte sich eifrig in der Budgetdebatte. Nach dem Tode seines Vaters von seinem Rechte als erbliches Mitglied des Herrenhauses Gebrauch machend, nahm er seinen Sitz in der Pairskammer ein und gab seiner Gesinnung in einer glänzenden und so freisinnigen Rede Ausdruck, daß er, wie er einerseits den Spott der Feudalen und die Besorgnisse der Dunkelmänner, andererseits alle Hoffnungen im Kreise der Anhänger der Verfassungspartei im Kaiserstaate erweckte. Es geschah dieß Ende der Märztage 1873, und der Eindruck, den seine Rede allenthalben hervorbrachte, war ein so gewaltiger, daß damals ein verfassungstreues Blatt schrieb: „So weit es in Oesterreich ein reichstreues, deutsches Element gibt, namentlich aber in Wien, schwebte in diesen Tagen der Name Starhemberg ebenso auf Aller Lippen, als in jenen, eine düstere Zeit abschließenden Freudentagen, deren zweihundertjährige Erinnerungsfeier wir gerade in zehn Jahren (1883) begehen werden.“ Im Frühling 1875 unternahm der Fürst eine längere Reise nach Nordamerika. Auf der Fahrt über den Lorenzostrom war der Fürst mit der ganzen Reisegesellschaft nahe daran, das Opfer eines Schiffbruches zu werden. Der Steamer „Algerian“, auf welchem der Fürst mit seinen Begleitern: Baron Werdern und von Redtenbacher, in Gesellschaft von 350 Passagieren sich befand, lief nämlich in den höchst gefährlichen Stromschnellen nahe dem gefürchteten Split rock (gespaltenen Fels) fest und die Reisenden mußten die Nacht über in dieser nichts weniger als gefahrlosen Lage auf dem Schiffe verbleiben. Die amerikani-

schen Blätter jener Tage, namentlich der „Montreal Herald“, fanden nicht genug Worte der Bewunderung, als sie über die Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit berichteten, mit welcher der Fürst bei dieser Gelegenheit sich benommen, der mitten im großen Tumult eine Skizze der ganzen Scene in sein Taschenbuch gezeichnet hatte. Ueberhaupt wurde der Fürst allenthalben in Amerika, namentlich in Sportkreisen, mit der größten Auszeichnung behandelt. In den folgenden Herbstmonaten begab sich der Fürst zu den Büffel- und Bärenjagden im Westen. In Buffalo wohnte er einem Rennen bei, und die dort erscheinende Zeitung brachte einen längeren Artikel über seine Person, in welchem auch die Geschichte seines Hauses, die Heldenthat Ernst Rüdigers von Starhemberg bei der Vertheidigung Wiens und vieles Andere erzählt wurde. Nach seiner Rückkehr aus dem Westen wurde der Fürst krank, sein Uebel verschlimmerte sich und in New-York lag er, von einem schweren Typhus befallen, mehrere Wochen darnieder. Genesen, kehrte er in seine Heimat zurück, wo er Mitte Juni 1876, über London kommend, in Linz eintraf. Der Fürst ist seit 6. Februar 1860 mit Sophie, geborenen Reichsgräfin von Sickingen-Hohenburg (geb. 13. August 1842), vermält, von seiner Gattin aber seit 15. Juli 1876 geschieden. Aus dieser Ehe stammen fünf Kinder, und zwar drei Söhne: Ernst Rüdiger (geb. 1861), Wilhelm (geb. 1862), Hubert (geb. 1865), und zwei Töchter: Maria (geb. 1860) und Eva (geb. 1869). Ueber die Reise des Fürsten Camillo Heinrich ist ein gedruckter Bericht erschienen, der aber nicht in den Handel gekommen ist.

Hahn (Sigmund), Reichraths-Almanach für die Session 1873–1874 (Wien 1873, L. Rosner, schm. 12°.) S. 93. — Wiener Salonblatt (gr. 4°.) 1876, Nr. 3, S. 5: „Die größte Bärenjagd Sr. Durchlaucht des Fürsten Starhemberg. Ein Heldengedicht [abgedruckt aus dem Californier Journal vom 19. December 1875]. — Neue freie Presse vom 5. September 1875, Nr. 3962: „Fürst Camillo Starhemberg“. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.), 18. Juli 1876, Nr. 200, S. 3063. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.), 16. Juli 1876.

Porträte und Chargen. 1) Unterschrift: „Fürst Camillo Starhemberg“. Gezeichnet von Klič in desselben „Humoristische Blätter“ 1873, Nr. 8, S. 63. — 2) Gezeichnet von Weix im „Illustrirten Wiener Extrablatt“ vom 1. April 1873, Nr. 90. — 3) Ueberschrift: „Das ist der Unterschied“. Unterschrift: „Früher imponirte ein Starhemberg sogar den Heiden. | Heute kann er sein Bollwerk nicht einmal gegen ein paar Protestanten vertheidigen.“ Mit dieser Ueber- und Unterschrift sind zwei Zeichnungen von Dombi versehen, deren eine den Rüdiger Starhemberg im Kampfe mit einem Türken, die andere den Fürsten Camillo Heinrich darstellt, wie er gegen zwei Männer eifert und von einer Frauensperson verspottet wird. Diese Doppelzeichnung erschien in J. J. Krasnigg's Wochenblatt: „Der Kaktus“ 1874, Nr. 7. — 4) Im „Neuen freien Kikeriki“ 1873, Nr. 14. Ueberschrift: „Die Austria und Fürst Starhemberg“. Unterschrift: „Pst! Pst! Du hörst! Komm' ins „Cabinet“!“ Zeichnung von R. Jäger [der in ganzer Gestalt gezeichnete Fürst nimmt seinen Hut ab vor der auch in ganzer Gestalt gezeichneten, ihn zu sich winkenden Austria].

Starhemberg, Camillo Rüdiger Fürst (k. k. erblicher Reichsrath, geb. zu Preßburg am 8., n. A. 9. September 1804, gest. zu Wien am 9. Juni 1872). Er ist der älteste Sohn des Grafen Karl Gundakar, welcher als Huszaren-Rittmeister in kaiserlichen Diensten am 10. Mai 1796 bei Lodi schwer am Fuße und im Unterleibe verwundet wurde, am 13. Mai 1809 als österreichischer Parla-

mentär die Capitulation von Wien an Napoleon I. nach Schönbrunn zu überbringen beauftragt war und am 3. October 1859 zu Linz starb, aus dessen erster Ehe mit Maria Gräfin Colloredo-Wallsee. Er wurde theils im elterlichen Hause, theils in dem bestandenen Klinkowström'schen Institute zu Wien erzogen und trat 1823 als Cadet in das damalige 7. Chevauxlegers-Regiment Graf Nostitz ein, wo er binnen Jahresfrist zum Lieutenant befördert, 1825 aber zum 27. Infanterie-Regimente Ritter von Luxem übersetzt wurde. 1831 zum Oberlieutenant ernannt, machte er in diesem Jahre die Occupation in der Romagna mit und war zu Bologna und Ancona in Besatzung. Im Herbste 1833 mit seinem Regimente in Gratz, hatte er das Unglück, bei einer Feuersbrunst in Puntigam, wo er, selbst Hilfe leistend werkthätig einschritt, von einem brennenden herabstürzenden Balken derart am Fuße beschädigt zu werden, daß er sich einer langen, sehr schmerzlichen Cur unterziehen mußte und nicht mehr weiter fortdienen konnte. Er trat daher Ende 1833 aus dem activen Stande der Armee, lebte zu Gratz, später zu Wien und nahm 1840 seinen bleibenden Wohnsitz in Linz, von nun an mit seinem ganzen Herzen und mit all seinem Streben dem Lande Oberösterreich angehörend. Im Jahre 1841 wurde Graf Camillo bei der oberösterreichischen Landtafel als Ausschußrath des altrudolphinischen Herrenstandes eingeführt, trat in den durch das Patent vom 15. März 1848 berufenen Landtag ein und wurde hier in den Ausschuß zur Beantwortung des k. k. Rescriptes vom 18. März gewählt. Mit lebhaftem Interesse der neu angebrochenen Zeit folgend und die Forderungen der sich umgestaltenden Welt anerkennend, entzog er sich nicht scheu und schmollend, wie so viele seiner Standesgenossen, in der Stunde der Gefahr dem öffentlichen Leben; er trat sofort in die Nationalgarde als Gemeiner ein, wurde zum Lieutenant gewählt und zeigte sich so eifrig im Dienste, daß er, obgleich immer etwas kränkelnd, die Aufforderung seines Hauptmannes, sich zu schonen, zurückwies und die höchst beschwerlichen Nachtdienste bei Patrouillen wie in der lärmenden, raucherfüllten Hauptwache mitmachte. Am 28. März ging er mit der ständischen Deputation nach Wien, die Adressen der oberösterreichischen Stände an Se. Majestät den Kaiser, die Stände Niederösterreichs und die Wiener Hochschule zu überbringen. Als am 17. Mai Abends der Kaiser Wien verließ und sich überall Deputationen bildeten, den Monarchen zur Rückkehr in seine Residenzstadt zu bewegen, ward auch Graf Starhemberg mit mehreren anderen Herren von den oberösterreichischen Ständen nach Innsbruck entsendet, Se. Majestät zur Rückkehr einzuladen und ihm in Linz ein sicheres Asyl anzubieten (25. bis 27. Mai). Am 31. stattete er über den ungünstigen Erfolg dieser Mission Bericht ab; er wohnte von nun an eifrig den mit 3. Juni begonnenen Sitzungen betreffs der Ablösung der Zehente, Robot und Natural-Urbarial-Leistungen bei und wurde am 3. Juli mit drei anderen Herren in den verstärkten ständischen Ausschuß gewählt. Nach Eröffnung des Landtages, am 24. Juli, wurde Graf Starhemberg in den Commissions-Ausschuß zur Abfassung der Beglückwünschungs-Adresse an Erzherzog Johann, den Reichsverweser, berufen. Der denkwürdigste Tag aber in der Laufbahn Starhemberg's war der 20. Juli. An diesem Tage war in der Sitzung der

oberösterreichischen Stände über die wichtige Frage abzustimmen: „Sollen bei der Bildung des neuen Stände-Institutes die alten ständischen Vorrechte berücksichtigt oder zu Gunsten einer „freien Volksvertretung“ aufgehoben werden?“ Schon hatten 18 Mitglieder der Versammlung ihr Votum für Beibehaltung der feudalen Form abgegeben, als der Träger des ältesten adeligen Namens im Lande, Graf Camillo Starhemberg, die historischen Privilegien den Forderungen der neuen Zeit opfernd, mit „Nein“ stimmte. „Lauter, anhaltender Beifall“, sagt das amtliche Sitzungsprotokoll, „im Saale und auf den Galerien begleiteten diese Erklärung“. Ihr folgten, getragen von der begeisterten Stimmung des Hauses, sämmtliche Mitglieder des Herren- und Ritterstandes und 49 bürgerliche Deputirte. 64 Stimmen hatte der Graf für sich, sein Votum hatte auch die ängstlicheren seiner Standesgenossen mit fortgerissen, und die Verkündigung des Resultates dieser Abstimmung rief einen neuen Beifallssturm hervor. Aber auch außer dem Saale herrschte allgemeiner Jubel über den so glänzend bekundeten Freisinn eines Mannes der hohen Aristokratie; als Zeichen der Dankbarkeit wurde dem Grafen ein solenner Fackelzug gebracht. Der pensionirte Hauptmann Karl Schmutz, ein eifriger Patriot, Gründer des Gewerbe- und landwirthschaftlichen Vereines in Linz (heute ein 86jähriger Greis), führte die mit Bändern und Cocarden geschmückten Fackelträger und zahlreichen Nationalgardisten zu Pferde an; tausendstimmige Rufe begrüßten den Grafen, welcher mit seinem greisen Vater dankend unter die Menge trat. Am 9. August ging der Graf als eines der vier neu zu wählenden Mitglieder des Verordneten-Collegiums mit 25 Stimmen aus der Wahl hervor; im April 1849 zwang ihn Kränklichkeit, diese Stelle definitiv niederzulegen. Mittlerweile war er zum Oberlieutenant der Nationalgarde gewählt worden und hatte am 11. September, nach dem Rücktritte des Grafen Weißenwolf, bei der Wahl eines neuen Obercommandanten die meisten Stimmen nach Freiherrn von Grammont, der schließlich aus der Wahl für jene Charge hervorging, für sich. Am 26. September wurde dieser so bewegte Landtag des Jahres 1848 geschlossen. Nur sieben Sitzungen am Schlusse der Session hatte der Graf wegen seiner tief erschütterten Gesundheit nicht beigewohnt; in allen früheren 42 Protokollen desselben findet sich dessen Name, und zwar stets im Einklange mit der liberalen Majorität der Versammlung. Im October erlitt der Graf einen Schlaganfall; er trat nunmehr gänzlich ins Privatleben zurück und lebte nur für sich, seine Familie und einen kleinen Kreis liebgewonnener Freunde. Durch den am 3. October 1859 erfolgten Tod seines Vaters gelangte Graf Camillo Starhemberg in den Besitz des Fideicommisses, Schloß Eschelberg u. s. w., welches der Gundakar'schen Linie des Starhemberg'schen Hauses gehörte und seit 1871 auch mit dem seit zwei Jahrhunderten abgetrennten Fideicommisse der 1857 erloschenen Heinrich'schen Linie vereint war. Durch den Tod seines Oheims, des Fürsten Georg Adam von Starhemberg, am 7. April 1860 gelangte Graf Camillo zur Fürstenwürde und zu dem Besitze des Fideicommisses der älteren Linie und der alten Schaumburg'schen Herrschaften Stadt und Burg Eferding, des Schlosses Schaumburg, des Wiener Freihauses u. s. w., so daß nun seit genau 200 Jah-

ren der Trennung zum ersten Male wieder sämmtliche Starhemberg'sche Majorate in einer Person vereinigt waren. Mittelst Allerhöchsten Handbillets ddo. 18. April 1861 erhielt Fürst Camillo Starhemberg seine Berufung als erbliches Mitglied des österreichischen Herrenhauses, wurde ferner 1863 wirklicher geheimer Rath und gleichzeitig Ehrenritter des souveränen Johanniterordens. Mit ausdauerndem Eifer gab sich der Graf einer Lieblingsneigung hin: er sammelte nämlich Bildnisse kaiserlicher Officiere und ausgezeichneter Soldaten, welche seit 1792 in Oesterreichs Kriegen vor dem Feinde gedient und irgend eine Schlacht, ein Gefecht oder eine feindliche Belagerung mitgemacht hatten. Im Jahre 1847 begonnen, hatte diese Sammlung an 4000 Bildnisse erreicht. Se. Majestät Kaiser Franz Joseph besichtigten dieselbe während Ihrer Anwesenheit in Linz im September 1853; nebstbei besaß er sämmtliche Militärschematismen, Militär-Zeitschriften, Fachblätter und militärische Werke, welche Sammlungen er alle dem Starhemberg'schen Familien-Fideicommisse einverleibte. Auch ordnete er das gesammte Starhemberg'sche Archiv zu Eferding. Seiner politischen Richtung nach gehörte Fürst Camillo Starhemberg zur Verfassungspartei, der er unter allen Schwankungen der Regierungspolitik treu blieb. Fürst Carlos Auersperg rühmt in seinem am 11. Juni 1872 im Herrenhause abgehaltenen Nachrufe die Loyalität des Fürsten Camillo Starhemberg und seinen regen Eifer, mit dem er nie eine Sitzung ausließ. Fürst Camillo Starhemberg war ein treuer Sohn Oesterreichs und ein Wohlthäter der Armen. Alle öffentlichen Blätter widmeten ihm, dieß anerkennend, warme Nachrufe. Nach einem mehrwöchentlichen Leiden starb er im 68. Lebensjahre. Er war zweimal vermält, und zwar zuerst, seit 1834, mit Guidobaldine von Steinmetz, der Tochter eines begüterten Herrschaftsbesitzers in Steiermark. Doch starb die Gräfin an den Folgen ihres Wochenbettes am 19. August 1835, aus welchem ein Sohn, Camillo Heinrich, dermaliger Fürst Starhemberg [s. d. S. 197] entstammt. Am 28. August 1838 hatte sich Graf Camillo Rüdiger das zweite Mal vermält mit Maria Reichsgräfin von Thürheim, welche ihren Gemal nach einer nahezu 34jährigen, glücklichen, jedoch kinderlosen Ehe überlebte. Sie ist Palast- und Sternkreuzordens-Dame.

Oesterreichische Militär-Zeitung (Wien, gr. 4°.), Jahrgang 1853, S. 85; Jahrg. 1856, Nr. 37, S. 294 und 295. — Linzer Tagespost 1872, Nr. 135. — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809, 2. Theil, S. 369. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) vom 26. Juni 1872, Nr. 2815: „Fürst Camillo Rüdiger von Starhemberg", von J. M. K.

Starhemberg, Georg Adam erster Fürst (Staatsmann und Ritter des goldenen Vließes, geb. zu London 10. August 1724, gest. 19. April 1807). Vom Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie, ein Sohn Conrad Sigismunds und Maria Leopoldinens Fürstin Löwenstein-Wertheim. Georg Adam, in London geboren, hatte König Georg I. von England zum Taufpathen. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung und begann frühzeitig seine staatsmännische Laufbahn, da er, noch sehr jung, zum Reichshofrath ernannt wurde. Auch übertrugen ihm Maria Theresia und ihr Gemal einen Theil der Erziehung des damaligen Kronprinzen, nachherigen Kaisers Jo-

seph II. Mit dem Jahre 1755, damals 31 Jahre alt, betrat Georg Adam die diplomatische Laufbahn, und zwar zunächst als bevollmächtigter Minister in Portugal, dann in Spanien und in Frankreich, wo er den Charakter eines kaiserlichen Botschafters erhielt und an den wichtigsten Verhandlungen jener Periode thätigen Antheil hatte. In Würdigung seiner vornehmlich als Botschafter am französischen Hofe erworbenen Verdienste wurde Graf Georg Adam mit Diplom vom 13. und 18. November 1765 in den erbländischen und Reichsfürstenstand erhoben. Im Jahre 1767 wurde Fürst Georg Adam zum Staats- und Conferenzminister in inländischen Angelegenheiten, im Jahre 1780, nach dem Ableben Karl Alexanders Herzogs von Lothringen und Bar, zum bevollmächtigten Minister in den österreichischen Niederlanden ernannt. Daselbst in seinen Maßnahmen wenig glücklich, wurde er im Jahre 1783 abberufen und ihm die Würde eines ersten Oberst-hofmeisters und Obersten sämmtlicher Leibgarden verliehen, worin der Fürst von Kaiser Leopold II. und Franz I. bestätigt wurde. Als durch die zunehmende Krankheit des Kaisers Joseph II. dieser außer Stand war, sich persönlich den Regierungsgeschäften zu widmen, und aus diesem Anlasse der kranke Monarch einen Conferenzrath ernannte, welcher mit den wichtigsten Staatsangelegenheiten betraut wurde, berief der Kaiser auch den Fürsten Georg Adam in denselben, welcher außerdem aus dem Fürsten Kaunitz, dem Feldmarschall Grafen von Lacy, dem Finanzminister Grafen von Hatzfeld und dem Grafen Rosenberg bestand. Fürst Georg Adam, längst schon (seit 1759) Ritter des goldenen Vließes, war seit 1783 Inhaber des größeren Starhemberg'schen Majorates und seit 1789 Lehensherr und Senior seines Geschlechtes. Was die unter ihm vorgenommenen Veränderungen des Starhemberg'schen Grundbesitzes betrifft, so verkaufte er wohl die zwei Häuser auf der Mölkerbastei in Wien, ferner die Herrschaft Enzersdorf im Thale, die Herrschaften Wimspach und Neidharting und das Landgut Buchenau, erwarb hingegen käuflich die Herrschaft Erlaa bei Wien, wo er einen herrlichen Park anlegte; die Herrschaft Atzgersdorf, das Malteserstift Stroham, die Herrschaft Hartheim, das Freihaus in der vorderen Schenkenstraße und erbaute neu die Schlösser zu Hubertendorf und Eferding. Der Fürst war zweimal vermält. Das erste Mal (seit 13. Nov. 1747) mit Mar. Therese Esther Gräfin Starhemberg, einzigen Tochter des kaiserlichen Feldmarschalls Ottokar Grafen von Starhemberg von der Heinrich'schen Hauptlinie, welche ihm eine Tochter, Leopoldine, die siebenjährig starb, schenkte. Aus seiner zweiten (am 1. Juli 1761) geschlossenen Ehe mit Maria Franziska Fürstin Salm-Salm hatte der Fürst zwei Söhne, wovon der jüngere in der Kindheit starb, der ältere, Ludwig Joseph Max, aber den Stamm fortsetzte. Fürst Georg Adam, als er im Jahre 1807 im Alter von 83 Jahren starb, hatte seine zweite Gemalin nur um wenige Monate überlebt. 66 Jahre hatte der Fürst seinem Kaiserhause und dem Staate in ereigniß- und bedrängnißvollen Tagen, und stets mit dem vollen Vertrauen seiner Monarchen beehrt, mit treuester Ergebenheit gedient. Die „Oesterreichische Biedermanns-Chronik“ schreibt über den Grafen: „Wer auf der schlüpfrigen Leiter der Ehre so viele Stufen hinanklimmt, so viele ausgezeich-

nete Würden ersteigt und am Gipfel des Ruhmes noch das allgemeine Zeugniß erhält, daß er so hoch zu stehen verdient: dessen Verdienste, Treue und Rechtschaffenheit bedürfen keines weiteren Beweises; sein Rang und sein Name bürgen für die Gewißheit, daß er Patriot und Biedermann ist."

Schlosser (F. C.), Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (Heidelberg, Mohr, 8°.). Erste Aufl., Bd. IV, S. 476, 481 und 482. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehent des 19. Jahrhunderts gestorben sind (Wien 1816, Stettini, Lex.-8°.) Bd. II, S. 527. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1784, Gebrüder von Redlich. 8°.). Erster (und einziger) Theil, S. 191.

Starhemberg, Guido, auch Guidobald, Graf (kaiserlicher Feldmarschall, geb. zu Gratz 11. November 1657, gest. 7. März 1737), von der Heinrich'schen Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Bartholomäus aus seiner Ehe mit Esther Gräfin Windischgrätz. Graf Bartholomäus, zuletzt Oberst-Falkenmeister, hing in seiner Jugend der lutherischen Lehre an, denn seine Mutter Anna Sabina, geborene Dietrichstein, war eine eifrige Lutheranerin. In der Folge aber kehrte Bartholomäus zum katholischen Glauben zurück, in welchem auch seine Kinder erzogen wurden. Guido, sein viertgeborener Sohn, war zuerst für den geistlichen Stand bestimmt und bereits durch acht Jahre zu Gratz von den Jesuiten erzogen worden, aber des Jünglings eigener Sinn war ganz auf Anderes als ein beschauliches Leben gerichtet und so trat er im Alter von 20 Jahren in das Regiment seines Vetters Ernst Rüdiger von S., wobei er es nicht unter seiner Würde fand, als Gemeiner im Regimente seine Laufbahn zu beginnen. Ein Jahr trug er die Muskete, ein halbes Jahr war er Corporal, nun wurde er Fähnrich, ein Jahr darauf Lieutenant und in zwei Jahren Hauptmann. Es wird hier nur in großen Umrissen das Leben des Helden gezeichnet, das bereits in einer meisterhaften Monographie von unserem Historiker Alfred von Arneth ausführlich geschildert worden. Also Guido nahm seinen ersten Flug noch unter dem Schutze alter Veteranen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, aus der Schule de Souches, Montecuculi u. A. Im Jahre 1683, damals 26 Jahre alt, befand er sich bei der Belagerung Wiens durch die Türken als Hauptmann und Adjutant seines Vetters, des berühmten Helden Ernst Rüdiger [S. 171, Nr. 18]. Gleich am ersten Tage der Belagerung rettete seine Umsicht und Geistesgegenwart Wien vor großem Unglück. Es war nämlich im Schottenhofe Feuer ausgebrochen. Nun befanden sich in der Pulverkammer in dem an diesen Hof anstoßenden Zeughause an 1800 angefüllte Pulverfässer. Zudem waren die eisernen Fensterbalken aus Nachlässigkeit nicht geschlossen worden. Da fing nun Guido selbst an, die Pulverfässer mit Wasser zu begießen, ließ den bereits brennenden hölzernen Gang, der in die Pulverkammer führte, rasch niederreißen und die Fenster der Pulverkammer sofort vermauern. Durch diese Vorsichtsmaßregeln wurde das furchtbare Unglück, von dem Wien in seiner ohnehin so gefährlichen Lage bedroht war, abgewendet. Am 19. Juli unternahm er mit einem Waffengefährten einen Ausfall und zerstörte die von den Türken gemachten Arbeiten in

den Laufgräben fast zum größten Theile und machte noch einige Gefangene, während von seiner Seite nur ein Corporal geblieben war. Bei dem Generalsturme, welchen die Türken unternommen hatten und bei welchem sein Vetter, der General Ernst Rüdiger, verwundet worden, wurde auch Guido bei der Vertheidigung einer Contrescarpe in der linken Hüfte verwundet, was ihn jedoch nicht abhielt, seinen beschwerlichen Dienst wie bisher zu leisten. Neue siegreiche Kämpfe bestand er bei den Ausfällen am 2. und am 24. August, in welch letzterem in einem zweistündigen mörderischen Gefechte Oberstlieutenant Freiherr von Kotulinsky den Heldentod fand, worauf Guido an dessen Stelle zum Oberstlieutenant ernannt wurde. Nach dem Entsatze Wiens kam Guido zu der Armee, welche gegen die Türken in Ungarn kämpfte; er wohnte dort 1686 der Belagerung Ofens bei, wurde im Sturme verwundet, aber in Würdigung seiner Tapferkeit zum Oberst befördert, bei welcher Gelegenheit er das Regiment des bei der Belagerung gebliebenen Generals Spinola, Infanterie-Regiment Nr. 35, erhielt. 1687 war er bei der Belagerung von Essegg, worauf er zum Commandanten von Klausenburg ernannt wurde. Im folgenden Jahre wohnte Guido der Belagerung Belgrads bei, wo er bei dem Sturme, den er mit der Fahne in der Hand selbst anführte, von einer aufgehenden Mine erfaßt und unter Schutt bis an den Hals verschüttet, dann aber von den Seinigen herausgegraben wurde. Als er mit dem Berichte der Eroberung Belgrads nach Wien geschickt worden, mußte er auch darüber den Majestäten berichten. Auf die Frage der Kaiserin, wie ihm damals zu Muthe gewesen, erwiederte Guido mit Ruhe: „Ich war nur um meine Fahne und meine — Ohren besorgt; um jene, damit sie nicht in einer Moschee als Siegeszeichen prange, — um die Ohren, damit ich die Janitscharen um den Preis bringe, den ihre Agas darauf gesetzt hatten.“ Nach seiner Rückkehr auf den Kriegsschauplatz erhielt er das Commando von Belgrad und wurde General-Feldwachtmeister. Als solcher nahm er im Jahre 1689 thätigen Antheil an den Schlachten bei Morava, bei Nissa. Im folgenden Jahre wurde ihm die Vertheidigung von Essegg übertragen, welches er nur durch Kriegslist retten konnte, indem er bei Nacht alle Einwohner der Stadt, Kinder, Frauen und Greise in Soldatenkleidung stecken und bewaffnet über den von den Türken nicht beherrschten Strom setzen, bei Tagesanbruch aber mit fliegenden Fahnen und lärmender Feldmusik in die Stadt zurückkehren ließ. Als dieß die Türken sahen, meinten sie, die als Entsatz erwarteten croatischen und serbischen Regimenter seien nun angerückt, und zündeten, von panischem Schrecken ergriffen, ihr Lager an und ergriffen die Flucht, viel Geschütz und sonstige Beute zurücklassend. Einen hohen Beweis von Selbstbeherrschung gab er in der Schlacht bei Salankemen, wo er den rechten Flügel commandirte. Gleich im Anbeginne der Schlacht erhielt er einen Schuß vorn in die Brust und stürzte vom Pferde. Uneingedenk der persönlichen Gefahr und der heftigen Schmerzen, verstopfte er mit einem Tuche die Wunde, ließ von den Soldaten sich auf's Pferd heben und kämpfte in der Schlacht, bis der Sieg entschieden und der Feind vollends geschlagen war. Kaum war die bei Salankemen empfangene Wunde geheilt, als er sofort zur Belagerung von Großwardein eilte und dort wieder zwei Verwundungen

erhielt. Im Jahre 1692 ernannte ihn der Kaiser zum Feldmarschall-Lieutenant und Commandanten der Feste Ehrenbreitstein, wo er aber nicht lange verblieb, da er schon 1693 wieder nach Ungarn in den Kampf gegen die Türken ziehen mußte, wo er sich so hervorthat, daß er im Jahre 1695 zum General-Feldzeugmeister ernannt wurde. Ebenso siegreich kämpfte er in den Jahren 1696 und 1697. In der Schlacht bei Zenta commandirte er unter Eugen den rechten Flügel. Alsdann erhielt er das General-Commando in Slavonien. Nach dem Karlowitzer Frieden begab er sich zur Ruhe auf seine Deutschordens-Commende in Laibach, genoß sie aber nicht lange, denn schon 1700, bei dem Ausbruche des Krieges in Italien, rückte er mit Prinz Eugen gegen die Franzosen und Spanier dahin ins Feld. Daselbst zeichnete er sich bei der Belagerung von Mantua, bei dem Gefechte von Luzzara, insbesondere bei dem Unternehmen auf Cremona aus. Durch einen Wasserschlauch, der bis in ein Haus in Cremona führte, drangen an 3000 Kaiserliche mitten in die Stadt ein, nahmen den französischen General Villeroi gefangen und fügten auch sonst noch dem Feinde erheblichen Schaden zu. Als im Jahre 1703 Eugen nach Wien berufen wurde, um die Leitung des Hofkriegsrathes zu übernehmen, erhielt Guido den Oberbefehl in Italien. Darauf schlug er Vendôme bei Ostiglia, dann den General Albergotti und führte den kühnen Zug mitten durch das feindliche Heer nach Piemont aus, wodurch die beabsichtigte Vereinigung Vendôme's mit Max Emanuel Kurfürsten von Bayern, der bereits tief in das Herz Tirols vorgedrungen, vereitelt und Starhemberg's Vereinigung mit dem Herzoge von Savoyen erreicht wurde. Für diese Waffenthaten erhob ihn der Kaiser zur Würde eines Feldmarschalls, berief ihn 1706 nach Wien und übertrug ihm das Commando wider die Rebellen in Ungarn. Diese verjagte er nun aus Raab, eroberte Gran, Gutta und Blasenstein, entsetzte Leopoldstadt und Trentschin und zwang sie, sich der kaiserlichen Gnade zu unterwerfen und um Frieden zu bitten. Als im Jahre 1708 die Armee König Karls III. in Spanien eines Obercommandanten bedurfte, wurde Guido vom Kaiser dazu ausersehen und im April 1708 kam er mit einem Hilfscorps von 8000 Mann in Barcelona an, wo sich König Karl nach der Niederlage von Almanza in trauriger Lage befand. Trotz der geringen Zahl und des verwahrlosten Zustandes der Truppen gelang es doch S., sich in Catalonien zu behaupten und die Macht des Königs auszudehnen. Doch wollten die Dinge in Spanien, wo mit den kaiserlichen Truppen vereint die englischen operirten, immer nicht vorwärts kommen. Und warum sie nicht vorwärts kamen, hat Arneth in seiner Monographie Starhemberg's zum ersten Male ausführlich dargestellt, da er die Zersplitterung am Hofe zu Barcelona, das Verhältniß zum Wiener Hof, die mannigfachen Täuschungen über die Sinnesart der Spanier, die Wirkungen des Rückschlags der großen Ereignisse in scharfen Linien zeichnet. Man hatte in Oesterreich viel zu viel den Berichten der Flüchtlinge vertraut und als Karl nach Spanien kam, sah er sich auf das Maß seiner heimischen Kräfte angewiesen. Die Engländer waren in Spanien nicht gerne gesehen und alle Commandanten: Galway, Peterborough, Stanhope und Argyle, handelten nach eigenen Instructionen, unabhängig von der Re-

gierung Karls III. Nach den Siegen bei Almenara und Saragossa konnte Starhemberg die Franzosen aus Spanien verdrängen. Der Einfluß Stanhope's führte nach Madrid, wo man wenig Sympathien fand, und Stanhope's Starrsinn war es zu allermeist, wodurch die Schlacht bei Villaviciosa verloren ging und Karl nach so vielen Kämpfen dahin kam, wo er sich beim Beginne des Feldzuges befand. Der kleine Hof zu Barcelona war ein offenes Feld von Intriguen und nationalen Eifersüchteleien; Spanier, Portugiesen, Italiener, Oesterreicher, Engländer feindeten sich an und trauten sich nicht. Zwischen Barcelona und Wien herrschte eine Spannung wegen Mailand, das insgeheim an Oesterreich abgetreten war, und die Umgebung des jungen Königs war nicht der Art, daß vom Hofe Ansehen, Energie, Kraft ausfließen konnte. Fürst Florian Liechtenstein, Obersthofmeister, der den König leiten wollte, mußte abberufen werden, sein Nachfolger, Herzog von Moles, konnte Karls Vertrauen nicht gewinnen; der König war mehr den Spaniern und Neapolitanern zugethan; auch Graf Stella und Althann, deren Umgang der König liebte, hielten zur spanischen Partei. Die inneren Geschäfte wurden durch Perlas, später Marquis von Rialp, einen Catalonier, der wegen seiner carlistischen Gesinnung im Gefängniß war, dann durch Pater Pezzo und den Minister Romer geleitet. Starhemberg sprach nicht das Beste von ihnen. Er wirkte so viel, als er vermochte. Der Kaiser und die Verbündeten hatten das meiste Vertrauen zu ihm. 1711 trat der Umschwung der Dinge ein durch die veränderte Politik der Seemächte und den Tod Kaiser Josephs I. Nach der Abreise Karls aus Spanien kämpfte Starhemberg noch dritthalb Jahre in Spanien für die Sache seines Herrn, aber die großen Ereignisse drängten zu einer Ausgleichung, von der man anfangs ausgegangen war. Es wurde der Utrechter Friede geschlossen und die Präliminarien von Rastadt nahmen die Bedingungen auf, wodurch Spanien für das Haus Oesterreich verloren blieb. Schon der Räumungsvertrag vom 14. März 1713 hatte die Mission Starhemberg's in Spanien vollendet. Er ging nun nach Oesterreich und lebte bis 1717 in Laibach zurückgezogen, mit Studien und der Verwaltung seiner Commende beschäftigt. Später erhielt er die Commende der Ballei Oesterreich und wurde Großcomthur des deutschen Ordens, dem er seit 1692 angehörte und dessen Interessen er vollkommen ergeben war. 1717 übersiedelte er nach Wien; seine Stellung am kaiserlichen Hof war ehrenvoll, aber ohne Einfluß. Die einzige Stelle, die er wünschte, die eines Präsidenten des Hofkriegsrathes, war in den Händen Prinz Eugens und es war nicht vorauszusehen, daß dieser jemals die Leitung des Militärwesens niederlegen würde. Es gibt Historiker, die sich nicht genug damit wissen, die Rivalität zwischen Eugen und Starhemberg und den daraus entspringenden Zwiespalt beider immer wieder hervorzuheben. Mögen sie Rivalen oder gar feindlich gegeneinander gesinnt gewesen sein, nie ging diese persönliche Stimmung beider so weit, daß sie darüber ihr Vaterland vergessen hätten. Wenn dieses in Gefahr war, dann ließen sie allen Zwiespalt bei Seite und hieben vereint die Gegner Oesterreichs nieder. Und so ist es denn auch müssig, zu fragen, wer größer gewesen, und die Verdienste Eugens und Starhemberg's auf der Goldwage zu wägen;

seien wir lieber froh, daß Oesterreich zwei solche Kerle zu gleicher Zeit besaß, und wünschen wir vielmehr, daß wir in Tagen der Noth deren wieder zur Verfügung haben. Starhemberg war ein Mann von durchaus reinen altadeligen Sitten, die so gegen die flache Grazie der Regencezeit abstachen; er besaß jenen Gleichmuth, jene Festigkeit, Treue und Pflichtgefühl, jene Menschenliebe, die den Charakter festigt, läutert. Deswegen erhielt er sich die Gnade des Kaisers, so sehr seine Feinde davon sprachen, daß er ein widerwärtiges Naturell habe, daß die Sachen in Spanien durch seine Schuld so schlecht gegangen seien, daß er nun trotzig sei. Nachdem wir S.'s öffentliches Wirken als Feldherr in Umrissen dargestellt, erübrigt noch einiges über seine Stellung zur Familie und seinen Charakter als Mensch zu berichten. Am 1. September 1721 errichtete er eine Stiftung von 30.000 fl., von deren jährlichen Interessen drei Fräulein von Starhemberg oder drei Witwen, die aus Starhemberg'schem Geschlechte entsprossen und mit nicht genügendem Unterhalte versehen sind, mit je 500 fl., so lange sie unversorgt oder unverehelicht sind, zu betheiligen sind. Am 13. Juni 1727 errichtete er wieder eine Stiftung von 30.000 fl., deren Interessen jenem Starhemberg zukommen sollen, der nach dem ersten Anwarter des von Heinrich Wilhelm errichteten Fideicommisses den nächsten Anspruch darauf hat, also dem zweitgeborenen Sohne, nach dessen Tode dem drittgeborenen u. s. w. Im Falle des Aussterbens der männlichen Descendenz des Grafen Gundemar Joseph von S. folgt im Genusse dieser Stiftung jene Linie, auf welche das oberwähnte Fideicommiß fällt. Die näheren Details über diese beiden Stiftungen finden sich in Schwerdling's Monographie des Hauses Starhemberg (S. 335—337). Mit Stiftbrief vom 1. November 1730 errichtete er für zwölf Männer und zwölf Frauen das noch heut bestehende Spital zu Urfahr nächst Linz. Von seinen rückständigen Besoldungen und anderen Forderungen, welche sich auf 60.000 fl. beliefen, ordnete er die Errichtung einer Apotheke für die kranken Soldaten seines Regimentes an. Als ihm der Kaiser seiner um den Staat erworbenen Verdienste wegen jährlich 10.000 Reichsthaler zulegte, gab er das Diplom, in welchem diese Summe angewiesen war, dem Kaiser zur Bestreitung der damaligen Kriegsunkosten zurück. Starhemberg war ein Feldherr, dessen Name unter den Feldherren des Kaiserstaates in vorderster Reihe glänzt. Von ungewöhnlicher Bildung, sprach er fertig deutsch, lateinisch, italienisch, französisch, spanisch. Die Muße seines Berufes widmete er der Lectüre vorzüglicher Werke aus allen Fächern. Er selbst schrieb Bemerkungen über die Kriege seiner Zeit nieder. Jagd war seine angenehmste Zerstreuung; aus diesem Anlasse hielt er die besten Hunde und Falken, letztere zu der seiner Zeit so beliebten Reiherbeize. Ein ausgezeichneter Reiter, besaß er einen Marstall, in welchem eine Auswahl der herrlichsten Thiere aus Arabien, der Berberei, Spanien, England und Dänemark das Auge des Hippologen entzückten. In seinen Festen trat er mit einem Glanze auf, wie ihn ein Starhemberg entfalten durfte; er hielt tägliche Tafel, zu welcher Generäle und der hohe Adel geladen waren. Die Charakteristik, welche Hormayr von ihm entwirft, vergleiche S. 207 in den Quellen. Einen Beweis seiner Unerschrockenheit gab er, als Prinz Eugen ihn auf die Probe stellen wollte.

In einem der italienischen Feldzüge, welche beide Feldherren zusammen mitmachten, ließ Prinz Eugen bei Gelegenheit einer Festtafel, die im Lager gehalten wurde, in nächster Nähe von Starhemberg's Sitze einige Kanonenschläge eingraben, welche, wenn der Toast auf den Kaiser ausgebracht werden sollte, indem zu gleicher Zeit das Gezelt, unter welchem getafelt wurde, nach außen zusammenstürzte, zu entzünden waren. So geschah es. Als der Toast gesprochen war, krachten mit entsetzlichem Getöse die entzündeten Kanonenschläge und das Zelt stürzte ein. Alles sprang entsetzt von der Tafel auf. Starhemberg, der keine Ahnung davon hatte, daß es galt, seine Unerschrockenheit zu erproben, verzog keine Miene, machte keine Bewegung, sondern leerte, als wenn nichts vorgefallen wäre, das auf das Wohl des Kaisers erhobene und an die Lippen geführte volle Glas, und nun erst fassend, was geplant gewesen, verzog er ironisch lächelnd die Miene. Guido starb in seinem achtzigsten Jahre. Mehr als dreißig Feldzüge hatte er mitgefochten, in eilf derselben das Obercommando geführt, in zwanzig Schlachten mitgekämpft, dreißig Belagerungen beigewohnt, gegen zwanzig Wunden erhalten. „Mit Guido Starhemberg", schließt Herr von Arneth sein Buch, „erlosch die Reihe der Feldherren, welche so lange Zeit hindurch das Banner Oesterreichs zum Siege geführt hatten. Er war der Letzte der Helden, die unter Leopolds Regierung die Waffen des Kaisers verherrlicht hatten. Montecuculi, Karl von Lothringen, Veterani, Ernst Rüdiger Starhemberg, Ludwig von Baden, die Grafen Haister und Rabutin, der große Eugen endlich waren ihm vorangegangen und eine Zeit lang schien alles Glück von den österreichischen Fahnen gewichen, bis endlich die Grafen Traun, Daun und der kühne Loudon dasselbe neuerdings an die österreichischen Fahnen zu fesseln verstanden, denen es unter dem Erzherzoge Karl, dem Fürsten Schwarzenberg und in neuester Zeit unter dem greisen Radetzky mit seltener Beständigkeit treu blieb. Seine Tugenden und Vorzüge faßte ein Epigrammatiker seiner Zeit in folgendem Doppeldistichon zusammen: „Ars, pietasque fides prudentia: quaelibet horum | te Guidobaldum dixeras esse suum | ast intercessit Deus, atque ait: ille renatus | quondam morte, meus, si modo vester erit."

Hormayr's Charakteristik Guido Starhemberg's. „Starhemberg war", schreibt Hormayr, „von mittelmäßiger Leibesgröße, stark gebaut, aber mehr hager als fett, seine Farbe blaß, seine Bewegungen langsam, aber sehr bestimmt; seine Miene drückte tiefen, ruhigen, an Strenge grenzenden Ernst aus. Der Hauptzug im Gemälde seines Charakters war Gleichmuth; was diesen zu erschüttern drohte, behandelte er feindlich, daher war er auch das treue Bild eines deutschen Herrn. Taub war er gegen die sanften Regungen der Frauenliebe, die die Seele wohl emporraffen mögen zur einzelnen Großthat, aber dann um so mehr herabstimmen und zurückziehen von der Welt und dem Beruf. In der Mäßigkeit, diesem nicht geringen Zweige der größten Kunst des Lebens, der Kunst des Entsagens und zu entbehren, leuchtete er seinem Heere, das er mit strenger Kriegszucht lenkte, als Beispiel voran; arm war er, im Geiste der Ordensregel. Was er hatte, war den Armen, war des Ordens hoffnungsvollem Ritter und den Soldaten, die ihn liebten, wie er sie. Seine Sorgfalt in der Krankenpflege, die ihm so sehr die Herzen der Truppen gewann, seine oftmaligen Besuche in allen Spitälern, sein Vermächtniß für die damals noch sehr schlecht bestellten Regiments-Apotheken athmen so rein den Geist der ältesten Ordenssatzungen. So auch die Bescheidenheit, die sich selbst bezwingt; was man ihn hieß, führte er aus, das

Größte und Schwerste mit den geringsten Mitteln.

Quellen. Arneth (Alfred), Leben des kaiserlichen Feldmarschalls Grafen Guido Starhemberg. Beitrag zur österreichischen Geschichte (Wien 1853, Gerold, 8°., mit Porträt). [Vergleiche darüber die Augsburger „Allgemeine Zeitung" 1853, Beilage zu Nr. 325.] — *Koller (Jos. S. J.)*, Laudatio funebris Guidobaldi Starhembergii (Wien 1737, 8°.). Auch deutsch: Lebensbeschreibung Grafen Guidobalds von Starhemberg. — *Forchondt (Hieronymus)*, G. Starhemberg herois fortitudine, consilio, religione maximi laudatio funebris (Viennae 1737, 4°.). — Schlosser (F. C.), Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreiches (Heidelberg, Mohr, 8°). Erste Auflage, Bd. I, S. 73, 78, 103, 108, 111, 112, 128, 129; Bd. II, S. 298, 306. — Mailáth (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates [Sammlung von Heeren und Ukert] (Hamburg 1850, Friedr. Perthes, 8°.) Bd. IV, S. 239, 253, 315, 320, 322, 402, 406, 473, 474, 476 und 477. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. X, S. 93, Nr. 3. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.), Bd. V, S. 132. — Reilly (F. J. J. v.), Skizzirte Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, Kunst- und Industrie-Comptoir, gr. 4°.) S. 317–324. — Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8°.) Bd. I, 2. Abthlg., S. 434 u. f. — Der Tempel des Nachruhms u. s. w. (Wien 1797, J. G. Binz, 8°.), I. Theil, S. 85. — Morgenstern (Raphael), Oesterreichs Helden des 17. und 18. Jahrhunderts (St. Pölten 1783, Franz Lorenz 8°.) S. 126–149. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde u. s. w. Herausgegeben von Johann Ridler (und Karl Veith) (Wien, 4°.), II. Jahrg. (1832), Nr. 38, 39, 40, 43, 44, 45 50 und 64: „Briefe Kaiser Karls VI. an Starhemberg"; III. Jahrg. (1833), S. 567, 575, 580, 584, 591, 604, 611: „Briefe des Kaisers Karl VI. an Starhemberg"; — Urkundenblatt Nr. 11, 12, 13, 15, 16, 17: „Eugens von Savoyen Briefe an Starhemberg". — Thürheim (Andreas Graf), Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun 1677—1748. Eine militär-historische Lebensskizze (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) S. 9—16, 121, 275, 380. — Schwerdling (Johann), Geschichte des uralten und seit Jahrhunderten um Landesfürst und Vaterland höchst verdienten theils fürstlichen, theils gräflichen Hauses Starhemberg (Linz 1830, J. Feuchtinger's Witwe, 8°.) S. 323—340. — Zedler'sches Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, kl. Fol.) Bd. XXXIX, Sp. 1032.

Porträte. 1) Unterschrift: „Starhemberg". J. Blaschke sc. (8°.) [auch in Hormayr's „Plutarch"]. — 2) Facsimile des Namenszuges: „Guidobald Starhemberg". Lith. von Eduard Kaiser. Gedruckt bei J. Rauh in Wien (gr. 8°.]. — 3) „Guidobaldus Comes a Starenberg". Ohne Angabe des Zeichners und Stahlstechers (8°.). — 4) J. C. Weigel exc. Ganze Figur (Fol.).

Starhemberg, Johann Ludwig Adam (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Linz 1. November 1717, gest. zu Oedenburg 29. August 1778). Von der Heinrich'schen Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Gundemar Joseph aus dessen zweiter Ehe mit M. Antonia Gräfin Jörger. Der Graf trat jung in die kaiserliche Armee, mit welcher er bereits im Erbfolgekriege focht und als Dragonerhauptmann des reducirten Regimentes Holly die Nachricht von der Einnahme Münchens (27. Februar 1742) durch Ludwig Andreas Grafen Khevenhüller [Bd. XI, S. 225] an die Kaiserin überbrachte. In diesem Jahre noch rückte Graf S. zum Oberstlieutenant und im December 1745 zum Obersten im Regimente vor. In Italien, wohin der Graf mit seinem Regimente beordert wurde, wurde der Graf bei Piacenza verwundet. Im Jahre 1752 erfolgte seine Beförderung zum

General-Major. Im Beginne des siebenjährigen Krieges wurde Starhemberg Feldmarschall-Lieutenant und als solcher erfocht er sich im zweiten Feldzuge (1757), an dem denkwürdigen Schlachttage bei Collin (18. Juni), das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Er hatte nämlich mit 1000 Mann Cavallerie sowohl die im Gefechte stehenden kaiserlichen Infanterie-Regimenter, als auch die Husaren und Croaten lebhaft unterstützt und dreimal in die Feinde mit solchem Erfolge eingehauen, daß denselben sechs Geschütze und mehrere hundert Gefangene weggenommen wurden. Auch hatte der Graf im Verlaufe der Schlacht wiederholt bemerkt, wie die Preußen immer wieder in die Flanke und in den Rücken der Unsrigen zu kommen versuchten. Da nahm er nun mit den unter seinem Befehle stehenden Truppen immer eine solche Aufstellung, daß der Feind sein Vorhaben aufgeben mußte, und die Unseren dadurch in der Lösung ihrer Aufgabe, in der Vernichtung des Preußenheeres, welche auch glänzend gelang, wesentlich gefördert wurden. In Würdigung dessen wurde der Graf in der ersten Promotion, welche am 7. Mai 1758 im kaiserlichen Hoflager feierlich vollzogen wurde, in welcher der Herzog Karl von Lothringen, Daun, Nadasdy und Hadik das Großkreuz erhielten, mit noch 13 anderen Rittern, darunter Loudon, mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Nach beendigtem Feldzuge war der Graf, dessen Gesundheit in den Drangsalen des Krieges schwer gelitten hatte, genöthigt, in den Ruhestand zu übertreten, in welchem er auch im Alter von 61 Jahren starb. Graf Johann Ludwig Adam war seit 1745 mit Maria Theresia Freiin von Stein (geb. 1732, gest. 1764) vermält, welche ihm viele Jahre im Tode vorangegangen war, nachdem sie ihm zwei Söhne und zwei Töchter geboren. Von den Söhnen starb der jüngere, Franz Xaver, in der Kindheit; der ältere, Philipp, als 22jähriger Jüngling im Felde.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 41, 1727.

Starhemberg, Ludwig Joseph Max Fürst (Staatsmann und Ritter des goldenen Vließes, geb. zu Paris 12. März 1762, gest. 2. September 1833), vom fürstlichen Aste. Ein Sohn Georg Adams, ersten Fürsten von S. [S. 200], aus dessen zweiter Ehe mit Maria Franziska Fürstin von Salm-Salm, und der einzige, der von drei Kindern aus zwei Ehen am Leben geblieben. König Ludwig XV. von Frankreich hatte den Sohn des kaiserlichen Botschafters persönlich aus der Taufe gehoben. Graf Ludwig betrat frühzeitig die diplomatische Laufbahn; so wurde er 1790 zur Kaiserin Katharina II. mit dem Notificationsschreiben der Thronbesteigung Kaiser Leopolds II. nach St. Petersburg abgesandt. Nach seiner Rückkehr erhielt er den Gesandtschaftsposten im Haag, aber noch im nämlichen Jahre jenen zu London, auf welchem er mit Unterbrechung eines Jahres, 1808/1809, bis Februar 1810, im Ganzen 17 Jahre verblieb und nur deßhalb seine Stelle verließ, weil im genannten Jahre der politische Verkehr Oesterreichs mit England aufgehoben wurde. Graf Ludwig kehrte daher nach Oesterreich zurück. Nach dem im Jahre 1807 erfolgten Ableben seines Vaters war Graf Ludwig Fürst und Besitzer des bedeutenden Fideicom-

misses der älteren Linie seines Hauses geworden, welches aus den Grafschaften Schaumburg und Waxenberg, der Burg und Herrschaft Eferding, Ostetenau, dem Stifte Lindach und Stroheim, den Herrschaften Karlsbach, Waasen, Freienstein, Auhof, Höbattendorf, Zeilern, Freydegg und Schönegg, Krumnußbaum, Weißenberg, Schönpichl, Agstein und Dürnstein, Thal Wachau, Rothneusiedl und Conradswörth, wie der ursprüngliche Name des Starhemberg'schen Freihauses auf der Wieden in Wien lautet, besteht. Mit den Einkünften eines so mächtigen Besitzes war der Fürst wohl im Stande, die mit einem solchen Posten, wie es der eines Botschafters am großbritannischen Hofe ist, verbundenen ungewöhnlich hohen Auslagen zu bestreiten. Denn der Botschaftergehalt, so groß er an und für sich ist, reicht dazu nicht aus, weßhalb denn wo möglich immer vermögliche Cavaliere, wenn sie sonst für denselben passen, dazu ausersehen werden. Dabei hatte der Fürst in jenen Tagen der napoleonischen Eroberungskriege auch die Weisung erhalten, die französische Emigration möglichst zu unterstützen; mußte gute Kundschafter in Frankreich unterhalten und war daher genöthigt, aus Eigenem während seines Londoner Aufenthaltes große Summen im Dienste des Staates zu opfern, für welche ihm nie ein Ersatz geworden. Welche schweren Schäden ihm seine Botschafterposten sonst noch verursachten, wird weiter unten berichtet. Während seines Aufenthaltes in England wurde Graf Ludwig auch mit Ludwig Philipp Herzog von Orleans, nachmaligem König von Frankreich, bekannt. Der Herzog hielt sich damals in England auf und Starhemberg stand mit ihm in jahrelanger vertrauter Correspondenz; auch war er ein Freund der bekannten Schriftstellerin Mme. de Genlis, damals Erzieherin der Kinder des Herzogs von Chartres. S. war ein starrer Gegner der Eroberungspolitik Napoleons und arbeitete mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen dieselbe. Dadurch geschah es auch, daß ihn der Corse, der in ihm einen nicht zu unterschätzenden Gegner erkannt hatte, mit seinem Hasse verfolgte und demselben, wo und wie er konnte, Ausdruck gab. Als sich S. einmal in geheimer Mission in strengstem Incognito in Paris befand und der Kaiser durch seine wachsame Polizei von Starhembergs Anwesenheit Kenntniß erhalten hatte, gab er Befehl zu dessen Verhaftung. S. war es jedoch gelungen, in der Verkleidung eines jüdischen Handelsmannes der französischen Polizei zu entgehen und nach Calais zu flüchten. Auf einer kleinen Barke suchte er nun ein im Canal befindliches englisches Schiff zu erreichen. Die Verfolger, welche ihn aufgespürt hatten, waren ihm nachgeeilt und hatten noch vom Ufer aus auf den im Schiffe befindlichen S. gefeuert, jedoch ohne ihn zu treffen, und dem Grafen war es glücklich gelungen, das englische Fahrzeug noch zu rechter Zeit zu erreichen. Aber Kaiser Napoleon hatte seinen Gegner fest im Auge behalten und, als im unglücklichen Jahre 1809 die Franzosen in Oesterreich einmarschirten, den Befehl gegeben, die Güter des Fürsten Starhemberg nach Möglichkeit zu belasten und zu verwüsten. Marschall Massena kam auch diesem kleinlichen Befehle des corsischen Autokraten gewissenhaft nach. Seine Schlösser und Besitzungen erhielten, wo Franzosen sie passirten, die stärkste Einquartierung und aus den Schlössern zu Eferding, Auhof, Höbattendorf wurden

die werthvollsten Gegenstände theils fortgeschleppt und was nicht mitnehmbar war, vernichtet. So z. B. wurden Familienporträts zerschnitten; der Wein-Lieferant des Fürsten in Wien (die bekannte Firma „zum Kameel") mußte bedeutende Weinvorräthe auf Kosten des Fürsten liefern und diese, deren Werth sich auf mehrere hunderttausend Gulden belief, wurden von den Franzosen in Empfang genommen. Durch alle diese Vorgänge wurden die Vermögensverhältnisse des Fürsten tief erschüttert und derselbe ungeachtet seines so bedeutenden Fideicommisses in einen schweren Schuldenstand versetzt. Dazu gesellte sich noch in späteren Jahren ein Sturz vom Balcon im Schlosse Eferding, durch welchen der Fürst sehr gefährlich verletzt wurde. Obgleich er sich davon allmälig wieder ganz erholt, hatten doch die Folgen des Sturzes nicht unwesentlichen Einfluß auf die Gesundheit des Fürsten geübt. Im Jahre 1815 wurde S. vorerst zum kaiserlichen Commissär bei der Besitznahme von Mailand und der Lombardei, bald darauf zum Gesandten am Turiner Hofe ernannt. Diesen Posten sollte er mit dem eines Botschafters am spanischen Hofe vertauschen. S. verließ nun, mit den höchsten Gnadenzeichen des sardinischen und parmesanischen Hofes geschmückt, Turin und begab sich, bevor er seinen neuen Posten antrat, erst nach Wien. Aber noch während seines Verweilens daselbst hatten sich die spanischen Angelegenheiten so gestaltet, daß die Absendung eines Botschafters nach Madrid nicht mehr statthaben konnte. Der Fürst zog sich nun auf seine Güter zurück und verlebte den Rest seiner Jahre theils auf denselben, theils in Wien. Schon im Jahre 1802 war er mit dem goldenen Vließe ausgezeichnet worden, und so waren denn gleichzeitig der Sohn 1802 der jüngste und sein Vater (seit 1759) der älteste Ritter dieses Ordens. Der Fürst hatte sich (am 21. September 1781) mit M. Luise Franziska Prinzessin von Arenberg (geb. 29. Jänner 1764) zu Brüssel vermält. Der Fürst zählte damals erst 18, seine Frau 17 Jahre und so sah das junge Ehepaar der beiderseitigen Jugend wegen während des ersten Jahres sich nur im Sprechsaale eines Klosters, in welchem die junge Frau ihre letzte Erziehung erhalten hatte, welcher Fall in vornehmen Häusern damals bei sehr jungen Ehepaaren öfter vorkam. Im Juli 1833 wollte sich der Fürst in seinen Angelegenheiten nach Wien begeben, machte auf seiner Reise dahin in seinem Schlosse Dürnstein Halt, um dort einige Tage zu verweilen. Aber kaum im Schlosse angelangt, wurde er krank und konnte die Reise nicht weiter fortsetzen. Nach zweimonatlichem schmerzlichen Krankenlager starb er im Alter von 71 Jahren. Fürst Ludwig Joseph Max, wie ihn Graf Thürheim schildert, besaß ein reiches encyklopädisches Wissen; er wußte die Classiker aller Nationen älterer und neuerer Zeit auswendig; er war von lebhaftem, schnell auffassendem Geiste, besaß echt französischen Witz und Conversationston und war, obgleich 27 Jahre jünger als Prinz de Ligne, mit seinem leichten Sinne, sanguinischen Temperamente und seiner fröhlichen, nie versiegbaren Laune dem heiteren Marschalle ein sympathisches, auch geistig verwandtes Element und wie dieser ein echter Sohn des achtzehnten Jahrhunderts. Beide waren jederzeit geneigt, „mit aller Grazie des Geistes" tolle Scherze zu treiben und liebenswürdige Thorheiten zu begehen. Einst unternahmen sie — de Ligne

zählte damals bereits über 70 Jahre — einen Carrièreritt von den Höhen des Leopoldsberges über Stock und Stein in die Tiefe herab. Gleich seinem Freunde de Ligne genoß auch S. durch sein joviales und leutseliges Wesen eine große Popularität, und eine Folge hiervon war der gütliche, in wenig Stunden vollendete Ausgleich eines jahrelangen Processes zwischen der damaligen Herrschaft und den Bürgern des Städtchens Eferding, seines ererbten Familien-Fideicommisses. Am 4. December 1808 gab Fürst Starhemberg als Versöhnungsfeier auf seinem Schlosse zu Eferding den dortigen Bürgern und Bauern ein glänzendes Fest, auf welchem er und seine Familie jene mit größter Liebenswürdigkeit bewirtheten. In einer Localität, welche die Aufschrift trug: „Auch die Armen freuen sich dieses Festes", wurden Nothleidende reichlich gespeist und sangen an diesem Tage frohe Dankeslieder; — an Jene aber, welche wegen Gebrechlichkeit an dem Feste nicht theilnehmen konnten, wurden bedeutende Geldsummen vertheilt. Die Bürger erwiederten durch eine feierliche Illumination mit Inschriften und Aufführung einer zu diesem Anlasse componirten Operette dieses Fest, und die Bauern brachten nach Vorstellung einer ländlichen Hochzeit auf einem Opferaltare Gaben von ihren Erzeugnissen, als Obst, Kuchen u. s. w., dar. In einem in meinem Besitze befindlichen Manuscripte weist eine Stelle auf des Fürsten poetische Begabung, indem es dort heißt: „Seine poetischen Uebungen, vielfache Kenntnisse und Erfahrungen und eine seltene Mittheilungsgabe waren für ihn und die ihn umgaben, eine unerschöpfliche Quelle der Unterhaltung und des angenehmsten, anregendsten Verkehrs." Wohl mögen die oben erwähnten „poetischen Uebungen" sich im Familien-Archive befinden. Seine Gemalin, mit welcher er 52 Jahre in glücklichster Ehe verlebt, folgte ihm zwei Jahre später, am 1. Mai 1835, im gleichen Alter von 71 Jahren. Sie hatte ihm zwei Söhne, Georg Adam und Georg Ludwig, und drei Töchter geschenkt. Von diesen letzteren vermälte sich M. Ernestine im J. 1807 mit Friedrich August Herzog von Beaufort; Franziska Anna im Jahre 1803 mit Stephan Grafen Zichy und Leopoldine im Jahre 1816 mit Joseph Ignaz Grafen Thürheim. Von den Söhnen vermälte sich Georg Ludwig (geb. zu London 22. Jänner 1802), am 27. October 1828 mit päpstlicher Dispens mit seiner Nichte Georgine Valerie Herzogin von Beaufort-Spontin. Georg Ludwig, der in der Cavallerie gedient und 1825 Rittmeister bei Erzherzog Johann Dragoner Nr. 1 war, starb bereits im J. 1834, erst 32 Jahre alt. Seine Witwe vermälte sich zum anderen Male mit Theodor Grafen van der Straaten. Der ältere Sohn Fürst Georg Adam (geb. zu Brüssel 1. August 1785), Chef des Hauses und Erbe des Majorates, hatte sich mit Aloysia Fürstin von Auersperg vermält. Jedoch war diese Ehe kinderlos geblieben und das Majorat nach des Fürsten 1860 erfolgtem Tode auf Grafen Anton Gundakar von der jüngeren Linie übergegangen.

Thürheim (Andreas Graf), Feldmarschall Karl Joseph Fürst de Ligne die „letzte Blume der Wallonen". Eine Lebensskizze. (Wien 1877, Braumüller, 8°.) S. 206 u. f. — Schwerdling (Joseph), Geschichte des uralten und seit Jahrhunderten um Landesfürst und Vaterland höchst verdienten, theils fürstlichen, theils gräflichen Hauses Starhem-

berg (Linz 1830, Joseph Feichtinger's Wwe., 8°.) S. 366, Nr. 360. — Biographie des hommes vivants ou histoire par ordre alphabétique de la vie publique de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs actions ou leurs écrits. (Paris 1809, L. G. Michaud, 8°.) Tome V, p. 410.

Starhemberg, Maximilian Adam Franz Graf (k. k. Feldmarschall, geb. 11. October 1669, gest. 22. Nov. 1741), von der Heinrich'schen Hauptlinie, jüngster Sohn des Bartholomäus von S. aus dessen Ehe mit Esther Gräfin Windischgrätz und jüngster Bruder Guido's [s. d. S. 202]. Max Adam trat in jungen Jahren in das kaiserliche Heer und wohnte als Officier in den unteren Chargen den Feldzügen jener Tage bei. Im Jahre 1702 war er persönlicher Adjutant des Kaisers Joseph I., mit dem er sich bei der Belagerung von Landau befand. Im folgenden Jahre wurde er Oberst und Inhaber des heutigen Infanterie-Regimentes Nr. 24 und kämpfte an der Spitze desselben mit Auszeichnung in Italien, unter Anderem bei der Belagerung von Verona. Im J. 1704 wurde er General-Feldwachtmeister, kam als solcher 1705 ins Piemontesische und wurde am 12. Jänner 1706 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Als solcher rückte er gegen die von Rakoczy befehligten Rebellen in Ungarn ins Feld und nahm denselben die Stadt Güns. Im Jahre 1708 wurde er Commandant von Tyrnau. Bei Uebernahme dieser Stadt gerieth er aber, von einer Abtheilung der feindlichen Partei überfallen, in Gefangenschaft und wurde in die Festung Neuhäusel gebracht, wo es ihm aber gelang, nachdem er schon neun Monate gefangen gehalten worden, zu entfliehen, worauf er über Schlesien und Mähren nach Wien kam, dahin aber auch den aus Rakoczy's Diensten in kaiserliche übergetretenen ungarischen General Ocskay, bisherigen Commandanten des Schlosses Zips, mitbrachte. Nachdem er zum Hofkriegsrath und General-Feldzeugmeister befördert worden, kämpfte er in den Jahren 1716 und 1717 in den Türkenkriegen und zeichnete sich in der Schlacht bei Peterwardein, bei der Belagerung von Temesvár und 1717 vor Belgrad so aus, daß Prinz Eugen seine Umsicht und Tapferkeit in seinen Armeebefehlen rühmte. Im oben genannten Jahre wurde er auch Superintendant der neu errichteten Ingenieur-Akademie in Wien, 1719 geheimer Rath, am 2. August 1719 Stadtgarde-Oberstlieutenant oder Vice-Commandant von Wien, 1720 General-Feld-, Land- und Hauszeugmeister, was soviel ist wie General-Director der Artillerie. Am 1. October 1723 wurde der Graf zum Feldmarschall ernannt; in dieser Eigenschaft hielt er sich meist zu Wien auf und versah in Wirich Philipps Grafen von Daun Abwesenheit die Stelle des ordentlichen Stadt-Commandanten. Auch war der Graf, als sich der Kaiser im Jahre 1732 nach Prag begab, eines der Mitglieder, welche während des Kaisers Abwesenheit die Regierung verwalteten. Im J. 1734 versah er in Abwesenheit des Prinzen Eugen [Bd. XXVIII, S. 296] und des Grafen Lothar von Königsegg [Bd. XII, S. 229] die Stelle des Hofkriegsraths-Präsidenten und führte in der zur Untersuchung des Verhaltens des Feldmarschalls Grafen Caraffa in Neapel eingesetzten Commission den Vorsitz. Als Kaiser Karl VI. im Jahre 1740 mit Tode abging, wurde Graf S. von der Kaiserin-Königin in allen Ehren und

zeugung dieser verschiedenen Producte mit den Jahren stetig zunahm, ersehen wir, da dieselbe in 16 Jahren (von 1838 bis 1854) betrug: 47.000 Centner Vitriol, 320.000 Centner Alaunerze, 586.000 Centner Alaunschiefer, 709.000 Centner Braunkohlen, 43.000 Centner Vitriolstein, 18.000 Centner Alaun und 75.600 Centner Tafelglas. Die Berg- und Mineralwerke, im Egerer und Pilsener Kreise vertheilt, umfaßten zusammen im J. 1855 an belehntem Feld 4,744.688 Quadratklafter, 3 Schwefelkies-, 4 Alaunerz-, 3 Alaunschiefer-, 6 Braun- und 3 Steinkohlen-Grubenbaue mit 118 Schachten, 14 Stollen und 6 Dampfmaschinen, ferner mit 160 Galeerenöfen mit 34.154 Retorten, 3 Schwefelsäurekammern, 4 Schmelz- und 4 Strecköfen für Tafelglas, 30 Salpeter-, 6 Salzsäure-Oefen und 20 Rußöfen. Im J. 1855 waren an sämmtlichen Werken beschäftigt 39 Beamte, beim Bergbau 1449 stabile, 200 zeitliche Arbeiter, 21 Steiger, in den Aufbereitungs- und Fabricationswerkstätten 1051 stabile, 1290 zeitliche Arbeiter, 16 Aufseher, im Ganzen über 4000 Personen. Noch ist die Einführung der Stein- und Braunkohlenfeuerung bei der Fabrication des Tafelglases besonders zu erwähnen, da diese einen besonders wichtigen wirthschaftlichen Factor im Hinblick auf die bis dahin bestandene ungleich kostspieligere Kohlenfeuerung bildet. Zur Ergänzung des Vorstehenden sei noch bemerkt, daß auch das humanistische Moment auf diesen großartigen und weitverzweigten Industrien nicht unberücksichtigt geblieben, und daß auf den Starck'schen Werken durch Unterstützungen bei Alter und Krankheit durch Pensionen, Knappschaftskassen, unentgeltliche ärztliche Hilfeleistung, Theuerungszuschüsse, durch Unterricht der Jugend u. s. w. Vorsorge für ein menschenwürdiges Gedeihen der Arbeiter und ihrer Familien getroffen ist. Alles dieß hat sich aus dem Unternehmungsgeiste eines fast mittellosen Krämersohnes entwickelt! — Was der Vater mit einfachen Mitteln so verdienstlich begonnen und so erfolgreich emporgebracht, hat des Sohnes **Anton** Umsicht und Energie fortgesetzt. **Anton** von **Starck** (geb. in Böhmen im Jahre 1818) hat in der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873, in dem nach seiner Firma benannten eigenen „Pavillon Starck" [Pavillon 35, Zone I], gezeigt, daß er zu den Großmächten der österreichischen Industrie zählt. Eine besondere Broschüre: „Die Firma J. D. Starck, ihre Berg- und Mineralwerke und Fabriken", ferner Uebersichtskarten von dem Besitze der Firma J. D. **Starck** im Pilsener und im Egerer Kreise, geben dem Fachmanne die ausführlichsten und interessantesten Aufschlüsse. An Auszeichnungen wurden der Firma im Jahre 1855 in Paris für Spiegel- und Tafelglas die goldene Ehrenmedaille, für Bergwerkproducte im Jahre 1867 in Paris die große silberne Medaille zu Theil. Aber nicht bloß auf industriellem Gebiete blieb **Anton** von S. thätig, auch am öffentlichen und politischen Leben nahm er werkthätigen Antheil. So wurde er schon im Jahre 1861 von der Pilsener Handelskammer in den böhmischen Landtag und von diesem in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichstages gewählt, in welchem er die ganze Legislatur-Periode hindurch verblieb. Am 30. November 1869 aber wurde er auf Lebensdauer in das Herrenhaus berufen. Am 31. October 1873 erfolgte aus Anlaß seiner hervorragenden Betheiligung an der Wiener Welt-

ausstellung, seine Erhebung in den Freiherrenstand.

Jahrbuch für den Berg- und Hüttenmann des österreichischen Kaiserstaates für das Jahr 1848 (Wien, gr. 8°.), I. Jahrg., S. 170: Biographische Skizze. — Tagesbote aus Böhmen (Prager Local-Blatt), 1855, Nr. 179. — Presse (Wiener politisches Blatt, kl. Fol.) 1855, Nummer vom 7. October: „Aus den österreichischen Abtheilungen des Pariser Industrie-Palastes XIV". — Exner (Wilhelm Franz Professor Dr.), Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, 8°.) S. 104.

Stark, Johann Karl (Landschafts-Maler und Aetzkünstler, geb. zu Oedenburg 4. Juli 1774, gest. zu Wien 7. Februar 1811). Nagler läßt ihn zu Oldenburg geboren sein, und gibt nur das Jahr seiner Geburt, 1774, an. Alexander Patuzzi hingegen, der die obigen genauen Geburts- und Sterbedaten bringt, nennt Oedenburg seinen Geburtsort, was jedoch bei der Möglichkeit der Verwechselung des e und l ein Druckfehler sein könnte. Seine ersten Kunststudien machte S. zu Dresden, von dort aber begab er sich zur weiteren Ausbildung nach Wien, wo er bis an ein im Alter von erst 37 Jahren erfolgtes Lebensende als Maler und Radirer thätig war. Er zeichnete und malte Landschaften, meist Waldansichten und öde Gegenden, auf denen zuweilen Dörfer oder vereinzelte Wohnungen sichtbar sind. Denselben Charakter tragen seine Radirungen, deren einige nach Zeichnungen von Rößmer [Bd. XVIII, S. 431], Molitor [Band XVIII, S. 461] und Wagner ausgeführt sind. Von seinen radirten Blättern sind folgende Suiten bekannt: Eine Folge von vier Landschaften mit Staffage, nach eigener Zeichnung (gr. Fol.); — eine Folge von sechs Landschaften, theils Ansichten von Dörfern, theils das Innere von Waldungen darstellend, nach eigener Zeichnung (gr. 4°.); — eine Folge von sechs Blättern mit Ruinen, Wasserfällen und Waldansichten nach Rößmer, Molitor und eigener Zeichnung (qu. 12°.); — eine Folge von sechs Blättern mit Ansichten von Dörfern und ländlichen Gegenden, nach eigenen und nach Zeichnungen von Wagner (gr. 8°.); — eine Folge von zwölf Blättern mit ländlichen Gegenden, nach eigenen und nach Zeichnungen von Rößmer und Wagner (gr. 4°.).

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 223 — Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Wenedikt, schm. 4°.) Bd. II, Seite 343, in der Namensliste der Ausgezeichneten.

Ein **Johann Joseph** Stark, aus Schönfeld in Böhmen gebürtig, lebte im 18. Jahrhundert (1732—1738) als Maler in Prag, wo er sich im Jahre 1732 verheirathete. Ueber seine Arbeiten weiß Dlabacz in seinem „Künstler-Lexikon für Böhmen" (Band III, S. 201) nichts zu berichten. Es ist ein in Stefano Della Bella's Manier radirtes Blatt (gr. 8°.) vorhanden, welches zwei links bei einem Wirthshause haltende Reiter darstellt, auf welchem der Name J. J. Stark verkehrt geschrieben steht. Ist es von diesem Johann Joseph Stark radirt?

Stark, Joseph August (Maler, geb. zu Gratz 6. März 1782, gest. ebenda 23. Juli 1838). Seine Eltern bestimmten ihn zum geistlichen Stande, er selbst entschied sich im Anbeginn für die juridische, später und dann bleibend für die künstlerische Laufbahn. Nachdem er in Gratz die ersten Kunststudien gemacht, begab er sich im Jahre 1806 nach Wien und besuchte daselbst die k. k. Akademie der bildenden Künste, wo er, mit Nah-

rungssorgen kämpfend, sich dennoch emporarbeitete und der Kunst treu blieb. Durch seine mittellose Lage wurde er einigermaßen auch in seinen ernstlichen Kunststudien gehemmt, denn um sich den nöthigen Lebensunterhalt zu verdienen, mußte er Unterricht ertheilen und Bildnisse malen, was ihm viele kostbare Stunden zur eigenen Fortbildung raubte. Alle freie Zeit benutzte er zum Besuche der Akademie, wo er anfänglich unter Maurer's [Bd. XVII, S. 140] Leitung, später unter Caucig [Bd. II, S. 312] und Lampi [Bd. XIV, S. 57] seine Kunststudien fortsetzte. Außerdem besuchte er Fischer's [Bd. IV, S. 244] anatomische Vorträge und studirte nach guten Kupferstichen und den besten Bildern der in Wien befindlichen Gemälde-Gallerien. Elf Jahre war er unablässig bemüht gewesen, sich fortzubilden, und in dieser Zeit hatte er zahlreiche Bildnisse, vornehmlich von französischen Officieren, welche in den damaligen Kriegsjahren in Wien sich aufhielten, und auch mehrere Staffeleigemälde vollendet, welche seinen Künstlernamen in weiteren Kreisen bekannt machten und die Aufmerksamkeit der Kenner auf ihn lenkten. So geschah es denn auch, daß, als die Stelle eines Directors und Professors an der ständischen Kunstakademie am Joanneum zu Gratz zu besetzen war, die steierischen Stände ihn an dieselbe beriefen. Im Jahre 1817 trat er diese Stelle an, mit welcher noch im J. 1819 die des Directors der neu errichteten Gallerie verbunden wurde. In dieser Doppelstellung wirkte Stark auf das ersprießlichste; nicht nur erwarb er für die Gallerie manches Kunstwerk der Vergangenheit, oder rettete eines und das andere, dessen Werth erkennend, vor Zerstörung, sondern restaurirte auch in Gemeinschaft mit seinen Schülern eine große Anzahl guter Bilder, welche durch die Zeit oder durch Verwahrlosung gelitten. Ueberdieß malte er selbst sehr fleißig und bis zum Jahre 1832 beschickte er zuweilen die Wiener Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna. So hatte er nachstehende Oelbilder ausgestellt, im J. 1816: „Susanna im Bade"; — 1826: „Die heil. Familie"; — „Kaiser Maximilian I. auf der Martinswand"; — „Magdalena in der Wüste"; — 1828: „Kimon lässt sich, um das Begräbniss seines im Kerker verstorbenen Vaters zu erwirken, an dessen Stelle in Ketten legen"; — „Christus bei Martha und Magdalena"; — „Erigone findet ihren Vater Ikarios von den Landleuten getödtet"; — 1832: „Hylas wird von den Nymphen in den Fluss gezogen"; — „Diogenes wirft seine Trinkmuschel von sich, als er einen Knaben aus der hohlen Hand trinken sieht"; — „Selbstporträt des Künstlers"; — „Zaleukos schreibt die Gesetze nieder, die ihm Pallas dictirt"; — „Jacob sieht seines Sohnes Joseph blutigen Rock"; — „Canace wird von ihrem Vater Aeolus des Liebesverständnisses mit ihrem eigenen Bruder Makareus überwiesen"; — „Damon und Pythias vor dem Richterstuhle des Dionys". Ungleich größer ist aber die Zahl der in seinem und im Privatbesitze befindlichen Gemälde des Künstlers, von denen dem Herausgeber dieses Lexikons bekannt sind: „Venus"; — „Baumkirchner am 23. August 1452 das Neustädter Thor vertheidigend", ein Riesengemälde 17′ lang und 11′ hoch, mit 23 überlebensgroßen Figuren, beide im Besitze der Familie Attems in Gratz; — eine „Madonna"; — „Anakreon den Amor beherbergend"; — „Pallas und Ulysses"; — eine Allegorie: „Tritt die Armuth durch die Thür ins Haus, fliegt die Liebe zum Fenster hinaus"; — „Tarquin und Lucretia"; — „Ajax im Be-

griffe, sich zu entleiben"; — „Amor die Spitze seines Pfeiles zeigend"; — „Pausias und Glycere"; — „Abraham empfängt von Sarah die Hagar"; — „Christus und die Samariterin"; — „Amphynomus und Anapus retten ihre Eltern"; — „Anna von Gösting stürzt sich vom Felsen"; — „Artemisia trinkt den mit der Asche ihres Gemals gemischten Wein"; — „Ein Christus am Kreuze"; — „Euadne stürzt sich in den brennenden Scheiterhaufen ihres Gatten"; — „Der h. Petrus"; — „Die h. Veronica"; — „Amor warnt, den ruhenden Löwen zu wecken". Von seinen zahlreichen Gemälden für Kirchen und Capellen sind mir nur bekannt: „Der h. Johannes der Täufer" in der Joanneumscapelle in Gratz, eines der schönsten Gemälde des Künstlers; — „Ein kreuztragender Christus" in der Stadtpfarrkirche zum h. Blut in Gratz; — „Christus in Mitte der Schriftgelehrten im Tempel" in der Capelle des ehemaligen Ferdinandeums; — „Christus am Oelberge" Altarbild in Schladming; — „Maria am Schutz für die Stadt Warasdin bei der h. Dreieinigkeit bittend", Altarblatt für die Kapuzinerkirche in Warasdin. Ungemein groß ist die Zahl seiner Bildnisse, und wohl jede nur einigermaßen hervorragende Persönlichkeit der Steiermark seiner Zeit ist von Stark's Pinsel gemalt worden. Der Künstler hat zu wiederholten Malen Italien besucht. Zuerst im Jahre 1817 im Gefolge seines Gönners Ignaz Grafen von Attems, dieses um die Förderung des Kunstlebens in Steiermark gleich seinem Vater Ferdinand vielverdienten Edelmannes. Damals copirte Stark zu Venedig in 25 Stunden die berühmte „Magdalena" von Titian in der Pisanischen Gallerie in meisterhafter Weise. Das zweite Mal besuchte S. Italien im Jahre 1826, wo er über Verona, Bologna, Florenz, Siena nach Rom ging, in jeder der genannten Städte längere Zeit verweilte und die Meisterwerke der verschiedenen Kunstschulen an Ort und Stelle studirte. Stark war aber nicht blos ausübender Künstler, sondern auch ein eifriger Sammler von Kunstwerken, vorzugsweise von Gemälden, und in seiner an 200 Bilder fassenden Sammlung befanden sich Werke von den besten Meistern der verschiedenen italienischen Schulen und schöne Stücke der holländischen, alt- und neudeutschen Schule, darunter ein „kreuztragender Christus" von Pordenone, ein „todter Christus" von Giacomo Palma, dann Bilder von Bassano, Caravaggio, Giambellino, Annibale Carracci, prächtige Thierstücke von Rosa di Tivoli, ein „Sturm" von Bakhuysen, Bilder von David Teniers, Christoph Schwarz, Hans Burgkmayr, Kupetzky, von Kremser-Schmidt, dem älteren und jüngeren Brand u. A. Als der Künstler im Alter von 56 Jahren starb, vererbte er die vorerwähnte Bildersammlung der ständischen Bildergallerie in Gratz nebst einer Spende von 1000 fl. C. M. für die Gratzer Zeichnungs-Akademie. Auch soll er einer jeden Kirche seiner Vaterstadt von seinen eigenen im Nachlasse befindlichen Gemälden je ein Altarblatt legirt haben. Von sonstigen Arbeiten des Künstlers sind mir noch bekannt ein Bildniß seines Jugendfreundes Dr. Franz Sartori [Band XXVIII, S. 252] und ein Oelbild, vorstellend einen über Wien schwebenden Engel, welcher zwei Kinder in den Himmel trägt, im Besitze des k. k. Controlors Andreas Engelhardt. Während seines Aufenthaltes in Rom und Florenz erlernte er auch die Fresco-Malerei. Ob er Mehreres in derselben

ausgeführt, ist dem Herausgeber nicht bekannt, aber eine Probe dieser Richtung gab er in der Halbfigur eines Salvators in Lebensgröße, den er auf die Hauptfronte des Gebäudes der ständischen Bildergallerie in Gratz gemalt. Auch hat er mehrere seiner Bilder radirt und sich überdieß in der Lithographie versucht. Die Zahl seiner Radirungen soll an 20 Blätter umfassen, darunter ein „*Ecce homo*", — „Susanna und die beiden Alten", — „Oedip erhält seine ihm von Theseus entrissene Tochter zurück", — „Die *Charitas romana*", alle vier nach Bildern in der ständischen Gallerie zu Gratz; — eine „Betende Maria", — „Magdalena im Gebete", beide nach Bildern in der gräfl. Attems'schen Sammlung; — „Christus am Oelberge", nach seinem in der protestantischen Kirche zu Schladming befindlichen Gemälde; — „Christus und die Samariterin am Brunnen", — „Christus bei Magdalena und Martha", — „Maria mit dem Kinde", — „Annas von Kösting Felsensprung", alle vier nach seinen eigenen Bildern — und die lithographirte Skizze zu seinem großen, schon erwähnten Gemälde „Andreas Baumkirchner das Neustädter Thor vertheidigend". Stark war ein Künstler, der nicht nur zu malen, sondern auch zu schreiben verstand, wie es mehrere in verschiedenen Blättern enthaltene Kunstartikel aus seiner Feder beweisen. Als Lehrer und Gallerie-Director hat er ungemein verdienstlich gewirkt und an dem Gedeihen des zu seiner Zeit in Wien ins Leben gerufenen Vereines zur Beförderung der bildenden Künste, der zwar von dem nachmaligen 1850 gegründeten „österreichischen Kunstverein" überholt, aber nicht erschüttert werden konnte, hat S. regen Antheil genommen, da die meisten Mitglieder aus Steiermark, namentlich aus Gratz, über seine Aufforderung beigetreten waren. Seine Verdienste um die Kunst würdigte die Akademie der schönen Künste in Venedig, welche ihm ihr Diplom der Ehrenmitgliedschaft schickte, während ihm die Stadt Gratz das Ehrenbürgerthum verlieh. Was seine künstlerische Bedeutung anbelangt, so war er ein Künstler von nicht gewöhnlicher Begabung, den nur seine Kränklichkeit, da er sich während seines zweiten Aufenthaltes in Italien im J. 1826 ein Leiden zugezogen, von dem er wohl genesen, doch dessen Folgen den Rest seines Lebens zu empfinden hatte, an der vollen Entfaltung hinderte. Seine Bilder zeichnen sich durch Adel und Charakter der Gestalten aus. Sie sind, namentlich gilt das von seinen mythologischen Gemälden, ungemein klar in der Darstellung. Seine weiblichen Figuren sind schön, seine Christusgestalten erhaben und edel, seine Helden und mythologischen Gestalten in antikem Style der Gewandung. Kraft und Harmonie der Färbung — nur in seinen früheren Arbeiten suchte er durch Effect und Farbe zu glänzen — üben in seinen Bildern einen wohlthuenden Eindruck auf den Beschauer, Licht und Schatten sind richtig vertheilt, die Perspective ist scharf erfaßt, nur die Zeichnung läßt hie und da Manches zu wünschen übrig, doch sind im Ganzen alle seine Arbeiten in einem erhabenen, künstlerisch edlen Style gehalten. Seine Bilder sind meist mit seinem Namen und der Jahreszahl, zuweilen aber mit seinem Monogramm versehen, das aus den in einander gestellten fünf Buchstaben seines Namens besteht.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, fortgesetzt von, Mühlfeld (Wien, 4°.), Jahrgang 1822

S. 696; 1823, S. 724; 1827, S 179. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4⁰.) Jahrg. 1820, Nr. 2, S. 7: „Brief aus Venedig 19. October 1819". — Der Aufmerksame (Gratzer Unterhaltungs-Blatt, 4⁰.), 1838, Nr. 95: „Nekrolog". — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (Wien, 8⁰.) 1816, 1826, 1828, 1832. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8⁰.) Bd. V, S. 130. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8⁰.). Zweite Abtheilung, Band X, Seite 98. — Schreiner (G. Dr.), Grätz (Grätz 1843, 8⁰.) Seite 190, 205, 209. — Polsterer (J. A. Dr.), Grätz und seine Umgebungen (Grätz 1827, 8⁰.) S. 254, 256. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, Anton Schrötter. (Gratz, 8⁰.) Neue Folge, siebenter Jahrgang, 1. Heft, S. 68. — Der Wanderer im Gebiete der Kunst und Wissenschaft u. s. w. (Wien, 4⁰.) 1820, Nr. 164: „Gratz im Jahre 1820. Stark's Atelier." Von F. C. Weidmann. — 1838, Nr. 253: „Nekrolog." Von Andreas Engelhardt. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4⁰.) 1817, Intell. Blatt, Nr. 44.

Noch sei hier des **Johann** Stark (geb. zu Heinrichsgrün im Ellbogener Kreise Böhmens 3. Mai 1794, gest. in Wien 15. November 1851) als eines Mannes gedacht, in welchem sein Biograph ein priesterliches Charakterbild edelster Art gezeichnet. Sein Vater Andreas war gräflich Nostitz'scher Rentmeister und starb, als der Sohn erst zwei Jahre alt war. Die Mutter Elisabeth, geborene Heilwerth, übersiedelte nun nach Graslitz. Dort verheirathete sie sich nach zweijähriger Witwenschaft zum zweiten Male und ihr zweiter Gatte Anton Sädtler, auch in gräflich Nostitz'schen Diensten, war unserem Johannes ein zweiter Vater. Johannes bezog, als er 12 Jahre alt war, 1806 das Gymnasium in Schlackenwerth, dann das Lyceum in Pilsen und nachdem er die philosophischen Studien beendet, trat er als Alumnus in das erzbischöfliche Seminar zu Prag. Da er nach beendeten theologischen Studien das zum Empfange der kirchlichen Weihen nöthige Alter noch nicht erreicht hatte, begann er sich zunächst für das kirchliche Lehramt vorzubereiten, dem er auch bis an sein Lebensende treu blieb. Nach Empfang der Priesterweihe am 10. Mai 1807 unterzog er sich den strengen Prüfungen zur Erlangung der theologischen Doctorwürde, welche ihm auch am 23. Jänner 1821 zu Theil wurde. Die ersten Versuche zur Erlangung eines Lehramtes schlugen fehl; im April 1821 erhielt er die Professur der Kirchengeschichte und des kanonischen Rechtes an der bischöflichen theologischen Lehranstalt zu Leitmeritz; im Jahre 1826 wurde er auf den Lehrstuhl für Kirchengeschichte an die Prager Hochschule berufen und nach neunjähriger Thätigkeit daselbst zum Professor derselben Lehrkanzel an der Wiener Hochschule ernannt, welche Stelle er bis an sein im Alter von 57 Jahren erfolgtes Lebensende versah. Damit schließen die einfachen Lebensschicksale dieses Gelehrten und Priesters ab. Schriftstellerisch hat er nicht gewirkt, wenigstens verzeichnet sein unten genannter Biograph kein Werk desselben, dafür aber zeichnet er ein Charakterbild, dessen Lectüre Allen, die sich dem priesterlichen Stande widmen, empfohlen werden muß. Es stellt sich in Johannes Stark eine Persönlichkeit dar von so scharfem Gepräge des Geistes, daß die edlen Grundzüge desselben unter allen Wechseln der Zeit dieselben bleiben. Er war ganz Priester und Professor und zugleich ein Mann der Pflicht und Pünctlichkeit, der Geradheit und Offenheit, von anspruchsloser Bescheidenheit und voller Hingebung an alles Schöne und Edle. Durch mehr denn 30 Jahre trieb er zur Erholung naturwissenschaftliche Studien, insbesondere Mineralogie, welcher er mit Vorliebe die größten Opfer brachte. Von seinem Schwager, dem Bergrath Lößl in Falkenau, zum Sammeln angeregt, brachte er eine in Beziehung auf Seltenheit und Vollständigkeit sehenswürdige Sammlung böhmischer Mineralien zu Stande, welche im Jahre 1846 von dem Kreuzherren-Orden mit dem rothen Stern in Prag um eine mäßige Summe erworben wurde. Seine im kirchenhistorischen Fache sehr reichhaltige Büchersammlung ging zufolge seiner letztwilligen Anordnung in den Besitz der Bibliothek eben genannten Ordens über. Was er als Mensch, Gelehrter, Lehrer und Priester war,

wie er in den genannten Beziehungen ein Charakter gewesen, wird eben von seinem Biographen Dr. J. A. Ginzel in anziehendster Weise dargestellt, daher auf dieses priesterliche Charakterbild hingewiesen wird. [Prager Zeitung vom 20. November 1851, Nr 275: „Nekrolog". — Ginzel (J. A. Dr.), Johann Stark. Ein Charakterbild (Prag 1853, Fr. Roblicek, gr. 8°.) 19 S.].

Stark, Joseph Franz Xaver (Weltpriester und theologischer Schriftsteller, geb. zu See in Tirol am 17. December 1750, gest. zu Gersthofen 31. October 1816). Die Anfangsgründe der humanistischen Wissenschaften studirte er privat bei einem Weltpriester, alsdann bezog er das Gymnasium in Innsbruck und trat nach beendeten unteren Classen im Jahre 1769 zu Landsberg in die Gesellschaft Jesu. Nach ihrer noch im Laufe seiner Studien erfolgten Auflösung vollendete er die letzteren in Innsbruck und erhielt am 24. September 1774 die Priesterweihe. Im Jahre 1777 kam er als Cooperator nach Kapel in Tirol, wo er acht Jahre verblieb, bis er im J. 1784 in das Collegium S. Salvator in Augsburg eintrat, an welchem er durch vier Jahre am Gymnasium, dann durch mehrere Jahre die Philosophie am Lyceum vortrug. Auch wurde er Vorstand der Bürger-Congregation, gab aber seiner schwankenden Gesundheit wegen Alles, mit Ausnahme des Lehramtes der Philosophie, auf. Eine schwere körperliche Beschädigung warf ihn im Jahre 1795 auf's Krankenlager und erst nach mehreren Jahren konnte er wieder ein Lehramt und zwar jenes der Dogmatik, übernehmen, welches er bis zur Auflösung des Collegiums und der damit verbundenen Lehranstalt beibehielt. In der Zeit seiner Krankheit beschäftigte sich S. mit dem Studium berühmter theologischer Werke, deren einige er in jener Zeit in's Deutsche übersetzte und veröffentlichte. Im Herbst 1807 zog er sich von Augsburg nach Gersthofen zurück, wo er noch bei einem ihm befreundeten Pfarrer etwa ein Jahrzehent, theils in der Seelsorge, theils mit literarischen Arbeiten beschäftigt, verlebte. Die Titel der von S. herausgegebenen Werke sind in chronologischer Folge: „Christliche Gedanken zum Nutzen der Sünder sowohl, um sich zu bekehren, als der Gerechten, um sich in der Gnade zu erhalten" (Augsburg 1789; 2. Aufl. 1810; neue Aufl. 1818, Doll); — „Thomas von Kempen, vier Bücher von der Nachfolge Christi. Aus dem Latein. neu übersetzt" (Augsburg 1789; neue Aufl. 1819, 8°.); — „Das Leiden unseres Herrn und Heilands Jesu Christi von seiner Menschwerdung bis zum Kreuztode. In 50 Betrachtungen beschrieben von dem ehrw. Thomas von Jesu. 2 Bände" (ebd. 1790; 4. Aufl. 1820, Doll, 8°.); — „Weg zum Himmel oder kurze Betrachtungen über die wichtigsten Glaubenswahrheiten u. s. w. von dem sel. Leonard de Porto Maurizio" (ebd. 1797; 4. Aufl. 1819); — „Des ehrwürdigen Laurentius Skupoli geistlicher Streit. Zusatz zum geistl. Streit und Weg zum Himmel" (ebd. 1798; 4. Aufl. [nebst 3 Abhandlungen] 1830, 8°.); — „Die Andacht zum göttlichen Herzen unseres Herrn Jesu Christi von *Pater* Johann Croiset d. G. J. Aus dem Französ. übersetzt" (ebd. 1799; 4. Aufl. 1812, 8°.); — „*Car. Em. Pallaricini Epistolae duae de modo administrandi sacramentum poenitentiae cum suo et aliorum in spiritu progressu*" (ibid. 1800, 8°.); — „Die Schule der reinen Liebe Gottes oder das wunderbare Leben der Antoinette Nicolaus" (ebd. 1802, 8°.); — „Berichte von den Ablässen, welche auf Crucifixe, Pfennige, Rosenkränze u. s. w. verliehen werden" (ebd. 1808, gr. 18°.); — „Andacht des

h. Kreuzweges, sammt einigen anderen Andachtsübungen von Alph. M. von Liguori, Bischof" (ebd. 1808; neue Aufl. 1810, 8°.); — „Andacht auf neun Mittwoche zum h. Joseph nebst anderen Andachtsübungen" (ebd. 1811; neue Aufl. 1814, 12°.); — „Andacht auf sechs Sonntage zur Ehre des h. Aloysius Gonzaga d. g. J." (ebd. 1814, 12°.); — „Andacht zur Ehre des h. Aloysius Gonzaga, mit Beispielen und anderen Andachtsübungen vermehrt" (ebd. 1814, 12°.); — „Willr's vollständiges Gebet- und Tugendbuch oder kurze Lebensregeln und Uebungen, andächtig zu bethen u. s. w." (Augsburg 1800, Veith und Rieger; 4. Aufl. 1820, 8°.); — „Christliche Andachtsübungen zum allgemeinen Gebrauche in der Kirche und zu Hause" (ebd. 1818, 8°.); — „Der Tag des Christen, geheiligt durch Andacht und Gebete" (Augsburg 1819, Kranzfelder, 8°.); — „Derselbe im Auszuge" (ebd. 1824, 18°.). Ferner hatte S. großen Antheil an der 1788 in zwei Bänden erschienenen vielverbesserten Ausgabe von Massilon's „Conferenz- und Synodalreden" und besorgte, auch die Herausgabe mehrerer Andachtsschriften von P. Schauenburg, woran er wesentliche Verbesserungen angebracht. Stark, der im Alter von 66 Jahren das Zeitliche segnete, liegt auf dem Ortsfriedhofe zu Gersthofen beigesetzt, wo ihm sein Freund Franz Xaver Mayr ein schönes Grabmal hatte setzen lassen.

Waitzenegger (Franz Jos.), Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1822, Jos. Thomann, 8°.) Bd. III, S. 373.

Starke, Friedrich (Tonsetzer, geb. zu Elsterwerda in Sachsen im Jahre 1774, gest. zu Döbling bei Wien 18. December 1835). Den ersten Unterricht in der Musik erhielt er noch während seines Schulbesuches bei dem Organisten Ahner, der ihn im Clavierspiel unterwies; darauf kam er zu dem Stadtmusikus Görner zu Großenhayn in die Lehre, wo er sich auf dem Horn, das er sich zu seinem Hauptinstrumente gewählt, besonders ausbildete. Nun führte er nach beendeter Lehrzeit anfänglich ein Wanderleben und spielte in verschiedenen Städten Sachsens, wobei er sich aus eigenem Eifer theoretisch selbst fortbildete. Nach fünfjähriger Wanderung durch Sachsen nahm er die Capellmeisterstelle bei der Kolter'schen Kunstreitergesellschaft an und versah dieselbe durch zwei Jahre, worauf er eine Musikstelle bei dem Theater- und Kirchenorchester in Salzburg erhielt. Nachdem er einige Zeit an demselben mitgewirkt, wurde er Claviermeister im Hause der Gräfin Pilati zu Wels und trat aus demselben als Capellmeister in ein österreichisches Regiment ein, mit welchem er die Feldzüge in der Schweiz, in Schwaben und am Rhein mitmachte. Als nach abgeschlossenem Frieden das Regiment, bei welchem S. diente, in Wien stationirt wurde, begann er nun eifrig seine theoretischen Studien fortzusetzen, und zwar studirte er bei Albrechtsberger Composition und durch Empfehlung Beethoven's, dessen Neffen er in der Musik unterrichtete, erhielt er eine Anstellung als erster Hornist im Orchester des Wiener Hoftheaters, aus welchem er nach einer Reihe von Jahren in den Ruhestand übertrat. Er zog sich nun in das in der Nähe Wiens gelegene Döbling zurück und starb daselbst im Alter von 61 Jahren. Starke war ein ungemein fruchtbarer Componist und von seinen größeren Compositionen ist sein Tongemälde „Die Schlacht bei Leipzig" bekannt, von welcher uns Hanslick in seinem historischen Erinnerungsblatt „Patriotische Concerte in Wien" [Neue

freie Presse 1866, Nr. 641] berichtet, daß bei derselben, welche zweimal im großen Redoutensaale zur Aufführung kam, 5 Regimentsbanden, 30 Trompeten, 30 Trommeln, Schnarren, Kanonenschläge u. s. w. in Verwendung kamen. Auch zu Großenhayn, wo er einst seinen ersten musikalischen Unterricht erhalten hatte, und dann auf seiner Reise in Prag und Leipzig brachte er das genannte Tonstück zur Aufführung und ließ sich nebenbei als Virtuos auf dem Horn und Czakan hören. Mehrere Jahre hindurch gab S. in Monatsheften ein periodisches Musikwerk für Militärmusik heraus, was auf 300 Nummern angewachsen war, und dann ein zweites, ausschließlich für Trompeterchöre eingerichtet, das auch an ein halbes hundert Nummern erreichte. Ueberdieß veröffentlichte er in Wien eine „Kurze Singmethode“ und dann eine „Wiener Pianoforte-Schule“ in drei Abtheilungen, welche die Opuszahl 108 trägt und aus 225 gestochenen und lithographirten Notentafeln und mit vier Textblättern (in qu. Fol.) besteht. Diese Pianoforte-Schule erschien in mehreren Auflagen, wovon die späteren in etwas kürzere Fassung gebracht sind. Außer diesen Werken componirte er mehrere Messen und andere Kirchenstücke, Lieder, Sonaten, Quartetten u. s. w. Vorgenannter Pianoforteschule ist in der 1. Abtheilung ein Blatt beigegeben, welches ein Verzeichniß sämmtlicher Compositionen Starke's enthält.

Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Hand-Ausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 798.

Starke, Lorenz (Landschafts-Maler, geb. um das Jahr 1775, Todesjahr unbekannt). Widmete sich der Kunst und zwar der Landschaftsmalerei, worin Molitor sein Lehrer und Vorbild wurde. Seine Motive suchte er in verschiedenen, vornehmlich in den Alpenländern des Kaiserstaates, in Tirol, Steiermark u. a. Er malte Aquarelle und in Gouache und seine Bilder sind schön und mit großer Sorgfalt behandelt. Ueber seine Lebensschicksale und Näheres über seine Arbeiten ist nichts bekannt. Im Verzeichnisse der Sammlung Grünling, welches im J. 1823 erschien, sind drei seiner Zeichnungen beschrieben.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann 8°.) Bd. XVII, S. 227.

Noch sind mehrere dramatische Künstler des Namens Starke erwähnenswerth, u. zw.: 1. **Johann Ludwig** Starke (geb. 1723, gest. 28. April 1769), einer der bedeutendsten Künstler des 18. Jahrhunderts. Er begann seine Schauspielerlaufbahn 1741 bei der Schönemann'schen Truppe und als im folgenden Jahre Madame Schröder, die auch zu derselben gehörte, wegen einer ihr genommenen Rolle aus ihr ausschied und in Hamburg eine eigene Gesellschaft gründete, trat auch Starke zu derselben, kehrte aber schon 1743 wieder zu Schönemann zurück. Im Jahre 1748 verheirathete sich Starke mit Johanna Christiana Gerhardt (geb. 1732), die sich gleichfalls der Bühne widmete und nun in Gemeinschaft mit ihrem Gatten spielte. Im Jahre 1766 nahmen Herr und Frau Starke Engagement in Wien an, wo sie ein paar Jahre blieben, bis sie im Jahre 1768 bei Koch's Gesellschaft in Hamburg eintraten. Während er im Frühling des folgenden Jahres mit Koch's Truppe in Leipzig spielte, ereilte ihn daselbst im Alter von 46 Jahren der Tod. Uebrigens hatte er schon seit längerer Zeit die Absicht, dem Bühnenleben Valet zu sagen, weßhalb er sich bereits auf das Studium der Rechtswissenschaften verlegte. Aber der Tod kam der Erreichung dieser Absicht zuvor. Seine Gattin befand sich im Jahre 1775 noch bei der Koch'schen Truppe und als diese im genannten Jahre an Döbbelin überging, sollte sie sich von

der Bühne ganz zurückziehen. Sie that es aber nicht. sondern blieb bei der Bühne, an welcher sie über ein halbes Jahrhundert gewirkt, worauf sie, nachdem sie von der Oeffentlichkeit sich zurückzog, 1798 Schröder nach Rollingen folgte, wo sie auf seinem Landgute ein kleines Nebenhaus bewohnte und dort am 2. März 1809 im Alter von 78 Jahren starb. Herr Starke erscheint in der Geschichte des deutschen Theaters als bedeutender Künstler, in der Jugend in komischen Bedientenrollen, in späteren Jahren in zärtlichen Vätern. Starke war auch für das Repertoire thätig und hat mehrere französische Stücke für die deutsche Bühne bearbeitet. — 2. Ungleich größer aber war seine Frau **Johanna Christiana,** welche ein Schröder den „Stolz des deutschen Theaters“ nannte, und von welcher Gotter sang: „Licht streuest du auf Dunkelheiten | Weißt aus den größten Schwierigkeiten, | O Starkin, dich als Meisterin zu ziehn | Und wo der Dichter schläft, wachst du für ihn.“ Eine ihrer Glanzrollen war Lessing's Miß Sara Sampson, dann die Claudia in „Emilia Galotti“. Die von Hermann Uhde herausgegebenen, für die deutsche Theatergeschichte so wichtigen „Denkwürdigkeiten des Theaterdirectors Friedrich Ludwig Schmidt“ gedenken oft und mit Wärme der großen Künstlerin. Sonderbarer Weise ist in dem Herloßsohn-Marggraff'schen „Allgemeinen Theater-Lexikon“ der Name dieser großen Künstlerin nicht zu finden. [Chronologie des deutschen Theaters (Leipzig 1774, 8°.) S. 98, 103, 109, 133, 134, 190, 193, 249, 256, 271, 280, 334. — Denkwürdigkeiten des Schauspielers, Schauspieldichters und Schauspiel-Directors Friedrich Ludwig Schmidt (1772 bis 1841). Nach hinterlassenen Entwürfen zusammengestellt und herausgegeben von Hermann Uhde (Hamburg 1875, Mauke Sohn, 8°.) Band I, Seite 218, 222, 244, 246 bis 248, 262, 267, 270, 272, 273. — Schmidt's Almanach für Schauspieler, Jahrg. 1810, S. 82 u. f.: „Nekrolog.“ Von Schröder]. — 3. Eines **Karl** Starke (geb. 1743 zu Linz, Todesjahr unbekannt) gedenkt aber de Luca's „Gelehrtes Oesterreich“. Karl S. betrat im Jahre 1774 im Theater zu Esterhaz in Ungarn zum ersten Male die Bühne, und zwar in der Rolle des Hauptmanns in Ayrenhoff's seiner Zeit so beliebtem Lustspiele „Der Postzug“. Im Jahre 1777 befand er sich beim Theater in Linz und spielte Liebhaber-, Cavaliers- und Soldatenrollen. Er ist wohl auch der Verfasser des 1787 erschienenen Lustspiels „Der böse Vater und der schalkhafte Sohn“. [(De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 385.]

Starkel, auch **Starkiel**, Julius (polnischer Schriftsteller, geb. zu Tarnow in Galizien im Jahre 1834). Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte er in seiner Vaterstadt Tarnow, dann bezog er die Universität in Heidelberg und widmete sich daselbst vorzugsweise dem Studium der Naturwissenschaften. Zugleich aber zu poetischem Schaffen sich angeregt fühlend, veröffentlichte er zunächst in dem zu Lemberg erscheinenden literarischen Tagblatt (Dziennik literacki) eine Dichtung, betitelt „Czarna skała“, d. i. Der schwarze Felsen, auch besonders herausgegeben (Lemberg 1862, Wild), deren Ton und Haltung zunächst an Julius Słowacki [Bd. XXXV, S. 162 im Texte] erinnern. Nach dem Tode des Redacteurs Bruno Bielawski, welcher das Volksblatt „Dzwonek“, d. i. Das Glöckchen, herausgegeben hatte, übernahm Starkel die Redaction desselben und nun legte er darin einen großen Theil seiner Arbeiten, theils Dichtungen, theils Erzählungen, nieder. Im vorgenannten literarischen Tagblatt erschien auch damals seine Erzählung '„Na rozdrożu. Powieść z niedalekiéj przeszłości“, d. i. Auf dem Scheidewege, Erzählung aus der jüngsten Vergangenheit, welche auch als Buch (Lemberg 1861, Wild) ausgegeben wurde. Im J. 1865 übernahm er nach dem Austritte Dobrzański's zugleich mit Karl Cieszewski die Redaction des „Dzien-

nik literacki", in welchem nun eine Reihe literarhistorischer Artikel aus seiner Feder erschien, welche als wahre Zierden dieses Blattes bezeichnet werden. Die im genannten Blatte unter dem Pseudonym Nie-Dante abgedruckten Poesien sind gleichfalls Erzeugnisse seiner Feder. Das in Warschau herausgegebene Blatt „Opiekun domowy", d. i. Der häusliche Beschützer, enthält Starkel's größere Erzählung „Życie w puszczy", d. i. Das Leben in der Wüste. Auch sei bemerkt, daß unter S.'s Redaction der Lemberger „Dziennik literacki" sich so gehoben hat, daß Rycharski in seiner „Geschichte der polnischen Literatur" denselben als das beste zur Zeit vorhandene polnische Literatur-Blatt bezeichnet. Von dem Jahre 1867 ab hat S. auch Politik, die bis dahin darin nicht vertreten war, in das Blatt aufgenommen. Später versuchte sich Starkel auch auf dramatischem Gebiete und sind von ihm im Druck erschienen: „*Teresia w kłopocie. Paproć. Próby dramatyczne*", d. i. Therese in der Klemme. Das Zauberkraut. Dramatische Versuche (Lemberg 1868, Wild).

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau 1866, S. Orgelbrand, gr. 8°.) Band XXIII, S. 978 [nennt ihn Starkiel]. — *Rycharski (Lucyan Tomasz)*, Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundriß (Krakau 1868, J. M. Himmelblau, gr. 8°.) Bd. II, S. 371 [nennt ihn Starkel]. — Mit obigem Julius Starkel nicht zu verwechseln ist **Julian** Starkel, Verfasser des Buches „Historja cudownego obrazu najświętszéj Panny Częstochowskiéj i opisanie Jasnogorskiego klasztoru", d. i. Geschichte des wunderthätigen Bildes der allerh. Jungfrau von Czenstochau und Beschreibung des Klosters von Jasnogora (Lemberg 1862, Wild, 8°.), wovon in einem Jahre zwei Auflagen erschienen sind. — Ein Dr. **Joseph** Starkel aber ist Arzt und hat folgende zeitgemäße Schrift veröffentlicht: Głos z kraju o potrzebie reformy publicznéj służby zdrowia", d. i. Eine Stimme aus der Provinz über die Nothwendigkeit einer Reform der öffentlichen Gesundheitspflege (Lemberg 1868, Wild, 8°.), welche vorher in der Zeitschrift „Gmina", d. i. Die Gemeinde, erschienen war und von dem Verfasser der medicinischen Gesellschaft in Krakau vorgelegt wurde.

Starker, Liberatus (Turnermeister im Markte Mödling bei Wien, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Mödling im Jahre 1845). Eine eigenartige Persönlichkeit, ein wunderlicher Kauz, der vollendete Typus eines liebenswürdigen Sonderlings. Ueber seinen Bildungs- und Lebensgang sind nur sehr spärliche Nachrichten vorhanden. Lassen wir ihn selbst erzählen. „Ab ovo", berichtete er in einem Gespräche mit seinem Freunde, dem wir die einzigen Nachrichten über diesen komischen Kauz verdanken, „war ich für das Kloster bestimmt und leistete mein Noviciat im Stifte zu ..... Viel habe ich von der Nachtigall an mir und stets an mir gehabt, daher es wohl verzeihlich ist, wenn ich bekenne, daß ich von Jugend auf sehr neugierig war; indessen beschränkte sich meine Neugierde nur immer auf höchst unwichtige Dinge; so z. B. plagte sie mich, zu wissen, was für Wein der Novizenmeister, ein alter strenger Herr, wohl trinken möchte, und dieß zu erforschen, war die Aufgabe meiner jungen Tage. Auf dem länglich ovalen Tische, wo wir Novizen unter Aufsicht des Alten speisten, stand nur ein Licht, hinter dem Lichte saß der Novizmeister vor dem Inhalte eines wohl gefüllten Zinnbechers, welcher beharrlich meine Neugierde reizte. Eines Abends also, als das Licht heruntergebrannt war, stand ich auf, um dasselbe zu putzen,

und putzte es aus. Ich bat um Verzeihung und unser Aufseher beorderte einen meiner jüngeren Collegen, dasselbe wieder anzuzünden. Dies war der einzige Moment, wo ich meine Neugierde stillen konnte; behende lehnte ich mich im Dunkeln über den Tisch, ergriff des Novizenmeisters Becher und kostete mit einem Zuge den Inhalt aus. In dem Augenblicke vernahm ich die Tritte des Novizen, welcher Licht brachte, und sorgsam stellte ich den Becher wieder dorthin, wo ich wähnte, daß er gestanden habe. Allein entsetzlich — das Licht kam und beleuchtete den leeren Becher, welcher inmitten einer Schüssel — voll Linsen stand. Das Verbrechen war entdeckt, Schmach und Hohn lohnte den Neugierigen, der bald darauf das Kloster verließ. Aus dem Kloster trat ich in Dienst des Turnermeisters zu * und geigte, blies, sang, schmetterte und wirbelte Tag und Nacht." — Als ihn nun der Freund fragte, ob er auch geliebt, entgegnete Liberatus: „Geliebt? Ja, geliebt habe ich, aber das ist lange her und der Traum meiner Jugendliebe ist längst dahin." Auf die Bitte des Freundes, von seiner Jugendliebe ihm doch zu erzählen, fuhr Liberatus fort: „Einstmal nahm mein Meister mich in ein sogenanntes Liebhaberconcert mit, welches die Honoratioren des Ortes veranstalteten und wo ich die Pauken zu schlagen hatte. Hier sah ich zum ersten Male in meinem Leben reich gekleidete und schöne Frauenzimmer, meine Sinne wurden erregt, meine Augen von den Strahlen der Schönheit geblendet und, Herr, hier war es, wo ich mein jugendliches Herz verlor. „O hätten Sie sie gesehen", klagte der alte Mann in schmerzlicher Erinnerung, verloren, „den schlanken Hals, die schönen Seiten, die herrliche Farbe, o Freund, dergleichen gibt es wohl nicht mehr", jammerte er fort und erregte so nicht wenig die Theilnahme des Freundes. „Diese Wölbung" — er kam seiner Beschreibung mit der Hand zu Hilfe — „war so graziös und ihr himmlischer Ton riß zum höchsten Entzücken hin." — „War es eine Deutsche?" fragte der Freund voll innigen Antheils. „Nein, Herr, sie war eine Italienerin." — „Gewiß aus gutem Hause?" „Gewiß", stöhnte Liberatus. — „Darf ich fragen, was für eine geborne?" — „O Gott, o Herr! es war eine Amati." — „Amati?" fragte der Freund. „Freilich Amati und noch obendrein von der großen Linie der Bratschen." Nun erst begriff der Freund, daß des Liberatus Starker erste und einzige Liebe eine Geige, eine echte Amati gewesen. In solcher Weise, voll Humor und immer voll Begeisterung für echte Musik und für die alten ewigen Priester derselben, erzählte und schwärmte Liberatus Starker. In der That war er auch ein trefflicher Musikus, sehr tüchtig auf allen Instrumenten. Dann wurde er Professor der Musik im k. k. Theresianum in Wien, leitete später mehrere Jahre hindurch — in den Dreißiger-Jahren — die Tanzmusiken bei den „zwei Raben" und im „goldenen Hirschen", zwei zu jener Zeit sehr beliebten und vielbesuchten Vorstadt-Tanzlocalitäten Wiens, und zuletzt wurde er Turnermeister in Mödling nächst Wien und leitete als solcher die Kirchenmusik dieser von den Wienern im Sommer viel besuchten Ortschaft. Liberatus kannte nur eine Musik als echt, die der Altmeister Bach, Händel, Beethoven, Haydn, Mozart; und dann ließ er noch Schubert gelten und brach immer in Thränen aus, wenn man ihn an den

zu früh Verblichenen erinnerte. „O mein Franz, o mein Franz", rief er aus, „Warum bist du gestorben, warum müssen tausend der Liedverderber leben, leben, um im Wohlergehen zu schwelgen, während du, mein Franz, auf dem Währinger Friedhofe liegst!" Wenn man ihm die Koryphäen der neueren Musik, wie z. B. Meyerbeer, entgegenhielt, entgegnete er entrüstet: „Meyerbeer's Musik ist für mich nichts als ein melodieloses Gelärme, eine künstliche Tonzusammenfügung, die das Herz kalt läßt und die Ohren taub macht." Und gar Strauß und Lanner, welche zu seinem Fluche und weil er ja davon lebte, er den lustigen Wienern in Mödling immer vorspielen mußte, o diese Beiden verdarben ihm vollends das Leben. Als Strauß gar einen Sohn bekam und auch dieser Sohn Walzer schrieb, rief er eines Tages, auf die Frage, wie es ihm gehe: „Schlecht geht es mir, sehr schlecht, jetzt muß ich auch Strauß den Sohn spielen; o warum mußte dieser Strauß sich vermehren!" Und wenn ihn dann ein Freund tröstete: „Er möge sich beruhigen, da es naturhistorisch gewiß, daß die Strauße gewöhnlich nur Ein Junges haben", wollte er auf dieses Argument, das sich freilich nicht bewahrheitet hatte, gar nicht hören und rief: „O ich Aermster, und wenn dieser Strauß sich vermehrt, so erlebe ich es noch, von Strauß dem Enkel spielen zu müssen. Auch zwei Lanner gibt es schon. Herr des Himmels! zwei Strauße, zwei Lanner und nur einen Beethoven! O wenn Sie wüßten, was ich bei solchen Reflexionen Alles empfinde!" — Das ist, das war der Turnermeister Liberatus Starker. In seinem Schmerz um den Verfall der Musik gab er sich dem Trunke hin. Die Folgen blieben nicht aus. Es befiel ihn die Wassersucht und er legte sich hin, um zu sterben. Selbst sein Tod ist eigen. Er blieb bis an sein seliges Ende in fröhlicher Heiterkeit und immer eingedenk seiner lieben alten Meister Händel, Bach, Beethoven, Haydn, Mozart. Da sprach er eines Tages zu seiner alten getreuen Pflegerin: „Paßt auf, Schrottenbacherin, wie ich gleich abfahren werde!" Die alte Frau stand am Bette und weinte, ihr alter Pflegling aber lächelte vergnügt und schlug mit seiner zierlichen weißen Rechten einen Dreivierteltact, indem er klar und deutlich sprach: „Abfahren, abfahren, abfahren!" Und siehe da, die Hand fiel auf die Bettdecke nieder und der Turnermeister Liberatus Starker war abgefahren. So hatte seine alte Pflegerin, die bis zum letzten Athemzuge ihm beigestanden, seinen Tod erzählt. Nach seinem Tode erging von seinen Freunden ein Aufruf zu Beiträgen, um ihm auf dem Friedhofe zu Mödling einen Denkstein zu setzen. Und am 29. October 1845 wurde ihm derselbe gesetzt. Ein von Proch componirter Introitus für Hörner, Posaunen und Ophikleid leitete die Feier ein, Dr. Berger, der nachmalige Minister, hielt am Grabe eine Rede und ein von Rupertus gedichteter, von Randhartinger componirter Chor, an dessen Aufführung sich Proch, Rottes, G. von Frank, Gebrüder Lewy u. m. A. betheiligten, schloß die Feier. Liberatus Starker war eine echte, tiefangelegte Künstlernatur, die den Sinn für das Höchste sich treu zu bewahren wußte inmitten eines frivolen Betreibens seiner Kunst, wie es seine äußere Stellung im Leben von ihm verlangte. Sein Freund Rupertus [Bd. XXVII, S. 269] entwarf

eine originelle Schilderung dieses Sonderlings, der eine treffliche Figur zu einer Stifter'schen Novelle böte.

Frankl (Ludwig August Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) IV. Jahrg. (1845), Nr. 33: „Liberatus Starker. Ein Menschenleben." Mitgetheilt von Rupertus. — Dieselben, 1845, Beilage, Nr. 41: „Ein offenes Sendschreiben an den Redacteur der Sonntagsblätter". Von Rupertus. — Dieselben. 1845, S. 978: „Das Monument des Liberatus Starker". — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4°.) 1845, Nr. 132: „Liberatus Starker's Grabmal auf dem Friedhofe zu Mödling."

Starowiejski-Biberstein, Stanislaus Ritter (Mitglied des verstärkten Reichsrathes im Jahre 1860, geb. in Galizien im Jahre 1818). Die Vorbereitungsstudien beendete er in seinem Vaterlande und trat nach zurückgelegten rechtswissenschaftlichen Studien in den k. k. Staatsdienst, dem er theils in Wien im k. k. Ministerium des Innern, theils zu Lemberg oblag. Im J. 1851 trat er aus demselben, um sich ausschließlich der Verwaltung seiner in Galizien gelegenen Güter zu widmen. Als durch das kaiserliche Patent vom 5. Mai 1860 eine Verstärkung des mit kaiserlichem Patent vom 13. April 1851 eingesetzten Reichsrathes angeordnet wurde, zu dessen Berathungen besonders befähigte und vertrauenswürdige Männer aus den einzelnen Kronländern durch kaiserliche Ernennung berufen wurden, wurde für die Königreiche Galizien und Lodomerien mit dem Großherzogthum Krakau, neben Moriz Ritter von Krainski und dem Landes-Advocaten Dr. Theodor Polański, auch der Gutsbesitzer Stanislaus Ritter von Starowiejski-Biberstein zum zeitlichen Reichsrathe ernannt. Der verstärkte Reichsrath wurde am 31. Mai 1860 eröffnet. An den Verhandlungen desselben betheiligte sich Ritter von Starowiejski bei mehreren Anläßen: so in der Sitzung vom 21. Juni g. J., in welcher er bei der Berathung über die Grundbuchsordnung anführte, daß im Gegensatze zu dem von dem Justiz-Minister ausgesprochenen Grundsatze, nach welchem die Grundbücher in der Sprache der Mehrheit der Einwohner geführt werden sollen, in Lemberg seit jeher und in Krakau seit einigen Jahren die Grundbücher in der deutschen Sprache geführt würden, ein Vorgang, durch welchen die Landessprache als beseitigt erscheine, welcher die dortige Bevölkerung peinlich berühre und einen der Beschwerdepuncte des Landes bilde. — In der Sitzung vom 11. September d. J. richtete er die Aufmerksamkeit des Cultusministers auf die von dem polnischen Edelmann Debiński zu Gunsten von vier adeligen Jünglingen Galiziens gemachte Stiftung, welche damals (1860) die ansehnliche Summe von 100.000 fl. ausmachte; diese Stiftung, bereits im Jahre 1808 errichtet, war im Jahre 1860 noch nicht ins Leben getreten; dabei wolle jetzt die Regierung, indem sie Anstalten zur Verwirklichung der Stiftung treffe, die Besetzung der Stiftplätze selbst vornehmen, welches Beginnen ein Eingriff in ein Privatrecht wäre, da die Besetzung der Stiftsplätze nur dem vom Stifter eigens dazu bestellten Curator zustehe. — In der Sitzung vom 15. September richtete S. die Aufmerksamkeit der Regierung auf den auffallenden Rückgang der Branntweinbrennereien in Galizien, welcher nur in Folge der Erhöhung der Besteuerung der Branntweinbrennereien stattfinde, wodurch aber zugleich der

landwirthschaftliche Betrieb selbst sehr geschädigt worden. — Eine gleiche Erscheinung constatirte S. in der Sitzung vom 18. September bezüglich der Biersteuer, da in Folge der Höhe derselben die Erzeugung des Bieres in den Brauereien stark zurückgegangen und dadurch auch dieser Industriezweig in ansehnlicher Weise gesunken sei. — Auch sonst schildert S., sei Galizien unter dem Drucke der Steuern in den letzten Jahren sehr herabgekommen, und er besorge, wenn in der bisherigen Weise fortgefahren werde, werde das Land, das unter anderen Umständen ein blühendes Land sein könnte, für die Regierung eher eine Last denn eine Stütze werden. — In der Sprachenfrage, welche in der Sitzung vom 22. September an der Tagesordnung war, schloß er sich der beredten Schilderung seines Landsmannes Krainski an, der die sprachlichen Zustände Galiziens in einer Weise beleuchtete, daß sie weder mit den Bedürfnissen des Landes, noch mit den verbrieften Staatsverträgen in Einklang zu bringen sind. — Endlich in der Sitzung vom 27. September, in welcher bezüglich der Constituirung der Monarchie sich die Reichsräthe in zwei Parteien spalteten, davon eine, die Majorität, für das ungarische Votum, ein separatistisches Oesterreich, stimmte, während die andere, die Minorität, ein einiges, einheitliches Gesammtösterreich anstrebte, stimmte auch Ritter von Starowiejski für den Majoritätsantrag. Von den 58 Mitgliedern des verstärkten Reichsrathes waren in dieser Schlußsitzung 56 anwesend, von denen 16 Stimmen für den Minoritäts-Antrag, 34 für jene der Majorität stimmten und 6 beide Anträge ablehnten. Zum besseren Verständniß dieser Cardinalfrage der politischen Constituirung des Kaiserstaates und aller aus derselben hervorgegangenen späteren Schwankungen vergleiche die Biographien der beiden Reichsräthe Dr. Hein [Bd. VIII, S. 215] und Maager [Bd. XVI, S. 183].

Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach den stenographischen Berichten (Wien 1860, Friedrich Manz, 8°.) Bd. I, S. 121, 193 und 194, 390, 411 u. 412, 562—563; Bd. II, S. 22, 25 und 381.

Starý, Karl (čechischer Schriftsteller, geb. zu Veprow bei Přibyslav in Böhmen 24. October 1831). Sein Vater Wenzel war Schullehrer zu Veprov. Der Sohn besuchte das Gymnasium in Deutschbrod; die höheren Studien beendete er zu Prag, wo er an der Hochschule sich den Naturwissenschaften widmete. Nachdem er im Jahre 1859 sich in Wien der Staatsprüfung für höhere Realschulen unterzogen, wurde er zunächst als Supplent an der čechischen Realschule in Prag angestellt und zwei Jahre darauf zum Lehrer aus den naturgeschichtlichen Gegenständen an der höheren städtischen Mädchenschule ebenda ernannt. Schriftstellerisch auf naturwissenschaftlichem Gebiete ist er seit Jahren thätig und seine Arbeiten erscheinen meist in čechischen Blättern, wovon ein Theil gesammelt unter dem Titel „*Obrazy z přírody*“, d. i. Bilder aus der Natur (Prag 1862) herausgekommen ist. Ferner hat er den zweiten Theil von Schödler's Buch der Natur unter dem Titel „Kniha přírody“ (Prag 1864, Kober) übersetzt, dessen ersten Theil J. B. Jahn bearbeitet hat. Davon ist im Jahre 1868 eine zweite Auflage erschienen. Für Mädchenschulen schrieb er einige Lehrbücher, darunter eine Botanik nach Schödler, eine Physik für höhere Mädchen-

und andere Mittelschulen (Prag 1869). Außerdem ist er Mitarbeiter an dem čechischen, von Rieger und Malý redigirten Conversations-Lexikon (Slovník naučný), für welches er die zoologischen Artikel besorgte.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex.-8°.) Bd. VIII, S. 975.

Starzengruber, Joseph (Begründer des Jodbades Hall in Oberösterreich und Badearzt, geb. zu Gallspach in Oberösterreich im Jahre 1806, gest. zu Andorf 7. Jänner 1877). Nachdem er seine Eltern im Alter von sieben Jahren verloren, arbeitete er bis zu seinem 16. Jahre in der Schmiede eines Verwandten. 1822 besuchte er, seinem Hange zu den Studien nachgebend, das Gymnasium zu Linz und bezog 1829 die Wiener Universität, wo er seine medicinischen Studien vollendete. Nachdem er längere Zeit als Cholera-Arzt in Italien zugebracht, rigorosirte er 1836 und schon seine Dissertationen waren dem Bade Hall in Oberösterreich gewidmet, das er auf seinen Wanderzügen als Mediciner kennen gelernt hatte und dessen außerordentliche Wirkungen er schon damals erkannte. Noch in demselben Jahre ließ er sich in Hall nieder und begann allen Hindernissen zum Trotz mit Aufgebot aller Kräfte die schwere Arbeit, Hall zu einem Badeorte im wahren Sinne des Wortes zu machen. Das Badehaus bestand damals noch aus einem nur zur Hälfte gemauerten Gebäude mit 12 hölzernen Wannen. Die Zahl der Kurgäste schwankte zu Beginn der Dreißiger-Jahre zwischen 18 und 103. Die Jodquelle war verschlammt und verwahrlost, die Versendung des Heilwassers erfolgte unbeaufsichtigt in hölzernen Gebinden, eine Badeordnung bestand nicht. Weder für die Unterkunft noch für die Bequemlichkeit der Badegäste war in irgend einer Weise vorgesorgt. Mit dem Eintreffen Dr. S.'s begann für Hall ein neues Leben. Vor allem Anderen erwirkte Dr. S. eine Badeordnung, welche denn nach langen Verzögerungen 1838 erschien und auch die Versendung des Heilwassers regelte. Er traf Fürsorge für Wohnungen, Promenaden und für häuslichen Comfort, nahm alljährlich zahlreiche Arme in sein eigenes Haus auf und hob durch glänzende Heilerfolge schon in den ersten Jahren das Bad auf eine bisher ungeahnte Höhe, so daß die Anzahl der Besucher damals schon bis zu 600 stieg. 1840 baute er aus eigenen Mitteln über die Heilquelle einen tempelartigen Ueberbau und erwirkte nach vielen Mühen 1845 die Unterfahrung der Quelle und den kunstgerechten Ausbau des Brunnenschachtes, wodurch bedeutende Quantitäten an Heilwasser erzielt wurden und dessen Reinheit außerordentlich gewann. Fortwährend bemüht, bei den maßgebenden Behörden für das junge Bad zu wirken, gelang es ihm, nicht nur den damaligen Landesprotomedicus Dr. Onderka, sondern auch die Landeschefs Fischer und Freiherrn von Skrbensky auf das lebhafteste für die Heilquelle zu interessiren. Das Jahr 1848, in welchem Dr. S. die ihm zugesicherte Wahl in den Kremsierer Reichstag ablehnte, trat der Entwicklung des Bades hemmend in den Weg. Alle Bemühungen langer Jahre schienen vergebens, der Bau des neuen Badehauses schien für unbestimmte Zeit hinaus vertagt. Bis 1852 harrte Dr. S. auf seinem Posten aus, den haltlosen Versprechungen der Stände und der Be-

hörden nur die eigenen Bemühungen und Opfer entgegensetzend. 1852, nachdem er das Vergebliche seiner Anstrengungen und persönlichen Opfer einsah, durch den rasch nach einander erfolgten Tod von sechs Kindern schmerzlich berührt, verließ er Hall und widmete sich der Landpraxis, welche er zuerst in Taufkirchen bei Schärding, sodann in Andorf an der Westbahn bis zu seinem Lebensende, namentlich als Frauenarzt gesucht, ausübte. Er starb daselbst im Alter von 71 Jahren, nachdem er die letzte Zeit seines Lebens mit Vorliebe philosophischen Studien gewidmet hatte. Seine Monographie „Die jod-, brom- und lithionhältige Salzquelle zu Hall nächst Steyer in Oesterreich ob der Enns“ erschien in Linz 1843 im Verlage von Vinc. Fink. Zwei Jahre, nachdem Dr. S. Hall verlassen, schoß die Saat, welche er durch 16 Jahre unverdrossen gesäet, reichlich in Halme. Hall wurde seither eines jener Bäder, deren außerordentliche heilkräftige Wirkungen die sicherste Garantie für stetige Entwicklung und eine glänzende Zukunft bilden.

Nettwald (Joseph Dr.), Hall in Oberösterreich und seine brom- und jodhältigen Salzquellen (1857, 8°.) S. 57 und 67.

Starzeński, Kasimir Graf (Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Galizien im Jahre 1806, gest. auf seiner Besitzung Gora Ropczycka in Galizien in der zweiten Hälfte des Novembers 1877). Entstammt einer alten polnischen Adelsfamilie, über welche die Quellen S. 233 Näheres berichten. Graf Kasimir diente in der kaiserlichen Armee, aus deren Reihen er zuletzt als Titular-Oberst trat. Am 18. April 1861 wurde der Graf als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen, zu dessen Berathungen er aber in den letzten Jahren nur selten erschien. Er zählte daselbst zu der conservativen Partei des Hauses und zeichnete sich bei verschiedenen Gelegenheiten durch seinen österreichischen Patriotismus aus. In Galizien gehörte er zu den Ersten, die schon zu Anfang der Sechziger-Jahre ihre Landsleute auf die Bahn einer echt österreichischen Politik zu bringen suchten. Während des österreichisch - preußischen Krieges im Jahre 1866 formirte er in Galizien auf eigene Kosten ein kleines Cavallerie-Corps, welches damals unter dem Namen der Starzeński'schen Huszaren bekannt war. In der vornehmen Gesellschaft war der Graf ob seines einnehmenden geselligen Wesens ein allgemein beliebtes Mitglied. Der Graf war k. k. Kämmerer, wirklicher geheimer Rath und für seine Verdienste im Felde und um den Staat wurde der Graf, welcher außerdem Decorationen von Rußland, Hannover und Parma besaß, im Jahre 1850 mit dem Orden der eisernen Krone III. Classe und im Jahre 1854 mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens, beide mit der Kriegsdecoration, ausgezeichnet. Ueberdieß war der Graf Mitglied des Verwaltungsrathes der k. k. priv. galizischen Karl Ludwigs-Bahn. Graf Kasimir war mit Theophila geborenen Pawlikowski-Cholewa vermält, welche Ehe jedoch kinderlos geblieben. Die zweite Linie der Grafen Starzeński, deren Chef er war, hat sein Oheim Graf Alexander (gest. 1827) fortgepflanzt und ist dessen Sohn Adalbert (Wojciech) der gegenwärtige Chef dieser Linie. Uebrigens vergleiche über diese Linie die Stammtafel.

Hahn (Sigmund). Reichsraths-Almanach für

Alexander
geb. 1779, † 1827.
Maria Gräfin
Jablonowska,
verwitw. Gräfin
Starzeńska
geb. 1782.

32,

Leop
1) Thekla
† 18
2) Mariana

...andra
1810,
...ter Graf
...rowski.

Adam
geb. 1815.
Cölestine
Gräfin Badeni.

Joseph
geb 1805.
1) Eleonora
Gromnicka.
2) Ernestine Kicka.

...abriele
... 1839,
...mund Ritter
Kozlowski.

Maria
geb. 1845.

Leopold Eugen
geb. 1832
Leopoldine Gräfin
Baworowska
geb. 1837.

Drei Kinder.

Sophie
geb. 20. Februar 1798,
...m. Adam Graf Ozarowski
† November 1855.

Joseph
geb. 1780.
1) Theophila Mor...
geschieden 18...
wiederum. Dom...
Fürst Radziwi...
2) Constanze Benki...
geb. 1814.

2

Kasimir
Adelsmarschall vo...

Zu v. Wurzba...

in Graß und Wien in der Redekunst, dann zu Linz in philosophischen Disciplinen, zu Tyrnau und Graß in Moraltheologie und Polemik. Dann wurde er Genosse des Novizenmeisters, Rector der Collegien zu Linz und Krems, Vorsteher des Profeßhauses in Wien und zuletzt Regens des Seminars in Krems, wo er, 73 Jahre alt, an Altersschwäche starb. Im Druck sind von ihm erschienen: „Manipulus laurearum“ (Graecii 1689); — „Europa vindicata in debilitato Turcarum throno“ (ibid. 1689, 8°.); — „Poesis in Epigrammate adolescentium ingenia periclitans“; — „Problemata politica quinquaginta oratorie deducta et symbolis ornata“ (Viennae 1690, 12°.). Ein von ihm verfaßtes Drama hatte sich des besonderen Beifalls des Kaisers Leopold I. zu erfreuen. [Peinlich (Richard Dr.), Geschichte des Gymnasiums in Graß (Graß 1872, 4°.), Zweite Periode S. 78 und 87, unter Jahr 1689 und S. 147.] — 2. Ein **Zacharias** Starzer (lebte um den Anfang des 17. Jahrhunderts) war Doctor der Rechtsgelehrtheit, kaiserlicher und königlicher Rath und Beisitzer der niederösterreichischen Landstände. Er wurde im Jahre 1609 von den evangelischen Ständen der österreichischen Erblande an den Kaiser Mathias als Bevollmächtigter abgesendet, damit ihnen der Kaiser die freie Religionsübung wieder herstelle und ferner gegen die Kränkungen, denen sie von Seite der Papisten ausgesetzt seien, Einhalt thue. Ueber Starzer's Erfolge bei dieser Sendung vergleiche die unten angeführte Quelle, welche ausführlich darüber berichtet. Im J. 1619 ging Starzer abermals als Gesandter der evangelischen Stände zu dem Grafen Thurn, um diesem die Bereitwilligkeit der evangelischen Stände zur Conföderation mitzutheilen und ihm zu melden, daß sie ihren einmüthigen Schluß bei vollständiger Versammlung der Herren- und Landleute abfassen und darauf ihre Deputirten mit Vollmacht nach Prag senden würden. [Raupach's evangelisches Oesterreich, Theil IV, S. 254 u. f. S. 386.]

Starzyński, Miłosz (Officier der polnischen Revolutionsarmee im Jahre 1863, geb. zu Biała im Czortkower Kreise Galiziens im Jahre 1840, gefallen im Jahre 1864 im Gefechte bei Opatow). Sein Vater Johann war Officier in der polnischen Armee des Jahres 1831, seine Mutter Anastasia eine geborene Szuwalska. Der Sohn **Miłosz** verlebte seine Jugend auf dem väterlichen Gute zu Biała, kam dann auf die Schule nach Stanislawow und zuletzt in die technische Schule nach Lemberg. Nach der Beendigung des unglücklichen Feldzuges gegen die vereinten Franco-Sarden in Italien im J. 1859 fand in den politischen Verhältnissen des Kaiserstaates ein großer Umschwung Statt. Auch in Galizien trat die nationale Partei energischer, als es bis dahin der Fall gewesen, auf. Die ersten Folgen des October-Diploms, das seine Entstehung dem Grafen Goluchowski verdankt, wurden immer fühlbarer und Dr. Smolka, der eine ernste politische Vergangenheit hinter sich hatte, war der Mann des Tages. Seine Anhänger brachten ihm in ihrer politischen Begeisterung öffentliche Huldigungen dar, an denen sich vor allem die leicht erregbare Jugend in ihrer Weise betheiligte. Führer und Sprecher dieser letzteren war Miłosz Starzyński, der die Angelegenheit mit einer solchen Leidenschaftlichkeit betrieb, daß er in Folge seiner aufregenden Ansprachen von Lemberg entfernt werden mußte. Erst auf dringendes Bitten seines Vaters bei dem damaligen Statthalter erhielt er die Erlaubniß ferneren Verbleibens im Lande, jedoch unter polizeilicher Aufsicht. Da er Techniker war, arbeitete er nun mehrere Monate bei einem Geometer in Brzezan, begab sich aber dann nach Krakau, wo er die technische Akademie und zugleich die Vorlesungen auf der Jagiellonischen Akademie besuchte. Dort gründete er zunächst unter den Hörern und Besuchern der ziemlich zahlreichen

Unterrichts- und Bildungsanstalten den „Verein der brüderlichen Hilfe", der sich unter Starzyński's, welcher sich an die Spitze desselben gestellt, energischer Leitung alsbald mächtig entwickelte. Im Jahre 1862 unternahm S. auch wiederholte Reisen nach Warschau, um zwischen der Warschauer und Krakauer Jugend eine Annäherung und Vereinbarung zu erzielen und dadurch die allgemeine Theilnahme und Organisation der sich schon damals vorbereitenden Erhebung zu ermöglichen. Als dann 1863 der Aufstand ausbrach, begab sich S. zunächst nach Tarnow, wo die revolutionären Elemente immer fruchtbaren Boden fanden, und organisirte dort die Jugend. Mit derselben den Aufstand einzuleiten entschlossen, begab er sich zunächst zu der in Ojcow aufgestellten Abtheilung der Aufständischen. Daselbst nahm er als Unterofficier Antheil am Gefechte zu Miechow, von wo er nach einer schweren Niederlage sich nach Wolbrom durchschlug und dann in Olkusz die durch den unglücklichen Ausgang des Kampfes bei Wolbrom nach allen Seiten Zerstreuten wieder sammelte. Nun wurde er Officier und als solcher in einer Abtheilung von etwa 800 Aufständischen unter Führung von Nikoforow kam S. zu dem Corps von Langiewicz, mit welchem er am Kampfe bei Małogoszcz theilnahm und mit seinem Zuge die Zufuhr von Lebensmitteln aus der Stadt deckte. Nun wurde er Adjutant des Obersten Śmiechowski, marschirte mit demselben nach Pieskowa Skała und kämpfte bei Chrobrz, wo er leicht verwundet wurde. Die vollständige Heilung seiner Wunde im Elternhause zu Brzezan abwartend, verfügte er sich darauf zur Abtheilung des Generals Wysocki, kämpfte am 1. Juli 1863 im Gefechte bei Radziwiłow mit einer Bravour ohne Gleichen und that besonders bei der Vertheidigung der Brücke, wo ein mörderischer Kampf stattgefunden hatte, durch seine Tapferkeit sich hervor. Von der Truppe Wysocki kam er nun zu jener, welche Čwiek anführte und zeichnete sich auch in den Kämpfen derselben aus. Als Čwiek seine Abtheilung verließ, sandte er S. nach Krakau, von wo er, da seine Unermüdlichkeit ihn als sehr brauchbar erkennen ließ, in den letzten Tagen des Monats Jänner 1864 zur Abtheilung Bogdan's geschickt wurde. Bald darauf aber fand er im Gefechte bei Opatow von zwei Kugeln den Tod. — Auch ein Ludwig Starzyński, gleichfalls Galizianer, aus Brzezan in Galizien gebürtig, welcher die technischen Studien beendigt hatte, schloß sich der Erhebung des Jahres 1863 an und fand in diesem Jahre bei dem Gefechte zu Lubelsk nächst Janow den Tod.

Pamiątka dla rodzin polskich. Krótkie wiadomości biograficzne o straconych na rusztowaniach, rozstrzelanych, poległych na placu boju i. t. d. Zebrał i ułożył Zygmund Kołumna, z wstępem napisanim przez B. Bolesławitę. Dodatek, d. i. Andenken für die polnischen Familien. Kurze biographische Nachrichten der in dem Aufstande Verschollenen, auf dem Kampfplatze Erschossenen oder Gebliebenen. Gesammelt und zusammengestellt von Sigmund Kolumna u. s. w. Anhang (Krakau 1868, 8°.) Bd. I, S. 60.

Starzyński, Stanislaus Doliwa (polnischer Schriftsteller, geb. und gest. im 19. Jahrhundert). Ueber seinen Lebensgang fehlen zuverlässige Daten; einige Zeit lebte er in Podolien, siedelte aber dann ganz nach Galizien über, wo er in ziemlich vorgerücktem Alter um das Jahr 1860 gestorben sein soll. Er war

ein Poet, der den Volkston so glücklich zu treffen wußte, daß seine Lieder sofort in den Mund des Volkes übergingen und in demselben sich erhalten haben. Es ist davon nur ein ganz kleines Heft, unter dem Pseudonym Stach z Zamiechow — das Anagramm seines Namens Stanislaus Starzyński — in Stereotyp-Ausgabe erschienen, welches eine so allgemeine Verbreitung fand, daß, wie K. Wl. Wojcicki, dem wir die ersten und einzigen Nachrichten über den Dichter verdanken, berichtet, es kein Haus im Königreiche Polen, so wie in Galizien, Lithauen und Wolhynien gab, in welchem man nicht die bezaubernden Lieder Stach's von Zamiechow gefunden hätte. Zur Zeit, als Kasimir Drbiński die Redaction des „Warschauer Tagblattes" (Dziennik Warszawski) führte, veröffentlichte Starzyński in diesem Blatte einige Bruchstücke des Trauerspiels von Müllner „Die Schuld" (Przewinienie) und mehrere größere Scenen seiner Uebersetzung von Grillparzer's „Ahnfrau", welche auch unter dem Titel „Matka rodu Dobratyński", d. i. Die Mutter des Hauses Dobratyn, im Jahre 1822 auf dem Nationaltheater in Warschau zur Aufführung kam und daselbst eine begeisterte Aufnahme fand. Seine Uebersetzung des Müllner'schen einactigen Dramas „Der neunundzwanzigste Februar" hat er in Handschrift hinterlassen. Seine Posse mit Gesang „*Bankocetle przecięte czyli aktorowie na prowincyi*", d. i. Die zerschnittenen Banknoten oder die Komödianten in der Provinz, in welche er mehrere seiner Lieder eingeschoben hatte, kam im Jahre 1836 in Warschau im Theater „Rozmaitości" (etwa wie das Pariser Variétés) zur Aufführung, wo es öftere und immer beifällige Vorstellungen erlebte. Auf diese wenigen Notizen beschränken sich die Nachrichten über diesen Poeten. — Verschiedene Journale und Zeitschriften, unter anderen Hallberger's „Ueber Land und Meer" und Otto Janke's „Roman-Zeitung", meldeten im Jahre 1872 in ihren Nekrologen, daß im Juli 1872 zu Krakau der polnische Lustspieldichter Starzyński — ein Taufname war nicht angegeben — gestorben ist. Sollte der obige gemeint sein?

Tygodnik illustrowany, d. i. illustrirtes Wochenblatt, Bd. V (1862), enthält literarische Nachrichten über Starzyński, mitgetheilt von K. Wl. Wojcicki, und sein Bildniß.

Staschek, auch **Stašek**, Ignaz Florus (Schulmann, geb. zu Wischau in Mähren 27. November 1782, gest. 1. Mai 1862). Das Gymnasium besuchte er zu Kremsier und trat 1799, damals 17 Jahre alt, in den Orden der frommen Schulen, in welchem er die philosophischen und theologischen Studien beendete und 1805 die Priesterweihe erhielt. Schon während seiner Studien entwickelte sich seine Vorliebe für die Naturwissenschaften und trieb er mit besonderem Eifer Mathematik und Physik. Er wurde nun im Lehramte verwendet und trug als ordentlicher Professor zunächst in den Jahren 1811 und 1812 am Piaristen-Collegium zu Nikolsburg beide Gegenstände vor. 1812 kam er als Professor der Physik an das Gymnasium nach Leitomischl, dessen Director er später wurde und wo er durch 43 Jahre eine verdienstvolle Thätigkeit entfaltete. Bald nach Uebernahme seiner Stelle daselbst unterzog er sich den strengen Prüfungen zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde, welche er

auch im Jahre 1816 an der Prager philosophischen Facultät erlangte. Ein nicht geringes Verdienst erwarb er sich, als er, nachdem im Jahre 1814 zu Leitomischl das Piaristen-Collegium nebst Schule und Kirche durch einen Brand zerstört wurde, Alles aufbot, um durch milde Sammlungen den Neubau durchzuführen, was auch seinen unablässigen Bemühungen gelang. Ueber 100.000 fl., welche für den Neubau nothwendig waren, hatte er zum großen Theile selbst durch milde Spenden, die er persönlich im Orte und in der Umgebung eingesammelt, zusammengebracht und mit dieser Summe das neue Collegium nebst Kirche und Schule in einer Weise erbaut, daß sie nunmehr einen Schmuck der Stadt bilden. Ein anderes Verdienst erwarb er sich unmittelbar in seinem Lehramte. Das bisherige physikalische Cabinet befand sich im ärmlichsten Zustande und entsprach weder dem Bedürfnisse des Unterrichts, noch den Anforderungen der Wissenschaft, die gerade in unserer Zeit die bedeutendsten Fortschritte gemacht. Auch hier war er zunächst auf Spenden der Milde, die er zu wecken verstand, angewiesen und so war es ihm gelungen, ein physikalisches Cabinet herzustellen, das zu den ersten im Böhmerlande zählt. Im Jahre 1857 endlich, damals bereits ein 75jähriger Greis, zog er sich in den wohlerworbenen Ruhestand zurück. Mannigfache Ehren wurden dem würdigen Priester und verdienstvollen Schulmann erwiesen. Im Jahre 1843 wurde ihm die große goldene Verdienstmedaille und später der kaiserliche Rathstitel zu Theil, im Jahre 1857 verliehen ihm die Ordinariate von Königgrätz und Budweis den Consistorialraths-Titel und die Stadt Leitomischl ehrte sich selbst durch Verleihung des Bürgerrechtes an den Wohlthäter ihrer Stadt. Seine wissenschaftliche Wirksamkeit erwarb ihm die Aufnahme als Mitglied in mehrere gelehrte Gesellschaften. Was nun seine literarische Thätigkeit betrifft, so besteht sie aus mehreren in das Gebiet der angewandten Mathematik und Physik einschlägigen Abhandlungen, welche sich in den Programmen der Lehranstalt, die er leitete, abgedruckt befinden. Noch in seinem hohen Alter beschäftigte er sich in seinen Mußestunden mit lateinischer Poesie und veröffentlichte als Frucht seiner astronomischen Kenntnisse und poetischen Beschäftigung eine populäre Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels unter dem Titel: „Die erleuchtete Vorhalle zum Tempel des Unendlichen“ (1859). Ueber ein ihm anläßlich seines 50jährigen Priester-Jubiläums überreichtes Ehrengeschenk, bei welcher Gelegenheit ihn der Fürst-Erzbischof von Prag Friedrich von Schwarzenberg zum Ehrenprovincial des Ordens der frommen Schulen ernannte, vergleiche die Quellen.

Ehrengeschenk für Staschek anläßlich seines 50jährigen Priester-Jubiläums. Staschek beging dasselbe feierlich am 27. October 1855. Bei dieser Gelegenheit überreichte eine zahlreiche Bürger-Deputation im Namen der Stadt dem Jubilar einen 31 Loth schweren prächtigen silbernen Pocal von getriebener Arbeit, innen reich vergoldet, mit zwei vergoldeten einander gegenüber angebrachten Flächen mit folgender Inschrift: R. R. ac Doctissimo P. Floro Staschek Senatus civesque Litomisslienses in testimonium grati animi ad diem 27. Oct. 1855. Am Fuße des Pocals sieht man vier kleine Medaillons, auf denen die Ordensdevise (Nomen Mariae) und dann die Symbole seiner ernsten Lieblingsstudien gravirt sind. Der Deckel enthält die Inschrift: Erudite, constanter, paterne nos educavit, mit Beziehung auf seine 43jährige Wirksamkeit als Professor der Physik und Gymnasial-Vorsteher in Leitomischl, in Folge deren der

größte Theil des Magistrats und der Bürgerschaft seine ehemaligen Zöglinge sind.

Lotos (Prager naturwissenschaftliche Zeitschrift des gleichnamigen Vereines) XII. Jahrgang (1862), S. 26 u. f. — Bohemia (Prager politisches und Unterhaltungs-Blatt, 4°.) Jahrgang 1862, Nr. 117, S. 1167: „Dr. Ignaz Florus Staschek". — Kleines biographisches Lexikon, enthaltend die Lebensskizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1862, M. F. Lenck, kl. 8°.) Seite 128. — d'Elvert (Christian Ritter), Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreich.-Schlesiens (Brünn 1868, gr. 8°.) [auch als 18. Band der Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues der Natur- und Landeskunde] S. 299.

Stašek lies **Staschek**, Anton (čechischer Schriftsteller, geb. zu Stanov in Böhmen im Jahre 1844). Als Schriftsteller tritt er unter dem Pseudonym Anton Zeman auf. Das Untergymnasium besuchte er zu Gitschin in Böhmen, das Obergymnasium zu Krakau, die rechtswissenschaftlichen Studien beendete er im Jahre 1865 an der Hochschule in Prag. Im Jahre 1866 erlangte er an der Jagiellonischen Universität in Krakau die juridische Doctorwürde und trat nun sofort die juridische Praxis an. Neben seinem rechtswissenschaftlichen Berufe liegt S. auch literarischen Arbeiten ob, von denen eine „*Václav*", d. i. Wenzel (Prag 1872, 8°.), selbständig erschien, während er mehrere andere in den verschiedenen schöngeistigen Blättern seines Vaterlandes veröffentlichte, so z. B. in der „Osvěta", d. i. Die Aufklärung: „Královrah", d. i. Der Königsmörder (Jahrg. 1872); — „Jeremia", d. i. Jeremias, ein Cyclus lyrischer Dichtungen (ebenda 1872 und im „Lumir" 1873); — „Uvahy o poesii Juliana Slovackého", d. i. Betrachtungen über die Dichtungen des Julian Slowacki [ebd. 1872 und 1873]; in der Zeitschrift „Květy", d. i. Die Blüthen: „Z horske krčmy", d. i. Aus der Gebirgsschenke [Jahrg. 1866], und in der „Illustrirten Zeitung" „Zlata Praha", d. i. Das goldene Prag, eine čechische Uebersetzung des Romanes von Victor Hugo: „Le dernier jour d'un condamné". Stašek beschäftigte sich viel mit der polnischen und russischen Literatur und hat manche dahin einschlägige Arbeiten in den Jahrgängen 1872 und 1873 der „Osvěta" veröffentlicht.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex.-8°.) Bd. XI, S. 189.

Stasics siehe: **Steger.**

Štastný, Johann (Tonsetzer, geb. in Böhmen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts). Die Nachrichten über diesen „Meister des Cello" kamen auf einem großen Umwege, nämlich aus England, nach seinem Vaterlande Böhmen. Weder Gerber in seinem „alten und neuen Lexikon der Tonkünstler", noch Dlabacz in seinem sonst so namenreichen „Lexikon der Tonkünstler von Böhmen und Mähren", auch nicht Schladebach-Bernsdorf, Gaßner und der Rieger-Malý'sche „Slovník naučný", der nicht weniger denn drei Berühmtheiten des Namens Štastný aufzählt, gedenken dieses merkwürdigen Tonsetzers, den ein tüchtiger Musikkenner den „Beethoven des Cello" nennt. Die einzigen dürftigen Nachrichten über Štastný enthält Schilling's „Universal-Lexikon der Tonkunst", welche sich auf das Folgende beschränken. Štastný, der sowohl mit

dem Taufnamen Franz als Johann erscheint — welcher der richtige ist, ist nicht festzusetzen — ist um das J. 1774 in Böhmen geboren und kam im J. 1800 ins Orchester (in welches?). In den Jahren 1814—1820 erschienen mehrere gute Compositionen für das Cello, welche als Compositeur einen Johann Šťastný angaben. Diese aber waren ohne Zweifel Compositionen des jüngeren, als Oboist in Prag lebenden Sohnes, des berühmten Johann Šťastný. Es waren meist Duette, Variationen u. d. m. Nach meinem (nämlich Schilling's) Wissen war Johann Šťastný, der berühmte Cello-Compositeur, Mitglied des Orchesters in Frankfurt am Main. Darauf beschränken sich Schilling's Nachrichten über unseren berühmten Tonsetzer. Mehreres, wenn auch nicht über sein Leben, so doch über seine Compositionen, erfährt man aus einem Schreiben in englischer Sprache, welches ein Engländer Georg Herbert, seines Zeichens Organist und ein tüchtiger Cello-Spieler, an die Redaction des Prager Musikblattes „Dalibor" gerichtet und woraus Folgendes das Bemerkenswertheste ist: Johann Šťastný war ohne Zweifel der bedeutendste Componist für das Cello, der je gelebt; leider hinderten den Armen seine bescheidenen und vereinsamten Verhältnisse, Concerte für das Cello mit Begleitung des Orchesters zu schreiben. Šťastný's besondere Vorzüge beruhen in einer großen Anmuth der Melodie, in ihrer Originalität, Figuration und Variation. Seine 12 concertanten Duette sind jedes für sich so eigenartig, als wären sie von 12 verschiedenen Compositeuren geschrieben worden. Auch das ist bemerkenswerth, daß wenige Schüler, welche Šťastný's Compositionen kennen und schätzen gelernt, noch die Geduld haben, Romberg'sche Compositionen einzustudiren. Einer der bedeutendsten Cellisten der Gegenwart, Felix Battauchon (geb. zu Paris 9. April 1814) entgegnete einem Dilettanten, als dieser sich äußerte, daß ihn Romberg's Compositionen langweilen: „Monsieur, une fois que l'on s'est enthousiasmé pour Šťastný, l'on n'aime presque jamais B. Romberg." Franchomme, ein anderer bedeutender Cellist und Lehrer dieses Instruments, beginnt bei seinen Schülern mit Romberg und endigt mit Šťastný. Die G. Herbert bekannt gewordenen Compositionen Šťastný's für das Cello sind: *„12 Petites pièces"*, besonders für Anfänger; — *„6 Pièces faciles"*, gewidmet Herrn Bolongaro; — *„2 Sonates"* op. 2; in Hinsicht auf Form und Schwierigkeiten vollendete Arbeiten; — *„6 Pièces faciles"* op. 5; — *„3 Duetti"* op. 6; — *„3 Duetti"* op. 8; — *„6 Pièces faciles"* op. 11; — *„6 Duetti"*, seinem Bruder gewidmet; — *„Air et Variations avec Rondo in A"*; — *„Air et Variations avec Andante in F"*; — *„Concertino"* für Quartett; — „Divertissement für Cello allein und auch Violine und Bass", dem Pariser Conservatorium gewidmet; — „Trio für Cello", gewidmet dem Prinzen Waleski, nachmaligen König Georg (?) [Herausgeber bemerkt, daß ihm diese letztere Widmung unverständlich ist und wohl heißen soll: gewidmet dem Prinzen von Wales]. Von diesem letztgenannten, in London gedruckten Werke kennt Georg Herbert nur Ein Exemplar, das er seiner Zeit bei seinem Lehrer gesehen und welches als Šťastný's Meisterwerk bezeichnet wird. Dieß das Wesentlichste aus Herbert's Schreiben, das er noch mit

einer Bemerkung würzt, die ihm entschlüpfte, da auf die Nachfragen, welche er bei seinem Besuche Prags über Š. angestellt, ihn niemand beschied und überhaupt niemand von einem berühmten Cellisten Namens Šťastný etwas wußte. Diese Bemerkung aber lautet: „Diese Nichtkenntniß wunderte mich ganz erstaunlich, da doch Johann Šťastný, dieser Riese in der Composition für das Cello, in Frankreich und in England so bekannt und geschätzt ist, als wäre er in jenen Ländern geboren." Es ist doch immer die alte leidige Geschichte von dem Propheta in Patria.

Dalibor. Časopis pro hudbu etc., d. i. Dalibor. Zeitschrift für Musik u. s. w. Redigirt von Emanuel Melis (Prag, 4°.) III. Jahrg. (1860), Nr. 8: „Slovo o skladbách pro Cello Jana Šťastného". Podava Jiři Herbert, d. i. Ein Wort über die Compositionen für das Cello von Johann Šťastný. Mitgetheilt von Georg Herbert.

Šťastný, Mathias (Maler, geb. in der Prager Altstadt im Jahre 1794, gest. zu Brünn am 13. September 1866). Nach beendetem Schulbesuch widmete er sich, da er Lust und Talent dafür zeigte, an der Prager Akademie unter Joseph Bergler's Leitung der Malerkunst. Um sich in derselben weiter zu vervollkommnen, besuchte er später noch die Akademien von Dresden und Wien; darauf nahm er in Brünn seinen bleibenden Aufenthalt, übte daselbst fleißig seine Kunst aus und begründete im Jahre 1841 eine öffentliche Zeichnungsschule. S. war ein ungemein fleißiger und geschätzter Künstler, seine Arbeiten wurden gesucht und auch gut bezahlt. Man wird nicht fehl gehen, wenn man die Zahl seiner Bilder, darunter Altarbilder, Staffeleistücke und Bildnisse, auf zweitausend ansetzt, welche sich meist im Privatbesitz und in Kirchen Böhmens, Mährens, der beiden Erzherzogthümer und Ungarns befinden.

Wolny (Gr. P.), Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn 1865, gr. 8°.), Brünner Diöcese, Bd. I, S. 332, 409; Bd. II, S. 337, 352; Bd. III, S. 399; Bd. IV, S. 10, 46, 327. — Ueber Land und Meer (illustr. Zeitschrift, Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.), Jahrg. 1867, S. 7, im „Nekrolog" [nennt ihn irrig Staßny statt Šťastný].

Noch sind anzuführen: 1. **Johann** Šťastny (geb. zu Želenice in Böhmen im Jahre 1824). Die Studien beendete er unter mancherlei Entbehrungen in Prag, dann war er einige Zeit als Erzieher in einem Privathause thätig. Im Jahre 1851 wurde er Supplent an der Prager Realschule, welche damals unter des Schulrathes Wenzig Leitung stand. 1856 erfolgte seine Ernennung zum wirklichen Lehrer. Seine tüchtigen theoretischen und praktischen Kenntnisse als Pädagog trugen nicht wenig zum Aufschwunge der Anstalt bei, an welcher er wirkte und deren Director er im Jahre 1869 wurde. Im nämlichen Jahre wurde er auch zum Schulrathe im Königreiche Böhmen ernannt. Noch aus seinen Studentenjahren her pflegte er freundschaftliche Beziehungen mit Wenzig, Franz Schneider [Bd. XXXI, S. 17], Rezáč [Bd. XXV, S. 405] und unterstützte letzteren in der Redaction der von ihm in Gemeinschaft mit Wenzel Rozum [Bd. XXVII, S. 193] begründeten pädagogischen Zeitschrift „Škola a Život", d. i. Schule und Leben, eines wirklich vortrefflichen čechischen Fachblattes, dessen Redaction Šťastny im Jahre 1866 ganz allein übernahm und bis zur Stunde fortführt. Im Jahre 1869 wurde Š. Vorsitzender des Prager Schulrathes. Um als Schriftsteller in seinem Fache nachdrücklich zu wirken, daran hindert ihn eine aus seinen Jugendjahren stammende, durch seine oben erwähnte Noth hervorgerufene Kränklichkeit, die er bisher nie ganz zu verwinden im Stande war; daher beschränkt sich seine schriftstellerische Thätigkeit nur auf Arbeiten, welche in der von ihm redigirten Zeitschrift „Schule und Leben" abgedruckt sind, manches aber, der letzten Bearbeitung gewärtig, hat er noch im Pulte liegen. Daß in seinem Wesen und Wirken der nationale Gedanke immer als mächtiger Hebel mitthätig ist, wird hier nur

deßhalb erwähnt, weil die unten bezeichnete Quelle, welche die erste über ihn Näheres mittheilt, dieses Moment insbesondere betont. [Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 233, Nr. 2.] — 2. **Wladimir** Šťastný (geb. zu Rudikov in Mähren 17. März 1841). Sein Vater war Schullehrer und erzog seinen Sohn für den geistlichen Stand, in welchen derselbe auch trat, nachdem er in Brünn die Studien beendet hatte. Im Jahre 1864 empfing er die heiligen Weihen. Nun trat er in die Seelsorge, und zwar als Caplan zu Židlichovice in Mähren, wurde aber noch im nämlichen Jahre Präfect des Knaben-Seminars in Brünn und im Jahre 1867 Religionslehrer an dem neu errichteten čechischen Gymnasium in Brünn. Schon als Student veröffentlichte Š. Gedichte in der Zeitschrift „Hlas“, d. i. Die Stimme, und im Kalender „Moravan“, d. i. Der Mährer; im Jahre 1869 aber ließ er zu Gunsten eines Denkmals für Šušil eine Sammlung čechischer Dichtungen unter dem Titel: „Kvítí májové“, d. i. Maiblüthen, drucken, welche eine günstige Beurtheilung fanden. Die Quelle, welcher wir diese Mittheilungen entnehmen, fügt noch hinzu, daß er eifrig um die Weckung des nationalen Bewußtseins unter seinen Schülern bemüht sei. [Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872 Kober, Lex.-8°.), Bd. IX, S. 133, Nr. 3.]

Staszic, Franz, siehe: **Steger**, Franz.

Statico. Unter diesem Namen führt Abbé Simeone Gliubich in seinem „Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia“ (Vienna 1856, 8°.) p. 295 einen dalmatinischen Schriftsteller an, der in Wirklichkeit Gregor **Stratico** heißt und auch unter **Stratico** aufgeführt werden wird.

Stattler, Albert Cornel (Maler, geb. in Krakau im Jahre 1800, Todesjahr unbekannt). Die öffentlichen Schulen besuchte er in seiner Vaterstadt Krakau. Da er Talent zur Kunst zeigte, ließ man ihn auch gewähren und nachdem er die ersten Elemente in derselben sich noch daheim und in Wien unter Lampi angeeignet, begab er sich im Jahre 1817, im Alter von 17 Jahren, nach Rom, um sich dort ganz der Malerkunst zu widmen. In Rom bildete er sich an der Akademie des h. Lucas, arbeitete fleißig in seinem Atelier, gefördert und berathen von den beiden berühmten Bildhauern Canova [Bd. II, S. 251] und Thorwaldsen, von denen insbesondere letzterer ihm eine fast väterliche Theilnahme zuwendete. Später wurden seine Führer in der Malerei der berühmte Overbeck, dann der Malteser Maler Joseph Hyzler und der Tiroler Joseph Craffonara [Bd. III, S. 23]. Mehrere Bilder, die er eben damals vollendet, fanden solche Anerkennung, daß ihm ein Künstlerstipendium aus Warschau zu Theil wurde. Auch erwarben ihm seine Arbeiten die besondere Zuneigung des Grafen Arthur Potocki [Bd. XXIII, S. 156, Nr. 12], eines bekannten Kunstfreundes, der bis an sein Ableben sein Gönner blieb und ihm Veranlassung zu manchem Gemälde gab, so zu dem großen Bilde: „Moses auf dem Berge Sinai“, — „Abel“, — „Die h. Familie“, — „Der h. Joachim mit der h. Anna und Maria“, welche sämmtlich in Krakau sich befinden. Auch malte er das Bildniß des jungen Fürsten Alexander Czartoryski, das so glücklich ausgefallen war, daß er damit die Gunst des Vaters, ja der ganzen Familie gewann, welche ihren bleibenden Sitz in Wien hat, und die ihn nunmehr auch in die Residenz berief, wo er die Bildnisse des größten Theiles der Mitglieder dieser Familie auszuführen hatte; auch vollendete er daselbst das große Gemälde „Die Makka-

här", das auf der Pariser Ausstellung 1844 mit der goldenen Medaille ausgezeichnet wurde. Nach des Malers Joseph Peszka — nicht, wie ihn Nagler irrig nennt, Pesza — im Jahre 1831 erfolgten Ableben, welcher seit 1815 Professor der Maler- und Zeichnungskunst an der Jagellonischen Universität in Krakau war, wurde diese Stelle Stattler verliehen, die er durch viele Jahre versah. In dieser ersten Zeit malte er meist nur Bildnisse von Privaten, von denen als von geschichtlich bemerkenswerthen Personen anzuführen sind: General Chlopicki, jetzt zu Kurnik im Großherzogthume Posen; — Johann Mieroslawski; — Dr. Sebelmaier; — die Grafen Arthur und Alfred Potocki; — der Graf und die Gräfin Moszyński; — die Familie des Fürsten Constantin Czartoryski; — die Dichter Adam Mickiewicz und Kasimir Brodziński; — Karl Brzozowski u. A. Außerdem führte er auch mehrere größere Historiengemälde und Altarbilder aus, so: eine „Madonna mit den Engeln"; — eine zweite mit dem Kreuze; — eine sogenannte „Madonna von Schnee" (Madonna di neve), im Besitze des Grafen Moszyński; — eine „Madonna" für den Grafen Ankwicz, welche bei der Feuersbrunst in Krakau im Jahre 1850 mit verbrannte. Zu den oben bereits genannten Bildnissen sind unter den während seines 30jährigen Aufenthaltes in der alten Königsstadt gemalten noch folgende beizufügen: der Primas Erzbischof Paul Woronicz; — der Bischof Karl Skorkowski [Bd. XXV, S. 78]; — General Dembiński [Bd. III, S. 230]; General Skrzynecki [Bd. XXXV, S. 108]; — General Zamoyski; — August Graf Potocki; — Dichter Wasilewski; — Franz Wężyk u. A. Bald nach dem Jahre 1850 bat er, seiner angegriffenen Gesundheit wegen, um die Enthebung von seinem Lehramte, welche ihm auch gewährt wurde, worauf er nach Rom zurückkehrte und dort ganz seiner Kunst lebte. Von seinen daselbst ausgeführten größeren Arbeiten sind bekannt: ein großes Altarbild, „Die Kreuzigung Christi", im Auftrage des Fürsten Roman Sanguszko; — eine „Taufe Christi" und eine „Madonna mit dem Kinde, umgeben von Engeln", für die Prinzessin Marcelline Czartoryski. Eine im Wiener Künstlerhause im Jahre 1870 ausgestellte „Heilige Familie" Stattler's war mit dem Preise von 6000 fl. bezeichnet. Die Kunstkataloge, die ihn einmal als Albert, das andere Mal als Cornel Stattler aufführen, veranlassen dadurch den Irrthum, daß es zwei verschiedene Personen seien, während nur der eine Albert Cornel Stattler darunter gemeint ist. Ueber seine beiden Söhne Heinrich Anton, Bildhauer, und Stanislaus siehe die folgende Lebensskizze. Ein dritter Sohn lebt als Musiklehrer in Warschau.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 231. — Die Künstler aller Zeiten und Völker..... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 588. — Czas, d. i. Zeit (Krakauer polit. Parteiblatt, Fol.), 1869, Nr. 284, im Feuilleton: „Obraz prof. Wojciecha Stattlera Najświętsza Rodzina", d. i. Das Gemälde des Prof. Albert Stattler: „Die heilige Familie".

Stattler, Heinrich Anton (Bildhauer, geb. zu Krakau im Jahre 1834). Ein Sohn des Malers Albert Cornel [siehe den Vorigen]. Von früher Jugend an schon beschäftigte er sich mit

dem Zeichnen, malte mit Farben und modellirte in Thon nach der Natur. Dabei lernte er bei seinem Vater, der auf seinen Reisen in Italien eine geläuterte Ansicht von der Kunst und ihren Werken empfangen hatte, nach Regeln die Elemente der Kunst. So wurden seine Gebilde in Thon immer natürlicher und wahrer und empfingen jenen Ausdruck, in welchem das Auge des Kenners den Einklang von Kunst und Natur gewahrte. Dabei war er sehr glücklich im Treffen der Aehnlichkeit und so machte er denn bald nebst verschiedenen Studienbüsten eine stattliche Reihe von Büsten nach dem Leben, welche allgemeine Anerkennung fanden und seinen Ruf in weitere Kreise verbreiteten. Die erste größere Bestellung erhielt er von der Fürstin Anna Sapieha, welche ihm die Ausführung eines Grabdenkmals für ihre Enkel übertrug. Alexander Fürst Czartoryski und Joseph Graf Szembek, welche sich für den jungen, vielversprechenden Künstler interessirten, setzten demselben für mehrere Jahre eine Pension aus, die ihn in den Stand setzte, sorgenlos seiner Kunst zu leben. Damals entstand unter seinen Händen die Kolossalbüste des Generals Chlopicki [Bd. II, S. 346], welche auf Kosten Adams Grafen Potocki in Bronze gegossen wurde. Der Künstler brachte sein Werk dem Nationalmuseum in Paris dar, welches ihm dafür die erste öffentliche Anerkennung zu Theil werden ließ. Der Künstler hatte damals noch nicht das 18. Lebensjahr erreicht, aber schon richtete sich auf ihn die Aufmerksamkeit von Personen, die in Kunstsachen maßgebend waren; so des Grafen Franz Thun, dem die Entwicklung des Kunstwesens im Kaiserstaate manches verdankt. Der Graf erlangte für Stattler aus ah. Gnade ein Reisestipendium für Italien, um sich in der Bildhauerkunst auszubilden. Nun führte er das obenerwähnte Grabdenkmal der Fürstin Sapieha in Marmor aus; dasselbe wurde in Rom ausgestellt und fand die Anerkennung eines Cornelius, Overbeck, Tenerani u. A. Nach Krakau gebracht, gewann es den vollen Beifall seiner Landsleute. Sein nächstes Werk war das Denkmal für die Prinzessin Maria Czartoryski. Es stellt in Allegorie den Schmerz über den Verlust eines edlen Wesens dar und das Nachdenken über die Tugenden der Verblichenen, welches dieselbe betrauert. In Basreliefs sind die Tugenden dargestellt: Nächstenliebe, Mutterliebe und Liebe zu den schönen Künsten, dann: Engel bitten bei der Madonna um Gnade für die Verstorbene. Die übrigen mir bekannt gewordenen Arbeiten des Künstlers sind: „Die Statue des Dichters Adam Mirkiewicz“, Bestellung eines Kunstfreundes, Namens Kronenberg; — „Die Statue des Pater Kordecki“, des berühmten Vertheidigers von Czenstochau im Jahre 1655 gegen die Schweden; diese Statue, in Bronze gegossen und dann in Czenstochau ausgestellt, ist im Auftrage des Kaisers von Rußland ausgeführt; — die „Mutter Gottes“, in einem Kranze von Rosen, Lilien und Dornen, Medaillon-Basrelief in Marmor, von dem Künstler dem Papste Pius IX. dargebracht, wofür dieser dem Künstler neben dem apostolischen Segen eine große goldene Medaille mit dem Bildnisse des h. Vaters verlieh; — „Christus als Knabe besiegt im Tempel die Schriftgelehrten“; dieses Werk brachte der Künstler als Zeichen seiner dankbaren Ergebenheit Seiner Majestät dem Kaiser Franz Joseph I. dar, dessen Municifenz er seine künstlerische Ausbildung verdankt; — das Grabdenkmal für Anna Rozycka, in der

Capelle der h. Salomena bei den Franziskanern in Krakau; — schließlich hat er im Jahre 1861 in der achten Kunstausstellung zu Krakau seinen Entwurf zu einer Statue des Generals Skrzynecki [Bd. XXXV, S. 108] veröffentlicht, der jedoch nicht zur Ausführung gekommen zu sein scheint, da das in Krakau dem berühmten General Skrzynecki errichtete Denkmal von Wladislaus Oleszczyński gemeißelt ist. In österreichischen, namentlich in den Wiener Kunstausstellungen und in der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 war S. durch kein Werk seines Meißels vertreten. Meine sorgfältigen Nachforschungen über den Künstler ergaben nur das bedauerliche Resultat, daß, so glänzend als derselbe begonnen, so kläglich geendet habe; in dem schweren Kampfe ums Dasein vermochte er nicht siegreich sich hindurchzuarbeiten; zuletzt soll er dem Trunke sich ergeben haben und endlich völlig verkommen sein.

Krakauer Zeitung 1861, Nr. 127, im Feuilleton: „Die achte Kunstausstellung in Krakau".

Noch sind mir zwei Künstler des Namens Stattler bekannt. 1. Ein **Karl** Stattler, wie es scheint, seines Zeichens Architekt, hatte in der Jahresausstellung 1858 in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien eine „perspectivische Darstellung des Entwurfes für Anordnung einer Halle zu Festlichkeiten" ausgestellt. Ueber andere Arbeiten desselben und seine Lebensschicksale fehlen mir alle Daten. — 2. **Stanislaus** Stattler aber ist in Krakau geboren, ein Sohn des Malers Albert Cornel S. und ein Bruder des Bildhauers Heinrich Anton, deren Lebensskizzen oben mitgetheilt worden. Stanislaus widmete sich der Kunst seines Vaters, der Malerei, und im Pariser Salon des Jahres 1861 waren mehrere Gemälde seiner Hand zu sehen, darunter: „Ein junger, vornehmer Mann in einer Bibliothek herumstöbernd". Später copirte er mit Glück alte Bilder und lebte in Paris, ist aber seit der Commune verschollen.

Statz, Vincenz (Architekt, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenoß. Statz ist zwar nicht Oesterreicher von Geburt, doch wird hier seiner gedacht und vornehmlich deshalb, weil eines der schönsten Bauwerke der Monarchie, der Linzer Dom, nach seinem eigenen Plane und unter seiner unmittelbaren Leitung gebaut wird. Statz hat sich am Bau des Kölner Domes vom einfachen Maurermeister, der er war, zum Dombau-Architekten, der er heute ist, emporgebildet. Er wußte sich bald solches Vertrauen zu erwerben, daß ihm innerhalb dreier Decennien der Bau von 70 und wohl noch mehr Kirchen in gothischem Style anvertraut wurde, worunter etwa 40 für die Erzdiöcese Köln (Köln, Aachen, Kevelaar, Rheinbrohl, Crefeld, Niedermending, Bolz, Holzweiler u. s w.). Zu vielen Gotteshäusern, Votivsäulen u. A. fertigte er die Pläne, wie zur Pfarrkirche in Dessau, zur Kathedrale und Votivkirche in Lille, zu den Mariensäulen in Köln, Düsseldorf, Peplin u. s. w. Daneben baute er viele Schlösser und Landhäuser, gab Entwürfe zu gothischen Kirchen — 70 Blätter — heraus, lieferte Zeichnungen zu Glasmalereien, Teppichen, Geräthschaften, alles in gothischem Style, allen seinen Arbeiten den Stempel seiner Meisterschaft aufdrückend. Im Jahre 1861 war er Privatbaumeister geworden und wurde schon 1863 zum Diöcesan-Baumeister von Köln gewählt. So viel über seinen äußeren Lebensgang. Für Oesterreich hat Architekt Statz besonders Interesse, wie oben gesagt wurde, als Erbauer des Linzer Domes nach eigenem Plane. Am 1. Mai 1862 wurde durch Bischof Rubigier der Grundstein zu

dem Mariendome gelegt, der zur Verherrlichung des Dogmas der unbefleckten Empfängniß Mariä erbaut werden sollte. Der Linzer Dom ist ein Bauwerk von monumentaler Bedeutung. Die folgenden, den Dom unmittelbar betreffenden Angaben mögen einen Begriff von dem Bauwerke geben, dessen Meister V. Statz ist. Der Plan des Linzer Domes ähnelt stark dem Freiburger Münster, sowohl in Größe als äußerer Form. Der Linzer Dom ist in Kreuzesform gehalten. Der Längenbalken des Kreuzes mißt 276, der Querbalken 183 Fuß. Der Hochbau des Domes wird von 28 freistehenden, sechs Halbsäulen und zwei Giebelmauern getragen. Bis zum Schlusse der Gewölbe beträgt die Höhe des Hochbaues 96, sammt dem Dachwerke 136 Fuß. Von den 38 Fenstern des Domes gehören 13 dem Langhause, 14 dem Querhause und 11 dem Altarhause. Die drei Fenster ober dem Hauptportale, an der südlichen und an der nördlichen Schlußmauer des Querhauses, haben im Lichten eine Höhe von 40 und eine Breite von 25 Fuß, die 35 übrigen Fenster eine Höhe von 30 und eine Breite von 12 Fuß. Lang- und Querhaus haben Nebenschiffe, das Altarhaus einen Chorgang, um welchen herum sieben Capellen im Kranze gruppirt sind, deren mittlere und größte die „Votivcapelle" ist, welche für sich aus einem Altarhause und einem zweischiffigen Langhause besteht. Unter dem Altarhause des Domes ist eine Gruftkirche als Ruhestätte der Bischöfe von Linz angelegt. Der gothische Thurm, welcher sich, wie bei dem Freiburger Münster, über dem Portale erheben soll, hat eine Höhe von 400 Fuß. Der Dom enthält in seinem Innern nebst dem Hauptaltar noch siebzehn Altäre. Der ganze innere Flächenraum ist, nach Abzug der Säulen, auf beiläufig 30.000 Quadratfuß berechnet. So ist denn der Linzer Dom etwa nur um 100 Quadratfuß kleiner als der Freiburger Münster, sein Thurm aber um 25 Fuß höher als der Thurm des Freiburger Münsters und um 28 Fuß niederer als der Stephansthurm in Wien. Linz, in architektonischer Beziehung ohnehin genug arm, erhielt durch dieses monumentale Bauwerk einen Schmuck herrlichster Art. Bischof Rudigier aber als der intellectuelle Schöpfer dieses Denkmals der Baukunst und Vincenz Statz als der eigentliche Erbauer, in Plan und Ausführung, haben sich beide mit demselben selbst das schönste und bauerndste Denkmal gesetzt. An Ehren und Auszeichnungen mannigfacher Art hat es dem Meister nicht gefehlt; im Jahre 1866 wurde er Baurath, früher schon hatte ihm der König von Bayern den St. Michaelsorden, der Herzog von Anhalt seinen Hausorden, der König von Hannover die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen und mehrere Kunstakademien, darunter die Ecclesiological Society in London ihn in Anbetracht seiner Verdienste um die gothische Baukunst unter ihre Ehrenmitglieder aufgenommen.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Nr. 775, 8. Mai 1858: „Die Mariasäule zu Peplin". — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.), Bd. III, S. 580.

Staub, Andreas (Aquarellmaler, geb. im Jahre 1807, gest. in Wien 5. April 1839). Die Nachrichten über diesen Künstler, der allem Anscheine nach ein Wiener, sind sehr dürftig. Wenn nicht Johann Stephan Decker sein Lehrer war, so hat er sich doch meist nach

dessen Arbeiten gebildet. Im Jahre 1830 hat er auszustellen begonnen und bis in sein Todesjahr damit fortgesetzt. Es waren durchwegs gezeichnete, lithographirte oder in Aquarell ausgeführte Bildnisse. In der Jahresausstellung 1830 in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien waren von seiner Hand zahlreiche Aquarellen und gezeichnete Bildnisse zu sehen, darunter: „J. Stephan Decker in einer Landschaft“; — „Graf Grünne“; — „Med. Dr. A. Fechner“; — „Graf Chaloniewski“, Lithographie; — „Graf Sedlnitzky“; — „Fürst Hohenlohe“; — „Therese Löwe“, colorirte Lithographie; — „Freiherr Mannagetta von Lerchenau“, Lithographie; — im Jahre 1832: unter mehreren gezeichneten Bildnissen von Privaten auch jenes der Hofschauspielerin Therese Peche und Frau Löwe; — im Jahre 1834: die nach der Natur gezeichneten Bildnisse der Erzherzoge Anton Victor und Karl und das Bildniß der Gräfin Hoyos; — in den Jahren 1838 und 1839: mehrere in Aquarell ausgeführte Bildnisse von Privaten. Im letztgenannten Jahre starb der Künstler im Alter von erst 32 Jahren. J. Biehler gedenkt nun in seiner Schrift „Ueber Miniaturmalerei. Mit Angabe vieler Künstler und Hofbibliotheken, welche interessante Manuscipte mit Miniaturen besitzen“ (Wien 1861, L. C. Zamarski und C. Dittmarsch, 8°.), Seite 84, eines Miniaturmalers Namens Johann Staub, der zu Wien studirte und daselbst im 28. Jahre durch einen Pistolenschuß seinem Leben ein Ende machte. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir in unserem Andreas Staub und in Biehler's Johann Staub einen und denselben Künstler vermuthen. In den gedruckten Verzeichnissen der Kunstwerke, welche über die Ausstellungen in der k. k. Akademie der Künste bei St. Anna in Wien ausgegeben wurden, erscheint der Künstler in jenem des Jahres 1830 als Staube, ohne Angabe des Taufnamens; in jenem des Jahres 1832 schon als Staub, aber auch ohne Angabe des Taufnamens; ebenso im Kataloge vom Jahre 1834; — im Kataloge des Jahres 1838 aber ist er in der Liste der Kunstwerke ohne Taufnamen angegeben, hingegen in dem am Schlusse befindlichen alphabetischen Namensregister Andreas Staub genannt, als welcher er im Kataloge für 1839 sowohl im Verzeichnisse der Kunstwerke wie im Namensregister am Schlusse des Kataloges verzeichnet steht. Woher Biehler seinen Johann Staub entnahm, sagt er nirgends, wie denn Biehler's gutgemeinte Schrift viel zu wünschen übrig läßt. Tschischka und Nagler kennen den Künstler nicht.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien (8°.), 1830, S. 5, Nr 35, 40, 41, 42, S. 6, Nr. 46, 47, S. 7, Nr. 63, 65, S. 11, Nr. 121; 1832, S. 3, Nr. 6, 11, S. 4, Nr. 25, 28, S. 5, Nr 37; 1834, S. 3, Nr. 3, 4, S. 4, Nr. 23, S. 16, Nr. 135, 141, 147; 1838, S. 6, Nr. 83, 84, 88, 89, 93, 98, 99, 103, 104; 1839, S. 7, Nr. 84, 85, 107.

Stauber, Louise (Schauspielerin, geb. zu Iglo in Ungarn im Jahre 1850). Ihr Vater Alois Stauber (geb. zu Linz 1811) ist Schauspieler und wirkte seit 1839, wo er in Eperies zum ersten Male unter Director Würth auftrat, viele Jahre hindurch als Komiker an verschiedenen Provinzbühnen; in den Jahren 1869 bis 1872 versuchte er sich als Theaterdirector in Steyr, Bielitz, Teschen, gab aber 1873 die Direction auf und wurde Regisseur

und Secretär bei Director Klerr in Klagenfurt. Ebenso war die Mutter (geb. 1808 in Erlau, gest. in Stadt Steyr 30. April 1872), verwitwete Hubatschek, von ihrer Kindheit an als Schauspielerin thätig. Aus dieser Ehe stammen drei Kinder: Leo, Albertine und Louise. Leo (geb. 1849) war im Jahre 1876 am Strampfertheater, als die Localsängerin Gallmaier und Theaterdichter Rosen die Direction desselben führten, in komischen Rollen beschäftigt, ist seit 1876 mit Emma Elz verheirathet und spielt 1878 in Mödling bei Wien. — Albertine (geb. im Jahre 1845) war seit ihrer Kindheit bei der Bühne; 1864 spielte sie in Gratz unter Director Balwansky. Nach zweijähriger Thätigkeit daselbst kam sie 1866 zum Strampfertheater in Wien, wo sie bis 1872 verblieb. Im Jahre 1873 folgte sie einem Rufe an das Friedrich-Wilhelmstädter-Theater in Berlin, an welchem sie bis zum Jahre 1876 beschäftigt war. Im genannten Jahre entsagte sie der Bühne und vermälte sich mit dem Fürsten von Hanau. — Ihre Schwester Louise, gleich ihr seit ihrer Kindheit beim Theater, begann im Jahre 1864 in Krakau unter Director Blum als Localsängerin die theatralische Laufbahn. Im Jahre 1865 war sie kurze Zeit in Gratz, 1866 in Temesvár. Nun kam sie 1867 an das damals unter Strampfer's Leitung stehende Theater an der Wien und ließ sich als Prinzessin Giroflé in der Feerie „Die Hirschkuh" in den zahlreichen Aufführungen derselben anschauen. Nun kam sie an das Theater in Preßburg und nach zweijähriger Thätigkeit daselbst, im Jahre 1871, an das Stadttheater in Gratz, wo sie durch fünf Jahre, bis 1876, als eines der beliebtesten Mitglieder unter Director Kreibig als Localsängerin thätig war. In diesem Genre spielte sie fast alle größeren Rollen in den neueren Werken von Offenbach, Lecocq und Strauß; aber auch in der Posse und im edleren Volksstück zeigt sie sich als sehr verwendbare Kraft, besonders als Pfarrersköchin in dem gleichnamigen Stücke von Berg und in Anzengruber's Stücken, vornehmlich in dessen „Meineidbauer". Von ihren anderen Rollen sind anzuführen: „Claire Angot", „Capitain Fortunato" in dem Offenbach'schen „Madame Herzog", Stella in dem Stücke von Mels „Die beste Reise" und die Titelrolle in Grandjean's Schwank: „Die neue Magd". Auch ein Gastspiel auf dem königlichen Volkstheater in München war von günstigem Erfolge begleitet. Im Jahre 1876 kehrte sie an das Theater an der Wien zurück und wirkte daselbst im Rollenfach der Operette und im Volksstück, welches vordem Maria Geistinger an dieser Bühne gespielt. Im Jahre 1877 wurde sie Mitglied des Kroll'schen Theaters in Berlin und von dort ging sie nach Breslau an das von Director Lobe geleitete, nach ihm benannte Lobetheater.

C. M. Ziehrer, Deutsche Musik-Zeitung, Organ für Theater und Musik (Wien, 4°.), III. Jahrg. (1876), Nr. 16, S. 8.

Porträt. Lithographie von Jg. Eigner auf Seite 1 der vorgenannten Ziehrer'schen „Musik-Zeitung".

Staudach, Emma Freiin (Clavier-Virtuosin, geb. zu Wien 18. April 1834, gest. zu Preßburg im Februar 1862). Entstammt einer alten Adelsfamilie, über welche die Quellen Näheres mittheilen. Emma ist eine Tochter des k. k. Rittmeisters a. D. Joseph Freiherrn von Staudach (geb. 1795, gest. 1852) aus dessen zweiter Ehe mit Ma-

ria Clementine geborenen Baroni de Cavalcabo marchesa Viadana (geb. 1807, gest. 1862). Emma erhielt in Folge ihrer ungewöhnlichen Begabung für Musik Unterricht in derselben von dem als Clavierlehrer sehr geschätzten Eduard Pirkhart [Bd. XXII, S. 336] in Wien, zu dessen besten Schülerinnen sie zählte. Nachdem sie zuerst in Wien öffentlich aufgetreten, unternahm sie im Winter 1852 eine Kunstreise, auf welcher sie in Leipzig, Weimar und Berlin mit großem Erfolge sich hören ließ. Später kehrte sie nach Wien zurück, wo sie einige Male noch öffentlich auftrat, bis sie am 18. December 1859 sich mit Alexander Mérey von Kapos-Mere vermälte, aber schon am 18. Jänner 1862 Witwe wurde, ohne es selbst lange zu bleiben, da das Wiener „Fremdenblatt“ noch im nämlichen Jahre (1862, Nr. 34), nur wenige Wochen später, auch ihren an einem Lungenleiden erfolgten Tod meldete. Fräulein von Staudach hat auch Einiges für das Instrument, das sie mit Virtuosität behandelte, componirt, wovon aber nur ein „Impromptu“ im Drucke erschienen ist.

Allgemeine (Leipziger) Moden-Zeitung 1854; Beilage zu Nr. 44. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Bd. XIX, Nr. 493, 11. December 1852, S. 379. — Hanslick (Eduard), Aus dem Concertsaal. Kritiken und Schilderungen aus den letzten zwanzig Jahren Wiener Musiklebens (Wien 1870, Braumüller, gr. 8°.), S. 88. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) V. Supplement-Band, S. 990.

Porträte. 1) Unterschrift: „Emma Staudach“. Auguste Hüssener sc. [auch als Beilage zur Leipziger „Allgemeinen Moden-Zeitung“]. — 2) Unterschrift: „Emma v. Staudach“. Holzschnitt von A(ug) N(eumann) in der „Leipziger Illustrirten Zeitung“ vom 11. December 1852, S. 494 [der Hüssener'sche Stahlstich ist nach dem Neumann'schen Holzschnitte ausgeführt].

Zur Genealogie der Freiherren von Staudach. Nach Einigen wären die Staudach ursprünglich ein bayerisches Geschlecht und soll dies durch das noch in Bayern vorhandene, jetzt bereits zur Ruine verfallene Stammschloß Staudach bezeugt werden. Nach Anderen wäre es auf croatischem Boden entsprossen. Seinen Ursprung führt es in das 12. Jahrhundert zurück. 1. **Wolf** der Staudacher ist 1284 im Turnier zu Zürich aufgezogen. — 2. **Sigmund** S. kämpfte 1284 zu Regensburg. — 3. **Gregor** der Staudacher, der 1380 lebte und zu den tapfersten Rittern seiner Zeit zählte, erschien 1412 auf den Ritterspielen zu Augsburg. — 4. Die ordentliche Stammreihe beginnt um das Jahr 1400 mit **Andrä** von Staudach (gest. 1449), welcher Verweser der Landeshauptmannschaft in Kärnthen war und mit seiner Gemalin Afra von Gallenstein den Sohn **Johann** erzeugte. — 5. Dieser Johann erscheint im Jahre 1438 in einer Urkunde als Zeuge. Er ist mit Anna von Freyberg vermält, welche ihm einen Sohn — den einzigen — **Bernhard** geschenkt. Bernhard vermälte sich mit Susanna, geborenen Mudich. Bernhard lebte noch im J. 1496. — 6. Um diese Zeit, einige Jahre früher, 1486, half ein **Christoph** von Staudach auf Rosenthurm als kaiserlicher Hauptmann die Ungarn aus Kärnthen vertreiben. — 7. Bernhards und der obigen Susanna von Mudich Sohn **Paul**, welcher 1525 erscheint, war mit Barbara von Popovits, der letzten ihres Geschlechtes, vermält. Diese schenkte ihm einen Sohn **Max**, aus dessen zahlreicher Nachkommenschaft **Christoph** und **Tristram** den Stamm in zwei Linien fortpflanzten. — 8. In dieser Zeit, 1562, erscheint eine **Afra** von Staudach als Aebtissin des Klosters St. Georgen am Langsee, welche Würde sie im genannten Jahre erhalten hat. — 9. Ein **Georg Leonhard**, des oben genannten Tristram Enkel, war deutscher Ritter, wie es noch heute ein im Chore der Friesacher Ordenskirche befindliches Bild bezeugt, das folgende Legende aufweist: „Georg Leonhard von Staudach, Einer löbl. Landschaft in Kaernten bestellter Wachtmeister über eine Compagnie zu Pferd, ist in den deutschen Orden eingekleidet worden anno 1639.“ Georg Leonhard (gest 1639) war zuletzt Commen-

dator zu Groß-Sonntag — 10. **Georg Andreas** (1640—1670), ein Enkel des obengenannten Christoph war gleichfalls deutscher Ordensritter und zuletzt Commendator zu Friesach. — 11. **Julius Reidhard** von S., ständischer Verordneter in Kärnthen, erhielt mit Diplom ddo. 28. Juli 1659 den Freiherrenstand, welcher mit Diplom ddo. 8. Juni 1765 dem Freiherrn **Johann Karl** von Staudach, k. k. Landrath in Klagenfurt, bestätigt wurde. — 12. Ein **Cölestin Gugger** von Staudach (geb. 1701) wurde am 23. März 1740 zum Abt von St. Gallen erwählt. Von vorgenanntem Johann Karl Freiherrn von S. zieht sich die Stammesreihe in ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart fort. Johann Karls Sohn war **Johann Baptist**, k. k. Kämmerer, Verordneter des großen Ausschusses des Herzogthums Kärnthen und Herr der Herrschaften Weidenburg und Weißenau. Freiherr Johann Baptist war vermält mit Maria Barbara Gräfin Daun; deren Sohn war **Joseph Maria Addenago** Freiherr von Staudach, welcher Eleonora Gräfin von Langheim zur Gattin hatte. Die Kinder dieser Ehe waren: 1. **Joseph** Freiherr von S. (geb. 1. November 1795, gest. 26. Jänner 1852), vermält zum ersten Male (seit 8. Juni 1824) mit Amalia, geborenen Benigni (nicht Benini, wie in Kneschke und im „Genealogischen Taschenbuche der freiherrlichen Häuser" steht) von Mildenberg (geb. 18. September 1804, gest. 14. Februar 1827), aus welcher Ehe ein Sohn, **Franz Joseph Anton** (geb. 22. April 1825), k. k. Hauptmann im Infanterie-Regimente Roßbach, stammt. In zweiter Ehe vermälte sich Freiherr Joseph mit Maria Clementine, geborenen Baroni de Cavalcabo marchesa Viadana (geb. 7. August 1807, gest. 8. März 1862) und aus dieser zweiten Ehe stammen: **Emma**, die Clavierviruosin [siehe die Lebensskizze S. 248], **Maximilian Anton** (geb. 21. Mai 1837, gest. als k. k. Edelknabe am 22. Juni 1855) und **Anna Clementine** (geb. 13. April 1841, gest. 30. August 1855). Die Geschwister des obigen Joseph Freiherrn von S. sind: 2. **Karl Eugen** (geb. 30. August 1788), vormaliger ständiger Cassabeamter zu Graz, vermält mit Clara von Friedmann-Herzberg, aus welcher Ehe ein Sohn, **Richard Ferdinand** (geb. 26. April 1832) vorhanden ist; — 3. **Franziska Maria** (geb. 15. Mai 1792), vermält mit Gustav Adolph Grafen von Stubenberg, Witwe seit 15. December 1833, — und 4. **Anna** (geb. 1. September 1793, gest. 17. December 1858), vermält (seit 3. November 1811) mit Karl Freiherrn von Seenuß zu Freudenberg (gest. 24. März 1833). — Ob der in Pesth lebende Advocat und Doctor der Rechte **Adolph** Freiherr von Staudach der in Rede stehenden freiherrlichen Familie angehört, ist nirgends ersichtlich.

Wappen. Quadrirter Schild mit Mittelschild. Dieser zeigt im silbernen Felde einen rothen, doppelt geschwänzten, rechts springenden Löwen, der in der rechten Pranke ein grünes Kleeblatt an seinem Stiele emporhält. Stammwappen. 1 und 4: in Roth eine natürliche Jacobsmuschel (angeerbtes Wappen der Popovits); 2 und 3: im von Gold und Roth schräg rechts getheilten Felde eine im oberen Theile in gleicher Richtung aufwärts gewendete natürliche Eidechse. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Turnierhelme. Die Krone des mittleren Helmes trägt ein großes Kriegsschiff mit weißen Segeln, rothen Flaggen und Wimpeln; jene des rechten einen geschlossenen, vorn rothen und mit der Jacobsmuschel von 1 und 2 belegten, hinten silbernen Flug; aus der Krone des linken Helmes wächst der rothe Löwe des Mittelschildes. Helmdecken. Dieselben sind sämmtlich roth, rechts mit Gold und links mit Silber unterlegt.

Staudenheim, Jacob Ritter von (Leibarzt des Herzogs von Reichstadt, geb. zu Mainz im Jahre 1764, gest. zu Wien 17. Mai 1830). Zeigte in früher Jugend Neigung für das ärztliche Studium und den Bitten und Vorstellungen seines Oheims gelang es, den widerstrebenden Vater zu bewegen, daß er ihn nach Paris gehen ließ, um dort die medicinischen Studien zu machen. Unter Fourcroy hörte er die Chemie, unter anderen berühmten Lehrern die anderen Gegenstände. Von Paris begab er sich nach Augsburg, wo er einige Zeit seine Studien fortsetzte, bis ihn der Ruf des berühmten Stoll nach Wien lockte, wo er auf Stoll's Klinik seine Studien

beendete und dann die Doctorwürde erlangte. Seine nächste Absicht war, die Praxis in Ungarn auszuüben, und er begab sich auch dahin, kehrte aber schon nach zwei Jahren nach Wien zurück. Daselbst machte er die Bekanntschaft Karls Grafen Harrach [Bd. VII, S. 381], des als Humanist und Arzt gleich denkwürdigen Cavaliers. Der Graf, der damals schon das Studium der Arzneiwissenschaft mit aller Gründlichkeit betrieb, wünschte Staudenheim's, dessen Kenntnisse er zu erproben Gelegenheit gefunden, Schüler zu werden. So wurde S. nicht nur des Grafen Lehrer, sondern bald auch sein Arzt und, als er den Grafen aus einer lebensgefährlichen Krankheit riß, sein Lebensretter. Der Graf aber, der mit Glücksgütern gesegnet war, belohnte die Kunst seines Lebensretters durch ein Honorar von 10.000 fl. und bewahrte ihm überdieß seine Freundschaft. Diese Kur aber hatte Staudenheim's Ruf begründet; des Grafen Bruder Johann erwählte ihn gleichfalls zu seinem Arzte und die vornehmsten und ansehnlichsten Familien Wiens folgten diesem Beispiele. Als im Jahre 1826 der Kaiser Franz schwer erkrankte, wurde auch S. an das Krankenbett des Monarchen berufen, der ihn nach seiner Genesung mit dem kaiserlichen Leopoldsorden auszeichnete und mit einer reich mit Brillanten verzierten goldenen Dose beschenkte. Nun erfolgte Staudenheim's Ernennung zum Leibarzt des Herzogs von Reichstadt [Bd. XXV, S. 181] und er blieb es bis zu seinem im Alter von 56 Jahren erfolgten Tode, während ihm der Prinz zwei Jahre später ins Jenseits folgte. Als Schriftsteller hat S. nicht gewirkt, aber als Arzt ein Andenken hinterlassen, das ihn in die Reihe der ersten Wiener Aerzte stellt. Gewissenhaft, das Uebel in seinen Anfängen erforschend, voll Theilnahme und Ernst, dem Aermsten wie dem Reichsten, jedem zugänglich und für den Einen wie für den Anderen sein Wissen und seine Kunst mit gleicher Gewissenhaftigkeit darbringend, stand er hoch in der Achtung seiner Collegen, im Vertrauen des Publicums. Er selbst war zeitlebens leidend und erhielt sich nur durch sorgfältige Schonung, aber eine Verkühlung hatte sein altes Uebel in bedenklichster Weise wieder erweckt und auch sein rasches Ende herbeigeführt.

Wiener Zeitung, 1830, Nr. 126. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau 1832, B. F. Voigt, kl 8°.) VIII. Jahrg. (1830), Bd. I, S. 431, Nr. 178. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 131.

Staudigl, Joseph (Sänger, geb. zu Wöllersdorf nächst Wiener-Neustadt in Oesterreich unter der Enns am 14. April 1807, gest. zu Wien im Irrenhause am 28. März 1861). Die bekannten Darstellungen des Lebens dieses großen Sängers sind durchaus mangelhaft. Im Folgenden versuchen wir es, gestützt auf eine zuverlässige Quelle, eine wahrheitsgetreue Lebensskizze zu geben. Ist auch die herrliche, gewaltige Stimme dieses großen Sängers verhallt und melden nur noch die täglich sich mindernden Ueberlieferungen der Zeitgenossen, die ihn zu hören so glücklich waren, davon, das alte Sprichwort: „Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze" soll bei Staudigl nicht Anwendung finden, sein Andenken soll bewahrt werden, wie das Andenken jedes großen Künstlers in einem anderen Fache. Staudigl's Vater war Jäger in Wöllersdorf und sein Sohn sollte auch Jäger werden. Die nachmals oft bewiesene Meisterschaft

desselben im Schießen läßt vermuthen, daß er auch ein tüchtiger Forst- und Jägersmann geworden wäre. Aber die schwächliche Constitution des Knaben erregte weniger bei dem Vater als bei den Anverwandten Bedenken; der Schullehrer J. Groß in Wöllersdorf, ein Vetter Staudigl's, meinte, daß der Knabe nicht für den Dienst im Walde tauge, vielmehr bei seinem Talente, das sich darin kundgebe, daß er, der damals fünfjährige, bereits gut lese und schreibe, ein tüchtiger Schullehrer werden könne. Der Vater hatte nichts dagegen einzuwenden, und so kam denn, als S. sieben Jahre alt war, bereits der Unterricht im Singen und auf der Geige an die Reihe. Mit dem Singen ging es so gut vorwärts, daß er im neunten Jahre bereits vom Blatte lesen konnte, hingegen ließen die Fortschritte im Geigen- und Clavierspiel sehr viel zu wünschen übrig. Um nun in der eingeschlagenen Richtung den Jungen möglichst zu fördern, galt es zunächst, ihn so bald als möglich als Sängerknaben unterzubringen. Es fügte sich eben glücklich, daß in Wiener-Neustadt bei dem Regenschori und Director der Hauptschule Anton Herzog eine Sopranistenstelle zu besetzen war. Staudigl's Vetter empfahl den Jungen, derselbe wurde geprüft, tauglich befunden und am 1. November 1816 als Sängerknabe aufgenommen. Als solcher machte er bald so günstige Fortschritte, daß er in kurzer Zeit zum Solisten vorrückte; nebenbei besuchte er das Gymnasium und die guten Fortschritte in den Studien steigerten auch die Wünsche der Eltern, die nun ihren Sohn schon nicht mehr Schullehrer, sondern gar einen Doctor werden lassen wollten. Nachdem er die ersten drei lateinischen Classen vollendet hatte, wollte ihn der Vater zu einem Chirurgen nach Lichtenwerth in die Lehre geben; aber auf Zureden seines Lehrers und des Chorregens unterblieb die Ausführung dieses Planes und Staudigl durfte seine Studien fortsetzen. In diesen machte er die besten Fortschritte, ebenso im Gesange, hingegen im Geigenspiele so schlechte, daß dasselbe aufgegeben und an dessen Stelle der Unterricht im Zeichnen gesetzt wurde, wofür S. treffliche Anlagen zeigte und in der That in zwei Jahren der beste Schüler des Zeichnenmeisters Rimerofsky wurde. Sein Zeichnentalent machte den Fortifications-Baumeister Joseph Koch in Wiener-Neustadt auf S. aufmerksam, der eben mutirte und aus seiner bisherigen Versorgung als Sängerknabe — November 1822 — getreten war. Koch nahm sich nun seiner an, lehrte ihn das Bauzeichnen und verwendete ihn während des letzten Jahres seiner Gymnasialstudien als Bauzeichner. Koch, der den Jungen noch, als er Sängerknabe war, liebgewonnen, faßte nun, da er seine Fortschritte im Zeichnen gewahrte, den Entschluß, sich vollends seiner anzunehmen und ihn ganz für sein Fach zu erziehen, in welchem er dereinst sein Nachfolger werden sollte. Aber damit fand er bei seinen Eltern kein Gehör. Die sahen in ihrem Sohne nur einen Maurer im Schurzfelle, der möglicher Weise durch einen Sturz vom Gerüste sich zum Krüppel fallen konnte, und so kam man auf den ursprünglichen Gedanken, er solle Schullehrer werden, zurück. Dagegen aber erhob S. selbst Einsprache und wollte seine Studien fortsetzen. Nun aber fehlten den Eltern die Mittel, ihn dieselben fortsetzen zu lassen, wozu er unbedingt die meiste Eignung zu haben schien. Der Regenschori bemerkte jedoch, mit der Schulmeisterschaft müsse es sein Be-

wenden haben, „denn er kann ja keine Musik“. Dieser Ausspruch des Regenschori verletzte tief den Ehrgeiz Staudigl's, der nun nicht nur Schullehrer, sondern ein Virtuos auf der Orgel und Violine werden wollte. Sofort wurde eine Geige gekauft und über Hals und Kopf bei seinem Vetter Groß im Geigen-, Clavier- und Orgelspiel sich geübt. So waren die sechs Ferienwochen unter unausgesetzten musikalischen Uebungen vorübergegangen, als ein Brief eines seiner früheren Lehrer, eines Capitularen im Stifte Zwettel, an Staudigl's Eltern es sehr beklagte, daß der Sohn die Studien aufgegeben, und dabei die Nachricht enthielt, daß für ihn in Krems für Wohnung, Bücher und Unterhalt gesorgt sei, er möge nur ungesäumt hinaufkommen, um die philosophischen Studien zu beginnen. Nun war der Himmel selbst voller Geigen und indem Staudigl die eigene als überflüssig in einen Winkel warf, schickte er sich sofort an zur Reise nach Krems. Am 2. November 1823 langte er an und fand daselbst alles, wie es der Zwettler Capitular den Eltern geschrieben hatte. Ein anderer Professor hatte ihm auch schon eine Unterrichtsstunde verschafft, mit deren Erlös er zur Nothdurft die Auslagen für seine Wäsche decken konnte. Auch nahm er bei dem dortigen akademischen Zeichnungslehrer Ober Unterricht im Zeichnen, aber brauchte schon im zweiten Monate kein Honorar weiter zu entrichten, da ihn Ober nicht blos in den Zeichnungsrequisiten frei hielt, sondern auch für seine Dienstleistungen als Gehilfe honorirte. So finden sich denn in Krems viele Zeichnungen von Staudigl's Hand, die einen fremden Namen tragen. Auch in den Studien machte er gute Fortschritte und nur die Wahl fiel ihm schwer, wofür er sich entscheiden solle: ob für die Rechtswissenschaft, die Arzneikunde oder die Theologie. Der entscheidende Augenblick kam immer näher; als er nun viele seiner Collegen um Aufnahme in Seminarien und Klöster bitten sah und, nachdem er sie um den Grund dieses Schrittes gefragt, von ihnen vernahm, daß sie, da ihnen das Vermögen fehle, um Jus oder Medicin zu studiren, sich für den geistlichen Stand entschieden, bei welchem die leibliche Sorge wegfalle, entdeckte er, daß er sich selbst in gleichem Falle befinde und sich also für ihn die Standeswahl von selbst ergebe. Dazu gesellte sich noch die Freude der Eltern über diesen Entschluß, die nicht wenig stolz darauf waren, ihren Sohn dereinst als hochwürdigen geistlichen Herrn zu sehen. Staudigl setzte nun ohne Säumen sein Bittgesuch auf, nur war er noch unentschieden, in welchem Stifte er die Aufnahme ansuchen solle. Als er um diese Zeit — es war Ostern — die üblichen Ferien zu einem Ausfluge nach Melk benützte, daselbst auch das herrliche Stift besuchte, gefiel es ihm dort so gut, daß auch die Wahl des Stiftes entschieden war. Er überreichte daselbst sein Gesuch und wurde als Novize des Benedictinerstiftes aufgenommen. Am 1. November 1825 wurde S. eingekleidet und an diesem Tage überreichte er seinem Prälaten Marian Zwinger zwei eigens für ihn gearbeitete Zeichnungen, worauf ihm der Prälat die Zusicherung gab, daß S., sobald ihm die theologischen Studien mehr Muße ließen, die Convictszeichenschule übernehmen solle. Als er nun gar im Stifte viele Musikliebhaber und in dem Prälaten selbst einen eifrigen Verehrer und Förderer der schönen Künste fand, schienen die Erwartungen, die er vom Klosterleben gehegt, weit übertroffen.

Bei dem Prälaten fanden mehrmals in der Woche musikalische Abendunterhaltungen statt, bei denen S. im Anbeginne nicht mitwirkte, da er mit dem Gesange schon seit drei Jahren — nämlich während seiner Mutationszeit — pausirt hatte. Nun begann er wohl wieder zu singen, aber sein geringer Stimmumfang setzte ihm Schranken, noch mehr aber der Umstand, daß er, des Pianospiels unkundig, sich selbst nicht begleiten konnte. Er lernte demnach Guitarrespielen und sang nun den ganzen Tag — mit Vorliebe Schubert'sche — Lieder, so daß er darüber öfters Verdruß bekam. Um aber bei den musikalischen Abendunterhaltungen des Prälaten mitwirken zu können, erlernte er Oboe spielen, da der Student, welcher dieselbe gespielt, an eine andere Lehranstalt übergetreten und somit dieses Instrument vorderhand unbesetzt geblieben war. Er spielte nun dieselbe bis zu seinem am 13. September 1827 erfolgten Austritte aus dem Stifte. Denn je länger S. im Stifte war, um so ernstlicher wurde er gewahr, daß er für das Klosterleben doch nicht passe, und so bat er denn um seine Entlassung, die ihm auch ertheilt wurde. Ohne alle Mittel, ohne Aussicht auf irgend eine Unterkunft brachte ihn das Schiff auf der Donau nach Wien. Dort kannte er keine menschliche Seele, und so stand er ohne Freund, der ihm rathen, ohne Mittel, mit denen er sich ein paar Tage forthelfen konnte, mitten in der großen Weltstadt. Seine ganze Hoffnung hatte er zunächst auf das k. k. josephinische (ärztliche) Institut gerichtet. Da er aber mittellos war, mußte er während der Ferienzeit, während welcher er seine Aufnahme in das Institut betreiben wollte, im Elternhause in Traiskirchen zubringen, was, da er den Eltern durch seinen Austritt aus dem Stifte auch ein schweres Herzeleid zugefügt hatte, eben nicht erquicklich war. Indessen blieben seine Versuche, die Aufnahme in das Josephinum zu erwirken, vergeblich und so ließ er sich denn in der Universität einschreiben, in der Hoffnung, durch Lectionen seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Eine solche erhielt er wohl, das Honorar bestand in freiem Mittagstisch, aber das Schulgeld mit 30 fl., für seine Verhältnisse eine Riesensumme, war zu bezahlen, eines Secir-Apparates für die Lehrstunden der Anatomie bedurfte er auch dringend und mit den wenigen Gulden, die er sich für seine Mitwirkung auf dem Chore bei den Augustinern auf der Landstraße verdiente, konnte er diese Ausgaben nicht bestreiten, und wenn ihm auch diese paar Gulden über andere Nöthen hinweghalfen, seine eigentliche Lage verbesserten sie doch nicht. Nachdem er sich über seine Lage mit einem Freunde berieth, bewarb er sich auf dessen Rath um die durch Weinmüller's Tod in der Hofcapelle erledigte Bassistenstelle. Nun zum Concurse wurde er wohl zugelassen (4. Juni 1828), aber das natürliche Talent, ohne alle Schule und theoretischen Kenntnisse, reichte auch für einen einfachen Sängerposten, wenngleich der Bewerber die beste, jedoch noch ungeschulte Stimme besaß, nicht aus. Bis die Entscheidung getroffen wurde, sah nun S. nach anderen Seiten aus, um den Eltern, die, wenngleich mit kleinen Mitteln, aber nichtsdestoweniger mit großen Opfern ihn unterstützten, nicht länger zur Last zu fallen. Als um diese Zeit Graf von Gallenberg [Bd. V, S. 68] Mitglieder für das k. k. Hofoperntheater engagirte, bewarb sich S. an demselben um eine Stelle; mit dem Gehalte, den er daselbst zu erlangen hoffte, wollte er ent-

weder seine Studien fortsetzen oder in der k. k. Akademie der bildenden Künste sein Zeichnungstalent ausbilden. Nun erhielt er wohl eine Stelle, aber nicht mehr als 200 fl., womit an eine Fortsetzung seiner Studien, da er ja nebenbei für seinen Lebensunterhalt sorgen mußte, nicht zu denken war. Um also seine Lage zu verbessern, suchte er am Josefstädter Theater eine Unterkunft. Dort aber machte ihm, als er Probe sang und zu diesem Zwecke „O Isis, o Osiris" aus der „Zauberflöte" vortrug, der damalige Chordirector Schwarzböck [Bd. XXXII, S. 320, Nr. 16] erst recht den Standpunct klar, indem er ihm rundheraus erklärte, daß er ja gar nicht singen könne und mit den 200 Gulden, die ihm der Graf angeboten, mehr als hinreichend bezahlt sei. Mit so herabgestimmten Hoffnungen unterschrieb also S. den Contract als Chorist im Hofoperntheater am 1. September 1828, wobei er sich noch die Clausel gefallen lassen mußte, bis zur Eröffnung des Theaters ohne Gage zu dienen. Es sind das jene kleinen Nadelstiche im menschlichen Leben, welche uns weit mehr verstimmen und herabdrücken als die wuchtigen Schläge des Schicksals, die uns nicht selten zu gewaltigem Widerstande emporreißen. S. ertrug aber Alles, in der Hoffnung auf ein Besserwerden, und es wurde besser, wenngleich nur auf kurze Zeit, denn alsdann wurde es ernstlich schlimmer. Zunächst wurden ihm, da man seine schöne Stimme kennen gelernt und sich auch von seinem Eifer in der weiteren Ausbildung überzeugt hatte, kleinere Aushilfspartien zugetheilt, die ihm Honorare und zugleich den Vortheil brachten, öffentlich gehört zu werden. Dieses Letztere bekam auch alsbald thatsächlichen Ausdruck, da ihm von Directoren und Unterhändlern fremder Bühnen öfters Anträge und mit vortheilhafteren Bedingungen, als es jene in Wien waren, gemacht wurden. Aber S. konnte sich nicht entschließen, Wien zu verlassen. Seine Anhänglichkeit an die Residenz sollte ihm übel vergolten werden, denn das Honorar für kleine Partien, die er bisher gesungen, wurde allmälig auf die Hälfte herabgesetzt und nach und nach ganz eingezogen. Unter solchen Umständen mußte sich S. wohl oder übel nach einer anderen Stelle umsehen. Als ihm nun ein Antrag nach Sachsen-Coburg-Gotha gemacht wurde, war er schon daran, ihn anzunehmen, wollte aber doch noch früher einen Versuch bei seiner Direction machen, welche er, im Vertrauen auf seine mit jedem Tage sich vervollkommnenden Leistungen, um Erhöhung seiner Gage bat. Indessen wurde für Sachsen-Coburg-Gotha ein anderer Sänger gewonnen und die eigene Direction gab S. auf sein Bittgesuch — gar keine Antwort. Als dann am 1. September 1830 Duport die Administration der k. k. Hofoper übernahm, Staudigl aber vergebens auf neue Engagementsanträge gewartet hatte, bat S. den neuen Administrator, ihn wenigstens in der Operette in Hauptpartien zu verwenden. Als aber Duport entgegnete, er kenne seine Fähigkeiten noch gar nicht und müsse warten, bis sich eine Gelegenheit darböte, war auch diese Hoffnung einer Verbesserung seiner Lage zu Wasser geworden. Doch aber richtete sich die Aufmerksamkeit der Direction auf den strebenden jungen Mann, der jedoch vor Allem einer gründlichen Schulung bedurfte. So z. B. war Staudigl's Hauptfehler, daß er wegen der niederösterreichischen Mundart, in welcher er auferzogen worden, kein reines A zu sprechen im Stande war. R und L konnte

er gar nicht aussprechen und auch mit der Prosodie hatte es seine Haken. Diese Unorten und Manieren, schnell geschildert, waren ungemein schwer abzugewöhnen. Er machte Fortschritte, wenngleich langsame. Auch ging es, da er nicht drei Noten gehörig zu verbinden gelernt, mit der Colloratur langsam vorwärts. Aber als er die Fortschritte gewahrte, als mit denselben auch der Umfang seiner Stimme merklich wuchs, da bekam er selbst Muth und Freude und bald ging es rascher vorwärts. Sein erstes Auftreten in einer großen Partie wurde jedoch durch einen Zufall herbeigeführt. Am 14. October 1830 — Staudigl war nun anderthalb Jahre beim Theater — sollte die „Stumme von Portici" von Auber gegeben werden. Die Rolle des Pietro gab bisher der Sänger Siebert. Dieser aber meldete sich krank und der Director, der die Oper nicht gerne ausfallen lassen mochte, befand sich in nicht geringer Verlegenheit. In dieser Nothlage befragte er Staudigl, ob er sich im Stande fühle, die Partie des Pietro bis Abends einzustudiren. Staudigl sagte, ohne sich zu bedenken, zu. Zu verlieren hatte er — selbst wenn es fehlschlug — nichts, er konnte nur gewinnen, wenn er einigermaßen seine Aufgabe löste. Er studirte nun über Hals und Kopf mit Regisseur Demmer die Rolle ein. Als aber Siebert davon hörte, meldete er sich trotz seines Unwohlseins gesund und sang Abends den Pietro, wurde aber nun so heiser, daß er, als am 17. die Oper wiederholt werden sollte, außer Stande war, zu singen. Und am 17. October entschied sich Staudigl's künftiges Geschick; er trat für Siebert in der Rolle des Pietro auf, sang sie und mit solchem Erfolge, daß ihm Director Duport versprach, ihn dieselbe noch zweimal singen zu lassen. Am Abende, da Staudigl sie zum zweiten Male sang, wurde ihm ein neuer Contract, auf fünf Jahre lautend, eingehändigt, vermöge welchem er des Chordienstes vom 1. November an enthoben und unter bessere Verhältnisse gestellt war. Nun legte auch der berühmte Cicimara Hand an an die Ausbildung Staudigl's und unter dessen unmittelbarer Leitung studirte er nach und nach die Rollen des Assur, Podestà und Brabantio ein. Pietro blieb jedoch lange Zeit die einzige Hauptpartie in seinem großen Verzeichnisse kleiner Rollen. Erst am 22. März 1831 sang S. die zweite größere, nämlich den Rocco in Beethoven's „Fidelio", dann folgten im Mai: Sarastro; — im Juni: Moses; — Juli: Astur; — im August: Thoas in „Iphigenia"; — im September: Leporello und Podestà in der „Diebischen Elster" u. s. w. [siehe S. 259 das Rollenrepertoire Staudigl's]. Am 22. November 1831 erhielt Staudigl das Decret als k. k. Hofcapellsänger und am 1. September 1833 hatte er einen neuen Contract mit Duport abgeschlossen. Bis zum 1. April 1845 wirkte S. ununterbrochen an der Hofoper; nur die Urlaube benützte er zu Gastspielen. Für den dreimonatlichen Urlaub im Jahre 1841 folgte er einer Einladung nach London, wo er an der Seite der Lutzer [Bd. XVI, S. 175], Hölzel's [Bd. IX, S. 113], Reichardt's [Bd. XXV, S. 161], Pischek's [Bd. XXII, S. 345] die Engländer zur Begeisterung hinriß. Dabei hatte Staudigl durch einen Umstand, so geringfügig an sich, doch seinen Charakter bezeichnend, die Engländer vollends für sich eingenommen. Ein armer deutscher Sänger hatte sein Benefice. Er bat deshalb die damals

berühmte Sängerin Clara Novello um ihre Mitwirkung. Diese aber verlangte dafür von dem armen Teufel 250 fl. Honorar. Diese Ausgabe konnte der Bittsteller nicht erschwingen und doch hatte er alle Hoffnung auf sein Benefice gesetzt. Hölzel rieth ihm, sich an Staudigl zu wenden. Als dieser die Bitte des armen Sängers vernommen, sagte er ihm seine Mitwirkung mit folgenden Worten zu: „Das versteht sich von selbst, Sie sind mein College, ich singe umsonst." — Als sich dieser liebenswürdige Zug des Sängers in London verbreitet hatte, wurde er der Liebling des Publicums und mit Auszeichnungen überschüttet. Durch vier Jahre, während der Dauer der italienischen Saison in Wien, glänzte Staudigl als der erste deutsche Baßsänger in London. Nicht anders war es in den großen Städten des Landes, welche er besuchte. Im Vortrage Händel'scher Arien, Schubert'scher und Mendelssohn'scher Lieder und Oratorien war er hinreißend. Im Jahre 1841 — bis dahin hatte S. in London nur in Concerten gesungen — trat er in Opern auf, u. z. zuerst bei dem von Schumann in's Leben gerufenen deutschen Opern-Unternehmen als Kaspar im „Freischütz". Vor ihm hatte noch kein deutscher Sänger ähnlichen Erfolg zu verzeichnen. Man riß sich um ihn um ihn für Concerte in den Salons der höchsten Aristokratie zu gewinnen. Als er aber im Jahre 1843 zum ersten Male in der englischen Oper sang und er seine Wunderstimme in den Lauten der Sprache Shakespeare's ertönen ließ, da war auch der Beifall ein frenetischer. Als dann im Jahre 1843 wieder eine deutsche Oper in London ihre Vorstellungen gab, rettete Staudigl's Einsicht und Herzensgüte das schon beim Beginne in Frage gestellte Unternehmen. Er stellte sich an die Spitze desselben, opferte den ihm zugesagten Antheil des Gewinns und bewahrte die vaterländische Kunst vor dem schmählichen Bankerott, den sie zu gleicher Zeit in Paris erfuhr, wo man um Almosen für sie betteln mußte. Staudigl brachte seine Collegen mit Ehren nach Hause zurück. Im Jahre 1846 wurde er von Lumley für die italienische Oper gewonnen und nun erregte er mit seiner Leistung die Eifersucht von Lablache, der ihm in echtem Künstlerhochsinn die Palme zugestand. Diese Erfolge des Künstlers waren aber nicht nur imaginäre des enthusiastischen Beifalls, sondern auch materielle von nicht geringer Bedeutung, da der Künstler, der ein sehr ordentliches Leben führte, alsbald ein ansehnliches Vermögen gesammelt hatte. Am 1. April 1845 verließ Staudigl das Hofoperntheater, wo Karl Formes an seine Stelle trat. Er selbst nahm bei der von Pokorny im Theater an der Wien ins Leben gerufenen Oper die Stelle des Oberregisseurs der Oper mit 12.000 fl. Jahresgage an. Während seines Wirkens im Theater an der Wien stand die Oper thatsächlich in der höchsten Blüthe und machte die Vorstadtbühne der reich subventionirten Hofoper mit Erfolg den Rang streitig. Damals erschien die Jenny Lind in Wien und sang im Theater an der Wien; ferner die Anna Zerr, die Lutzer, Tuczek, La Grange u. A. Die Compositeure Meyerbeer, Balfé, Lortzing, Wallace dirigirten persönlich ihre daselbst zum ersten Male aufgeführten Opern. Nach dem Jahre 1848 kehrte er ins Engagement am Hofoperntheater zurück und blieb bei demselben bis zu seiner im Jahre 1854 erfolgten Entlassung, welche Director Cornet dem Künstler, der über ein Vierteljahr-

hundert an der Anstalt zu deren Ruhm und Gedeihen gewirkt, in seiner bekannten rohen Weise gegeben und so wohl den ersten Grund zu der bald darauf eingetretenen Katastrophe gelegt hatte. Am 18. Februar 1854 sang er den Ruben im „Verlorenen Sohne“ zum letzten Male im Hofoperntheater. In der That hatte der herrliche klangvolle Baß, den er bisher sang, in den letzten Jahren an Kraft und Ausdruck verloren, aber immer noch war er eine Kraft in der Oper, die ihres Gleichen suchen konnte. Zu der dem Künstler durch seinen ungeschlachten Director widerfahrenen Kränkung gesellte sich nun noch der Kummer über seine Besitzung in Steiermark, welche er, der Landwirthschaft unkundig, zu hohem Preise gekauft und worauf er noch einen Theil des Kaufpreises schuldete. Oftmals erklärte er, er wolle nur so lange singen, bis er sich den für die Tilgung dieser Schuld erforderlichen Betrag erworben. Im Februar 1855 eröffnete er im Pesther deutschen Theater ein vier Abende umfassendes Gastspiel: Plumkett, Bertram, Asthon, Tell. In der letzten Partie verließ ihn aber plötzlich sein Gedächtniß und nur mit großer Anstrengung vermochte er es, die Partie zu Ende zu singen. Nach der Vorstellung brach er zusammen und klagte seinen Freunden in Thränen in herzzerreißender Weise seine Ohnmacht, weiter zu singen. Noch versah er den Capellendienst in der Hofkirche, an welcher er seit dem Jahre 1831 angestellt war, aber mit dem Künstler war eine merkliche Aenderung vor sich gegangen. Die Heiterkeit seines vorigen Wesens war abgestreift. Einer Aufforderung des Comités, an der Säcularfeier des Mozartfestes mitzuwirken, kam er nach und am 27. und 28. Jänner 1856 sang er mit hinreißender Schönheit das „Dies irae“. Dann trug er in einem Concerte am 10. Februar 1856 im Theater an der Wien Schubert's „Wanderer“ und ein eigenes Lied: „An die Nacht“, vor, worauf das Publicum stürmisch noch einen Vortrag verlangte und er „Die Gruppe aus dem Tartarus“ sang. Auch wirkte er am Palmsonntag d. J. in der „Schöpfung“ von Haydn mit, und hatte damit sein öffentliches Auftreten beschlossen. Von einem glänzend ausgefallenen Gastspiele in Krakau zurückkehrend, sollte er eines in Brünn antreten. Von der Reise erschöpft angelangt, wollte er dennoch auftreten, konnte aber nur mehr die erste Arie singen und mußte wegen zunehmender Heiserkeit seinen Part einem anderen Sänger abtreten. In Brünn hatte also der Sänger zum letzten Male die Bretter, welche die Welt bedeuten, betreten. In Wien angelangt, verfiel er immer mehr und mehr in Tiefsinn, bis es auf dem Stephansplatze am 10. April 1856 zu vollem Ausbruche kam, so daß ihn seine Familie in die Irrenanstalt bringen mußte. Am 30. Mai 1856 wurde S. wegen gerichtlich erhobenen Wahnsinns unter Curatel gesetzt und Hofrath von Hye zu seinem Curator bestellt. Einige, aber nur kurze Zeit trug man sich mit der Hoffnung auf seine Wiedergenesung. Bald aber erkannten die Aerzte seine Krankheit als unheilbar. Die Pflege, die ihm in der Anstalt zu Theil wurde, war eine musterhafte und sein Wesen nahm allmälig eine ruhige Fassung an. Er spielte Billard und Schach, in welchen zwei Spielen er Meister war. Auch trieb er Musik, las Zeitungen und Bücher. In Begleitung seines Arztes machte er oft Ausflüge auf das Land, und namentlich nach Dornbach, dessen herrlichen Park er über alles liebte. Ueber sein Verhalten im Irren-

hause siehe S. 160 die Quellen, wo der Bericht des scharf beobachtenden Psychologen Seb. Ruf mitgetheilt wird. Zu Anbeginn des Jahres 1861 zeigten sich die Symptome einer umsichgreifenden Zerstörung des Organismus, am 28. März machte ein wiederholter Schlagfluß seinem langwierigen Leiden ein Ende. Am 31. März, Nachmittags 5 Uhr, fand seine feierliche Bestattung auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe unter Betheiligung aller künstlerischen Koryphäen der Bühne, welche damals in Wien anwesend waren, Statt. Für seine Verdienste um die leidende Menschheit in unentgeltlicher Mitwirkung in Concerten und Vorstellungen zu ihren Gunsten hatte ihm die Commune Wien das Ehrenbürgerdiplom und die große goldene Salvatormedaille verliehen. Am 25. Juli 1831 hatte sich S. mit Henriette Putz, der Tochter des königlich württembergischen Hoftheatermaschinisten, verheirathet. Putz verfertigte bis 1811 im Theater an der Wien unter Ferdinand Grafen Pálffy die Maschinen zu den Pantomimen und starb 1821 zu Stuttgart.

I. **Staudigl's Rollenrepertoire.** Mit Uebergehung der Jahre, in welchen Staudigl im Chore mitgewirkt, also keine besonderen Gesangspartien auszuführen hatte, folgen hier die Partien, die er seit seinem ersten Auftreten in selbständigen Rollen sang. Im **Kärnthnerthortheater:** 1829. 26. April: Notar in „Uniform und Schlafrock“ von Berton. — 2. Mai: Richter im „Maifest“ von Pavesi. — 1830. Moreno, „Stumme von Portici“. — Ein Bauer, „Fra Diavolo“. — 1831. 1. Juni: Moses in der gleichnamigen Oper, erste große Rolle. — Hiero, „Bestürmung von Korinth“. — Comthur, „Die Unbekannte“. — Daniel, „Der Wasserträger“. — Rocco, „Fidelio“. — Sarastro, „Die Zauberflöte“. — Assur, „Semiramis“. — Thoas, „Iphigenie“. — Podestà, „Diebische Elster“. — Zauberer, Lustiger Schuster“. — Pietro, „Die Stumme von Portici“. — Gouverneur, „Don Juan“. — 1832. Eremit, „Freischütz“. — Fontonarose, „Liebestrank“ von Auber. — Oberpriester, „Vestalin“. — Ivan, „Acht Monate in zwei Stunden“. — Aristo, „Liebesproben“ von Guglielmi. — Brabantio, „Othello“. — Der Alte im Walde, „Rothkäppchen“. — 1833. Oberpriester, „Ferdinand Cortez“. — Heinrich VIII., „Anna Boleyn“. — Orovist, „Norma“. — Inguerrand, „Vampyr“ von Lindpaintner. — Bertram, „Robert der Teufel“. — 1834 Montalban, „Clara von Rosenberg“. — Andiol, „Der Schwur“. — 1835. Leporello, „Don Juan“. — Reuterholm, „Ballnacht“. — Kaspar, „Freischütz“. — 1836. Tchinkao, „Pferd von Erz“. — St. Mars, „Jüdin“. — Oroes, „Semiramis“. — Danbau, „Jessonda“. — 1837. Gouverneur, „Lestocq“. — Walter Fürst, „Tell“. — Seneschall, „Johann von Paris“. — Bijou, „Postillon von Lonjumeau“. — Dulcamara, „Liebestrank von Donizetti. — Bruder Romuald „Gang nach dem Eisenhammer“. — 1838. Sir Georges, „Puritaner“. — Figaro, „Hochzeit des Figaro“. — Orosman, „Turandot“. — Georg Wilkins, „Höhle von Wawerley“. — Capulet, „Montecchi und Capuleti“. — 1839. Graf Adorni, „Genueserin“. — Osmin, „Entführung“. — Marcel, „Hugenotten“. — 1840. Guthrun, „Alfred der Große“. — Doctor Alfonso, „Mädchentreue“. — Primislaus, „Wlasta“. — Dunois, „Johanna d'Arc“. — 1841. Balthasar, „Favorite“. — Marino Faliero in der gleichnamigen Oper. — Felix, „Römer in Melitone“ (i. e. Les martyrs). — 1842. Torald, „Mara“. — 1843. Blondel, „Richard Löwenherz“. — 1844. Cosmus II., „Guido und Ginevra“. — Edmund, „Heimkehr des Verbannten“. — Pasqual Bruno in der gleichnamigen Oper von Hatton. — Visconti, „Welfen und Ghibellinen“. — Hofnarr, „Ring und Maske“. — 1845. Wetter von Strahl, „Liebeszauber“. — 1846 und 1847 (im Theater an der Wien). — 1848. Abayaldos, „Dom Sebastian“. — Plumkett, „Martha“. — St. Bris, „Hugenotten“. — Roland, „Musketiere der Königin“. — Herzog Alfonso, „Lucretia Borgia“. — 1849. Tuck, „Templer und Jüdin“. — Tell, „Wilhelm Tell“. — Nabucodonosor in der gleichnamigen Oper. — Antonio, „Linda“. — Chevreuse, „Maria von

Rohan". — Graf Alban, „Zigeunerin". — Zahia, „Jolanthe". — Macbeth in der gleichnamigen Oper. — 1850. Oberthal, „Prophet". — Jacob, „Joseph und seine Brüder". — Zacharias, „Prophet". — 1851. Renald, „Paquita". — Scherasmin, „Oberon". — Gomez, „Casilda". — Ruben, „Verlorener Sohn". — 1852. Johann Fust, „Gutenberg". — Malvolino, „Stradella". — Siegfried, „Tochter der Wellen". — Camoens, „Indra". — 1853. Keine neue Rolle. — 1854. Falstaff, „Sommernacht". — **Im Theater an der Wien.** 1845. Ivo, „Haimonskinder". — *Orovist, „Norma" (die mit einem Sternchen bezeichneten Partien sind bereits gesungene Rollen). — *Kaspar, „Freischütz". — 1846. *Sir Georges, „Puritaner". —*Leporello, „Don Juan". — Victor, „Seltsame Hochzeit". — *Marcel, „Hugenotten". — Asthon. — Graf Rudolph, „Nachtwandlerin". — Hans Stadinger, „Waffenschmied". — *Bertram, „Robert der Teufel". — Richard Boll, „Schweizer-Familie". — *Graf Alban, „Zigeunerin". — Michel, „Belagerung von Rochelle". — *Johann Fust, „Gutenberg". — 1847. Sulpiz, „Die Tochter des Regiments". — General Saldorf, „Vielka".

II. **Staudigl's Compositionen.** Staudigl hat, wie in der Lebensskizze erwähnt worden, auch componirt. Man verdankt ihm einige Lieder, welche durch eine eigenthümliche, charakteristische Frische und Klarheit, durch enges Anschmiegen der Melodie an den Text, durch edle Motive und musikalisch reine Ausarbeitung und Durchführung sich auszeichnen. Bei Spina in Wien sind erschienen: „Molly's Abendlied", von Janitschka; — „Der Gast", von Harro Harring. — „An Emma", von Schiller; — „Königin und Page"; — „Mein Bildniß"; — „In der Fremde"; — „Undine"; — „Sängers Brautgeschmeide". Bei Hoffmeister in Leipzig kamen heraus: „Ins Meer"; — „Sonntag auf dem Meere"; — „Wogentäuschung", von L. A. Frankl; — „Das Süßeste und Schwerste"; — „Der Himmel im Thale"; — „An die Nacht". Man sieht, es sind deren eben nicht viel, im Ganzen vierzehn Nummern. Darunter sind besonders hervorzuheben: „An Emma" in *D-moll* für Bariton; — „Molly's Abendlied" für Sopran, mit Begleitung der Physharmonika, und „Der Gast" in *D-moll*, für Baß, **welchen wohl** die Palme gebühren dürfte.

III. **Ursache von Staudigl's Wahnsinn,** *sein* **Verhalten im Irrenhause.** Was die Ursache seines Wahnsinns gewesen, ob die Sorge über den gänzlichen Verlust seiner Stimme, die in letzter Zeit ihren einstigen Schmelz verloren, ob andere, bisher nicht aufgehellte Umstände, wer kann das sagen, wer wird das je sagen können? Die Czartoryski'schen „Recensionen" geben dem traurigen Ereignisse den vor allem plausibelsten Erklärungsgrund. Sie schreiben: „Unter Cornet blieb Staudigl noch ein Jahr (1853 bis 1854) engagirt und wurde dann entlassen, weil seine Stimme und noch mehr sein Gedächtniß fühlbar gelitten hatten, aber freilich auf eine Weise entlassen, welche, wenn auch an unserer Hofbühne nicht ohne Beispiel, doch für einen durch langjährige hervorragende Leistungen bewährten und so vielfach angehuldigten Künstler kränkend sein mußte. Rechnet man dazu die erbitternde Wirkung selbst der berechtigten Kritik, wenn sie dem Sänger sagt (und doch wohl sagen muß), daß seine Glanzperiode vorüber und die Zeit des ehrenvollen Rücktrittes gekommen ist; rechnet man dazu: pecuniäre Verluste (gleichzeitig mit dem Verluste des Engagements), eine zerrüttete Gesundheit und andere zweifellos noch zusammenfließende Ursachen, so darf man wohl über die Geistesverwirrung, in welche er im Sommer 1856 verfiel, nicht über die Maßen in Verwunderung gerathen." So die „Recensionen". Dazu gesellt sich noch ein nicht zu unterschätzender Umstand, daß nämlich der Künstler selbst bereits seit Jahren von dem Gedanken einer ihm bevorstehenden geistigen Katastrophe voreingenommen war. Es war gegen das Ende der Vierziger-Jahre, zu jener Zeit, in welcher Staudigl so sehr gefeiert wurde, als er einmal in einer deutschen Residenzstadt in einer Gesellschaft mit einer Dame zusammentraf, welche in ihren jüngeren Jahren sich der Liebe des damals im Irrenhause zu Oberdöbling gefesselten Lenau erfreute. Im Verlaufe des Gespräches kam auf diesen unglücklichen Dichter die Rede, und einer bedauerte tief das Verhängniß, welches die größten deutschen Dichter verfolgt. „Die deutschen Sänger", verbesserte Staudigl; „mir ist es zuweilen zu Muthe, als erwarte mich gleichfalls ein deutsches Dichterloos. Wenn

ich singe, namentlich in tragischen Rollen, umfaßt die Macht der Melodien mich so sehr und erschüttert mich derart, daß ich weinen könnte, und dann ist es mir immer, als hätte irgend eine unsichtbare Hand meinen Geist berührt und dieß Fühlen und Ahnen, das den Dichter so gewaltig erfaßt, ist der Vorbote des Wahnsinns." — Eine andere Thatsache ist das Folgende. Im Frühling 1853 sang Staudigl in Pierson's Oratorium „Jerusalem", welches unter Benedict's Leitung in Exeterhall zu London aufgeführt wurde, und zwar mit so großer Innigkeit und Hingebung an die Tondichtung, daß bei dem schönen und ergreifenden Quintett „Selig sind die Todten" im Saale viele Augen voller Thränen standen. Dies mochte nicht eben Wunder nehmen; daß aber über Staudigl's Wangen ebenfalls die Thränen perlten, mußte auffallen, denn wer so viel singt, ist selbst bei den rührendsten Stellen, wenn er sie ohnedieß schon mehrfach gesungen, wohl nur selten eine Beute seiner Empfindungen; im Allgemeinen denkt ja der Sänger immer weniger an die Empfindung, welche die Musik ausdrückt, als an die Mittel, wie er sie am schönsten und correctesten dem Publicum gegenüber zur Geltung bringe. Als nach der Vorstellung ein deutscher Musiker den ihm befreundeten Künstler nach der Ursache dieser seltsamen Erregung während seines Vortrages fragte, antwortete dieser: „Es ist etwas Eigenthümliches in dieser Musik. Mich verfolgte dabei gestern außerdem ein eigenthümlicher Gedanke. Vor einigen Tagen speiste ich nämlich bei einer in London lebenden deutschen Familie; später wurde musicirt, und da mehrere Mitglieder derselben gut musikalisch sind und außer mir auch noch eine englische Sängerin da war, sangen wir auch dieses Quintett aus „Jerusalem". Eine junge, blasse Dame, welche erst nach dem Diner erschienen war und still in einer Ecke dem Vortrage zugehört hatte, brach in Thränen während desselben aus. Auf dem Heimwege sagte mir ein Freund der Familie, daß die Miß ihren Bräutigam durch den Tod verloren habe und sich seitdem in einer Geisteslähmung, einer traurigen Apathie befinde; seit seinem Tode, der vor zehn Monaten erfolgt war, hatte sie noch keine einzige Thräne gefunden, die ihren Schmerz erleichtert, ihre Apathie gebrochen hätte. Die Thränen nun, welche ihr der Gesang entlockt, gaben die sichere Hoffnung der Genesung von ihrer bedenklichen Melancholie. Und seitdem verfolgt mich der Gedanke, daß ich auch einmal in meinem Geiste zerstört sein werde; wieder und immer wieder drängt er sich mir auf, und als ich gestern das Quintett sang, sagte ich aus innerstem Herzen zu mir: „Sänge man doch über meinem Sarge dieses rührende Quintett!" Und sein Wunsch ward erfüllt, wie sich seine unheilvolle Ahnung erfüllt hatte. Bald darauf deckte die Nacht des Irrsinns den großen Sänger. — In der ersten Zeit, nachdem Staudigl in die Heilanstalt kam, gab sich Alles, Aerzte und Publicum, der Hoffnung seiner Genesung hin. Aber allmälig mußte diese aufgegeben werden. Bruno Schön [Bd. XXXI, S. 105], viele Jahre Seelsorger an der k. k. Irrenanstalt, in welcher S. untergebracht war, berichtet in seinem so interessanten Buche über Geistesgestörte Folgendes über Staudigl: „Joseph Staudigl lebt noch, während ich dieses schreibe (1861). Als ich ihm vorgestern an seinem Namenstage gratulirte, lag er im Bette, er kannte mich nicht mehr und sah ganz stumpfsinnig vor sich hin. Vor zwei Jahren erfreute er sich noch an Musik, wirkte in unseren musikalischen Abendunterhaltungen mit Lust und Liebe mit und verschaffte uns manchen musikalischen Genuß. Noch außerordentlich schön sang er Lieder, besonders einige seiner eigenen Compositionen, die er noch in gesunden Tagen herausgab, und das Wunderlied von Schubert: „Ich komme vom Gebirge her". In Gegenwart von Fräulein Csillag, Tietjens, Dr. Schmid und anderen Künstlern vom k. k. Kärnthnerthortheater riß er uns alle hin. Sein musikalisches Gehör, selbst als er schon ziemlich blödgradig war, war doch noch so fein, daß er den geringsten Mißton vernahm und davon unangenehm afficirt wurde. Sein Ausdruck dafür war meist: „Ei, wie der wieder gifft!" Einer seiner Mitpatienten, ein Künstler auf dem Cello und Compositeur nach verschiedener Richtung hin, componirte fast täglich ein Lied und legte es mir und Staudigl zur Beurtheilung vor, der es denn auch classificirte und darauf schrieb: „mittelmäßig, gut, sehr gut, Joseph Staudigl", je nachdem er es fand. Da der Compositeur mit ihm per Du, also auf vertrautem Fuße stand, in die Zukunftsmusik wie vernarrt war, wir aber keine besonderen Freunde davon

waren, fiel das Urtheil oft sehr tadelnd aus, was den Musikus, der sehr ehrgeizig und verwöhnt, nicht wenig ärgerte, und uns vorwarf, wir verständen seinen hohen Geist gar nicht. Er machte uns oft tüchtig herunter. Wir wiesen ihm die gröbsten Verstöße im Contrapuncte nach, er aber blieb bei der hohen Meinung, die er von seiner Person hatte. Meist sang ich's zuerst, aber einmal war ich nicht im Stande, diesen Unsinn zu singen, und behauptete, es sei nicht zu singen. Ich legte es dem Compositeur vor und forderte ihn auf, es selbst wenigstens zu brummen, da er keine Stimme hatte. Ein Patient begleitete ihn auf dem Fortepiano. Richtig brachte er es selbst nicht zu Stande, es war eine Art Katzenmusik. Was that nun Staudigl? Er nahm das Lied und sang es vom Blatte weg mit all den Dissonanzen, gerade so wie es geschrieben war, und setzte uns alle in Erstaunen. Meist war er sehr gut gelaunt und schien sein Unglück nicht zu achten, spielte fleißig Schach und Billard, worin er ein großer Meister war, und beschäftigte sich mit Lesen und Spazierengehen im Garten, wo wir uns gut unterhielten, seine Lieblingslieder sangen und von Jagd, wovon er auch ein großer Liebhaber war, seinen Kunstreisen u. dgl. discurirten, was er gerne that. Ich durfte nur intoniren: „In tiefem Keller sitz' ich hier, auf einem Faß voll Reben", eines seiner Lieblingslieder, so sang er weiter. Nur hatte er die Manier, recht hoch zu singen, was seinem tiefen Baß unschön ließ. Wenn man ihm das vorstellte, erwiderte er: „Ich habe zwölf Octaven und kann noch höher." Auf die Einwendung, daß der Sänger gewöhnlich nur zwei hat, erwiderte er: „O, Anfangs, als kleiner Bub, hatte ich diese nicht, erst nur fünf Töne, dann wuchsen die Töne mit den Jahren, und nachdem ich erst in den Bergen bei Wöllersdorf (sein Gut) ein berühmtes Kraut gefunden (er gab sich sonst viel mit Homöopathie ab), bekam ich die Jugend wieder und dazu zwölf Octaven". Das war nicht Scherz, sein voller Ernst. Nach einem Besuche des Herrn Hofschauspielers Löwe war er einmal sehr aufgeregt — die Erinnerung an seine Glanzperiode machte das, und es mußten die weiteren Besuche sehr beschränkt werden. So oft ich ihn fragte: „Staudigl, wie geht's?" antwortete er resolut: „Sehr gut, Pfarrer." Er nannte mich immer so, obgleich wir dreißig Jahre schon bekannt sind." — Noch ein Wort über **Staudigl's Schwanengesang**. Das letzte **Lied sang der** Künstler im Irrenhause vor **einem kleinen** Kreise von Zuhörern bei **Gelegenheit eines** Besuches, den ihm seine **Collegen Ander, Beck**, Rosa **Csillag und noch einige** Collegen der Hofoper in seinem **traurigen** Asyl gemacht. Er versuchte dabei zuerst den Vortrag der Arie „O Isis und Osiris!", die er dereinst in solcher Vollendung gesungen, daß es ihm wohl darin Keiner nachgemacht. Aber er kam mit der Sache nicht zurecht, er mußte die Arie in der Mitte unterbrechen. Von tiefer sichtlicher Wehmuth ergriffen, ging er hierauf auf den „Wanderer" von **Schubert** über und sang dieses Lied, jedoch seltsamer Weise, ohne den Text auszusprechen, in solcher Rührung, daß helle Thränen über seine Wangen flossen und auch bei seiner Zuhörerschaft kein Auge trocken blieb. Es war Staudigl's letztes Lied.

IV. **Porträte.** 1) Lith. von **Beckel** (Fol.). — 2) Gezeichnet und lithographirt von **Kriehuber** (Wien 1846, Spina, Fol.). Ich sah ein Exemplar dieses Bildnisses mit Staudigl's eigener Devise: „Der Kunst mein Leben, dem Freunde mein Herz". — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „J. Staudigl". C. **Mayer** geschabt 1856 (nach **Rahl**?). Beilage zu M. **Auer's** polyg. illustr. Zeitschrift „Faust" (gr. 4°.) [schönes, lebensvolles, nicht häufiges Blatt]. — 4) Unterschrift: „Joseph Staudigl, | k. k. Hof-Kapell- und Opernsänger. Lithogr. bey **Trentsensky**" (8°.) [sehr selten]. — 5) Unterschrift: „Joseph Staudigl. N. d. Daguerreotyp, gest. v. A. **Weger** u. **Singer** [auch als Beilage zur Leipziger Moden-Zeitung]. — 6) Unterschrift: „Herr Staudigl und Herr Pischek | in dem berühmten Duette aus den „Puritanern", gesungen im k. k. priv. Theater an der Wien. | Bei der Trompete erstem Ruf wirst du gewappnet mich sehen etc. | Andr. **Geiger** sc." (4°.) [wahrscheinlich nach einem Originale **Cajetan-Elfinger's** gestochen. Costümbild Nr. 106 der **Bäuerle'schen** Theater-Zeitung]. — 7) Unterschrift: „Herr Staudigl | als | Oberpriester in der Oper Norma. M. **Kern** del. And. **Geiger** sc." (4°.), Costümbild der **Bäuerle'schen** Theater-Zeitung Nr. 35.

V. **Gedenktafel.** An dem Geburtshause **Staudigl's** in Wöllersdorf Nr. 16 wurde am

1. Juni 1862 eine marmorene Denktafel mit den Angaben seines Geburts- und Sterbedatums angebracht. Wöllersdorf ist $1^1/_4$ Gehstunde von Wiener-Neustadt und ebenso weit von der Bahnstation Felixdorf gelegen. Die Denktafel wurde von dem Männer-Gesangs-Verein von Wiener-Neustadt beigestellt. Der Gesangsverein „Biedersinn" aus Wien, dann jene aus Baden, Ebenfurth, Gloggnitz, Gumpoldskirchen, Himberg, Neunkirchen waren in corpore, die von Hainburg, Stockerau und der „Zion" in Wien durch Deputationen vertreten. Dr. Johann Adam, Professor an der k. k. Militär-Akademie in Wiener-Neustadt, eröffnete die Feier, welcher Staudigl's Witwe, Frau Henriette, beiwohnte, mit einer Festrede. Unter Absingung des Marschner'schen Liedes „Liedesfreiheit" fand die feierliche Enthüllung Statt. Nun hielt der Secretär des Wiener-Neustädter Gesangsvereins an die Festtheilnehmer eine Ansprache, in welcher er Staudigl's Wirken und Bedeutung darlegte. Die eigens zu dieser Feier abgesungene Festcantate ist eine Composition des Regenschori von Wiener-Neustadt, Leopold Blaimschauer, des ältesten Jugendfreundes Staudigl's. — Weniger bekannt dürfte das Vorhandensein einer zweiten Gedenktafel Staudigl's sein. Zu Wiener-Neustadt, wo Staudigl studirte, erhielt er von dem damaligen Regenschori Herzog Gesangsunterricht. In dem Hause, in welchem Herzog wohnte, befindet sich zur Erinnerung an Staudigl eine Marmorplatte, in welcher Staudigl's Name eingegraben (nach einer Mittheilung mit Scheidewasser eingeätzt) ist. [Wiener Zeitung 1862, Tagesbericht Nr. 130: „Enthüllung des Denksteins an Staudigl's Geburtshause". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 140, in der „Kleinen Chronik": „Gedenkfeier für Staudigl". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1862, Nr. 119, 143 und 167, in der Rubrik „Theater und Kunst". — Zellner's Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst (Wien, kl. Fol.) 1862, Nr. 45, S. 180.]

VI. **Staudigl's Grabdenkmal.** Erst hatten die Mitglieder des Hofoperntheaters den Beschluß gefaßt, ihrem verewigten Kunstgenossen ein schönes und auch in künstlerischer Beziehung würdiges Grabdenkmal zu errichten. Da aber die hinterbliebene Familie sich im Besitze eines anständigen Vermögens befand, das sie eben der Kunst des Dahingeschiedenen verdankte, so wurde von derselben dieser Antrag und die damit verbundene Absicht der Veranstaltung einer Akademie für Herstellung eines Staudigl-Grabdenkmals abgelehnt. Die Familie übertrug im Anbeginne dem Steinmetzmeister Wasserburger die Ausführung eines Denkmals, welches dieser in einer Pyramide aus Granit mit einfacher Inschrift, Name, Geburts- und Sterbedatum des Künstlers enthaltend, ausführen sollte. Später aber wurde der Gedanke mit der Pyramide fallen gelassen und eine mehr künstlerische Form für das Denkmal gefunden, mit deren Ausführung der Bildhauer Pilz betraut wurde. Am 23. April 1862 Nachmittags fand die feierliche Enthüllung auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe, wo der Sänger zur ewigen Ruhe bestattet ist, Statt. Ein Choral, von den Mitgliedern der Hofoper gesungen — Text von Otto Prechtler, Musik von Heinrich Esser — eröffnete die Enthüllungsfeier. Dann wurde die Hülle von dem Denkmale fallen gelassen und Lewinsky sprach ein zu dieser Feier gleichfalls von Prechtler geschriebenes Gedicht. Ein auch zu diesem Zwecke componirtes Lied, welches der Wiener Männer-Gesangsverein vortrug, schloß die Feier, welcher über ein halbes Tausend Menschen beigewohnt. Das Denkmal selbst besteht aus einer überlebensgroßen Statue, welche den Verewigten darstellt, dessen porträtähnlicher Kopf einem Oelgemälde, das in den letzten Lebensjahren Staudigl's gemalt worden, entnommen ist. Staudigl steht, leicht in einen Mantel gehüllt, aufrecht; der linke, auf einem Convolut von Noten ruhende Fuß ist somit etwas gehoben. Beide Arme ruhen auf einer Leier, die auf den Schenkel des erhobenen Fußes gestützt ist. Von den sich über der Leier kreuzenden Armen trägt die Hand des rechten Armes einen Lorbeerkranz, der an der Leier herniederhängt. Der etwas aufwärts gerichtete Kopf scheint sphärischen Melodien zu lauschen. [Zwischenact (Wiener Theaterblatt) 1861, Nr. 117. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 142 und 168; 1862, Nr. 102 und 112, in der sogenannten „Kleinen Chronik". — Abbildungen des Denkmals enthielt Waldheim's „Illustrirte Zeitung" 1862, Nr. 15, S. 172, in gutem Holzschnitte. — Die Biene (Neutitscheiner Unterhaltungsblatt, 4°.) 20. October 1861, Nr. 30.]

VII. **Zu Staudigl's Charakteristik als Mensch und Künstler und über seine Söhne.** Wer eine volle Charakteristik Staudigl's als Gesangskünstler wünscht, dem ist der gründliche, von einem feinfühligen Sachkenner verfaßte Essay in den Czartoryski'schen „Recensionen“ zu empfehlen, der in den Quellen zur Biographie verzeichnet ist. Schon in der Lebensskizze finden sich hie und da Andeutungen, welch' eine biedere, echt österreichische Natur der Künstler war. Im Uebrigen war er ein Universalgenie. Nicht zufrieden mit den Triumphen, welche er als Sänger feierte, verlegte er sich, wie sein Compositionen-Verzeichniß bezeugt, auch auf die Lieder-Composition, worin er ganz Beachtenswerthes leistete und gewiß noch mehr geleistet haben würde, wenn ihn seine Aufgabe als Gesangskünstler nicht so sehr in Anspruch genommen und zuletzt ganz erfüllt hätte. Er spielte Orgel und Clavier. Im Billard- und Schachspiel war er Meister, der es mit Jedem aufnahm. Er zeichnete und malte mit mehr als dilettantischer Geschicklichkeit, er radirte und in Freundeskreisen finden sich seine Blätter. Als die Daguerreotypie in Paris erfunden ward, verlegte er sich mit allem Eifer auf dieselbe und unbekümmert, ob die Joddämpfe seine Stimme schädigten, fertigte er ganz gelungene Lichtbilder. Schon im reifsten Mannesalter stehend, erlernte er die englische Sprache so vollkommen, daß man ihn, als er in England gastirte, für einen geborenen Engländer hielt. Aber auch noch nach anderer Seite befriedigte er seinen Wissensdrang. So widmete er sich dem eindringlichen Studium der Homöopathie schon zu einer Zeit, als diese Heilmethode von Seite der Regierung selbst in Acht und Bann gelegt ward. Hahnemann's „Organon der Heilkunde“ ward ihm zum Evangelium; nach dessen Angabe nahm er die Verfertigung der Medicamente selbst vor und curirte nicht nur sich selbst, sondern auch — natürlich unentgeltlich — mit Vergnügen jeden Anderen, der sich ihm vertrauensvoll zuwendete. Einem schon achtzigjährigen Hausmeister auf der Wieden, der ihm sein Leiden klagte, verabreichte er seine selbstbereiteten homöopathischen Kügelchen. Der Mann nahm sie auch ein, starb aber, nicht an den Kügelchen, wohl aber an den achtzig Jahren. Die Witwe beschuldigte nun Stauoigl an dem Tode ihres Mannes, zeigte die Sache beim Gerichte an und Staudigl mußte sich, um weiteren Folgen vorzubeugen, herbeilassen, der Klägerin, die in ihrem Gatten ihren Ernährer verloren zu haben vorgab, eine kleine Jahrespension bis zu ihrem Ableben zu zahlen. — Als Regisseur in der Zeit seiner Wirksamkeit unter Pokorny im Theater an der Wien entwickelte er eine Thätigkeit ohne Gleichen. Die ihm von der damaligen Direction der Hofoper widerfahrene Kränkung wollte er dadurch wettmachen, daß er dem Hoftheater in einem Vorstadttheater eine gefährliche Concurrenz schuf, was ihm auch in der That gelang. Seinem ganzen Wesen nach, als Künstler und Mensch, war S. eine Elite-Natur, die, wie überall, so auch am Himmel der Kunst nur sporadisch auftaucht. Er verfügte, nachdem er sich ausgebildet, als Sänger über kolossale Mittel, welche er denn auch künstlerisch zu benützen verstand. Seine Stimme, von einem beim Baß seltenen Wohllaut und erschütternder Tiefe, wußte er mit künstlerischem Geschmacke und maßhaltender Selbstbeschränkung zu beherrschen. Er konnte mit seinem Baß niederschmettern und wieder rühren. Die unübertroffene Klarheit des musikalischen Ausdrucks, eine musterhafte Beherrschung seiner Stimme in allen Tonschattirungen, Correctheit und innige Wärme im Vortrage, verbunden mit einer staunenswerthen Kraft und Ausdauer seines Stimmorgans, vor Allem aber die bis ins kleinste Detail wohlberechnete und von klarem künstlerischen Verständnisse zeugende musikalische Charakterisirung seiner dramatischen Gestalten stellte ihn den ersten Opernsängern aller Zeiten an die Seite. Den Culminationspunct seiner Künstlerschaft aber mochte er wohl im Oratorium erreicht haben. Er war das Prototyp eines von seiner Aufgabe begeisterten, mit Kunst- und Naturmitteln reich ausgestatteten Oratoriensängers. Seinem Vortrag wohnte jene erhabene Einfachheit und ruhige, dabei aber doch die Gemüthsaffecte zu vollem Ausdrucke bringende Beherrschung des musikalischen Ausdrucks, aber auch jene weihevolle Inspiration inne, welche die höchste Stufe des Oratoriengesanges charakterisiren. Und ebenso Herrliches leistete er als Liedersänger, als welcher er überdieß eine Ausdauer an den Tag legte, daß eher der Accompagnist in der Begleitung, als Staudigl im Gesange ermüdete. So war er denn im Ganzen ein frisches, heiteres Künstlernaturell, fein geartet und doch ge-

waltig, zum Herzen sprechend und mit dem Donner seiner tiefen Töne zu tiefst erschütternd. — In seinen Familienverhältnissen glücklich, hinterließ er aus seiner Ehe mit seiner Gattin, die ihn überlebte, mehrere Söhne und eine Tochter. Der eine, **Rudolph**, ist Doctor der Philosophie und Professor der darstellenden Geometrie an der technischen Hochschule (vormals Polytechnikum) in Wien. Als Fachschriftsteller thätig, hat er folgende Werke und Abhandlungen herausgegeben: „Grundzüge der Reliefperspective. Mit 30 in den Text eingedruckten Holzschnitten" (Wien 1868, Seidel und Sohn, 8°.), eine Bildhauern, welche sich zur Zeit das Studium der Reliefdarstellung noch immer zu wenig angelegen sein lassen, nicht genug anzuempfehlende, durch ihre klare Darstellung ungemein brauchbare Schrift; — *„Anwendung der räumlichen Central- und Parallelprojection zur Lösung verschiedener, die Flächen zweiter Ordnung betreffender Probleme. Mit einer Tafel"; — *„Durchführung verschiedener, die Curven zweiten Grades betreffenden Constructionen mit Hilfe der Kegel- und Cylinderflächen. Mit einer Tafel" (Wien 1869, 8°) — *„Ellipsenconstructionen. Mit einer Tafel" (ebd. 1869, 8°.); — *„Construction eines Kegelschnittes, wenn derselbe durch imaginäre Puncte und Tangenten bestimmt wird. Mit einer Tafel" (Wien 1870, 8°.); — „Lehrbuch der neueren Geometrie für höhere Unterrichtsanstalten und zum Selbststudium. Mit 82 Holzschnitten" (Wien 1870, Seidel, 8°). Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten Schriften sind Sonderabdrücke aus den Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. — Ein zweiter Sohn, dessen Taufname uns nicht bekannt ist, hat sich zum Sänger ausgebildet und singt einen schönen Baryton. Zur Zeit ist er Mitglied der Oper an dem großherzoglichen Theater in Karlsruhe.

VIII. **Einzelnes.** Verfrühte Todesanzeige. Die „Gratzer Zeitung", Abendblatt 1856, Nr. 190, enthält folgende auffällige Notiz: „(Nekrologie.) Der Sänger Joseph Staudigl, die langjährige Zierde des Hofoperntheaters in seiner besten Zeit, hat am 17. August, Morgens um 6 Uhr, in der neuen Irrenanstalt in Wien das Zeitliche gesegnet. Er starb an einer Gehirnlähmung." Staudigl ist nicht am 17. August, sondern am 28. März, nicht schon im Jahre 1856, sondern erst im Jahre 1861 gestorben. Für die Kunst war er freilich seit 10. April 1856, als dem Tage des Ausbruchs seines Irrsinns, unwiederruflich verloren.] — Ein Franzose über Staudigl. Die „Indépendance belge" meldete Staudigl's Tod in den seiner Zeit stark gelesenen und geistreichen Feuilletons — wenn ich nicht irre, von Fiorentino — wie folgt: „Monsieur Joseph Standigl *(sic)* est mort dans la nouvelle maison de santé de Michelbeuergrund. Il est mort fou! Sa folie était fort singulière: il croyait que sa voix pouvait parcourir douze octaves. (Pauvre Alboni! qui n'en a que trois! Même il affirmait que s'il voulait s'en donner la peine, il arriverait aisément à treize. Vous m'interrompez et vous me dites: Qu'est—ce, s'il vous plait, que Joseph Standigl *(sic)*? — Comment, ne le connaissez-vous pas? C'est une gloire, une vraie! C'était un chanteur, un chanteur allemand, adoré en Allemagne, une des plus belles voix de basse, quon eût jamais entendues! Ce n'était pas seulement un chanteur, il était peintre, grand peintre! Il était chimiste! Médecin homoepathe! Grand joueur d'échecs, admirable joueur de billard! Il était savant, car sa jeunesse s'était écoulée dans le couvent des bénédictins. Pendant trente années il a été les délices de la Germanie, et depuis sept ans il était fou!... Vous l'appelez?... — Joseph Sandigl *(sic)* vous dis-je!" [innerhalb weniger Zeilen zweimal Standigl, einmal Sandigl; wenn's so weiter gegangen wäre, wer weiß, ob nicht unser unvergeßlicher Staudigl nicht noch zum Saunigl geworden wäre!].

IX. **Quellen zur Biographie.** Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorff (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.), Bd. III, S. 632. — Breslauer Zeitung 1861, Nr. 151: „Staudigl". — Brünner Zeitung 1861, Nr. 75, im Feuilleton: „Theater". — Coulissen-Geheimnisse aus der Künstlerwelt. Vom Verfasser der „dunklen Geschichten aus Oesterreich" und der „Hof- und Adelsgeschichten" (Wien 1869, R. von Waldheim, Lex.-8°), S. 414: „Staudigl's Künstler

duell" [Wettgesang zwischen Staudigl und Pischek in den „Puritanern"]. — Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4°.) 1856, Nr. 149: „Staudigl's Ahnung". — Faust. Polygraphisch-illustrirte Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft u. s. w. (Wien, gr. 4°.) IV. Jahrgang, Nr. 20: „Joseph Staudigl". Von Alex. Patuzzi. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.), 1865, Nr. 202: „Aus Staudigl's Leben". — Dasselbe 1866, Nr. 311: „Staudigl und Holbein". — Gartenlaube. Herausg. von Ernst Keil (Leipzig, 4°.) Jahrg. 1865, S. 480: „Joseph Staudigl". — Gratzer Zeitung 1861, Nr. 77: „Staudigl's Leichenbegängniß". — Kaiser (Friedrich), Unter fünfzehn Theater-Directoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, R. v. Waldheim, 12°.) S. 140, 142, 145 bis 147 [mit interessanten Einzelnheiten aus S.'s Leben]. — Mainzer Unterhaltungsblatt (4°.) 1841, Nr. 209: „Noch einige Worte in Bezug auf den Sänger Staudigl. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für das gebildete Publicum u. s. w. (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°). Zweite Abtheilung, Bd. X, S. 129. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm (die Fürsten Czartoryski) (Wien, 4°.), II. Jahrgang (1856) S. 1—16: „Herr Joseph Staudigl" [siehe auch weiter unten die Fortsetzung dieser Zeitschrift unter „Recensionen"]. — Mußestunden (Wien, Waldheim, 4°.) Jahrg. 1862, S. 300. — Neue Zeit (Olmützer polit. Blatt) 1861, Nr. 75, im Feuilleton: „Joseph Staudigl". — Olmützer Allgemeiner Anzeiger (Localblatt, 4°.) 1857, Nr. 231, in den Miscellen" [Staudigl und Lablache]. — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt Fol.) 1861, Nr. 80, im Feuilleton von Ed. Mautner. — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 88, im Feuilleton. — Pietznigg, Mittheilungen aus Wien (Wien, 8°.) 1834, Band III, S. 190: „Künstler-Parallelen. I. Die Sänger Staudigl und Böck". Von Heinrich Proch. — Dieselben, Jahrg. 1835, Bd. I, S. 105—121: „Joseph Staudigl, k. k. Hof-Capell- und Opernsänger. Biographie". [Ein im Archive des Wiener Musik-Conservatoriums in der Biographien-Sammlung befindliches und Staudigl betreffendes Manuscript ist weiter nichts als eine wörtliche Abschrift des in Pietznigg's Mittheilungen enthaltenen biographischen Aufsatzes.] — Pilsener Bote (Localblatt, gr. 4°) 14. Februar 1858, Nr. 13: „Joseph Staudigl". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1857, Nr. 153: „Ueber Staudigl's Irrsinn". — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik. (Redigirt von den Fürsten Czartoryski) (Wien, 4°.) VII. Jahrg. (1861), Nr. 14 und 15: „Joseph Staudigl" [geb. 14. April 1807 — gest. 28. März 1861). — Dieselben, VIII. Jahrg (1862), Nr. 18, S. 288. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 325. — Seyfried (Ferdinand, Ritter von), Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, Selbstverlag des Verfassers, 8°.) S. 153 u. f.: „Joseph Staudigl, k. k. Hofopern- und Hofcapellsänger". — Stadt-Post (Wiener Localblatt) 1858, Nr. 42: „Ueber Sänger Staudigl". — Temesvárer Zeitung 1865, Nr. 179, im Feuilleton: „Miscelle". — Allgemeine Theater-Zeitung, Redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1840, Seite 488: „Lieder von Staudigl". — Dieselbe 1841, S. 783: „Staudigl" [über seinen Gesang]. — Dieselbe S. 819: „Noch einige Worte in Bezug auf den Sänger Staudigl". — Waldstein (Max), Theatergeschichten (Wien, Pesth, Leipzig 1876, A. Hartleben, 8°.) S. 240 und 260. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 74, im Feuilleton: „Staudigl". — Weil (Philipp), Wiener Jahrbuch für Zeitgeschichte, Kunst und Industrie und Oesterreichische Walhalla (Wien 1851, A. Schweiger, 8°.). Erste (und einzige) Abtheilung, S. 117. — Wiener Zeitung 1861, Nr. 80, S. 1247: „Staudigl". Von C. D. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4°.), IV. Jahrg. (1844), S. 168, in den „Miscellen". — Dieselbe, V. Jahrgang (1845), S. 431: „Ueber Staudigl's Lieder". — Wiener Neuigkeitsblatt 1858, Nr. 33: „Joseph Staudigl". — Zellner's Blätter für Theater, Musik und Kunst (Wien, kl. Fol.) II. Jahrg. (1856), Nr. 31: „Ueber den Beginn des Irrsinns des Künstlers. — Dieselben, VII. Jahrg. (1861), Nr. 27, S. 106: „Staudigl". — Der Zwischenact (Wiener Theaterblatt, kl. Fol.), IV. Jahrg. (1861), Nr. 84: „Jos. Staudigl. Biographische Skizze".

Staudinger, Joseph (der erste Demonstrator der Darstellungen des Sonnen-Mikroskopes, geb. in **Wien** im Jahre 1811). Seine Eltern waren Wiener Bürger alten Schlages, gemüthlich, aber ungebildet und deßhalb nichts weniger als um Unterricht und Bildung ihres Sohnes besorgt, den sie, wie ihn Gott geschaffen, aufwachsen ließen. Der lebhafte und wißbegierige Knabe war somit auf sich selbst angewiesen und bei seiner großen Neigung zur Selbständigkeit war sein Sinnen und Trachten bald darauf gerichtet, sich selbst fortzuhelfen. Zum Jünglinge herangereift, übernahm er mit sehr geringen Geldmitteln kleine Lieferungen für das kaiserliche Aerar und ging mit soviel Geschick und Umsicht dabei vor und war darin so vom Glücke begünstigt, daß mit der steigenden Zunahme der Geschäfte sich auch von Jahr zu Jahr sein Vermögen vergrößerte. Seine Erfolge fanden Nachahmer, welche mit bedeutenderen Summen sich in die Sache warfen, so daß S., als er inne ward, mit diesen Geldmenschen doch nicht auf die Dauer rivalisiren zu können, allmälig seine Geschäfte abwickelte und selbst diejenigen, die er noch behalten mußte, an Unter-, pächter abgab. Indessen hatte er sich doch schon so viel erworben, um sich ganz zurückziehen zu können. In früher Zeit schon hatten den jungen Mann die Wunder des Mikroskops besonders angezogen; jetzt nun, da er Muße hatte, nahm er mit einem gewöhnlichen Mikroskop seine Beobachtungen vor, die er, jemehr er dieselben ausdehnte, um so sorgfältiger und anhaltender anstellte, wobei es natürlich vorkam, daß bei dem Eifer, mit welchem er die Dinge vornahm, sich ihm nicht selten Manches darbot, was bisher nicht beobachtet und also zuerst von ihm entdeckt wurde. Mit seinem Eifer für mikroskopische Beobachtungen wuchs zu gleicher Zeit seine Reiselust und da ihm denn doch die Mittel fehlten, dieselbe ohne weiters zu befriedigen, gerieth er auf den Gedanken, sich seine Reise bezahlt zu machen. Zu diesem Zwecke kaufte er das berühmte plastische Tableau der Stadt Wien, begab sich mit demselben auf Reisen, auf welchen er allmälig die größeren Städte Deutschlands und Dänemarks, Dresden, Leipzig, Hamburg, Kopenhagen u. s. w. besuchte. Während er nun einerseits überall sein plastisches Tableau aufstellte, knüpfte er andererseits Verbindungen an mit Künstlern und Gelehrten, wozu ihm seine Schaustellungen Gelegenheit darboten. Vor Allem suchte er Bekanntschaft mit Naturforschern und unter diesen vornehmlich mit Optikern. Einer derselben, ein Belgier Namens **Colembier**, lenkte der Erste S.'s Aufmerksamkeit auf das Sonnen-Mikroskop, das wohl bereits 1738 von **Lieberkühn** erfunden und auch in Gelehrtenkreisen sattsam bekannt war, dessen Leistungen aber bisher dem großen Publicum fremd geblieben waren. Mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit griff S. diesen Gedanken auf, kaufte in Hamburg ein Instrument von vorzüglicher Güte, machte sich mit dessen Behandlungsweise vollkommen vertraut und wurde bald die Beschäftigung mit demselben, wie er selbst sich auszudrücken liebte, „sein eigentliches Leben und sein Glück". Nachdem er den Apparat und dessen Anwendung sorgfältig studirt, wollte er seine Demonstrationen dem großen Publicum vorführen. Die vergrößerenden Wirkungen des Mikroskops sind Jedermann bekannt. Bei dem Sonnen-Mikroskop wird der Gegenstand, der vergrößert werden soll, durch Knallgaslicht intensiv beleuchtet und das so ver-

größerte Bild fällt auf einen weißen Schirm. Wenn man nun bedenkt, daß die stärkste erreichbare Vergrößerung 1500fach ist, bei welcher man aber doch nicht mehr sieht als bei 450facher, und daß die so vergrößerten Gegenstände, ohne daß wir unser Auge erst an das Glas des Instrumentes zu bringen brauchen, vor und an der Wandfläche erscheinen, so läßt es sich wohl leicht begreifen, daß solche Darstellungen, dem großen Publicum bisher unbekannt, von demselben mit dem lebhaftesten Interesse aufgenommen wurden. S. selbst, an seiner Beschäftigung Freude und eine unerschöpfliche Quelle des Genusses und der Belehrung findend, suchte System in seine Darstellungen zu bringen. Während seiner Anwesenheit in Wien im Jahre 1846 ließ er nun daselbst ein besonderes Instrument anfertigen, welches, auf die sinnreichste Weise construirt, ihm zu Demonstrationen — nicht für das große Publicum, sondern zunächst für Männer vom Fach — diente, und in der That konnte er durch die präcise Weise, die er dabei beobachtete, auch dieselben befriedigen. Seine Beobachtungen und mannigfachen Entdeckungen zeichnete er sorgfältig auf, theilte sie Gelehrten und Männern vom Fache mit und unterhielt in dieser Weise einen regen wissenschaftlichen Verkehr, dessen Nutzen auf der Hand liegt. Lange Zeit verweilte S. in Wien, wo der Andrang zu seinen Darstellungen ein großer war. Es gab damals sogar eine Partei in Wien, welche diese Demonstrationen mit dem Sonnen-Mikroskop für eitel Humbug erklärte. Nun, wie das bei näherer Prüfung der Sache möglich, ist schwer zu begreifen. Das Publicum jedoch cultivirte durch Jahre diesen Humbug. Erst die politischen Ereignisse, welche zwei Jahre später den Continent aus den Fugen heben zu wollen schienen, drängten auch die Wunder des Sonnen-Mikroskops in den Hintergrund. Staudinger brach sein Zelt ab und war, so hieß es, nach Amerika gezogen. Unbestritten gebührt ihm dem Ersten das Verdienst, die Aufmerksamkeit des großen Publicums den geheimnißvollen Erscheinungen der Natur zugewendet und der Gedankenlosigkeit, die sich bisher gerade in dieser Richtung bei dem großen Haufen kundgab, einen Strich durch die Rechnung gemacht zu haben. Wenn die Sache nicht weiter ausgenützt wurde, wie es doch zu erwarten war, so tragen die Wirren der Zeit und die Indolenz jener Kreise daran Schuld, welche ein solches Bildungsmittel weiter zu benützen unterlassen haben. Die „Naturforschende Gesellschaft" in Dresden hat über Vorschlag Dr. Petzhold's, der ihr Secretär war, Staudinger unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.), XXXIX. Jahrg. (1846), Nr. 188, S. 752: „Joseph Staudinger und das Sonnen-Mikroskop". Von Lyser.

Noch sind folgende Personen des Namens Staudinger bemerkenswerth: 1. **Anton** (geb. zu Linz in Oberösterreich 26. Juli 1702, gest. zu Wien 9. September 1766). Trat mit 15 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er seine Studien beendete und nach abgelegten Ordensgelübden im Predigtamte verwendet wurde. Vom Jahre 1733 ab versah er dasselbe in Linz, Graz, Wien, daselbst sowohl im Ordens-Collegium wie im Profeßhause; im J. 1746 wurde er, seiner bedeutenden Rednergabe wegen, Prediger an der Metropolitankirche zu St. Stephan und blieb es bis zum Jahre 1752. Groß ist die Zahl seiner im Druck erschienenen Reden und Predigten; es sind darunter: „Die Festrede auf den h. Udalrich, Sueviens Patron" (1737, 4°); — eine andere auf den „h. Domitian, Patron von

Kärnthen" (1738, 4°.); — „Leichenrede auf Kaiser Karl VI." (1740, Fol.); — „Lobrede auf die hh. Andreas Rinn und Simon, Patrone der Tiroler Provinz Trient" (1743, 4°.); — eine andere auf den „h. Kilian, Patron von Franken" (1747, 4°.); — ... „Auf den h. Peter Regalotus" (1747, 4°.); — .. „Auf den h. Bernhard, zur Primizfeier des Leopold Premlechner aus dem Orden der Cistercienser" (1749, 4°.); — „Festrede anläßlich der silbernen Primiz des Erzbischofs von Wien, Sigismund Grafen Kollonitsch" (1749, 4°.); — „Leichenrede auf den Erzbischof Sigismund Grafen von Kollonitsch" (1749, 4°.); — „Lobrede auf den seligen Joseph von Cupertin anläßlich seiner Seligsprechung bei den PP. Franziskanern" (1753, 4°.); — „Leichenrede auf Abt Robert des Cistercienser-Stiftes Heiligenkreuz bei Baden" (1756, Fol.); — „Leichenrede auf den Cardinal Joseph Grafen Trautson Erzbischof von Wien" (1757, Fol.); — Rede, gehalten zur Fahnenweihe des Regiments Kolowrat. Alle die vorgenannten Reden sind in deutscher Sprache gedruckt erschienen, doch konnte ich ihre bibliographischen Titel nicht auffinden. Staudinger starb im Wiener Profeßhause im Alter von 64 Jahren. [Jahresbericht des k. k. ersten Staatsgymnasiums zu Graz (Graz, 4°.), für das Jahr 1871, S. 66, im Aufsatze: „Geschichte des Gymnasiums in Graz" Von Dr. Richard Peinlich]. — 2. **Franz** Staudinger lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Wien, wo er eine Zeitung, betitelt „Der heimliche Botschafter", in den Jahren 1791, 1792 und 1793 herausgab. Diese Zeitung wurde aber nicht gedruckt, sondern durch Abschriften vervielfältigt und den sehr zahlreichen Abonnenten in ihre Wohnungen zugestellt. Weckt schon diese Art des Erscheinens das Interesse dafür, so wird dasselbe in Anbetracht der denkwürdigen Zeit, in welcher sie erschien, als nämlich die französische Revolution in Zenith stand, nur noch gesteigert. Auch der Inhalt war ganz dazu angethan, das Interesse für das Blatt zu steigern. Aus der Regierungsperiode Kaiser Leopolds II. und dem ersten Regierungsjahre Kaiser Franz' II. ist im Vergleich mit den Mittheilungen aus der Zeit der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Joseph II. über Wien nur sehr wenig bekannt geworden, und doch waren diese drei Jahre für die Geschichte des Wiener Culturlebens nicht weniger interessant wie die früheren und späteren. Wien trug gerade in jenen Jahren einer ungewöhnlichen Aufregung, veranlaßt durch die tragischen Ereignisse im Westen Europas, welche ihren Verlauf immer sichtlicher Weise gegen den Osten nahmen, ein eigenthümliches Colorit. Der Adel war überaus ungenirt, die Theilnahme des Volkes für rohe Vergnügen durch die Pariser Emeuten gefördert, steigerte sich, es gab keinen Tag ohne Ausschreitungen und Schandgeschichten. Die gemeinen Bierhäuser mit ihren tanzenden Bacchantinen, die Thierhetze mit ihrem blutigen Spectakel, die sogenannte Ochsentheilung mit ihren widerlichen Ausschweifungen, der Glückshafen, die verpönten Hanserl- und andere gleichfalls verbotene Spiele standen in voller Blüthe und in keiner Zeit war Wien der Schauplatz so vieler Saufgelage, Raufhändel, Diebstähle, Einbrüche und Straßenräubereien ja selbst so vieler Morde und Todtschläge, da auch die Todesstrafe aufgehoben war, wie eben damals. Daß also die drei Jahrgänge von Staudinger's geschriebener Zeitung, deren Inhalt aus pikanten Histörchen, zahlreich mitgetheilten Tagesbegebenheiten und die Sinne der Leser prickelnden Vorfällen bestehrt, sich großer Theilnahme erfreuten und noch heute, nach bald hundert Jahren, ihr Interesse behaupten, begreift sich leicht. Auch politische Nachrichten theilte „Der heimliche Botschafter", jedoch immer nur mit größter Discretion, mit. Franz Staudinger's Comptoir befand sich auf dem Spittelberge in der Burggasse (heut Neubau) Nr. 50 im „goldenen Dattelbaum". Das Abonnement kostete für den Monat 30 kr. und mußte mittelst der Klepperpost zugesendet werden. Bei wichtigen Anlässen erschien der „heimliche Botschafter" auch mit Extrablättern. Er erschien jeden Dienstag und Freitag, jedesmal zwei Quartblätter stark. Staudinger selbst besuchte zu seiner Zeit ein ganz kleines unbedeutendes Kaffeehaus im Strobelgäßchen. Die Neuigkeiten, die dort von fünf bis sechs unterrichteten Gästen aufgetischt wurden, oder die er diesen mittheilte, bildeten den Inhalt der geschriebenen Zeitung. In Limwärt's Kaffeehause wurde sie gewissermaßen redigirt. Der Redacteur der „Theater-Zeitung", Adolph Bäuerle, besaß ein vollständiges Exemplar dieses für Wiens Sittenzustände in den ersten Jahren

des letzten Decenniums des vorigen Jahrhunderts so wichtigen geschriebenen Zeitungs-Blattes. Herausgeber dieses Lexikons hat selbst dieses interessante geschriebene Journal gesehen und zum großen Theil gelesen. Dasselbe ist mit der so reichen Bibliothek ihres Besitzers verschleudert worden. Wohl mag noch hie und da unter den Papieren und Büchern einer oder der anderen älteren Wiener Familie sich das merkwürdige Blatt finden, worauf mit diesen Zeilen mit Absicht aufmerksam gemacht wird. Ueber Franz Staudinger's eigene und sonstige Lebensschicksale, wie über das Aufhören des „heimlichen Botschafters“, ist mir nichts Näheres bekannt. Wenn ich nicht irre, brachte die „Theater-Zeitung“ im Jahrgange 1858 Auszüge aus Staudinger's „Botschafter“. — 3. **Franz** Staudinger. Angaben über seinen Geburtsort und sein Geburtsjahr fehlen. Gewiß ist er aus dem Erzherzogthum gebürtig und allem Anschein nach ein Wiener. Im J. 1844, in welchem eben Franz Staudinger's Name von tausend und tausend Lippen gesegnet ward, war er Feldwebel im k. k. Pionnier-Corps. Am 4. August 1844 fuhren drei Pontons zu den militärischen Uebungen von Klosterneuburg Nachmittags hinab und von diesen wurde das eine in Folge des sehr hohen Wasserstandes an einen Pfeiler der großen Taborbrücke angetrieben und zerschellte. Der Capitän Eduard Weskamp mit zehn Pionnieren wurde das Opfer dieser Katastrophe. Die Rettung der übrigen 17 Menschenleben war das Werk des Feldwebels Staudinger, der mit eben soviel Todesverachtung als Umsicht und Energie in dem fürchterlichen Momente vorging und zur Belohnung für sein opfermuthiges Verhalten von Seiner Majestät mit der großen goldenen Civil-Verdienst-Medaille am Bande ausgezeichnet wurde. Die unten genannte Theater-Zeitung brachte das Bild des hochherzigen Retters und eine Scene der gräßlichen Katastrophe im Holzschnitt. [Illustrirte Theater-Zeitung. Herausgegeben von Ad. Bäuerle (Wien, 4°.) 38. Jahrg. (1845), Nr. 193, daselbst das im Holzschnitt sehr ähnlich ausgeführte Porträt Staudinger's. Cajetan del. Fladung sculp. — Dann Rettungsscene von 17 Menschenleben durch Franz Staudinger an der großen Donaubrücke bei Wien. Cajetan del. Fladung sc.] — 4. **Friedrich** Staudinger (geb. in Wien 1829), der Sohn eines Tischlers, der, da er Talent für die Kunst besaß, 1843 im Alter von 14 Jahren in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien aufgenommen wurde. Seiner ersten Arbeit begegnen wir in der Jahres-Ausstellung 1859 bei St. Anna, auf welcher seine „Hochzeit bei Kana“ (500 fl.) zu sehen war. In diesem Bilde, in welchem die Verbindung einer altitalienischen Auffassung mit dem heutigen christlichen Styl namentlich in der Figur der Madonna deutlich hervortritt, zeigte den damals 30jährigen Künstler als einen Zögling der Führich'schen Schule. In der Folge waren einige Werke seines Pinsels in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines zu sehen, u. zw.: 1860 im December: „Noah's Opfer“, bestimmt für das Rettungshaus für verwahrloste weibliche Jugend; 1861 im Juni: „Hausaltar“, Altarblatt und die Entwürfe zu den architektonischen Arbeiten; — im September: „Darstellung im Tempel“ im Auftrag des Fürsterzbischofs Rauscher; 1865 im März: „Kreuztragung Christi“ (400 fl.); in der III. allgemeinen deutschen Kunst-Ausstellung im September 1868: „Die heilige Familie“. Seit dieser Zeit hat S. nicht ausgestellt und in der Wiener Welt-Ausstellung 1873 war er auch durch kein Werk seines Pinsels vertreten. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1860, December, Nr. 16; 1861, Juni, Nr. 17; September, Nr. 6. — Presse, 1865, Nr. 76, im Feuilleton: „Kunst-Ausstellung“. — Botschafter (Wiener Parteiblatt), 1865, Nr. 81 im Feuilleton: „Kunstverein“. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien 1859, S. 10, Nr. 180]. — 5. **Johann Baptist** (geb. zu Ellenbogen in Böhmen im Jahre 1827). Der Sohn eines Kupferschmiedes, der im November 1842 im Alter von 15 Jahren die Wiener Akademie der bildenden Künste bezog und sich dort unter Peter Fendi's [Bd. IV, S. 173] besonderer Leitung in der Malerkunst ausbildete. Er widmete sich, wie Nagler meldet, mit Erfolg der Genre-Malerei. Sonderbarerweise hat Johann B. weder im alten Kunstverein, noch im österreichischen Kunstverein ausgestellt, auch in Gemälde-Katalogen und in Werken über österreichische Künstler fehlt sein Name. [Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A.

Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 232]. — 6. **Leopold** Staudinger ist der Name eines österreichischen Rechtsgelehrten, der seit Ende der Zwanziger-Jahre bis 1840 ein sehr fleißiger Mitarbeiter der Wagner'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit" war, in welcher er folgende Arbeiten veröffentlicht hat: „Civilrechtsfall zur Erläuterung der §§. 582 und 713 des allgem. bürg. Gesetzbuches" [1829, Bd. I, S. 207], auch ins Italienische übersetzt in des Dr. Franc. Gini „Giurisprudenza pratica secondo la legislazione austriaca" [vol. XI, P. I, p. 97]; — „Civilrechtsfall zur Erörterung der Frage: ob, wenn der Erblasser die Kinder eines Anderen bedenkt, darunter blos die zur Zeit seines Todes erzeugten Söhne und Töchter zu verstehen sind, oder auch jene, welche nach seinem Tode erzeugt werden können?" [1829, Bd. II, S. 299]; — „Ueber Amtshandlung der Gerichtsbehörden bei der Anwendung des §. 30 des ah. Privilegien-Patentes vom 8. December 1820" [1830, Bd. I, S. 291]; — „Beurtheilung: ob über eine Verlassenschaft, welche mit dem fideicommissarischen Substitutionsbande behaftet ist, öfters die Abhandlung gepflogen werden dürfe?" [1831, Bd. I, S. 257]; — „Erörterung der Frage: ob Minderjährige zur Ausübung eines freigegebenen Handels oder einer sogenannten freien Beschäftigung die Genehmigung ihrer Vormundschafts- oder Curatels-Behörde bedürfen?" [1832, Band II, Seite 278]; — „Ueber die Execution eines in den öffentlichen Büchern eingetragenen Kaufrechtes" [1832, Bd. I, S. 1]; — „Beurtheilung, ob die executive Schätzung eines in den öffentlichen Büchern eingetragenen Kaufrechtes, praktisch ausführbar sei?" [1833, Band I, S. 332]; — „Ueber die Execution eines in den öffentlichen Büchern eingetragenen Erbrechtes" [1833, Bd. II, S. 241]; — „Erörterung der Frage: ob durch die Einverleibung eines von zwei Schuldnern in solidum ausgestellten Schuldscheines auf eine diesen Schuldnern zu gleichen Theilen gehörige Realität jede Hälfte derselben mit der ganzen Schuldforderung sammt Zubehör oder nur mit der Forderungshälfte sammt Zubehör derselben belastet werde?" [1834, Band I, S. 201]; — „Beurtheilung der Frage: ob bei einer einverständlichen gerichtlichen Ehescheidung blos durch die Erklärung des Mannes, daß seine Frau an der Ehescheidung keine Schuld trage, der nach dem Hofdecrete vom 5. October 1830, Zahl 2458 bei Witwen der Staatsdiener erforderliche legale Beweis ihrer Schuldlosigkeit hergestellt werde?" [1834, Bd. II, S. 245]; — „Ueber Geltendmachung der Compensation im Executionswege" [1835, Bd. I, S. 279], ins Italienische übersetzt in des Dr. L. Fortis „Giornale di Giurisprudenza austriaca" [Band I, S. 234]; — „Ueber die Amtshandlung der Gerichtsbehörden bei fideicommissarischen Substitutionen" [1836, Bd. I, S. 61]; — „Beantwortung der im Octoberhefte 1834 der Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrte gestellten Anfrage, in welchem Falle nach dem Hofdecrete vom 16. Februar 1792, Zahl 235, die Affigirung des Urtheils im Gerichtsorte nicht genüge, sondern die Aufstellung eines Curators für den abwesenden Streittheil und die Ausfertigung der Edicte erforderlich sei" [1836, Bd. II, S. 286], ins Italienische übersetzt in des Dr. L. Fortis „Giornale di Giurisprudenza austriaca" [Band II, S. 294]; — „Civilrechtsfall zur Erörterung der Frage: ob die ah. Entschließung vom 27. April 1835, welche in Ansehung der Erbrechte bei Concursverhandlungen erfloß, auch auf Gläubiger eines Erben anzuwenden sei, über dessen Vermögen kein Concurs eröffnet wurde?" [1837, Bd. I, S. 166], auch ins Italienische übersetzt im obgenannten Giornale [Bd. I, S. 1]; — „Beurtheilung einiger Fragen über die Anwendung der ah. Entschließung vom 29. Mai 1835, welche das Verfahren bei Entschädigungsforderungen bestimmt, die aus strafbaren Handlungen entstehen" [1840, Bd. II, S. 133], auch ins Italienische übersetzt im schon genannten Giornale [Band III, S. 556]. Ob Staudinger Advocat war, oder in einem öffentlichen Amte gedient, überhaupt über seine Lebensschicksale konnte ich nichts erkunden. — 7. **Peter** Staudinger (geb. in Kirchham, einem Pfarrorte nächst Gmunden am 29. Juni 1750, gest im Thale der Bichtau nächst der Grosalpe am 6. Juni 1857). Als Staudinger im Alter von 107 Jahren starb, war er wohl der älteste Soldat der k. k. Armee. Um ihn dem Militärstande zu entziehen, mußte er, dem Willen seiner Eltern folgend, mit 17 Jahren eine bereits 49 Jahre alte Witwe und Häuslerin in Laakirchen ehelichen. Dieses Band, dem so jungen Burschen aufgedrun-

gen, war kein glückliches; der Abstand des Alters und die so verschiedenartige Gesinnung der beiden Gatten trugen das Ihrige bei, ihm diese Verbindung mehr und mehr zu verleiden und unerträglich zu machen. Da Staudinger überdieß eine hübsche Persönlichkeit war, fand er weit mehr Gefallen, als seinem zänkischen, zur Eifersucht geneigten Weibe zulässig schien. Eheliche Zwiste blieben nicht aus und gediehen so weit, daß eines Tages das wüthende Weib Staudinger's Gesicht mit den Fingernägeln zerkratzte. An der Megäre Rache zu nehmen, schien ihm als eines Mannes und nun gar ihres Mannes unwürdig, Scham und Ehrgefühl über solchen Schimpf trieben ihn aber aus dem Hause; er ging nach Wels, um sich bei einem dort garnisonirenden Infanterie-Regimente einreihen zu lassen. Ein Jahr hatte diese Ehe gedauert. Staudinger diente als Soldat zu drei verschiedenen Malen; das erste Mal vierzehn, das zweite Mal zwölf und das dritte Mal elf, zusammen 37 Jahre. Er hatte bereits im bayerischen Erbfolgekriege 1778 gedient, zu welcher Zeit er 27 Jahre zählte; dann in den nachfolgenden Türkenkriegen 1788 bis 1790 und in den späteren französischen Revolutionskriegen bis zu Ende des Feldzuges 1806. Mehrere Male verwundet, waren Kopfhiebe vorherrschend, und eine gewaltige Narbe an der Stirne war das weit sichtbare Ehrenmal dieses Greises. Nach Erlangung seines Abschiedes verdiente sich Staudinger, genannt „Soldaten-Peter“, als Taglöhner, trotz seiner Schußwunden im rechten Arme und am rechten Fuße, sein karges Brod im Pfarrbezirke Neukirchen. Vermöge seines kräftigen Körperbaues und seines Fleißes waren es die schwersten Arbeiten, denen sich der brave Mann unterzog. Am Steinbruche, bei Canalarbeiten und Ausgrabung großer Baumstücke floß der Schweiß des arbeitsam thätigen Mannes, der es vorzog, lieber unterzugehen, als zu betteln! Bis zu seinem beinahe hundertsten Jahre arbeitete er mit ungebrochenem Fleiße; und als nun seine Kräfte sichtlich sanken, hatten der k. k. Salinenförster Mühlbacher und dessen Gattin sich des armen Peter angenommen und ihn sorgsamst gepflegt. Später wurden Geldsammlungen zu Gunsten des alten Veterans veranstaltet und diese Summen ihm eingehändigt, auf welche Art es möglich wurde, dem alten Soldaten so lange das Leben zu fristen. Staudinger hatte ein munteres, fröhliches Gemüth und besaß einen an Verwegenheit grenzenden Muth. Seine ausgeführten Muthesproben leben in dem Munde des dortigen Landvolkes fort; er hatte unter vier Monarchen, unter der Kaiserin Maria Theresia, dem Kaiser Joseph II., Leopold II. und Kaiser Franz gedient; persönlich die Helden Lacy, Loudon, Hadik, Wurmser, Clerfayt, Beaulieu, Kray u. A., unter denen er gefochten, gekannt. Alles, was mit ihm und lange nach ihm geboren, ist längst zu Grabe gegangen, er hatte ganze Geschlechter erstehen und enden gesehen, als er in dem höchst seltenen hohen Alter von 107 Lebensjahren die müden Augen für immer schloß. [Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Hirtenfeld und Meynert, (Wien, kl. 8°.) X. Jahrgang (1859), S. 125 bis 127. — Der österreichische Reichsbote, 1878, S. 12: „Ein österreichischer Veteran“. Von Andreas Graf von Thürheim. — Innsbrucker Tagblatt (8°.) 1857, Nr. 148].

Staufe-Simiginowicz, Adolph Ludwig (Schriftsteller, geb. zu Suczawa in der Bukowina am 28. Mai 1832). Väterlicher Seits russinischer, mütterlicher Seits deutscher Abkunft, genoß er eine ausschließlich deutsche Erziehung und Bildung. Die Vorbereitungsstudien beendete er in Czernowitz und während eines vierjährigen Aufenthaltes in Wien. Als die Bewegung des Jahres 1848 ausbrach und sich von Wien aus der fernen Provinzialstadt Czernowitz mittheilte, nahm auch S. in poetischer Weise Theil daran, da er damals sein erstes Gedicht, welches die Märztage feierte, schon am 15. März und unter dem angenommenen Namen Adolph Sand drucken ließ. Als er in der Folge nach Wien kam, trat er als junger Schriftsteller, der sich um Förderer seines Talentes umsah, mit J. G. Seidl, J. N. Vogl, Friedrich Halm, Theodor Vernaleken, Friedrich Si-

moni u. A. in Berührung. Dabei erschien ihm der Journalismus so verlockend, daß er die ernsten Studien aufgab und Journalist wurde, in welcher Eigenschaft er an verschiedenen Wiener Blättern mitarbeitete. Wir nennen die von dem englischen Seecapitän Reihongs redigirte „Oesterreichische illustrirte Zeitung", für welche er längere Zeit die Theater-Referate besorgte, die Bäuerle'sche „Theater-Zeitung", die von Ernst Schwarzer eben damals ins Leben gerufene „Donau". Er schrieb Alles durcheinander: Tagesberichte, Besprechungen literarischer Erscheinungen, Theaterkritiken, Novellen, Erzählungen, Märchen, Gedichte. Gegen das Ende der Fünfziger-Jahre erhielt er ein Lehramt am römisch-katholischen Obergymnasium zu Kronstadt in Siebenbürgen, an welchem er noch im Jahre 1871 thätig war und wohl noch zur Stunde ist. Die Titel der uns bekannt gewordenen selbständigen Schriften Staufe's sind: „Hymnen" (Czernowitz 1851); — „Album neuester Dichtungen" (Wien 1852, Gerold, 8°.); — „Heimathsgrüsse aus Niederösterreich" (Wien 1855, Gerold); — „Poetisches Gedenkbuch" (Czernowitz 1855); — „Romanische Poeten in ihren originalen Formen und metrisch übersetzt" (Wien 1864, Pichler's Witwe und Sohn, 2. Titel-Auflage 1868); — „Der Klosterbau. Erzählung" (Kronstadt 1870); — „Die Bodenplastik der Bukowina" (ebd. 1873); — „Zwei Geschichtsstudien. Festschrift zu Ehren der Eröffnung der k. k. Franz Josephs-Universität in Czernowitz" (Czernowitz 1875). Durch vier Jahre (1856—1859) gab er in Czernowitz bei Eckhardt „Die Familienblätter" und im Jahre 1868 in Kronstadt bei Haberl den „Illustrirten siebenbürgischen Volkskalender" heraus. Weitaus sein bestes Buch sind die „Romanischen Poeten", in welchem er uns mit den Leistungen der Dichter einer noch wenig gekannten und gewürdigten Literatur in guten und, wie Kenner der Sprache und des Landes versichern, treuen Uebersetzungen beschenkt. Als lyrischer Poet zählt S. zu dem nachmärzlichen Nachwuchs und hat als solcher den Vorzug, der erste deutsche Poet der Bukowina zu sein.

Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1866, S. 29. — Franzos (Emil Karl), Buchenblätter. Jahrbuch für deutsche Literaturbestrebungen in der Bukowina.

Stay, Benedict (Dichter und Schriftsteller, geb. zu Ragusa im Jahre 1714, gest. zu Rom 25. Februar 1801). In einer Jesuitenschule seines Vaterlandes Dalmatien erzogen und herangebildet, zeigte er frühzeitig nicht gewöhnliche Talente, welche alsbald die Aufmerksamkeit seiner Landsleute auf ihn lenkten. So erlangte er denn auch bald Zutritt zu den wissenschaftlichen Abenden, welche der Literaturfreund Michael Anton Sorgo [Bd. XXXVI, S. 25] in seinem Hause abzuhalten pflegte, und an welchen damals Alles theilnahm, was sich an geistigen Größen in Dalmatien vorfand oder das Land bereiste. Im Alter von 20 Jahren war S. in den classischen Sprachen, namentlich in der lateinischen, so bewandert, daß ihm die metrische Behandlung irgend eines Stoffes keine Mühe machte. So hatte er denn auch, durch die Lectüre der Geschichte von Flandern angeregt, ein episches Gedicht über die Expedition Alexander Farnese's in jungen Jahren vollendet. Als er an einem der literarischen Abende im Hause Sorgo eine Episode daraus: „Die Belagerung von Antwerpen", vor-

las, war Alles einig in Lob und Bewunderung der schwungvollen Dichtung. Von diesem Erfolge angeregt, wendete sich S. der ihm mehr zusagenden philosophisch-didaktischen Richtung der Poesie zu und begann damals ein größeres philosophisches Gedicht über die Philosophie des Cartesius, welche zu jener Zeit in den Schulen gelehrt wurde. Auch dasselbe gelang über alle Erwartung gut und fand allgemeinen Beifall. Stay zählte damals 24 Jahre. Dieser Dichtung folgte eine andere über Newton's Philosophie. Während dieser poetischen Arbeiten setzte er aber seine Berufsstudien und zwar jene der Theologie mit allem Eifer fort, insbesondere sich in das der Kirchengeschichte vertiefend. Im Jahre 1742, damals 28 Jahre alt, unternahm er eine Reise nach Rom; dort erhielt er eine Professur an der königlichen Universität in Turin und eben im Begriffe, sich an seinen Bestimmungsort zu verfügen, wurde er von Cardinal Silvius Valenti Gonzaga aufgehalten, und erhielt durch dessen Vermittlung die Lehrkanzel der Beredsamkeit an der „Sapienza" in Rom. In Rom fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, sich neue Freunde zu erwerben, unter denen Passionei und Giacomelli, zwei damals in wissenschaftlichen Kreisen gefeierte Namen, genannt seien. Auch die Aufmerksamkeit der Päpste seiner Zeit wendete sich ihm zu, und Clemens XIII. verlieh ihm das Secretariat der lateinischen Schulen in Rom und sein Nachfolger Clemens XIV. ernannte ihn 1769 zum Vorstand des Secretariats der Breven an die Fürsten, wobei er ihm zugleich die Stelle des Canonicus von Santa Maria maggiore, seines Hausprälaten, Consultors des Index und des Datarius der Penetenzierie verlieh. In diesen Stellungen verblieb Stay auch unter Papst Pius VI., der ihm übrigens eben nicht geneigt schien. Als dann Pius VII. den päpstlichen Stuhl bestieg, stellte S., als er zum Fußkuß vorgelassen wurde, in Anbetracht seines bereits vorgerückten Alters, die Bitte um Entlassung aus seinen Diensten. Der Papst beauftragte ihn zunächst mit der Abfassung der Bulle über die Wiederherstellung der päpstlichen Regierung, dann gewährte er ihm die erbetene Entlassung, jedoch mit Beibehalt aller Würden und Bezüge. Stay erreichte das hohe Alter von 87 Jahren. Die Zahl seiner durch den Druck veröffentlichten Werke ist nicht groß. Ihre Titel sind: „*Philosophiae versibus traditae libri VI*" (Venedig 1744, 8°., neue Auflagen zu Rom 1747 und Venedig 1749); es ist dieß die oben erwähnte metrische Behandlung der Philosophie von Descartes; — „*Philosophiae recentioris versibus traditae libri X cum adnotationibus et supplementis Rog. Boscowich, Tomi 3*" (Roma 1755, 1760, 1792, neue Ausgabe aller drei Theile Rom 1792); darin behandelt Stay die Newton'sche Philosophie; — Luca Stulli gab heraus „Le tre descrizioni del teremoto di Ragusa del 1677 di Gradi, Rogacci e Stay. Versione in versi dal latino (Venezia 1828, Antonelli, 8°.); eine deutsche Uebersetzung ohne Nennung des Uebersetzers und eine illyrische von A. Rocci erschienen in Wien 1844 bei den Mechitaristen. Die „Biblioteca di fra Innocenzo Ciulich nella libreria de' RR. PP. Francescani di Ragusa", von welcher unter gleichem Titel der Katalog (Zara 1860, Gubernial-Druckerei 8°.) gedruckt erschienen ist, enthält von Stay:

„In funere Friderici Augusti III. Poloniae regis“ (Romae 1766, Salomoni); — „Oratio in funere Clementis XIII.“ (ib. 1769); — *„Elegia de tumultu Galliae ann. 1791“; — *„Carmina nonnulla Benedicti Stay et Faustini Gagliuffi“; — *„Dicatio librorum philosophiae Benedicti Stay Benedicto XIV.“ Autograph des Dichters; — *„In laudem Caroli Zeni Patricii Veneti carmen“; — „Sanct. D. N. Clementis XIV. Allocutio habita in Consistorio secreto ann. 1770 a Ben. Stay conscripta“ (Romae 1770); — „Oratio in funere Clementis XIII. habita in Basilica Vaticana“ (Romae 1791, Salomoni); — *„Elogio di Leone X. recitato nell' Archiginnasio di Roma“ [die mit einem Stern bezeichneten sind Handschriften]. Stay ist als philosophischer Dichter in lateinischer Sprache eine anerkannte Größe. Seine beiden obengenannten poetischen Umschreibungen der philosophischen Systeme von Descartes und Newton werden als Meisterwerke ihrer Art bezeichnet. In einem von dem Gubernial-Secretär Baldassare de Cattanj verfaßten handschriftlichen Büchlein, betitelt: „Notizie delle principali città, terre, ed isole di Dalmazia, Ragusa ed Albania in occasione dell' august. viaggio in queste parti delle II. RR. et AA. Maestà di Francesco I. e Carolina-Augusta“, finde ich Seite 197 die von dem oben angegebenen Todesdatum abweichende Notiz, daß Benedict S. zu Rom am 11. Mai 1777 gestorben sei. Ueber Stay's zwei Brüder Christoph und Franz vergleiche die Quellen.

Galleria di Ragusei illustri (Ragusa 1841, Piet.-Franc. Martechini, kl. Fol.) [die darin enthaltene Lebensskizze ist von Tommaseo verfaßt]. — *Fabroni (Angelus)*, Vitae italorum doctrina excellentium. Vol XIX, p. 2 et s. — *Tommaseo (Nicol.)*, Studj critici (Venezia 1843) Parte II, p. 209. — *Bizzarro (Giovanni de)*, In morte di Benedetto Stay insigne filosofo e poeta. Ode libera (Venezia 1802, Cominotti, 8°.). — Esercizio academico sulla morte di mons. Stay, tenuto l' anno 1802, nel collegio delle scuole pie (Ragusa 1802). — Ueber seine zehn Bücher der neueren Philosophie vergleiche man das „Giornale de' letterati“ (Pisa 1792) Bd. 88, p. 23 u. f.

Porträt. Unterschrift: Benedetto Stay. A. Nardello (Prem. Litografia Antonelli kl. Fol.).

Noch sind anzuführen: 1. **Christoph** Stay (geb. in Ragusa, gest. in Rom 1777), Bruder des obigen Benedict; dieser kam in jungen Jahren nach Rom, wo er sich mit dem Studium der schönen Wissenschaften beschäftigte. Daselbst gewann er die Huld Ganganelli's, über dessen Aufforderung er seinen bleibenden Aufenthalt in Rom nahm, wo er auch starb. Von seinen im Druck erschienenen Schriften sind bekannt: ein langer Brief an seinen Bruder Benedict über dessen Philosophiae recentioris Libri X, worin er zu jedem der zehn Bücher seine Glossen macht; ein Dialog über die didaktische Poesie; ferner eine Rede auf den Tod des Giovanni Alethy, zwei horazische Episteln, ein Gedicht auf die Verkündigung Mariae u. m. a. Der Luccheser Castruccio Bonamici nennt Christoph Stay „Filosofo e poeta elegantissimo.“ — 2. **Franz** Stay (geb. in Ragusa 1722, gest. 1793), ein zweiter Bruder des Benedict, verlegte sich gleichfalls mit Liebe auf die Pflege der Wissenschaften und vornehmlich der lateinischen Sprache. Im Alter von 20 Jahren begab er sich nach Venedig, wo er im Hause seines Oheims mütterlicher Seits, des Conte Trajan Sallich, mit commerciellen Arbeiten beschäftigt war. Doch hinderte ihn dieß nicht, in seiner Pflege schöner Wissenschaften und im Ansammeln einer gewählten Bibliothek fortzufahren. Nachdem er 30 Jahre in seinem Dienste thätig gewesen, bereiste er Italien und kehrte alsdann in sein Vaterland Dalmatien zurück, wo er, ganz dem Studium der Classiker hingegeben, im Alter von 71 Jahren starb. Lateinische Gedichte und mehrere Elegien hat er in

Universitäts-Studien wurde er 1826 Adjunct auf dem astronomischen Observatorium in Krakau, zwei Jahre später erlangte er den philosophischen Doctorgrad. Im Jahre 1842 wurde er zum Professor der Elementar-Mathematik an der Krakauer Hochschule ernannt, an welcher er bereits seit 1833 höhere Mathematik vortrug; im Jahre 1863 trat er als emeritirter Professor von seinem Lehramte in den Ruhestand über. Als Adjunct der Sternwarte machte S. seit dem Jahre 1829 die meteorologischen und astronomischen Beobachtungen auf derselben, welche auch unter dem Titel: „Beobachtungen auf der Krakauer Sternwarte" im Druck erschienen sind. S. war fleißig als Schriftsteller in seinem Fache thätig und hat folgende theils selbständige Schriften, theils in Sammelwerken zerstreut gedruckte Abhandlungen veröffentlicht, u. zw. erstere: *„De longitudine geographica"* (Cracoviae 1823), seine Inaugural-Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde, gemeinschaftlich mit dem Director der Krakauer Sternwarte Dr. Weiß, — *„Coordinatae Mercurii, Veneris, Martis, Jovis, Saturni et Urani"* (Cracoviae 1829); — *„Correctiones temporis ex altitudinibus correspondentibus"* (ib. 1829); — „Resultate der an der Krakauer Sternwarte gemachten Beobachtungen" (Krakau 1839), worin neben Angaben des mittleren Barometerstandes, der Windrichtung, der Bewölkung des Himmels auch die Bestimmung der Lage Krakaus über die Meereshöhe u. m. A. enthalten ist; — *„Positiones mediae Stellarum fixarum in zonis Regiomontanis a Besselio inter—15° et 15° declinationis observatorum"* (Petersburgi 1846), gleichfalls gemeinschaftlich mit Director Weiß; — *„Elementarny wykład matematyki"* 5 tom., d. i. Elementar-Grundriß der Mathematik in 5 Theilen (Krakau 1851—1859), welcher die Arithmetik (1851, 2. Aufl. 1861), die Algebra (1852), die Planimetrie und Stereometrie (1858), die geradlinige und sphärische Trigonometrie (1859) und die analytische Geometrie mit den Linien und krummen Flächen 2. Ordnung (1859) umfaßt; — *„Astronomija sposobem dla każdego dostępnym wyłożona"*, d. i. Astronomie für das Verständniß eines Jeden bearbeitet (Krakau 1861, mit 80 in den Text eingedruckten Holzschnitten, einer Sterntafel und einer Tabelle, gr. 8°.). Die Titel seiner wichtigeren in Sammelwerken abgedruckten Abhandlungen sind in den Jahrbüchern der Krakauer gelehrten Akademie: „O Kometach w ogólności a w szczególności o Komecie Halleja", d. i. Von den Kometen im Allgemeinen und dem Halley'schen insbesondere [Bd. XVI]; — „De longitudine geographica Cracoviae" [Bd. XV]; — „O Astrologii w ogólności w szczególności zaś jakim sposobem układali astrologowie horoskopy i jak z nich robili przepowiednie", d. i. Von der Astrologie im Allgemeinen und dann im Besonderen, auf welche Weise die Astrologen die Horoskope stellten und wie sie daraus ihre Prophezeiungen bildeten [Bd. XVII]; — „Rys życia Karola Hubego", d. i. Biographie des Karl Hube, Professors der Mathematik an der Jagiellonischen Universität [Band XXII]; — „Przyczynek do teoryi prowadzenia stycznych do linij krzywnych drugiego rzędu", d. i. Beitrag zur Theorie der Tangenten an krummen Linien zweiter Ordnung [Bd. XXVIII]. In Grunert's „Archiv der Mathematik und Physik": „Neuer Beweis des

Pythagoreischen Lehrsatzes"; — „Verwandlung der Coordinaten" [Bd. XXII]; — „Bemerkungen über Höhenmessung mit dem Barometer" [Bd. XXIV]; — „Ueber Beschreibung der regulären Vielecke" [Bd. XXIV]; — „Beitrag zur Theorie der Tangenten an krummen Linien der zweiten Ordnung" [Band XXXIV], wahrscheinlich seine eigene deutsche Bearbeitung der oberwähnten, in den Jahrbüchern der Krakauer gelehrten Akademie abgedruckten Abhandlung. In der „Biblioteka Warszawska": „Kiłka słówo obliczaniu miąznośći drzewa", d. i. Einige Worte über die Berechnung der Dichtigkeit des Holzes [1855], aus Anlaß eines Artikels von Szumlański. Im „Tygodnik literacki Poznański", d. i. Im Posener literarischen Tagblatt: „Krótka wiadomość o Obserwatoryum Krakowskiem", d. i. Kurze Nachricht über das Krakauer Observatorium. Nach seinem Uebertritt in den Ruhestand arbeitete er ein „Astronomisches Wörterbuch" aus, welches er der Krakauer gelehrten Akademie, der er seit 1829 als Mitglied angehörte, vorlegte. Auffallend ist es, daß ein Mathematiker wie Steczkowski in Poggendorff's „Biographisch-literarischem Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften" nicht vorkommt. Steczkowski mag wohl schon gestorben sein, da er unter den Mitgliedern der Krakauer Akademie der Wissenschaften nicht mehr erscheint.

Rycharski (Łucyan Tomasz), Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundrisse (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°.) Bd. II, S. 364.

Stęczynski, sprich: **Stenczyński**, Bogusz Sigmund (Poet und Zeichner, geb. in Galizien um das Jahr 1828). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten. Er zeichnet geschickt und über Rath und Anregung Valer Wielogłowski's betrat er auch die schriftstellerische Laufbahn. So gab er zuerst das beschreibende Gedicht „*Tatry*", d. i. Das Tatragebirge, mit Holzschnitten nach seinen eigenen Zeichnungen und dann noch manche andere kleinere Dichtungen, auch von seiner Hand illustrirt, wie z. B. „*Zbójcy w Galicyi*", d. i. Die Räuber in Galizien (Krosno) und d. m., heraus. Als Poet und als Zeichner ragt S. über das Maß des Gewöhnlichen heraus. Seine Zeichnungen sind wahr und bilden gelungene Culturblätter und Landschaftsbilder; als Dichter verfügt er über Phantasie, Schwung und Adel der Gesinnung. Auch in deutschen illustrirten Blättern der Gegenwart begegnet man öfter seinen Arbeiten.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyklopädie (Warschau, S. Orgelbrand, gr. 8°.), Bd. XXIV, S. 158.

Steeb, Johann Ritter von (k. k. Oberst, geb. 12. October 1802, gest. zu Mödling bei Wien 20. März 1875). Steeb's Großvater Johann, gest. zu Wien als k. k. Reichs-Hofrath und vermält mit einer Baronesse von Lelmacher, erhielt von Kaiser Joseph II. mit Diplom ddo. 25. Mai 1779 den Ritterstand. Dessen Sohn Jacob (geb. 1777, gest. 1844) stand im kaiserlichen Staatsdienst und seine Gattin Elisabeth geborene Zimmer (geb. 1785, gest. 1810) gebar ihm die Söhne Georg und Johann, welche beide in der kaiserlichen Armee dienten. Georg (geb. 1808) starb im J. 1847 als Oberlieutenant. Johann, der sich dem Genie-Dienste gewidmet, war schon

im Jahre 1843 Hauptmann im Ingenieur-Corps und Fortifications-Local-Director zu Spalato in Dalmatien; im Jahre 1847 wurde er zum Major, im Jahre 1850 zum Oberstlieutenant, zuletzt zum Oberst befördert, als welcher er in den Ruhestand übertrat und sich nach Mödling bei Wien zurückzog, wo er im Alter von 73 Jahren nach langjährigem Leiden starb. Im Jahre 1849 befand sich Steeb, damals bereits Major, als Genie-Director zu Peterwardein und leitete als solcher die Instandsetzung der Vertheidigung dieser Festung. Als ihn die Honvéds zum Kriegsgefangenen gemacht, gelang es ihm noch, die Festungspläne seiner Frau zu übergeben. Diese, Namens Amalia geborene Rehm (geb. 10. April 1817) und seit 7. Februar 1843 mit von Steeb vermält, zeichnete sich bei obiger Gelegenheit durch ihren Muth so sehr aus, daß ihr von Seiner Majestät das goldene Verdienstkreuz verliehen wurde. Amalia schenkte ihrem Gatten drei Kinder: die Tochter Aloysia (geb. 13. August 1851) und die Söhne Gustav (geb. zu Karlsburg 30. März 1845), zur Zeit k. k. Lieutenant a. D. — Christian (geb. zu Peterwardein 11. Mai 1848), zur Zeit k. k. Hauptmann im Generalstabs-Corps, vermält (seit 28. April 1877) mit Alice Freiin Rauch von Nyék, einer Tochter des ehemaligen Banus von Croatien Levin Freiherrn Rauch von Nyék [Band XXVIII, S. 38].

Ritterstands-Diplom ddo. 25. Mai 1779. — Neue freie Presse (Wien) 1875, 22. März Nr. 3797, in der „Kleinen Chronik".

Wappen. Ein von Schwarz und Roth in die Quere getheilter Schild, dessen obere schwarze Hälfte mit einem silbernen Spikel und die zwei Winkel mit goldenen Adlerflügeln belegt sind; den ganzen Schild bedeckt ein auf drei kleinen grünen Hügeln rechts schreitender, in Silber und Roth nach des Schildes Farben wechselnder goldgekrönter Löwe, mit aufgewundenem Schwanz, vorgeschlagener rother Zunge, in den vorderen Pranken ein Bündlein kleiner Stäbe um eine Axt (ein römischer Fasces) haltend. Auf dem Schilde ruhen zwei gegen einander gekehrte gekrönte Turnierhelme, auf der Krone des rechten steht ein von Gold und Schwarz quer getheilter, einwärts gestellter Adlerflug, aus jener des linken wächst der vorbeschriebene Löwe. Die Helmdecken. Die des rechten sind schwarz mit Gold, jene des linken roth mit Silber unterlegt.

Stefal, siehe: **Steffal**, Eduard.

Stefan. Hier folgen alle Namensträger, so sich **Stefan**, **Steffan** und **Stephan** schreiben, in der alphabetischen Reihe ihrer Taufnamen, jedoch mit Beibehalt der von ihnen angewendeten Schreibweise. Dieß geschieht aus zwei Gründen. Erstens kommt es öfter vor, daß ein und derselbe Träger dieses Namens bald als **Stefan**, **Steffan** und **Stephan** geschrieben erscheint; dann aber ist aus der Aussprache selbst gar nicht zu erkennen, ob der Name mit einem oder zwei f oder mit **ph** geschrieben ist. Um jedoch allen Irrungen vorzubeugen, werden bei den einzelnen Schreibweisen dieses Namens Rückweise gegeben. — Im Uebrigen, was die Namen **Stefani**, **Stefanini**, **Stefanowicz**, **Stefanuti** u. s. w. betrifft, welche auch **Stephani**, **Stephanuti**, **Stephanowicz** u. s. w. geschrieben erscheinen, suche dieselben der Leser, wenn er sie unter einer Schreibweise nicht findet, unter der anderen. Unter einer von beiden findet er sie gewiß, und dieß ist dann jene, deren die Namensträger selbst sich bedient haben.

Stefan, Christian (čechischer Schriftsteller, geb. zu Gitschin in Böhmen

6. December 1819). Das Gymnasium besuchte er in seiner Vaterstadt Gitschin, wo namentlich zwei Lehrer, Macháček [Bd. XVI, S. 200] und Franz Šir [Bd. XXXV, S. 28], Einfluß auf seine Entwicklung und Ausbildung nahmen. Noch während seiner Studien in Gitschin eignete er sich die Kenntniß der italienischen Sprache an, deren Studium wie jenes ihrer Literatur er fleißig fortsetzte, worauf er im Jahre 1837 die Prager Hochschule bezog und daselbst die philosophischen Studien begann. Zu gleicher Zeit erlernte er das Spanische und das Französische und machte sich auch mit der Kenntniß der verschiedenen slavischen Dialekte vertraut. Im Jahre 1838 begann S. die medicinischen Studien, welche er jedoch, da ihm die Mittel fehlten, sie fortzusetzen, aufgeben mußte, worauf er sich dem pädagogischen Fache zuwendete und zunächst für ein Lehramt am Gymnasium vorbereitete. Um diese Zeit wurde er mit Wenzel Hanka [Bd. VII, S. 301] bekannt, der zeitlebens sein Rathgeber, Lehrer und Freund blieb. Auch benützte S. die damalige Zeit, das nationale Leben näher kennen zu lernen. Dasselbe concentrirte sich damals eigentlich in den sogenannten čechischen Conventikeln, die privat ihre Zwecke verfolgten, deren einen Stefan selbst in Gemeinschaft mit Vinc. Vavra und anderen Freunden gründete und der sich damals in der Schenke „zum Bären“ in der Plattnergasse zu versammeln pflegte. Im Jahre 1845 eröffnete er in Smichow eine Nachmittags-Sonntagsschule, in welcher er nach dem Beispiele K. Amerling's [Bd. I, S. 30] vor einer zahlreichen Zuhörerschaft Vorträge aus der Physik, Länder- und Völkerkunde und Geschichte hielt. Im Jahre 1848 betheiligte sich S. als eifriges Mitglied des Repeal-Vereines an der denkwürdigen Versammlung des h. Wenzel am 11. März. Auch trat er in die berüchtigte „Svornost“ ein, in welcher er Corporal und Mitglied des Ehrengerichts war. In den Pfingsttagen wurde er mit noch 48 Anderen im čechischen Museum verhaftet, auf dem Hradschin vor das Kriegsgericht gestellt, aber noch am nämlichen Tage wieder entlassen. Nach Auflösung der „Svornost“ war S. eines jener Mitglieder, welche von dem Ministerium Doblhof die Erneuerung dieses Corps forderten. Mit Veit Gauc und Vinc. Vavra war S. auch einer der Mitbegründer des politischen Vereines „Slovanska Lipa“, bei welchem er überdieß als Secretär fungirte. Von diesem Verein wurde er, als in Wien am 6. October 1848 der Aufruhr ausbrach, zugleich mit den Deputationen des Stadtrathes, der Aula und Nationalgarde nach Wien entsendet, um sich über den wahren Stand der Dinge durch den Augenschein zu überzeugen, und daselbst erklärte er dem Permanenz-Ausschuß des österreichischen Reichstages das Festhalten der Prager an der constitutionellen Monarchie unter dem Hause Habsburg. Als im Jahre 1849 an den Gymnasien eine Lehrkanzel der čechischen Sprache errichtet wurde, wurde Stefan zum Supplenten derselben am Gymnasium in der Prager Neustadt ernannt, aber noch im nämlichen Jahre in gleicher Eigenschaft nach Jungbunzlau übersetzt, von wo er schon nach anderthalb Jahren nach Prag zurückkehrte. Zu Beginn des Schuljahres 1851 kam er an das Gymnasium nach Königgrätz und wurde daselbst im Jahre 1857 wirklicher Gymnasiallehrer. In Königgrätz wurde S., seiner nationalen Gesinnung, wie seiner

Erfahrung in Geschäften wegen, wiederholt öffentlichen Berathungen beigezogen, auch in verschiedene gemeinnützige Vereine gewählt und war auch einige Zeit in der Stadtvertretung thätig. Im J. 1867 erfolgte von Seite der Städte Königgrätz, Jaromerz und Josephstadt seine Wahl in den Landtag, in welchem er den Protest sämmtlicher čechischer Abgeordneten vom 13. April 1867 unterzeichnete und in Folge dessen noch im nämlichen Jahre ohne Rücksicht auf seine bisherige öffentliche und Lehrthätigkeit seines Lehramtes enthoben wurde. Am 22. August 1868 unterschrieb er auch die Erklärung derselben Abgeordneten. Seit dieser Zeit lebt er ausschließlich als Schriftsteller, nachdem er bereits lang vorher auf literarischem Gebiete fleißig thätig gewesen. Im Anbeginn schrieb er unter dem Pseudonym J. B. Kranz für Glaser's „Ost und West" und dessen Beiblatt „Prag", dann für die čechischen Unterhaltungs-Blätter „Květy", d. i. Blüthen und „Poutník", d. i. Der Pilger. Nun gab er folgende Schriften, meist Uebersetzungen, heraus: *„Povídky Frant. Soave pro mládež dospělejší"*, d. i. Erzählungen für die reifere Jugend von F. Soave, 2 Hefte (Prag 1845, Pospišil, 8°.); — *„Michael Carnyšenko aneb Malá Rus před osmdesáti lety z ruštiny P. Kulesa přeložil"*, d. i. Michael Carnyšenko oder Klein-Rußland vor achtzig Jahren. Aus dem Russischen des P. Kules, 2 Hefte (bilden das 7. und 8. Heft der neuen Folge der von J. B. Maly herausgegebenen „Biblioteka zábavneho čtení", d. i. Bibliothek unterhaltender Lectüren); — *„Něvský prospekt. Kyjevšti školáci. Podobizna, z ruskeho M. Gogola"*, d. i. Der Prospect Newski. Die Studenten von Kiew. Das Porträt. Aus dem Russischen des M. Gogol (Prag 1847, Pospišil), auch in den „Zabavne spisy M. Gogola", d. i. Unterhaltungsschriften von M. Gogol; — *„Kapitánova dcera z ruského A. Puškina přeložil"*, d. i. Die Tochter des Capitäns. Aus dem Russischen des Alex. Puschkin (Prag 1847, 8°.); — *„Povídky pro mladé i dospělé. Z italského L. Scarabelli přeložil"*, d. i. Erzählungen für die Jugend und für Erwachsene. Aus dem Italienischen des L. Scarabelli übersetzt (Prag 1847, 8°.); — *„Životy znamenitých vůdcův vojenskych. Z latiny Kornelia Nepota přeložil"*, d. i. Biographien berühmter Feldherren. Aus dem Lateinischen des Cornelius Nepos. (Prag 1851, Jirzabek, 12°.); — *„Jiří Miloslavský aneb Rusové roku 1612. Z rustiny M. Zagostina"*, d. i. Georg Miloslawsky oder die Russen im Jahre 1612. Aus dem Russischen des M. Zagostin (Prag 1851); — *„Tarantas. Pocestní dojmy sepsane od V. A. hrabe Sollohub"*, d. i. Tarantas. Aus dem Russischen des Grafen B. A. Sollohub (Königgrätz 1853, 12°.); — *„Dvě modly. Od Bohoboje Atanackoviče. Ze srbštiny přeložil"*, d. i. Zwei Idole. Von Bohoboj Atanackowic. Aus dem Serbischen übersetzt (Prag 1861) bildet das 11. Heft der bei Kober erschienenen „Slovanské besedy. Sbírka románů původních a překladů", d. i. Slavische Abende. Sammlung von Original- und übersetzten Romanen; — *„O povinnostech člověka. Z italštiny Silv. Pellika přeložil"*, d. i. Von den Pflichten des Menschen. Aus dem Italienischen des Silvio Pellico; — *„Don Quijot. Ze španělštiny Cervantesa; díl druhy"*, d. i. Don Quijot. Aus dem Spanischen des Cervantes. 2. Theil.

(Prag 1866, Kober, 8⁰.); — „*Rukověť římských starožitnoscí dle Bojesena a Hoffy*“, d. i. Handbuch der römischen Alterthümer nach Boje und Hoff (Prag 1869). Im Jahre 1848 und in der nächstfolgenden Zeit schrieb er auch für die „Noviny Slovanské lípy“, d. i. Journal der slavischen Linde, für den „Večerní list“, d. i. Abendblatt, und die „Včela“, d. i. Die Biene, welche damals Sabina redigirte. Die Stadtvertretung von Königgrätz übertrug ihm im Jahre 1868 die Aufgabe, die Denkwürdigkeiten ihrer Stadt niederzuschreiben, und verlieh ihm im Jahre 1869 das Bürgerrecht. Seine zahlreichen poetischen und erzählenden Original-Arbeiten sind in der „Včela“, d. i. Biene, im „Věnec“, d. i. Der Kranz, in den „Květy“, d. i. Die Blüthen, im „Lumir“, in welchem er unter dem Pseudonym K. Věnecky schrieb, und anderen Unterhaltungs-Blättern abgedruckt; im Pulte harren der Veröffentlichung Uebersetzungen von Schenk's Trauerspiel „Das Haus Barcelona“, Kotzebue's „Beide Klingsberg“, Joh. Razlag's „Das Sternchen“ aus dem Slovenischen, Bolza's „Fabeln“ und das „Leben des Agricola“ von Tacitus.

Šembera (Alois Vojtěch), Dějiny řeči a literatury česko-slovenské. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8⁰.) S. 295 [nach diesem geb. am 6. December 1820, nach dem „Slovník naučný“ aber schon im Jahre 1819].

Stefan, Joseph (Naturforscher, geb. zu St. Peter nächst Klagenfurt in Kärnthen 24. März 1835). Wendete sich nach beendeten Studien und erlangter philosophischer Doctorwürde dem Lehramte zu und wurde zunächst 1858 Privatdocent der mathematischen Physik an der k. k. Universität in Wien und Lehrer der Mathematik und Physik an der öffentlichen Oberrealschule daselbst; mit ah. Entschließung vom 26. Jänner 1863 wurde er öffentlicher ordentlicher Professor der höheren Mathematik und Physik an der Universität in Wien und trat über Antrag der Direction des physikalischen Institutes zugleich bei der Leitung dieser Anstalt mitwirkend in Verwendung; mit ah. Entschließung vom 1. October 1866 wurde er aber ordentlicher Professor der höheren Physik und Director des physikalischen Institutes an der genannten Hochschule. In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen, davon eine über die Natur des unpolarisirten Lichtes mit dem Lieben'schen Preise ausgezeichnet wurde, hat ihn die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 17. November 1860 zum correspondirenden, am 11. Juni 1865 zum wirklichen Mitgliede ernannt; auch wählte ihn dieselbe Classe am 7. Mai 1875 zu ihrem provisorischen, am 20. Juni d. J. zu ihrem wirklichen Secretär; ferner ist er Mitglied der Rechnungs-Controls-Commission der Akademie und der am 31. Jänner 1867 ernannten Commission zur Erforschung der physikalischen Verhältnisse des adriatischen Meeres. Die Titel seiner wissenschaftlichen Arbeiten folgen unten.

Uebersicht der wissenschaftlichen Arbeiten des Dr. Joseph Stefan. In der „Zeitschrift für Realschulen“: „Geometrische Darstellung physikalischer Probleme“ [1859]. — Im „Programm der Oberrealschule in Wien für 1859“: „Ueber Erscheinungen der Gasabsorption“. — In Poggendorff's „Annalen“: „Allgemeine Gleichungen für oscillatorische Bewegungen“ [Bd. CII, 1857]; — „Ueber die specifische Wärme des Wasserdampfes“ [Bd. CX, 1860]. — In den

„Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften": „Bemerkungen über Absorption der Gase" [Bd. XXVII, S. 375—430]; — „Ueber den Druck, den das fließende Wasser senkrecht zu seiner Stromrichtung ausübt. I. Abhandlung. Mit drei Tafeln" [Bd. XXXII, S. 25—42], in Gemeinschaft mit K. Ludwig; — „Ueber Transversalschwingungen eines elastischen Stabes" [Bd. XXXII, S. 207—241; Bd. XXXIV, S. 63—69]; — „Ueber das Dulong-Petit'sche Gesetz" [Bd. XXXVI, S. 85—118]; — „Ueber ein neues Gesetz der lebendigen Kräfte in bewegten Flüssigkeiten" [Bd. XXXVII, S. 420—438]; — „Ueber die Bewegung flüssiger Körper. I. und II. Abhandlung" [Bd. XLV, 2. Abthlg., S. 719; Bd. XLVI, 2. Abthlg., S. 8—31, 400 und 495—520], behandelt die Reibung in Flüssigkeiten, die analytische Bestimmung dieser Reibung, die hydrodynamischen Differentialgleichungen, die geradlinige Strömung einer Flüssigkeit in einer cylindrischen Röhre, die Rotation einer Flüssigkeit in einem cylindrischen Gefäße; die Reibung zwischen Glas und Quecksilber und die mechanische Bedeutung der Reibungsconstanten; — „Bemerkung zur Theorie der Gase; über die Wärmeleitung in Gasen und über die Spannkraft der Gase" [Bd. XLVII, 2. Abthlg., S. 77, 81—97]; — „Ueber die Fortpflanzung der Wärme" [Bd. XLVII, 2. Abthlg., S. 313, 326—345]; — „Ueber die Dispersion des Lichtes durch Drehung der Polarisationsebene im Quarz" [Bd. L. 2. Abthlg., S. 85. 88—124]; — „Ueber eine Erscheinung im Newton'schen Farbenglase" [Bd. L, 2. Abthlg., S. 127, 135—137]; — „Ueber Interferenzerscheinungen im prismatischen und im Beugungsspectrum" [Bd. L, 2. Ablung, S. 138—142]; — „Ein Versuch über die Natur des unpolarisirten Lichtes und die Doppelbrechung des Quarzes in der Richtung seiner optischen Axe" [Bd. L, 2. Abthlg., S. 280—393]; dieser Abhandlung wurde in der feierlichen Sitzung 1865 der Ignaz L. Lieben'sche Preis zuerkannt; — „Ueber Nebenringe am Newton'schen Farbenglase" [Bd. L, 2. Abthlg., S. 394—396]; — „Ueber Interferenz des weißen Lichtes bei großen Gangunterschieden" [Bd. L, 2. Abthlg., S. 481—496], — „Theorie der doppelten Brechung" [Bd. L, 2. Abthlg., S. 505—523]; — „Ueber einige Thermo-Elemente von großer elektromotorischer Kraft" [Bd. LI, 2. Abthlg., H. 260—262]; — „Ueber die Bewegung der Elektricität in krummen Flächen. Von L. Boltzmann" [Bd. LII, 2. Abthlg., S. 214 bis 221]; — „Ueber die Farbenzerstreuung durch Drehung der Polarisationsebene in Zuckerlösungen" [Bd. LII, 2. Abthlg., S. 486 bis 492]; — „Ueber einen neuen Fall-Apparat. Von Ferd. Lippich" [Bd. LII, 2. Abtheilung, S. 549—562]; — „Ueber eine neue Methode, die Länge der Lichtwellen zu messen" [Bd. LIII, 2. Abthlg. S. 521 bis 528]; — „Ueber den Einfluß der inneren Reibung in der Luft auf die Schallbewegung" [Bd. LIII, 2. Abthlg., S. 529 bis 537]; — „Ueber Interferenzversuche mit dem Soleil'schen Doppelquarz" [Bd. LIII, 2. Abtheilung, S. 548—554]; — „Ueber einen akustischen Versuch" [Bd. LIII, 2. Abthlg., S. 696—703 und Bd. LIV, 2. Abthlg., S. 597—603]; — „Ueber ein neues, von de Saint-Vénant ausgesprochenes Theorem der Mechanik. Von F. Lippich" [Bd. LIV, 2. Abthlg, S. 63—74]; — „Ueber Longitudinalschwingungen elastischer Stäbe" [Bd. LV, 2. Abthlg., S. 597—621]; — „Ueber einen akustischen Interferenz-Apparat" [Bd. LVI, 2. Abthlg., S. 561—566]; — „Ein Beitrag zur Theorie transversal-magnetischer Flächen. Von Em. Weyr" [Bd. LVI, 2. Abthlg., S. 669—681]; — „Ueber Schwingungen von Saiten, welche aus ungleichen Stücken bestehen" [Bd. LVII, 2. Abthlg., S. 517—531]. — „Anwendung der Schwingungen zusammengesetzter Stäbe zur Bestimmung der Schallgeschwindigkeit" [Bd. LVII, 2. Abtheilung, S. 697—708]; — „Versuche über den Ausfluß plastischen Thones. Von A. von Obermayer. Mit drei Tafeln" [Bd. LVIII, 2. Abtheilung, S. 737—755]; — „Brechungscoëfficienten des Glaskörpers und der humor aqueus. Von E. Lyon" [Bd. LIX, 2. Abtheilung, S. 101—103]; — „Neue Theorie der Regelation des Eises. Von L. Pfaundler" [Bd. LIX, 2. Abtheilung, S. 201—206]; — „Versuche über einige Capillar-Erscheinungen. Von A. von Obermayer" [Bd. LIX, 2. Abthlg., S. 207—223]; — „Ueber die Grundformeln der Elektrodynamik. I. und II. Abhandlung" [Bd. LIX, 1. Abthlg., S. 207; 2. Abthlg., S. 231 und 693—769], mit sieben Holzschnitten; enthält die Darstellung der elementaren Wirkungen; die Bestimmung der Componenten der Elementar-

wirkungen; die Wirkung zweier geschlossener Leiter aufeinander; die Bestimmung der Constanten; die Wirkung eines geschlossenen Leiters auf sich selbst; das Potential eines geschlossenen Leiters auf sich selbst und die einfachsten Wirkungsgesetze; — „Experimentelle Bestimmung des Leitungswiderstandes in Platinblechen. Von A. von Obermayer. Mit einer Tafel“ [Bd. LX, 2. Abthlg., S. 245 bis 260]; — „Ueber eine neue experimentelle Methode, die Bewegung tönender Luftsäulen zu analysiren. Von A. Töpler und L. Boltzmann“ [Bd. LXI, 1. Abthlg., S. 353; 2. Abthlg., S. 337]; — „Ueber die Erregung longitudinaler Schwingungen in der Luft durch transversale. Mit drei Holzschnitten“ [Bd. LXI, 2. Abthlg., S. 491—498]; — „Bestimmung der Brechungsverhältnisse von Zuckerlösungen. Von A. von Obermayer“ [Bd. LXI, 2. Abthlg., S, 797—803]; — „Bemerkung über eine Abhandlung Prof. Kirchhoff's im Crelle'schen Journal 71. Band. Von L. Boltzmann“ [Bd. LXII, 1. Abthlg., S. 147; 2. Abthlg., S. 273]; — „Ueber das Gleichgewicht und die Bewegung, insbesondere die Diffusion von Gasgemengen“ [Bd. LXIII, 2. Abthlg., S. 63 bis 124]; enthält die Gleichungen des Gleichgewichts; jene der Bewegung; über die Diffusion eines Gemenges von zwei Gasen; über eine solche von drei Gasen; approximative Integration der Gleichungen für die Diffusion eines Gemenges von drei Gasen; über die Diffusion eines Gemenges von zwei Gasen und ein einfaches drittes Gas; über den Einfluß der Feuchtigkeit auf die Diffusion und über die Diffusion der Gase durch poröse Wände; — „Ueber den Einfluß der Wärme auf die Brechung des Lichtes in festen Körpern. Mit zwei Holzschnitten“ [Bd. LXIII, 2. Abthlg., S. 223—245]; — „Ueber die Anwendung eines Elektromotors zur stroboskopischen Bestimmung der Tonhöhe. Von A. von Obermayer“ [Bd. LXIII, 2. Abthlg., S. 249 bis 254]; — „Ueber die Gesetze der elektrodynamischen Induction“ [Bd. LXIV, 2. Abtheilung, S. 193—224]; — „Vervollständigung der Theorie der Bewegung von Gasgemengen durch Berechnung des Widerstandes, welchen ein Gas bei der Bewegung durch ein zweites von diesem erfährt“ [Bd. LXIV, 1. Abthlg., S. 570; 2. Abthlg., S. 786]; — „Ueber diamagnetische Induction“ [Bd. LXIV, 2. Abthlg., S. 789 bis 798]. Viele der vorgenannten Abhandlungen sind auch in Sonderabdrücken erschienen und mehrere derselben bereits vergriffen.

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Ambros. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 988.

Steffan, Joseph Anton (Tonsetzer, geb. zu Kopidlno in Böhmen 14. März 1726, gest. 12. April 1797). Dlabacz unterscheidet in seinem „allgemeinen historischen Künstler-Lexikon für Böhmen“ [Bd. III, Sp. 202 u. 206] drei Compositeure dieses Namens: einen Joseph Steffan, den er einen Hof-Flügelisten, geboren zu Böhmisch-Kamnitz, nennt, dann einen Joseph Steffan, k. k. Hof-Claviermeister, zu Kopidlno in Böhmen am 14. März 1726 geboren, und einen Joseph Anton Stephan, welche alle drei eine und dieselbe Person und Eins mit dem Joseph Anton Stephan sein mögen, dessen Gerber gedenkt, der den Geburtsort Kopidlno irrig Kopidino nennt und ihn übereinstimmend mit dem bei Dlabacz vorkommenden Joseph Stephan am 14. März 1726 geboren sein läßt. Indeß pflegte Steffan selbst zuweilen sich Steffan von Granstetten zu unterfertigen, woraus man schließen könnte, daß sein Geburtsort Granstetten war. Kopidlno dürfte der richtige Name seines Geburtsortes sein, denn de Luca, der ihn persönlich kannte, gibt diesen Geburtsort in seinem „Gelehrten Oesterreich“ an. Steffan, der als Sängerknabe in seinem Geburtsorte den ersten Unterricht in der Musik erhalten hatte, kam nach Wien und war im Clavierspiel und im Tonsatz ein Schüler des berühmten Wagenseil; indeß ging er bald seinen eigenen Weg. Seinen Lebensunterhalt verschaffte er sich zuerst vom Unterricht im Clavierspiel, und

als tüchtiger Meister ward S. in den angesehensten Häusern gesucht. Endlich wurde er Hof-Claviermeister. Die Erzherzoginen Maria Antoinette, nachherige Königin von Frankreich, Maria Carolina, nachherige Königin von Neapel, und Erzherzogin Elisabeth waren seine Schülerinnen. Er bildete die vorzüglichsten Clavierspielerinen der damaligen Zeit, unter diesen ein Fräulein Madeleine von Kurzbeck [Band XIII, Seite 428, in den Quellen] und Frau Carolina Pichler, damals noch Fräulein von Greiner [Band XXII, S. 242]. In seinem vorgerückten Alter bildete sich auf seinen beiden Augen der graue Staar; er wurde ziemlich glücklich operirt, erhielt aber nie wieder einen scharfen und klaren Blick. Indeß blieb doch seine Stimmung immer noch heiter und oft scherzhaft. Steffan war der Erste, der in Wien deutsche Lieder componirte; Hofrath von Greiner, sein Jugendfreund und Gönner, munterte ihn hauptsächlich dazu auf und lieferte ihm aus den besten deutschen Dichtern seiner Zeit die Texte dazu. So entstanden vier Sammlungen von deutschen Liedern, wovon indeß nur drei von S. sind, die vierte aber von ein paar anderen Componisten herrührt, welche ebenfalls das Haus Greiner's besuchten. Damals war es noch nicht gebräuchlich, solche Lieder dreistimmig zu setzen, und dem Clavier einen von der Stimme verschiedenen, bloß accomponirenden Gang anzuweisen. Als diese Manier allgemeiner ward, erklärte sich S. dagegen, weil sie der Einfachheit und Singbarkeit der Lieder schade. „Wenn ich wieder ein Lied componire", sagte er lächelnd, „so will ich Waldhörner und Castagnetten dazu setzen, so macht es noch mehr Effect." Seine Lieder waren aber auch ihrer Einfachheit und Lieblichkeit wegen bald in jedermanns Mund und auf allen Straßen zu hören, besonders die Romanze von Claudius „Ich war erst sechzehn Jahre alt", „Das Veilchen im Hornung" von Gleim, dessen Anfang Haydn später zum Thema eines seiner schönsten Adagios gewählt hat, und Lotte an Werther's Schatten: „Ausgelitten hast du, ausgerungen" u. s. w. Steffan hat auch vier Sonaten und Concerte componirt, die zwar keinen hohen Flug der Phantasie, aber viel Lieblichkeit haben und im richtigen Satze geschrieben sind. Dlabacz sagt von dem Hofflügelisten Joseph Steffan irrig, daß die in den österreichischen Staaten eingeführten Kirchenlieder von ihm gesetzt sind, und von Joseph Anton Stephan, Compositeur in Oesterreich, daß er ein Oratorium „Der unschuldig angeklagte und zum Kreuztode verurtheilte Weltheiland" componirt habe, welches bei dem heiligen Grabe der barmherzigen Brüder in Prag im Jahre 1757 aufgeführt worden sei. Möglich wäre es allerdings, daß unser Joseph Anton Steffan, der im Jahre 1757 schon 30 Jahre alt war, und vielleicht damals noch in Böhmen gelebt hatte, dieses Oratorium, so wie auch die in den österreichischen Staaten eingeführten Kirchenlieder componirt habe, zu welch letzterer Arbeit er in seiner Stellung als Hof-Clavierlehrer leicht aufgefordert worden sein kann. Als die Kaiserin Maria Theresia die Normalschulen einführte, befahl sie, daß auch Grenadiere in selben unterrichtet werden, welche dann den erhaltenen Unterricht anderen Mitbrüdern wieder mittheilen sollten. Es war ungefähr die Methode, die man nachmals die Lancaster'sche

nannte. Steffan erhielt den Auftrag, den mit diesen Schulen verbundenen Unterricht im Gesang zu übernehmen. Bei Gelegenheit einer feierlichen Prüfung führten die Schüler und namentlich die Grenadiere den Vortrag eines Liedes so zur Zufriedenheit der Kaiserin aus, daß ihn diese mit einem Geschenke von 50 Ducaten belohnte. Steffan starb am Schlagfluß im Alter von 71 Jahren. Die Titel seiner im Stich erschienenen Compositionen sind: zwölf Variationen über das böhmische Lied: *„Muj mily Janku"* (Wien, bei Träg); — *„VI Divertimenti per il Cembalo"* op. 1 (Wien), dem Erzherzog Joseph, nachmaligem Kaiser Joseph II., anläßlich seiner Vermälung gewidmet; — *„VI Sonate per il Cembalo"* op. 2 (1756—1759); — *„XL Preludi per il Cembalo in diversi tuoni"* (Wien 1762); — *„III Sonate da Cembalo"* op. 3, Parte 1. (Wien 1763); — *„III Sonate per il Cembalo"* op. 3, Parte 2ᵈᵃ. (Wien 1764); — „Sammlung deutscher Lieder für's Clavier". Erste Abtheilung, Wien 1778. — Zweite Abtheilung, 1779. — Dritte Abtheilung, 1780. — Die 1781 erschienene vierte Abtheilung ist von Anderen componirt.

Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 577, unter Stephan. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon u. s. w. Band IV, Spalte 254, mit der richtigen Schreibart Steffan [nach diesem wäre die Zahl der Variationen auf das obige böhmische Lied nicht 12, sondern 25]. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 202, wo er zwei Steffan und Sp. 206, wo er einen Stephan aufführt, die allem Anscheine nach eine und dieselbe Person sind. — (De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattnern, 8°.), I. Bandes 2. Stück, Seite 188 und Seite 353.

Stephan, Kaspar Johann (Pädagog, Alterthumsforscher und Schriftsteller, geb. zu Ebenhausen 16. März 1774, gest. zu Salzburg 17. Mai 1832). Den ersten Unterricht erhielt er zu Münnerstadt, wo seine häusliche Erziehung Rector Borleitner leitete. Ostern 1787 trat er ins Gymnasium ein und im Herbst 1792 bezog er die Würzburger Hochschule, an welcher er vorzugsweise philologische und mathematische Studien trieb. Da eben damals mehrere Zöglinge im Salzburger Clericalseminar Aufnahme fanden, reiste auch S. im November 1793 dahin und beendete an demselben in vier Jahren die theologischen Studien, welche u. A. von Männern wie J. P. Harl [Bd. VII, S. 366], J. Ev. Hofer [Bd. IX, S. 152], Corbinian Gärtner [Bd. V, S. 50], Mathias Rumpler [Band XXVII, S. 261], Aug. Schelle [Bd. XXIX, S. 185] und Vierthaler vorgetragen wurden. Anfangs Juni 1797 erhielt Stephan die Priesterweihe und trat nun sofort in die Seelsorge. Er kam zunächst als Coadjutor nach St. Martin bei Lofer, wo er bis 1799 verblieb, dann war er ein Jahr zu Niedernsill im Pinzgau, zwei Jahre zu Golling und ebenso lange zu Wagniz, im Ganzen sieben Jahre in der Seelsorge thätig. Dabei widmete er sich an allen den genannten Orten mit besonderem Eifer dem Schulwesen, dessen Förderung er sich sehr angelegen sein ließ; hielt auf fleißigen Besuch der Sonn- und Feiertagsschulen, an welchen er den Pflanzenunterricht einführte, den Schulkindern die wildwachsenden Giftpflanzen vorzeigte und sie mit ihren

gefährlichen Eigenschaften für Mensch und Thier bekannt machte. Indessen setzte er selbst seine Studien nach verschiedenen Richtungen mit großem Eifer fort, um sich für das Lehrfach, wofür er große Vorliebe gefaßt, vorzubereiten. Da er durch Vierthaler's Vorträge über Pädagogik und Methodik theoretisch tüchtig vorgebildet und durch siebenjährige Seelsorge überdieß praktisch geübt war, wendete er sich im Herbst 1804 an das General-Schulstudien-Directorium in München zu Erlangung eines Lehramtes und wurde noch im nämlichen Jahre Inspector und Professor an dem Würzburg-Bambergischen Schullehrer-Seminar. Bei dieser Gelegenheit charakterisirt ein Zug seltener Gewissenhaftigkeit unseren Stephan. Als Zögling des Salzburger Seminars war er verpflichtet, wenigstens acht Jahre in der Seelsorge zu dienen. Da er aber nur sieben Jahre gedient, erklärte er nach erlangter Anstellung als bayerischer Professor in einem Schreiben vom 17. October 1804 an das erzbischöfliche Consistorium, seine beträchtliche, durch Ankauf und Recensionen ansehnlich vermehrte, in Wagniz zurückgelassene Bibliothek, dem Salzburger Priesterhause, dem er so Vieles verdanke, überlassen zu wollen, mit dem Wunsche, daß die für Wagniz's Schule bezeichneten Bücher derselben übergeben werden. Dieses Anerbieten wurde mit anerkennendem Schreiben ddo. 22. Mai 1805 auch dankbar angenommen. An seiner Anstalt, dem Schullehrer-Seminar, wirkte Stephan mit allem Eifer und lehrte gleichfalls an der Bamberger Sonn- und Feiertagsschule für Handwerksgesellen und Lehrjungen. Im Jahre 1809 erhielt er die Professur der philosophischen Vorbereitungs-Wissenschaften am Gymnasium zu Amberg, zu welchen im folgenden Jahre noch der Vortrag der Religionslehre in den vier Grammaticalclassen hinzukam. Im Jahre 1812 kam er in gleicher Eigenschaft an die Studien-Anstalt zu Dillingen. Daselbst führte er als Mitglied der Lesegesellschaft auch die Aufsicht über die Bibliothek derselben. Eine Reise, welche er im Herbst 1814 gemacht, auf welcher er u. a. Höchstädt, Donauwörth, Kaisersheim, Dietfurt, Ellingen, Schwabach, Nürnberg, Erlangen, Bamberg, Haßfurt, Schweinfurt besuchte, lieferte in geschichtlicher und kunstgeschichtlicher Richtung eine reiche Ausbeute zu Studien und Forschungen, deren Ergebnisse er dann in mehreren Artikeln, welche weiter unten angeführt werden, veröffentlichte. Eine ähnliche Ausbeute lieferte eine zweite in den Herbstferien 1815 über Burgau, Memmingen, Kempten, Lindau nach Vorarlberg und der Schweiz unternommene Fußreise. Zu Anbeginn des Schuljahres 1815/16 wurde Stephan von Dillingen als Lehrer der philosophischen Vorbereitungswissenschaften und der katholischen Religion an das Gymnasium nach Salzburg versetzt, und trug die genannten Gegenstände an den vier oberen Gymnasialclassen vor; als aber für das Schuljahr 1816/17 bereits der k. k. österreichische Studien-Plan eingeführt wurde, erhielt S. den Unterricht der Geographie und Geschichte an allen sechs Classen des Gymnasiums zugewiesen. Schon mit Beginn des nächsten Schuljahres wurde das Gymnasium den beiden Klöstern St. Peter und Michaelbeuern übergeben, welche die Lehrerstellen mit ihren Ordensgeistlichen zu besetzen hatten. Dadurch wurde Stephan gleich mehreren anderen Lehrern seines Lehramtes enthoben, ihm aber der Gehalt belassen. Darauf

erhielt er mit Decret vom 28. März 1817 den Auftrag, den von Professor Zauner begonnenen, aber unvollendeten Katalog der Salzburger Bibliothek fortzusetzen. So wurde denn S. vorderhand provisorischer Lyceums-Bibliothekar. Als dann in den eine Stunde von Salzburg entfernten Loiger Feldern mehrere römische Alterthümer ausgegraben wurden und es sich um einen festen Plan handelte, nach welchem die Ausgrabungen geleitet werden sollten, wurde S., seiner antiquarischen und archäologischen Kenntnisse wegen, im März 1817 damit beauftragt. Mit Decret vom 25. Juni 1821 wurde nun S. zum Custos der k. k. Lyceums-Bibliothek zu Salzburg ernannt und versah diese Stelle noch durch elf Jahre, bis an seinen im Alter von 58 Jahren erfolgten Tod. Als Lehrer, als Priester, als Bibliothekar und als Forscher besitzt Stephan seine bleibenden Verdienste. Als Schriftsteller veröffentlichte er nichts weniger als große, selbständige Werke. Im Gegentheil ist von letzteren nur ein Werk zu verzeichnen, welches freilich einen die Abhilfe der Noth behandelnden Gegenstand betrifft. Aber als Zeitungsschreiber — wie man heut sagen würde: Journalist — steht S. in damaliger Zeit als ein Musterbild seltenster Art da. Keiner wie er verstand es, einen wichtigen Gegenstand anzuregen und denselben mit allen Mitteln des Geistes zu fördern; in allen Sätteln war Stephan gerecht. Als Pädagog wirkte er theoretisch und praktisch mit lohnenden Erfolgen, allgemein geliebt und anerkannt. Als Naturforscher, Kunstforscher, Geschichtsforscher, Humanist, Alterthumskenner trat er in zahlreichen wissenschaftlichen Blättern mit Erfolg auf; in der Bücherkunde wohl erfahren, handhabte er das Amt der Kritik auf Grundlage tüchtiger Kenntnisse und mit einer Ueberzeugungstreue, die dergleichen ephemeren Leistungen einen bleibenden Werth verleiht. Groß ist die Zahl der Fachblätter, für welche S. gearbeitet und welche zu den besten seiner Zeit gehören, in welcher die Journalistik freilich nicht auf der Höhe stand, als in der Gegenwart, aber nicht weniger tüchtige Arbeiten, die leider nun vergessen sind, brachte, als heute. Interessant z. B. ist, wie Stephan vor mehr denn einem halben Jahrhundert einen Gegenstand erfahrungsgemäß und nach eigenen Versuchen behandelte und anempfahl: wir meinen die Benützung der Wolle verschiedener Pflanzen, der in der Gegenwart wieder ziemlich lebhaft erörtert wird. Wir lassen hier nur eine Uebersicht der Fachblätter folgen, an welchen S. ein thätiger Mitarbeiter war. Die Namen derselben sind: Die von B. v. Siebold herausgegebene „Würzburger Literatur-Zeitung", welche Stephan's idealistische (gegen Barbili gerichtete) Briefe enthält; — Graser's „Archiv für Jugend und Volkserziehung"; — Desselben „Schulmercur"; — Voigt's „Naturkunde"; — Hartleben's „Justiz- und Polizeifama"; — „Der Cameralcorrespondent"; — Kilian's „Georgia"; — Degen's „Fränkische Provinzial-Blätter"; — Lorenz Hübner's „Oberdeutsche Literatur-Zeitung"; — Vierthaler's „Literatur-Zeitung von Salzburg"; — Dr. Chr. Fr. Meyer's „Zeitschrift für das Jagd- und Forstwesen in Bayern"; — L. Schallhammer's „Pragmatische Annalen der Literatur und Cultur Süd-Deutschlands"; — Felder's „Literatur-Zeitung für katholische Religionslehrer"; — Hormayr's „Archiv"; — Sartori's „Vaterländische Blätter"; — Gräffer's „Conversationsblatt"; —

 Stephan, Kaspar Johann

„Das Salzburger Intelligenzblatt“; — „Der Correspondent von und für Deutschland“; — „Der literarische Verkündiger“; — Augusti's „Theologische Monatschrift“; — Kapler's „Magazin für katholische Religionslehre“; — „Die Münchener allgemeine Literatur-Zeitung“ u. m. a. Wir lassen eine sorgfältig gemachte Auslese der literarischen Arbeiten Stephan's in der nachstehenden Uebersicht folgen.

K. J. Stephan's schriftstellerische Arbeiten. Stephan entwickelte eine ungemein rege schriftstellerische Thätigkeit nach mannigfaltigen Richtungen. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Arbeiten, welche im Drucke erschienen sind und nach hunderten zählen, liegt außerhalb dem Zwecke dieses Werkes, insbesondere, da viele seiner Aufsätze rein localer Natur aus der Zeit seiner Thätigkeit in Bayern, u. z. in Würzburg, Amberg und Bamberg stammen und zunächst diese Städte berühren. Auch enthält das in den Quellen genannte Werk von Waitzenegger ein ziemlich ausführliches Verzeichniß der Arbeiten Stephan's. Im Nachstehenden folgt eine Uebersicht seiner wichtigeren Arbeiten. Selbstständig erschien von ihm nur eine Schrift: „Bewährte Vorschläge und Hilfsmittel zur Verminderung der Noth und des Brodmangels unter den Armen“ (Salzburg 1803, 8°.). Seine übrigen Arbeiten sind in Sammelwerken, Zeitschriften, periodischen Schriften verschiedener Fächer u. s. w. enthalten. Darunter sind bemerkenswerth die **philosophischen** im „Philosophischen Journal“, herausgegeben von Fichte und Niethammer: „Apologie der Versuche, durch Elementarphilosophie und Wissenschaftslehre die Philosophie zur Wissenschaft κατ' ἐξοχήν zu erheben“ [Heft 7, 1797]; — „Transcentalphilosophische Ansicht des Mysticismus“ [Heft 10, 1798]; — in Voigt's „Naturkunde“: „Nachricht von einer Idiosynkrasie eines Gehörorgans“ [Jahrg. 1805, 6. Stück]; Jean Paul Friedrich Richter rügte in seinen „Dämmerungen für Deutschland“ (Tübingen 1809) diesen Aufsatz Stephan's [vergleiche den „Nürnberger Correspondenten“ 1809, Nr. 330]; Stephan verhalf nun im „Cameralcorrespondenten“, Jahrg. 1809, Nr. 146, demselben zum Verständniß jener unverstandenen Nachricht; — im „Cameralcorrespondenten“: „Pädagogisch-philosophische Wünsche“ [1810, Nr. 94]; — „Darstellung der realen Consequenzen aus Prof. J. J. Wagner's Ideal-Philosophie über drei nach ihm allein giltige Rechte: 1. Recht der Stärke (jus fortioris); 2. Recht der List und Verschlagenheit; 3. Recht des hohen Geistes und Gemüthes“ [1811, Nr. 139]; — „Fragen und Wünsche in Beziehung auf das Studium philosophicum im ehemaligen Franziskanerkloster zu Cham in der Oberpfalz“ [1812, Nr. 103]; — in Lorenz Hübner's „Oberdeutscher Literatur-Zeitung“: „Praktischer Fürwahrhaltensgrund des Seyns der Gottheit, aus dem Begriffe der Tugend und aus der Idee der Heiligkeit geführt“ [1796, Nr. 146 und 1797, Nr. 13]; — „Ein Wort für Fichte“ [1799, Nr. 61]; — „Freimüthige Berichtigung der Kant'schen gegen Fichte gerichteten Erklärung“ [1799, Nr. 124]; — „Weltbürgerliche Gedanken über Religion“ [1800, Nr. 14]; — „Ueber den vorgeblichen Mangel an Objectivität der kritischen Schule“ [1800, Nr. 112]; — „Ueber das neueste (gemischte) Princip der Sittlichkeit“ [1801, Nr. 120]; — „Philosophisch-pädagogische Wünsche“ [1810, Nr. 31]; — „Wunsch nach einem neuen Journale für Philosophie“ [1810, Nr. 33]; — „Wunsch nach einer Emblematik der Philosophie“ [1811, Nr. 61]; — „Wunsch, daß die in Herculanum aufgefundenen Fragmente des naturphilosophischen Werkes Epicur's über die Natur in der Ursprache herausgegeben werden“ [1811, Nr. 80]; — „Wunsch nach der philosophia prima des Jenenser Professors der Theologie und Philosophie K. Christian Erhard Schmid [1811, Nr. 98]; — „Beispiele von philosophischer Kraftsprache über die Menschheit“ [1812, Nr. 5]; — „Motivirter Wunsch nach der baldigen Herausgabe zweier Manuscripte des verewigten Philosophen Immanuel Kant“ [1812, Nr. 10]; — „Arten der Philosophen nach Carus' Moral- und Religionsphilosophie“ [1812, Nr. 12]; — „Rüge eines schief aburtheilenden Machtspruches des Nichtphilosophen A. von Kotzebue über den Philosophen J. G. Fichte“ [1812, Nr. 18]; — im „Literarischen Verkündiger“: „Verlangen nach der baldigen Vollendung des unvollendet gebliebenen Versuchs über das Wunderbare von Dr. F. V. Reinhard“ [1812, Nr. 14]; — „Was für eine Bewandtniß hat es mit der

Altdorf'schen Philosophie? Warum wird sie in der Geschichte der Philosophie nicht charakterisirt und gewürdigt?" [1812, Nr. 19]; — „Wunsch und unmaßgeblicher Plan eines Journals a) für Psychologie und b) deren Geschichte" [1812, Nr. 33 und 34]; — „Einige Bemerkungen über den vorgeblichen Conflict des Verstandes und der Vernunft" [1813, Nr. 5]; — „Einige mehr physiologische, psychologische und physikalische als philosophische Curiosa" [1813, Nr. 30]; — „Literarhistorische Miscellen philosophischen Inhaltes" [1813, Nr, 40, 44, 45 und 46]; — die historischen, cultur- und kunsthistorischen im „Cameralcorrespondenten": „Anfrage an Literatoren in Schweinfurt, die Salzburgische Emigration betreffend" [1807, Nr. 145, Beilage 33 und Antwort des Professors Hahn ebenda, Nr. 155, Beilage 36]; — „Wünsche in Betreff der Geschichte des Kaisers Ludwig IV. des Bayern" [1812, Nr. 58]; — „Fragen und Wünsche in Betreff einiger historischen in Leibnitzens Bibliothek einst aufbewahrten Manuscripte des bayerischen Geschichtschreibers Andreas Presbyter" [1812, Nr. 93]; — „Wunsch nach Bekanntmachung mehrerer Collectaneen von Johann Lieb, weil. bayr. Archivar, zur Geschichte von Bayern" [1812, Nr. 102]; — „Fragen und Wünsche in Betreff einiger histor. und geographischen Manuscripte von August Köllner, geh. Secretär des Herzogs Albert IV." [1812, Nr. 107]; — „Von den Ursachen der Scheiterung des Projectes Kaiser Karls des Großen, die Donau und den Rhein mittelst der Altmühl einer-, sowie mittelst des Mains nach der Regnitz andererseits zu verbinden" [1813, Nr. 62]; — in Lorenz Hübner's „Oberdeutscher Literatur-Zeitung": „Wunsch nach ästhetischer Sichtung und Aufbewahrung mehrerer von Albrecht Dürer gemalten Votivtafeln" [1811, Nr. 244]; — „Winke auf einige, Vielen ganz, Manchen fast unzugängliche Quellen der Geschichte des Kaisers Ludwig IV. des Bayern" [1812, Nr. 33]; — im „Literarischen Verkündiger": „Nachricht von einigen römischen in Deutschland existirenden und von einigen deutschen Alterthümern" [1813, Nr. 15, 16 und 18]; — in der von Hartleben herausgegebenen „Justiz- und Polizeifama": „Einige Erinnerungen über die Art der Taufe und das Hervorsegnen der Wöchnerinnen" [1802. Nr. 40]; — „Geduldete Holzfrevel, ein Sündenregister der deutschen Forstpolizei" [1802, Nr. 64]; — „Der Blutstein, eine Hebammen-Albernheit" [1802, Nr. 146]; — im „Cameralcorrespondenten": „Alte Aderlaßtafel" [1809, Nr. 70]; — in der „Zeitschrift für das Jagd- und Forstwesen in Bayern": „Die Pappelbäume als Heiratsgut" [1815, Heft 3]; — in den von Jud. Thad. Zauner herausgegebenen „Beiträgen zur Geschichte des Aufenthaltes der Franzosen im Salzburgischen" (Salzburg 1802): „Die Franzosen in Golling" [Heft 9 S. 300 u. f]; — in den von Dr. F. Ludw. Schallhammer herausgegebenen „Pragmatischen Annalen der Literatur und Cultur Süddeutschlands" (Salzburg 1803): „Etwas über Ertl's Denkmal" [Bd. II, Nr. 185]; Ertl war Pfarradjutor zu Berndorf nächst Salzburg; — in Felder's „Intelligenzblatt der Literatur-Zeitung für katholische Religionslehrer": „Kirchengeschichtliche Berichtigung einiger Unwahrheiten" [1818, Nr. 1]; — „Ursache und Zeit des Anfangs der üblichen Namensveränderung eines jeden neu gewählten Papstes" [ebd., Nr. 3]; — in Hormayr's „Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst": „Friedrich mit der leeren Tasche auf der Kirchenversammlung in Konstanz" [1818, Nr. 86]; — in dem von F. Gräffer herausgegebenen „Conversationsblatt": „Berichtigung einer Nachricht von Höchstädt im Conversationsblatte (wo es falsch Hochstädt heißt) und Reminiscenzen von Donauwörth" [1820, Nr. 18]; — „Den blinden Flötenspieler Dulon ließ Wieland sehen. — Berichtigung eines Irrthums in der topographischen Beschreibung des Landes Oesterreich o. d. Enns von J. Gielge (Wels 1814, II. Theil, S. 214) in Betreff des vorgeblich Salzburgischen Erzbischofs Hildefons" [ebd., Nr. 25]; — „Kaiser Maximilian I. und Jean Paul über die Franzosen" [ebd., Nr. 37]; — „Von den herrlichen Glasmalereien in der ehemaligen Klosterkirche Königsfelden in der Schweiz" [ebd., Nr. 55]; — „Berichtigung einiger Irrthümer in Betreff Friedrich's des Streitbaren, Herzogs von Oesterreich" [ebd., Nr. 105]; — „Kleine Denkwürdigkeiten (eine Berichtigung der satirischen, von Fiorillo in seiner Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland u. s. w. gewagten Auslegung einer Miniaturmalerei in Konstanz)" [ebd., Nr. 117]; — „Mißbilligung verächtlicher Aeußerungen in Fio-

rillo's Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland" [ebd., Nr. 120]; — im „K. k. Amts- und Intelligenzblatte von Salzburg": „Ein römischer, bereits vergessener, aber nun wieder entdeckter Leichenstein in der Nonnenberger Klosterkirche zu Salzburg" [Jahrg. 1816, Nr. 44 und 46]; — „Nachricht von Monumenten zum Andenken einiger in Feldzügen gestorbenen Soldaten" [ebd., Nr. 48]; — „Von einem römischen Familien-Leichenstein in der Mauer des Apothek-Gebäudes des Nonnenberger Klosters" [ebd., Nr. 52]; — „Von der römischen Meilensäule zu Henndorf bei Salzburg" [ebd., Nr. 64]; — „Nachricht von einem neuen Funde römischer Alterthümer auf Juvavia's classischem Boden bei Glas, oberhalb Aigen" [Jahrg. 1817, Nr. 77]; — „Nachricht von einem römischen Leichensteine an der Augustinerkirche in der Salzburger Vorstadt Müllen" [ebd., Nr. 79]; — „Beschreibung der Glasmalerei und Fenstermosaik in der Kirche des Salzburger Klosters Nonnberg" [ebd., Nr. 100 und 102]; — „Geschichte und Beschreibung zweier von Salzburger Künstlern gemalter Bildnisse auf dem Maria-Plainberge u. s. w." [Jahrg. 1820, Nr. 43]; — in den „Nichtpolitischen Nachrichten des Correspondenten von und für Deutschland": „Von der Mumie einer dreijährigen Prinzeßin Kaiser Ludwigs des Bayern in der ehemaligen Klosterkirche zu Kastl unweit Amberg" [1812, Nr. 30]; — die biographischen, im „Cameralcorrespondenten": „Hist.-liter. Wunsch nach mehreren einzelnen Pantheonen zu Biographien vorzüglicher Menschen in allen Provinzen oder Kreisen eines Reiches" [1812, Nr. 71]; — „Wunsch nach der baldigen Revision und Herausgabe einiger philosoph., liter., histor.-biographischen Manuscripte verschiedener Gelehrten in Bayern" [ebenda, Nr. 103]; — in Lorenz Hübner's „Oberdeutscher Literatur-Zeitung": „Nachricht von dem zehnjährigen, in pädag. Hinsicht so sehr merkwürdigen „Wunderkinde" Karl Witte" [Jahrg. 1810, Nr. 31]; — „Wunsch nach einer in philos. und pastoraler Hinsicht vollständigen Biographie G. Alois Dietl's, Dr. der Phil. und Theol., Prof. der Aesthetik zu Landshut" [ebd., Nr. 33]; — im „Literarischen Verkündiger": „Wunsch nach einer Zeitschrift 1) für Biographie, 2) Literaturgeschichte und 3) Abbildungen der vorzüglichsten Philosophen" [1812, Nr. 37]; — „Wunsch nach den näheren Notizen von Philosophen" [ebd., Nr. 46 und 47]; — „Beiträge zur Literaturgeschichte einiger älteren Philosophen und Wunsch nach mehreren Notizen von denselben" [ebenda, Nr. 48 und 49]; — „Wunsch nach Notizen von einigen vorzüglichen, zum Theile aber wenig bekannten Philosophen" [1813, Nr. 27 und 28]; — in Felder's „Intelligenzblatt der Literaturzeitung für kathol. Religionslehre": „Ehrenrettung des salzburgischen Erzbischofs Michael gegen ein im „Freimüthigen" erneuertes Pasquill" [1818, Nummer 5]; — „Ehrenrettung des Herzogs Wilhelm IV. von Bayern" [ebd., Nr. 8]; — in Hormayr's „Archiv für Geographie, Historie u. s. w.": „Wunsch nach Aufschluß in der Genealogie des berühmten Malers Joachim von Sandrart" [1819, Nr. 128]; — in den von Sartori herausgegebenen „Vaterländischen Blättern für den österr. Kaiserstaat": „Notizen über den Charakter, die Person, den Tod, die Grabstätte des Generals Tilly" [1820, Nr. 41]; — im „K. k. Amts- und Intelligenzblatte von Salzburg": „Eine Notiz und Wunsch nach mehreren Notizen von dem salzburgischen Gelehrten, .. Hieronymus Posser" [1816, Nr. 50 und 70]; — „Einige Notizen und Wunsch nach mehreren Notizen von dem gelehrten Lavanter Bischofe und Salzburger Domherrn Georg Stobaeus von Palmburg" [ebd., Nr. 53]; — „Hanns Conrad Asper" [1820, Nr. 75]; — in den „Nichtpolitischen Nachrichten des Correspondenten von und für Deutschland": „Frau Professorin Olympia Fulvia Morata-Grundler" [1812, Nr. 29]; — „Fata hoher Geistlichkeit" [ebd., Nr. 31]; — „Einige noch wenig bekannte Notizen von Klopstock" [ebd., Nr. 139]; — „Deutsche Physikanten" [ebd., Nr. 146]; — ferner lieferte er zahlreiche Beiträge zu Jäck's „Pantheon" und zu Ben. Pillwein's „Biographischen Schilderungen oder Lexikon salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w." (Salzburg 1821, 8°.); in diesem Letzteren sind jene Artikel, welche Stephan entweder bearbeitet, oder gesammelt, ergänzt und berichtigt hat, mit einem Sterne (*) bezeichnet; — die pädagogischen in Graser's „Schulmercur": „Etwas vom Unterrichte taubstummer Kinder auf dem Lande" [1805, Nr. 26, 27 und 29]; — „Ideal eines Geistlichen in pädagogischer Hinsicht" [1806

Nr. 48—53]; — „Rüge des Essens der Kinder in der Schule“ [ebd., Nr. 62]; — „Nothwendigkeit militärischer Spiele für Schulknaben“ [ebd., Nr. 64, 65 und 66]; — „Kant's Idee, das Schreiben lehren betreffend, mit Anmerkungen des Einsenders“ [ebd., Nr. 79]; — in der von Hartleben herausgegebenen „Justiz- und Polizeifama“: „Ueber die Nützlichkeit der Sonntags- und Feyertagsschulen“ [1804, Nr. 31]; — „Von dem Schulgesange als dem besten Mittel, rohe Gassenlieder zu verdrängen“ [1802, Nr. 95]; — „Nachahmungswürdige Stiftung für arme Kinder zu Golling im Salzburgischen“ [1805, Nr. 91]; — **naturwissenschaftliche und nationalökonomische** in Voigt's „Naturkunde“: „Einige Naturmerkwürdigkeiten bei Golling unweit Salzburg“ [1805, Stück VI]; — „Nachricht von einem Sonn- und Mondnebelbogen“ [ebd.]; — in Hartleben's „Justiz- und Polizeifama“: „Ueber Benützung der Wolle verschiedener Pflanzen, erprobt durch eigene Sammlung“ [1803, Nr. 16]; — „Deutsche Benützung der Weidenbaumwolle“ [1802, Nr. 117]; — „Benützung der Blumen (Blüthen) des Himmelbrandes oder Wollenkrautes (verbascum thapsus)“ [1804, Nummer 12]; — in des Dr. Chr. Fr. Meyer „Zeitschrift für das Jagd- und Forstwesen in Bayern“: „Mittel gegen den Biß eines tollen Hundes oder Fuchses“ [1814, Nr. 72—74]; — im „Salzburger Intelligenzblatt“: „Die inländische Baumwolle. Brennnesselflachs (eine in der Gegenwart wieder zur Sprache gebrachte Untersuchung)“ [1800, Nr. 24]; — „Brod von Eichelmehl“ [1804, Nr. 25]; — in den „Nichtpolitischen Nachrichten des Correspondenten von und für Deutschland“: „Physikalische Curiosa“ [1812, Nr. 28]; — „Monstra“ [ebd., Nr. 38]; — „Naturhistorische Curiosa“ [ebd., Nr. 145]; — „Optische Bemerkungen über Doppelschatten im Mondscheine“ [ebd., Nr. 233]. In vorstehender Uebersicht der schriftstellerischen Thätigkeit Stephan's wurde nur eine Auswahl seiner Aufsätze mitgetheilt und wurden namentlich solche ausgewählt, welche ihres geschichtlichen oder verwandten Inhaltes wegen bleibendes Interesse behalten, oder aber sonst ihres Gegenstandes wegen noch heute Beachtung verdienen. Er hat überdieß eine große Menge kleinerer Mittheilungen, dann aber Recensionen der wichtigsten literarischen Erscheinungen des Tages in verschiedenen Tagesblättern und periodischen Schriften veröffentlicht. Von diesen sind einzelne, wie z. B. seine Besprechung der „Universalgeschichte der christlichen Kirche, von Dr. Karl Fr. Stäudlin“ in der „Literatur-Zeitung“ von Felder [1821, S. 164 bis 195], ebenso ausführlich als bedeutend. Das Verzeichniß seiner gesammten literarischen Thätigkeit gibt F. J. Waitzenegger's „Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen, katholischen Geistlichkeit“ [Landshut 1820, 8°.] Bd. II, S. 414—419 und Bd. III, S. 579—584. Nicht unbeträchtlich auch ist sein literarischer Nachlaß, wovon ein ansehnlicher Theil in der Salzburger Studienbibliothek aufbewahrt wird und worunter sich neben einer großen Menge von geschichtlichen und culturgeschichtlichen Notizen, Glossen und Bemerkungen, dann theils vollendeten, theils fragmentarischen Abhandlungen historischen, topographischen und geographischen Inhaltes befinden: die Biographien von Barisani, Vierthaler, eine Geschichte der Secte der Pöschlianer in Oberösterreich im Jahre 1817; die Beschreibung der zu Salzburg aufgestellten Römersteine und römischen Monumente, dann eine Abhandlung über Alterthümer und Inschriften im Allgemeinen und über salzburgische römische Monumente und Antiken im Besonderen.

Waitzenegger (Franz Jos.), Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1818, Joseph Thomann, 8°.) Bd. II, S. 412 u. f., Bd. III, S. 557. — Jäck, Pantheon der Literatoren Bambergs, Bd. II, S. 413. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1818, Intelligenzblatt Nr. 7. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer u. Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 152.

Stephan, auch **Stefan**, Leopold (Landschaftsmaler, gebürtig aus Böhmen, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Ist nicht zu verwechseln mit dem aus Zürich gebürtigen, in München gebildeten und dort auch ansässigen Johann Gottfried, oder gewöhnlich nur mit den Anfangsbuchstaben des Taufnamens bezeichneten J. G. Stefan, was bei der Sorglosigkeit in der

Redaction der Kunstkataloge und Oberflächlichkeit in den Besprechungen der Kunstausstellungen nicht nur möglich ist, sondern wirklich auch vorkommt. Unser Maler aus Böhmen unterscheidet sich von dem Züricher Künstler zunächst durch die Schreibung seines Namens, denn unser Böhme schreibt sich Stephan und erscheint nur irrig hie und da als Stefan und Steffan, der Züricher hingegen schreibt sich Steffan und wir haben ihn immer nur so geschrieben gefunden. Leopold Stephan ist ein Schüler Haushofer's [Bd. VIII, S. 87], der im Jahre 1846 als Professor der Landschaftsmalerei an die Prager Akademie der Künste berufen worden war und zu dessen genialsten Schülern eben Leopold Stephan zählte. Im J. 1853 trat S. in der Prager Kunstausstellung mit seinem in Oel gemalten Bilde „Gegend bei Aussig“ (vom Prager Kunstverein um 140 fl. angekauft) zuerst in die Oeffentlichkeit. Nun beschickte er ziemlich fleißig die Jahresausstellungen der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag, und waren in denselben von ihm zu sehen, im Jahre 1855: „Sarcathal bei Riva“ (180 fl.); — „Partie bei Meran“ (180 fl.); — 1856: „Schloss Tirol“ (vom Prager Kunstverein angek. um 300 fl.); — 1857: „Abendlandschaft“ (100 fl.); — „Sommerlandschaft. Erntebild“ (150 fl.); — 1858: „Eichenlandschaft“ (250 fl.); — „Gardasee“ (200 fl.); — 1859: „Waldanfälle an der Teufelsmauer im Schwarzwalde“ (vom Kunstverein angek. um 270 fl.); — 1863: „Italienische Landschaft“ (200 fl.); — „Das Waagthal bei Trencsin“ (260 fl.); — 1864: „Sonntagmorgen“ (130 fl.); — „Gebirgslandschaft“ (vom Kunstverein angekauft um 200 fl.); — 1867: „Gewitterlandschaft“ (200 fl.) und „Italienische Landschaft“ (300 fl.). Aber auch auf anderen Ausstellungen begegnen wir den Werken dieses Künstlers; so brachte die Pester Ausstellung des Jahres 1856 sein „Etschthal bei Meran“; dann die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines: 1856 im Juli das schon im Vorjahre in Prag ausgestellte „Sarcathal bei Riva“; — 1862 im December: eine „Sommerlandschaft“ (200 fl.); — 1871 im Februar: „Eremitage“ (200 fl.); die Jahresausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien 1859: „Die Donnerkogel im Gosauthale“ (130 fl.), und die III. allgemeine deutsche Kunstausstellung in Wien im September 1868 sein Bild „Heranziehendes Gewitter“, durch welches Bild, das mit dem Kaufpreise von 500 fl. bewerthet war, der Künstler auch in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 vertreten war. Stephan huldigt in seinen Landschaften der naturalistischen Richtung, befleißigt sich aber dabei einer künstlerisch gediegenen Darstellung; seine Farbe ist klar, kräftig, die Behandlung meisterhaft und doch anspruchlos, nur Stimmung und mehr Ruhe wäre seinen Arbeiten zu wünschen, in denen sich ein Künstler von genialer Begabung kundgibt, der, wenn er uns vom Auslande importirt wäre, mehr Würdigung fände.

Kataloge der Kunstausstellungen der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde (Prag, Haase Söhne, gr. 8⁰.), 1853: Nr. 301; 1855: Nr. 7, 124 (ohne Taufnamen); 1856: Nr. 123; 1857: Nr. 52, 123 [Leopold]; 1858: Nr. 111, 172, 209, 267; 1859: Nr. 184; 1863: Nr. 110, 226; 1864: Nr. 10, 275; 1867: Nr. 100, 82. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8⁰) 1856: Juli, Nr. 40; December, Nr. 16; 1862: December, Nr. 54; 1871: Februar, Nr. 118.

Stephan, Martin (Stifter der nach ihm benannten Secte der Stepha-

nisten, geb. zu Stramberg in Mähren am 13. August 1777, gest. zu Illinois in Nordamerika am 21. Februar 1846). Erlernte in seiner Jugend das Weberhandwerk und kam auf seiner Wanderung gegen das Ende des 18. Jahrhunderts als Webergeselle nach Breslau. Schon im Elternhause, wo die Bibel die tägliche Lectüre bildete, hatte er sich frühzeitig eine ziemlich eingehende Kenntniß dieses Buches der Bücher angeeignet, in Folge dessen in den pietistischen Vereinen, welche damals unter der protestantischen Bevölkerung Breslaus zahlreich waren, bereitwilligst Aufnahme gefunden und in denselben bei seiner Bibelfestigkeit auch schnell Ansehen und Bedeutung erlangt. Die Energie, mit welcher er die biblische Autorität, als die höchste zur Geltung zu bringen suchte, gewann ihm insbesondere die schwächeren Gemüther, wenn gleich diese wie auch andere durch sein rücksichtloses Auftreten sich viel mehr von ihm abgestoßen als zu ihm hingezogen fühlten. Nach einigen Jahren dieses Treibens in religiösen Vereinen und Conventikeln wollte ihm auch sein Weberhandwerk nicht länger behagen und er beschloß, sich dem Predigtamte zu widmen, wozu ihn sein Rednertalent und seine Bibelkenntniß besonders eigneten. Er besuchte zu diesem Zwecke das Elisabetheum in Breslau. Dem damaligen Rector dieser Anstalt gefiel vor Allem Stephan's nicht gewöhnliche Bibelkenntniß, wenngleich ihm nach näherer Prüfung seines Zöglings dessen geringe Talente und übrige Mangelhaftigkeit der Kenntnisse nicht verborgen blieben. Aber der fanatische Eifer brach bereits damals bei dem einstigen Webergesellen durch und gewann an Stärke, als er von Breslau nach Halle und von da nach Leipzig sich begab, wo er im Jahre 1806 das Studium der Theologie begann. Daselbst aber ging es mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten mehr zurück als vorwärts und in seinem Fanatismus, der seine mangelhaften Kenntnisse ersetzen sollte, verwarf er, nach dem Ausspruche des sonst von ihm verketzerten und verdammten Stifters der Brüdergemeinde Zinzendorf, Literatur und Kunst als „fleischliche Wissenschaften". Seine praktische Rednergabe aber bildete er durch das Lesen vieler älterer Erbauungsbücher noch mehr aus. Da er sich der Ablegung eines theologischen Examens nicht gewachsen fühlte, begab er sich auf private Empfehlung nach Böhmen, wo er im Jahre 1809 die Pfarrstelle in Haber übernahm. Unterdessen war in Dresden die Pfarrerstelle an der böhmischen Kirche im Jahre 1811 offen geworden. Zu derselben wurde ein Candidat erfordert, welcher der böhmischen Sprache mächtig war. Bei dieser Gelegenheit gelang es Stephan, welcher damals in sehr nahen Beziehungen zu den Herrnhutern stand, in den Besitz dieser Pfarre und durch den Einfluß des Hofpredigers Döring, der den Ausspruch that, daß Stephan bei seiner notorisch-christlichen Gesinnung und seinem praktischen Talente doch zu der Hoffnung einer redlichen Wirksamkeit berechtige, welches Wohlwollen ihm Stephan später durch schnöden Undank vergalt, glücklich durch das Examen zu kommen. In den ersten Jahren seiner geistlichen Amtsführung verfolgte er streng die Tendenz, den rein lutherischen Lehrbegriff als den einzig wahren Weg des Heils und das Wort Gottes, „wie es in der Bibel steht", zu predigen. Das Bedürfniß der Gemüther, aus dem starren Orthodoxismus und dem damit meist verbundenen Zelotismus her-

auszukommen, mag es erklären, daß Stephan's Lehre, bald nach ihm Stephanismus genannt, immer mehr und nicht nur in seiner Gemeinde, sondern auch außer derselben Anhänger fand, wenn sich auch schon damals ungünstige, wenngleich unbestimmte Gerüchte über sein Thun und Treiben verbreiteten. Insbesondere seine Herrschsucht war störend und durch sie verdarb er es mit Allen; zunächst mit den sonst so friedlichen Herrnhutern. Diese hatten sich bisher immer als seine wohlwollenden Freunde bewiesen, auch fleißig s ine Andachtstunden besucht. Das aber genügte dem fanatischen, immer mehr Terrain erobernden Sectirer nicht, er verlangte von den Herrnhutern, ihn sammt den Seinen auch zu jenen besonderen Versammlungen zuzulassen, bei welchen bloß eigentliche Mitglieder jener Secte zulässig sind und wobei nur Seelsorge betreffende Briefe und Angelegenheiten, welche das Innere der Gemeinde angehen, mitgetheilt wurden. Dieß wurde ihm verweigert. Nun begann Stephan, durch diese Weigerung gereizt, die Gemeinde hart zu beschuldigen und anzufeinden. Natürlich blieb auch die Gegnerpartei nicht müssig. Der Zwiespalt war ausgebrochen und im Jahre 1821 erfolgte der erste öffentliche Angriff gegen ihn. Stephan antwortete kräftig und seine Predigten, welche er bald darauf veröffentlichte, brachten seine Gegner zum Schweigen. Die Titel der damals von ihm herausgegebenen Predigtwerke sind: „Der christliche Glaube; in einem vollständigen Jahrgange Predigten des Kirchenjahres 1824 über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien. Gehalten in der St. Johanneskirche zu Dresden.“ 2 Theile (Dresden 1825 u. 1826 [Walther] gr. 8°.); — „Herzlicher Zuruf an alle evangelischen Christen, in zwei Predigten; nebst einer Vorrede über Schwärmerei und Sectenwesen“ (ebd. [Leipzig, Tauchnitz] 1825, gr. 8°.). Damals schon erhoben sich Stimmen, welche es entschieden bestritten, daß er die in den vorgenannten zwei Schriften enthaltenen Predigten selbst verfaßt habe. Wer die mangelhafte theologische Bildung dieses nur bibelfesten, sonst aber rohen und unwissenden ehemaligen Webergesellen kannte, muthete ihm sicher nicht die Fähigkeit einer solchen Arbeit zu und es unterliegt keinem Zweifel, daß er diese Schriften durch verschiedene junge Candidaten, die er an sich zu ziehen und für seine Zwecke zu gewinnen und auszubeuten verstanden hatte, hatte verfassen lassen und nur seinen Namen darauf gesetzt hatte. In diesen Schriften aber deutete er bereits seinen Plan an, sich an die Spitze einer separatistischen Gemeinde zu stellen, und da er wohl einsah, daß dieses nur in einem Staate der neuen Welt geschehen könne, so sprach er seine Ansicht unverholen aus: „daß ein Land zu verlassen sei, das die erwünschte Glaubensfreiheit verweigere“. Von nun an betrachtete er sich als das Haupt und den Mittelpunct einer aus der evangelischen Landeskirche ausgeschiedenen Gemeinde von Geistlichen und Laien, der sogenannten „Stephanisten“, die von der böhmischen Gemeinde ebenso verschieden sind, als von Stephan's früheren herrnhuterischen Zuhörern. Es wurden Stationen gebildet, die in Conventikeln Stephan's Treiben nachahmten. Solche Conventikel bestanden im J. 1829 in Niederfrohna, Lunzenau und Bräunsdorf unter besonderen Pfarrern. In Uebereinstimmung mit ihrem Meister proclamirten diese Männer ein rigoristisches Evangelium und ein terroristisches Lutherthum. Mit dem Jahre 1830 trat ein Wendepunct zum

Schlimmeren in seinen und den Plänen der Seinigen ein. Die Bewegungen des genannten Jahres hatten die Aufmerksamkeit der Regierungen auf jedes Treiben, das über die engbeschriebene gesetzliche Sphäre hinaus drängte, gelenkt und die bisherige Strenge gesteigert; auch waren ihm mehrere einflußreiche Gönner und Förderer seiner Lehre abgefallen, sein ganzes Treiben wurde schärfer geprüft, er alsbald mehr und mehr verketzert und in öffentlichen Blättern als Volksverführer und Schwindler, der er seit allem Anfang gewesen, mit Entschiedenheit angegriffen. Die Tage seines Glanzes waren dahin; wohl vertheidigte ihn seine Gemeinde gegen diese Angriffe, da er es selbst unterließ, wie es hieß, weil er es unter seiner Würde hielt, richtiger, weil er keine Federn, die für ihn schrieben, mehr zur Verfügung hatte. Nun machte er persönlich, um die Flammen zu schüren, Inspectionsreisen durch den ganzen selbst gebildeten Sprengel und bald war das ganze Muldenthal in Aufregung; auch im Altenburg'schen und Weimar'schen machte sich der Einfluß des Stephanismus bemerkbar. Es ist immer dieselbe Erscheinung, daß Halbgebildete sich einer unterdrückten Angelegenheit, in welcher sie bisher nur lässige Theilnehmer waren, energisch und entschieden annehmen. Die Angelegenheit nahm immer größere Dimensionen an; die Conventikel, die Stephan selbst mit seinen Anhängern hielt, gaben zu ärgerlichen Gerüchten Anlaß und es kam so weit, daß die Ständeversammlung im J. 1837 die Angelegenheit zum Gegenstande ihrer Verhandlungen machte. Das Ergebniß derselben war die Einleitung einer Untersuchung, aus welcher Stephan im October d. J. suspendirt hervorging, nachdem einer seiner nächtlichen Conventikel in einem Weinberg bei Dresden polizeilich aufgehoben worden war. Nun wurde das Auswanderungsproject allgemein proclamirt; das aber war auch der Zeitpunct, in welchem Stephan's Anhänger ihn als einen neuen Moses proclamirten, der sein Volk ins Land Kanaan führe. Im Frühjahr 1838 setzte S. seine nächtlichen Zusammenkünfte im Bade Radeberg, wohin er sich begeben hatte, fort. Indessen wurde der Auswanderungsplan energisch gefördert und der Zwickauer Bürgermeister, der Advocat Marbach, war einer der thätigsten Agenten desselben. Im October 1838 schwamm der erste Zug Stephanistischer Emigranten über den Ocean, bald folgte ihm ein zweiter; nur Stephan selbst folgte ihnen noch nicht, da er durch mißliche Angelegenheiten davon zurückgehalten wurde, denn erstens war mit einem Male seine eigene Pfarrgemeinde klaghaft gegen ihn aufgetreten, dann aber lauteten die Aussagen eines Dienstmädchens, das einer Versammlung im Weinberge Hoflößnitz beigewohnt hatte, schwer gravirend gegen ihn. Als aber bald darauf die Untersuchung geschlossen wurde, verließ auch Stephan am 30. October 1838 Dresden, wo er 28 Jahre als Seelsorger gewirkt, und folgte seiner Heerde über das Meer. 700 Seelen segelten auf fünf Schiffen den zwei vorausgegangenen nach; darunter befanden sich sechs Geistliche, zehn Candidaten und vier Schullehrer. Eines der Schiffe mit 43 Auswanderern und 15 Kindern war auf der Ueberfahrt spurlos verschwunden. Man vermuthet, daß es in Brand gerathen und dann versunken sei. Nachdem die Auswanderer in Amerika gelandet und die ersten Anordnungen zu einer bleibenden Ansiedelung getroffen worden waren,

wurde auch S. als anerkannter Bischof an die Spitze seiner Gemeinde gestellt. Man sieht schon deutlich die bedenklichen Auswüchse persönlichen Ehrgeizes; nicht mit dem einfachen Pfarramte begnügte er sich, Bischof einer Gemeinde, welche kaum tausend Köpfe zählte, wollte er sein; auch umgab er sich nun mit einer Pracht, welche jene in reichen katholischen Kirchen weit übertraf, und das Haupt der Stephanisten schwelgte in verschwenderischer Genußsucht. Nun machten wohl verschiedene Journale die verblendete Menge auf die wenig geistlichen und schicklichen Eigenthümlichkeiten ihres Oberhauptes aufmerksam und versuchten es, noch bei Zeiten den Armen die Augen zu öffnen, aber alles half nichts, bis endlich mehrere Auswanderer selbst scandalöse Geständnisse machten, worüber den Betrogenen endlich die Augen aufgingen. Nun wurde er freilich aus der Colonie verwiesen. Er begab sich dann nach Illinois am Mississippi, wo er auch im Alter von 69 Jahren starb.

Vehse (Karl Eduard), Die Stephan'sche Auswanderung nach Amerika. Mit Actenstücken. Wohlfeile Ausgabe (Dresden 1842, Sillig, gr. 12°.).

Porträte. Stephan's Porträt befindet sich als Titelbild im vorbenannten Buche Vehse's. — 1) Baumann del., Gottschick sc. (4°.). — 2) Baumann del., Scherf sc. (4°.). — 3) Graenicher del. & sc. Hüftbild (4°.).

Dem Namen Stephan in seinen verschiedenen Schreibarten begegnen wir noch bei mehreren für Oesterreichs Literatur- und Culturgeschichte denkwürdigen Personen. 1. So ist vor Allen der Fürst Serbiens **Stephan** (gest. 19. Juni 1427), ein Sohn Lazars, erwähnenswerth, der in den Annalen der Geschichte Serbiens ebenso seiner Frömmigkeit als seiner Gelehrsamkeit wegen gerühmt wird. Nach handschriftlichen Mittheilungen soll er viele Bücher aus dem Griechischen ins Slavische übersetzt haben. Ein Mönch, Namens Constantin, mit dem Beinamen der Philosoph, soll auf Befehl der Synode das Leben dieses gelehrten Fürsten niedergeschrieben haben. Šafařík, welcher in seiner von Jos. Jireček herausgegebenen „Geschichte der südslavischen Literatur. III. Das serbische Schriftthum" S. 119 über diesen Fürsten Stephan berichtet, bemerkt, daß ihm jedoch weder die oberwähnte Biographie, noch irgend eines der erwähnten übersetzten Bücher desselben zu Gesichte gekommen seien — 2. Ein **Stephan** von Skodra, ist ein Mönch und als serbischer Drucker des 16. Jahrhunderts denkwürdig. Er druckte im Auftrage und auf Kosten des Vincenz Vukovic, eines Sohnes des Wojewoden Božidar, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts lebte. Von Stephan's Druckschriften sind bekannt: ein „Triod postnyi", d. i. Fasten-Triodion, den Gottesdienst für die großen Fasten enthaltend (Venedig 1560, Fol.) und das „Triod cvjetnyi", d. i. Oster-Triodion (1563). Eine bibliographische Beschreibung beider Druckschriften gibt Šafařík in dem bei dem Fürsten Stephan [Nr. 1] erwähnten Werke auf S. 272 und 273, unter den Nummern 237 und 240. — 3. **Stephan** von Agram (geb. zu Agram 1688, gest. 15. Februar 1742), gemeiniglich Stephanus Zagrabiensis oder croatisch Stefan Zagrebec genannt. Er war Franziskanermönch der steierischen Ordensprovinz, der öfter die Guardianstelle bekleidete. Besonders war er als eifriger Prediger thätig und hat auch als solcher mehrere Predigtwerke in croatischer Sprache herausgegeben. Sein Hauptwerk betitelt sich: „Hrana duhovna ovchicz kerztchanzkeh ili prodechtva ze vsze czeloga leta nedelye y szvetke", d. i. Geistige Nahrung der christlichen Schafe oder Predigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, fünf Theile (Agram 1715—1734, J. W. Heywel, 4°.); — „Zadnya volya ali protestatia duhovna vumirajuchega", d. i. Letzter Wille oder geistlicher Protest eines Sterbenden (Agram 1723, J. B. Pallas). Die letzten Jahre dieses würdigen Mönchs, der im mühevollen Seelsorgerdienste frühzeitig seine Kräfte erschöpft hatte, wurden durch Blindheit, von der er befallen worden, getrübt. [*Horányi (Alex.)*, Memoria Hungarorum et provincialium scriptis editis notorum etc. (Posonii 1777, Loewe, 8°.) Tom. III, p. 579.] — Paul Joseph Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschrift-

lichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8⁰.) Illyrisches und croatisches Schriftthum, S. 282, 363, 369.] — 4. **Stephan** Istrian, genannt Consul, aus Pinguent in Istrien, lebte im 16. Jahrhunderte, war Priester und trat als solcher zum Protestantismus über. Um den Verfolgungen zu entgehen, verließ er seine Heimat, flüchtete nach Deutschland und lebte daselbst als Prediger und Schulhalter. Der Krainer Primus Truber (geb. 1508, gest. 1586), der Begründer der krainischen Literatur, der es zuerst versuchte, das Windische mit lateinischen und deutschen Buchstaben zu schreiben, der Uebersetzer des neuen Testamentes ins Krainische und ein eifriger Protestant, wurde Stephan's Vorbild. Er unternahm es, Truber's krainische Uebersetzung des neuen Testamentes in die croatische Sprache, d. i. in die serbisch-dalmatinisch-bosnische Mundart mit glagolitischen Buchstaben zu übertragen. Nachdem er die Arbeit fertig gebracht, begab sich Stephan im Sommer 1559 nach Mötling in Krain, wo er Sachverständigen seine Arbeit vorlegte, welche dieselbe als ebenso verdienstlich erkannten, als auch zur Verbreitung heilsamer Religionskenntnisse in den südslavischen Ländern bis nach Constantinopel hin als sehr förderlich bezeichneten. Unter diesen Umständen fand auch Janez (Johann) Ungnad Freiherr von Sonnegg (geb. 1493, gest. 1564), einer der freigebigsten Mäcene und Förderer der slovenischen Bestrebungen jener Tage, sich gerne bereit, Stephan's Vorhaben zu unterstützen. Stephan lebte damals mit seiner Familie in Regensburg. Ungnad schickte ihn nun nach Nürnberg, wo Stephan auch im Jahre 1580 eintraf und eine glagolitische Druckerei, die er, von den Mitteln des Freiherrn unterstützt, bis zu Ungnad's, schon vier Jahre später erfolgtem Tod, leitete. Nach Ungnad's Ableben nahm Stephan am 2. März 1566 bei Christoph Herzog von Württemberg, unter dessen Schutz diese Druckerei von Freiherrn Ungnad gestellt worden war, seine Entlassung und kehrte nach Regensburg zurück, von welcher Zeit ab alle Nachrichten über sein Leben fehlen. [Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8⁰.). III. Das serbische Schriftthum, S. 134, Nr. 69 und S. 297.] — 5. **Stephan** von Paleč, Doctor der Theologie und Zeitgenoß des Huß. Im Anbeginne ging Stephan mit Huß, und wie dieser gegen die mannigfaltigen Laster der damaligen Geistlichkeit predigte, thaten Stephan von Paleč und Andere desgleichen. Später aber schlug er um und spielte in den religiösen Wirren und Controversen jener Tage in Böhmen eine wichtige Rolle. Insbesondere, als die theologische Facultät in Prag gegen die Bücher Wiklef's, die im Lande schnell Eingang gefunden hatten, eiferte, war Stephan einer der Haupteiferer. Indessen nahm die Angelegenheit Hußens selbst eine immer bedenklichere Wendung. Um die kirchlichen Streitigkeiten zu beendigen, wurde nun die Zusammenberufung einer Provinzialsynode der böhmischen Geistlichkeit beschlossen, welche am 3. Jänner 1413 in Böhmisch-Brod stattfinden sollte. Statt in Böhmisch-Brod kam sie jedoch in Prag zusammen. Nun war es Stephan von Paleč, welcher in einer besonderen Schrift den Abfall vom Gehorsam gegen den Papst und gegen die Cardinäle als die Ursache aller religiösen Wirren erklärte, und verlangte, es sollte unter Androhung der schwersten geistlichen und weltlichen Strafen verboten werden, anders zu denken und zu glauben, als die römische Kirche zu glauben vorschreibt, und es solle den päpstlichen Bullen gegen Huß und seine Genossen Gehorsam verschafft werden. Auch weiter noch trat Stephan in heftigen Streitschriften gegen Huß auf und fachte die Erbitterung gegen ihn an. Als dann Huß in Constanz erschien, ist es vornehmlich Stephan, der im Vereine mit Michael de Causis dessen Gefangennahme betrieb, und er war es, der die Klageartikel gegen ihn verfaßte. Wenzel Wladiwoj Tomek in seiner „Geschichte der Prager Universität" (Prag 1849, Haase's Söhne, 8⁰.) gibt auf Seite 62—102 eine quellenmäßige und anschauliche Darstellung der religiösen Wirren, welche damals Böhmen in verschiedene Parteien spalteten und der Thätigkeit, welche Stephan von Paleč zum Verderben Hußens entfaltete. Stephan's antihußischen Schriften, darunter „De quatuor portis inferni", „Contra articulos Bohemorum" u. a., sollen in Handschrift auf der Leipziger Bibliothek aufbewahrt werden. — 6. **Blasius** Stephan, ein Chorherr des Prämonstratenserstiftes Strahow in Prag, der im 18. Jahrhunderte lebte und als Lehrer der Theologie und des

geistlichen Rechtes am erzbischöflichen Collegium zu Prag thätig war. Von seinen durch den Druck veröffentlichten Schriften sind bekannt: „Manuductio juridico-moralis, sive materiarum canonico-theologicarum prima elementa“ (Pragae 1719); — „Micae cadentes de mensa seu fragmenta quae supererant colligenda ad acquirendam pleniorem materiarum canonico theologicarum notitiam, unacum contradictionibus apparentibus antiqui et novi testamenti fundamentaliter solutis“ (....). [(De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 192.] — 7. **Karl** Stephan (geb. zu Geiselhöring bei Straubing im Jahre 1700, gest. zu Reichersberg 16. April 1770), einer der würdigeren Pröpste des regulirten lateranensischen Chorherrenstiftes des h. Augustin zu Reichersberg in Oberösterreich. 1722 legte er in Reichersberg die Ordensgelübde ab, diente dann mehrere Jahre in der Seelsorge und verwaltete mit Umsicht des Stiftes Besitzungen in Niederösterreich, wodurch er sich das Vertrauen seiner Ordensbrüder erwarb, welche ihn, nachdem im Jahre 1752 Propst Mathias Führer mit Tod abgegangen, zu dessen Nachfolger erwählten. Während seiner achtzehnjährigen Regierung traf Propst Karl in Reichersberg selbst, wie auf den zum Stifte gehörigen Pfarreien, mancherlei, das allgemeine Beste fördernde Anordnungen. Die Stiftskirche ließ er reich schmücken, sämmtliche Altartische aus salzburgischem Marmor herstellen, im Jahre 1762 vier Seitenaltäre neu herstellen, in die Conventtracte viele Bilder aus dem Orden der regulirten Chorherren malen. Die Bibliothek bereicherte er in ansehnlichster Weise. Eine seiner merkwürdigeren und für seine Zeit besonders beachtenswerthen Anordnungen war, daß er bei der Mutterkirche zu Ort die vielen dort gebräuchlichen Kreuzgänge und Processionen, welche dem Wesen wahrer Kirchlichkeit wenig förderlich waren, abschaffte. Ferner trug er den exponirten Priestern auf, an Sonn- und Feiertagen bald dieses, bald jenes entlegenere Bauernhaus zu besuchen, die Jugend aus der Umgebung zu versammeln und in der katholischen Glaubenslehre zu unterrichten. So hatte er während seiner achtzehnjährigen Propstschaft die Wohlfahrt seines Stiftes ungemein befördert und als er im Alter von 70 Jahren starb, das Stift in wohlgeordneten Verhältnissen seinem Nachfolger hinterlassen. [Appel (Bernard), Geschichte des regulirten lateranensischen Chorherrenstiftes des h. Augustin zu Reichersberg in Oberösterreich (Linz 1857, J. Feichtinger's Erben, 8°.), S. 296 u. f.] — 8. Unter dem Namen **Peter** Stephan führt Dlabacz in seinem „Künstler-Lexikon Böhmens und Mährens“ den berühmten niederländischen Zeichner und Maler Peter Steeven's an, der 1540 zu Mecheln geboren ist. Der Künstler hatte in seinem Vaterlande sich gebildet und folgte im Jahre 1590 einem Rufe des Kaisers Rudolph II. nach Prag, wo er mehrere Jahre arbeitete. Daselbst nannte er sich meist P. Stephani. Sein Ruf als Künstler ist kein geringer, jedoch sind von seinen Arbeiten mehr die nach seinen Zeichnungen ausgeführten Stiche, als seine Oelgemälde bekannt, und erstere von Kennern ebenso geschätzt als gesucht. Die Belvedere-Gallerie in Wien besitzt von Peter Stephan ein auf Kupfer gemaltes Oelbild, ein Jagdstück vorstellend: „Ein Hirsch wird im Walde von zwei Jägern mit ihren Hunden verfolgt“ (1 Fuß 2 Zoll br., 10 Zoll h.). Unser Peter Stephan hat zahlreiche Ansichten aus Böhmen gezeichnet und mit Figuren, theils biblischen, theils allegorischen Darstellungen, staffirt. Von seinen Zeichnungen haben mehrere Sadeler, dann Joannes Barra, H. Hondius, E. Major u. A. gestochen. Davon sind für uns bemerkenswerth: eine Folge von zwölf Ansichten aus Böhmen, mit Staffage, gestochen von E. Major; — dann mehrere Folgen böhmischer Landschaften, zu sechs und zwölf Blättern vereinigt, im Ganzen vierzig Nummern, von M(arcus), R(aphael), J(ohann) und E(gid) Sadeler gestochen. Es ist auch ein gestochenes Blättchen bekannt, das dem Grabstichel unseres Peter Stephan zugeschrieben wird: „Eine kleine Gebirgslandschaft mit italienischen Bauwerken und mit dem Hauptmanne von Capernaum“. Peter Stephanus inventor 1613, 4°. Es ist in Titian's oder Campagnola's Charakter behandelt. Nicht zu verwechseln ist dieser Stephan (Steevens) mit seinem Namensvetter Palamedes Steevens (geb. 1607, gest. 1638), der niederländischer Schlachtenmaler war, meist unter dem Namen Palamedes bekannt und in der Belvedere-Gallerie zur Stunde noch durch einen „Reiterangriff“ (bezeichnet Pallamedes, gemalt auf Holz) vertreten ist, früher aber noch durch ein zweites Bild:

„Eine Soldatenwachstube" (auch auf Holz gemalt) vertreten war. — Von einem J. J. Steevens besitzt die gräflich Sternberg-Manderscheid'sche Sammlung ein Blatt, das die große pyramidale Betsäule, zur Erinnerung an die in Prag unter Karl VI. entstandene Pest an der Kleinseite errichtet, Aliprandi inv., J. J. Stevens sc. (gr. Roy.-Fol.), vorstellt. Dieser J. J. Steevens scheint zur Familie des Peter S. zu gehören. Ueber die Künstlerfamilie Stephan — nämlich die Nachkommen des obigen Peter Steevens — in Böhmen und die als Stevens, Steevens, Stephan und Stephani erscheinen, ist noch manches Dunkel zu lichten. [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 207. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Band XVII, S. 250 u. f.] — 9. **Stephan**, ein Laienbruder des Kapuzinerordens böhmischer Provinz, den Dlabacz als Zeichner und Kupferstecher anführt, ohne jedoch die Zeit anzugeben, wann er eigentlich gelebt. Nach Sebastian Brunner lebte er im 18. Jahrhunderte. Von seinen Blättern gibt er die folgenden an: „Ansicht der Mariahilfscapelle bei dem Sandthor in Prag sammt der h. Jungfrau, nach eigener Erfindung in Kupfer gestochen", bezeichnet: „F. Steph. inv. et sc. Pragae"; — „Der h. Johann von Nepomuk in der Glorie sammt der Metropolitankirche, einem Theile der Stadt Prag und einer Karte von Böhmen"; bezeichnet: „Frater Stephanus Ord. Capucinor. del. et sc. Raudnicii" (8°.); — „Ein h. Johannes von Nepomuk", bezeichnet: „F. Stephanus Capucinus sc. Opocznae" (8°.). [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 207. — Brunner (Sebastian), Die Kunstgenossen der Klosterzelle. Das Wirken des Klerus in den Gebieten der Malerei, Sculptur und Baukunst (Wien 1863, 8°.), Theil II, S. 530.]

Stefani, Johann (Tonsetzer, geb. zu Prag im Jahre 1746, gest. nach Sowiński schon im Jahre 1826, nach Melis erst im Jahre 1831; die polnische Encyklopädie gibt jedoch mit Bestimmtheit den 24. Februar 1829, die „Květy" den 23. Februar d. J. als Todesdatum an). Seine erste Ausbildung erhielt er in der Schule bei den Benedictinern, in welcher er auch die Anfangsgründe in der Musik erlernte. Auf Wunsch seiner Eltern sollte er die priesterliche Laufbahn einschlagen, aber die Reformen, welche im Kirchenwesen unter Kaiser Joseph II. eintraten, veranlaßten S., diese Standeswahl aufzugeben und sich seiner Lieblingsneigung, der Musik, zuzuwenden, für die ihn überdieß ein nicht gewöhnliches Talent befähigte. Um sich nun in seiner Kunst auszubilden, begab sich S. nach Italien, wo eben damals das Musikleben in ungewöhnlicher Entwicklung begriffen war. Nach mehrjährigem Aufenthalte in Italien kehrte er wieder in seine Heimat zurück. Daselbst lernte Graf Kinsky den talentvollen Musikus kennen und bot ihm eine Stelle in seinem Orchester an. Um diese Zeit aber erhielt er den Antrag, als Violinist in die kaiserliche Hofcapelle einzutreten. Nach den čechischen Quellen hätte nun S. diesen Antrag angenommen und auch häufig an den Hofconcerten des Kaisers Joseph II. mitgewirkt. Das scheint denn doch nicht ganz richtig zu sein. Denn Ludwig von Köchel's auf Quellenforschung beruhende Schrift „Die kaiserliche Hof- und Musik-Capelle in Wien von 1543—1867" (Wien 1869, 8°.) gedenkt Stefani's an keiner Stelle, obwohl sie alle Mitglieder der Hofcapelle mit scrupulöser Genauigkeit aufzählt. Stefani kann also bei der Hofcapelle in Wien mitgewirkt haben, angestelltes Mitglied derselben war er aber sicher nicht. Der damalige König von Polen, Stanis-

laus August, war ein großer Freund und Förderer der Musik, unterhielt an seinem Hofe selbst eine treffliche Capelle und berief tüchtige Künstler von auswärts, welche sein Orchester verherrlichten. Nicht selten ließen sich auch fremde Künstler an seinem Hofe hören. Auch auf Stefani hatte der König sein Augenmerk gerichtet und ihm die Capellmeisterstelle an seinem königlichen Orchester angeboten. Mit noch anderen Collegen sollte er dahin abgehen. Nun berichten die čechischen Quellen folgenden Dialog zwischen dem Kaiser und Stefani, der bei Kaiser Joseph um seine Entlassung nachsuchte. „Wie, Ihr wollt mich verlassen?" rief der Kaiser, nachdem ihm Stefani die Bitte vorgebracht, ihn seines Postens an dem Wiener Orchester zu entheben. „Ihr wollt nach Polen? Wißt Ihr auch, was für ein Land es ist? Die Menschen dort leiden Kälte, sind Barbaren, der Adel ist roh, mit nichts zu befriedigen, in Kenntnissen fremd, ebenso in Gewerben und Künsten. Und Ihr wollt dahin? Dazu kann Euch nur ein Feind rathen; ich aber erlaube es nicht." Und dann fügte der Kaiser hinzu: „Ich muß Euch sagen, daß wir Krieg haben werden. Dann muß jeder zum Kampfe bereit sein. Ihr seid noch jung, möglich, daß man Eurer bedarf. Es wäre Verrath, wenn Ihr jetzt gehen wolltet." Für die historische Wahrheit dieses Dialoges mögen die čechischen Quellen, aus denen wir schöpfen, einstehen. So schien denn für Stefani und seine Collegen die Hoffnung, bei der Warschauer Hofcapelle einzutreten, in unbestimmte Ferne gerückt zu sein. Stefani wendete sich nun an seinen Gönner, den Grafen Kinsky, und bat um dessen Fürwort beim Kaiser. Kinsky sagte zu und schon nach wenigen Tagen erhielt Stefani mit noch acht anderen Kameraden die Erlaubniß, abzureisen. So erzählen polnische Quellen Stefani's Abgang nach Polen. Im Jänner 1771, wie die „Květy" berichten, kam er mit seinen Gefährten nach Krakau. Daselbst besuchte er in der Stadt die Schenken und kleinen Wirthshäuser, wo sich das Volk bei Musik und Tanz unterhielt, und lernte daselbst die Originalweisen in ihrer unverfälschten Eigenthümlichkeit kennen, sammelte auch die schönsten derselben, um sie später in seinen eigenen Arbeiten zu verwenden. Von Krakau begab er sich nach Warschau, wo er, wie der Rieger-Malý'sche „Slovník naučný" berichtet, am 2. Februar 1779 eintraf und seine Stelle als Director des königlichen Orchesters antrat. Hier scheint nun der „Slovník" in der Jahreszahl einen großen Irrthum zu begehen. Denn nach den „Květy" wäre S. im Jänner 1771 in Krakau gewesen und dann, nach dem „Slovník", im Februar 1779 in Warschau eingetroffen. Es handelt sich dabei um nichts Geringeres, als einen Zeitraum von vollen acht Jahren, den wir nicht anders überbrücken können, als wenn wir die Ankunft Stefani's in Warschau auf den 2. Februar 1771 berichtigen. In Warschau kam nun S. alsbald in volle Thätigkeit; er dirigirte die Musik in der königlichen Kammer, arrangirte Concerte, leitete die Orchesterproben, studirte Haydn'sche Messen und Cantaten ein u. dgl. m. Er selbst componirte die damals so beliebten Polonaisen, welche alsbald in den polnischen Gesellschaftskreisen die beste Aufnahme fanden, so daß S. eine Suite der anderen folgen ließ und wohl deren an hundert geschrieben hatte, ganz in nationalem Style und mit vortrefflicher Instrumentirung. Bald verbreiteten die in so kurzer Zeit beliebt

gewordenen Tänze sich im ganzen Lande; aber auch in den Nachbarlanden wurden sie begehrt und Magnaten, welche ihr eigenes Orchester hatten, verlangten sie für dasselbe. Unter solchen Umständen fühlte sich S. in Warschau immer behaglicher, und je mehr er sich in die Sitten des Volkes, unter welchem er weilte, einlebte, um so mehr gefiel es ihm in dem Lande seiner eigenen Wahl. Noch innigere Bande fesselten ihn an dasselbe, als er im Jahre 1792 eine Polin heirathete. Im folgenden Jahre sollte S. einen ungeahnten Triumph feiern und Veranlassung dazu gab ihm Adalbert Boguslawski. Dieser war die Zierde der damaligen Warschauer Bühne. Seit dem Jahre 1778, in welchem Kamieński's [Bd. X, S. 415] Gesangsspiel „Nędza uszczesliwiona", d. i. Das beglückte Unglück, zur Aufführung gekommen war, war kein Singspiel mehr gegeben worden, dessen Musik nationalen Geist geathmet hätte. Da schrieb Boguslawski ein Libretto, worin er das Leben der Krakauer und der benachbarten Bergbewohner, der Goralen, sich zum Vorwurf genommen, und die Musik zu diesem Stücke, das den einfachen Titel „Krakowiaki i Gorali", d. i. Krakauer und Goralen, führte, sollte Stefani schreiben. S. unterzog sich dieser Arbeit, componirte in Folge seiner über die polnischen Nationallieder gemachten eingehenden Studien eine echt volksthümliche Musik und am 1. März 1794 kam das Singspiel auf dem Warschauer Theater zur ersten Aufführung. Dieser Tag bildet eine Epoche in der Geschichte der nationalen Musik. Der Beifall, mit welchem das Werk von allen Seiten aufgenommen wurde, ist nicht zu beschreiben. Die Fachkritik erklärte: „wenn Stefani nur dieses eine Werk geschrieben hätte, so würde sein Name in unauslöschlichem Andenken bei den Polen bleiben". Bis zum Jahre 1859 wurde das Singspiel blos in Warschau mehrere hundertmale gegeben. Dann kam es in St. Petersburg zur Aufführung, wohin es Kaziński mit seiner Gesellschaft im Jahre 1806 gebracht hatte, später in Moskau und dann in Wien, wo es sich längere Zeit auf dem Repertoire erhielt. In der Musik zu den Krakowiaken und Goralen scheint S. sein ganzes musikalisches Können concentrirt zu haben. Bis zum Jahre 1818 blieb nun S. bei der polnischen Bühne, für welche er noch mehrere Operetten und Singspiele componirte, welche sich längere Zeit auf dem Repertoire erhielten. Es seien davon genannt: *„Wdzięczni poddani"*, d. i. Die dankbaren Unterthanen (1796), — *„Drzewo zaczarowane"*, d. i. Der bezauberte Baum (1797); — *„Frozyna"* (1806), nach einem französischen Libretto; — *„Rotmistrz Górecki"*, d. i. Wachtmeister Górecki (1807); — *„Polka"*, d. i. Die Polin, nach dem Libretto von Wybicki (1807); — *„Stary mysliwy"*, d. i. Der alte Jäger (1808): — *„Papirius"* (1808), welche nicht ohne Vorzüge, doch mit seinem ersten Werke in keiner Weise einen Vergleich aushalten. Außerdem componirte S. noch einige Messen. S. erreichte das hohe Alter von achtzig Jahren. Von seinen vielen Kindern starben mehrere in der Jugend; zwei Töchter, Carolina und Eleonora, bildeten sich zu Sängerinnen aus und starben inmitten ihrer Triumphe in jungen Jahren, Caroline im Jahre 1803, Eleonora im Jahre 1831. Von den Söhnen hatten alle das Musiktalent des Vaters geerbt; Kasimir und Johann, als Violin-Solisten im Orchester des Warschauer Theaters angestellt, starben,

ersterer im Jahre 1811, erst 20 Jahre alt, letzterer 1826 im Alter von 18 Jahren. Ein dritter, Joseph (geb. 1802), hat sich als fleißiger Componist bekannt gemacht. S. liegt mit seinen Kindern auf dem Poworski'schen Friedhofe in Warschau begraben.

Květy, d. i. Blüthen (Prager illustrirtes Blatt) 1870, Nr. 35 und 36: „Jan Stefani". — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1859, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. VIII, S. 1002, Nr. 3. — Dalibor. Hudební týdennik, d. i. Dalibor. Musikalisches Wochenblatt. Redigirt von Emanuel Melis (Prag, 4°.) VI. Jahrg. (1863), Nr. 33 und 34: „Jan Stefani. Uryvky ze života českeho hudebnika od W. Karasowskeho", d. i. Johann Stefani. Fragmente aus dem Leben eines čechischen Musikanten". Von W. Karasowski. — Národ, d. i. Das Volk (Prager polit. Blatt) 1864, Nr. 232, im Feuilleton: „Das böhmische Theater und die čechische Oper". — *Sowiński (Albert)*, Les musiciens polonais et slaves anciens et modernes. Dictionnaire biographique des compositeurs, chanteurs etc. etc. (Paris 1855, Adrien Le Clere & Co., gr. 8°.) p. 519.

Porträt. Unterschrift: „Jan Stefani". Zeichnung von K. Mairner [in den „Květy" 1870, Nr. 55, S. 273, Holzschnitt].

Stefani, siehe auch: **Steffani,** S. 309.

Stefanovic von Vilovo, Johann, Ritter (k. k. Major a. D., geb. zu Zapraja im Banat im J. 1821). Trat am 2. Februar 1839 in das k. k. Linien-Infanterie-Regiment Nr. 57 als Expropriis-Gemeiner ein und machte erst bei diesem, dann bei dem Infanterie-Regimente Nr. 47, bei dem Deutschbanater Grenz-Regimente Nr. 12, bei dem Czaikisten-Bataillon und dem Oguliner Grenz-Infanterie-Regimente alle Unter- und Oberofficiers-Chargen bis zum Hauptmann zweiter Classe stufenweise durch, wurde in dieser Eigenschaft zum Infanterie-Regimente Nr. 42 übersetzt und daselbst am 1. August 1851 zum Hauptmann erster Classe befördert. Zuletzt zum Major ernannt, trat er als solcher in den Ruhestand über. Während seiner Dienstzeit hat Stefanovic sich in den Feldzügen der Jahre 1848 und 1849 durch seine Tapferkeit und sein einsichtsvolles Verhalten, namentlich als Generalstabsofficier des serbischen Armee-Corps in Ungarn, Verdienste mancherlei Art erworben. So hat er sich in der Schlacht bei Mosorin besonders hervorgethan, wofür ihm das Militär-Verdienstkreuz verliehen worden ist. Im April 1849 hat Stefanovic bei Vilovo den Insurgentenführer Perczel [Bd. XXI, S. 461] mit seinem überlegenen Corps durch sein wohl berechnetes Handeln gezwungen, das Gebiet des Czaikisten-Bataillons bis zur Römerschanze zu räumen, wodurch allein die spätere Behauptung des Titler Plateaus gegen den mehr als vierfach überlegenen Feind möglich wurde. In demselben Monate hat S. bei Meleuc durch die Leitung des Sturmes auf den Meierhof Kisova obaja zu dem Erfolge der kaiserlichen Waffen wesentlich beigetragen. In der Schlacht von Versecz, als die ganze Macht des Feindes sich auf die Brigade Knicanin geworfen, deren Batterie bereits umzingelt hatte und es im Kampfe schon zum Handgemenge gekommen war, hat S. durch die kluge Führung eines Sturmangriffes in des Feindes rechte Flanke die Brigade und die Batterie gerettet. Zuletzt hat S. bei Neuszina mit einer kleinen Anzahl Truppen den Feind überfallen, über den Fluß Temes zurückgeworfen, dabei zwei Fahnen und gegen 200 Gewehre erbeutet. In Anerkennung dieser ebenso tapferen, als von Sieges-

erfolgen begleiteten Waffenthaten wurde S. von Seiner Majestät mit ah. Handschreiben ddo. 10. Juni 1849 das Ritterkreuz des Leopoldordens verliehen und den Ordensstatuten gemäß im Jahre 1853 in den erbländischen Ritterstand erhoben.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien, 10. Jänner 1853.

Wappen. Ein quer getheilter Schild, in dessen oberen blauen Hälfte eine silberne, gold besamte Wasserlilie, auf der Theilungslinie ruhend, zu sehen ist; in der unteren silbernen, gewässerten Schildeshälfte erscheinen drei grüne Blätter dieser Blume an hängendem gekürzten Stiele, eines und zwei von einander gestellt und quer gestreckt. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helmes geht ein von blauer und silberner Farbe, am linken Flügel abgewechselt quer getheilter Adlerflügel und in seiner Oeffnung ein geharnischter Unterarm, in der bloßen Hand ein blankes Schwert am goldenen Griff einwärts schwingend, hervor. Aus der Krone des linken Helmes erheben sich drei Straußfedern, und zwar eine silberne zwischen zwei blauen. Die Helmdecken sind durchgehends blau mit Silber unterlegt. Unter dem Schilde ist ein blaues Band auswärts und nach oben flatternd angebracht, auf welchem die Devise „pro Imperatore et patria" in silbernen Lapidar-Buchstaben angebracht ist.

Noch sei des serbischen Schriftstellers und Journalisten **Th.** von Stefanovics gedacht, welcher seit 1876 in Wien die serbische illustrirte Monatschrift „Srbska Zora", d. i. Serbisches Morgenroth, im Selbstverlage herausgibt. Das Unternehmen, obgleich in einer deutschen Stadt und in weiter Ferne von dem Lande begründet, für das es eigentlich berechnet ist, scheint zu gedeihen, da es bereits im dritten Jahrgange erscheint. Es enthält Biographien berühmter Serben mit guten Bildnissen im Holzschnitt, literarische Mittheilungen, Uebersetzungen hervorragender Arbeiten der übrigen slavischen Literaturen u. s. w. Es ist nicht das erste Unternehmen dieser Art, das in Wien ins Leben gerufen worden, aber das erste, welches die bisherige Dauer erreicht hat, da alle früheren ähnlichen Unternehmungen schon nach kurzer Frist wieder eingegangen sind.

Stefanowicz, Samuel Cyrill (armenischer Erzbischof in Lemberg, geb. zu Lysiec nächst Stanislawow in Galizien am 28. März 1752, gest. zu Lemberg am 8. December 1858). Sein Vater Stephan hieß Dhanowicz und war Kaufmann. Der Sohn Samuel Cyrill nannte sich aber nicht nach dem Vater Dhanowicz, sondern nach der alten orientalisch-slavischen, noch heute in Rußland gebräuchlichen Sitte, den Sohn Stephans, i. e. Stefanowicz, und blieb bei diesem Namen auch dann, als jene veraltete Sitte abgekommen war. Er selbst bemerkte, als er einmal interpellirt worden, warum er nicht den Namen seines Vaters Dhanowicz führe, ganz schlicht: „Da schon vor hundert Jahren es üblich war, mich Stefanowicz zu nennen, so bleibe ich auch dabei." Den ersten Unterricht erhielt S. in Stanislawow, wohin die Eltern bald nach seiner Geburt übersiedelten. Dort besuchte er die damalige Jesuitenschule, an welcher fast um dieselbe Zeit der polnische Dichter Franz Karpiński [Bd. XI, S. 16] seine erste Ausbildung erhielt. Im Anbeginne hatte S. die Absicht, in den Orden der Gesellschaft Jesu zu treten, und wollte sich schon in das Noviciat nach Ostrog in Volhynien begeben; es kam aber nicht zur Ausführung dieses Vorhabens, denn S. trat im J. 1768, eben zur Zeit der beginnenden Barer Conföderation, in Lemberg in das dortige Seminarium, welches von den Theatinern geleitet wurde. Es war nämlich dieses Seminar das sogenannte Collegium pontificium, das um die Mitte des 18. Jahrhunderts von der römischen Propaganda gegründet worden war, um Candidaten

des geistlichen Standes der russischen oder armenischen Kirche, welche kein eigenes Seminar besaßen, für den Dienst der genannten Kirchen heranzubilden. In den Schulregistern dieser Anstalt erscheint Stefanowicz unter dem Namen seines Vaters Ohanowicz. Nachdem er seine Studien beendet, blieb er nun in den nächstfolgenden Jahren, weil er selbst einer der tüchtigsten Zöglinge gewesen, als Lehrer in Verwendung. Im Jahre 1778 erhielt er die Priesterweihe und 1790 kam er als Domherr in das Lemberger armenische Capitel; im Jahre 1798 wurde er Erzdiacon, 1801 Probst und zweimal, zuerst 1816—1820 nach dem Ableben des armenischen Erzbischofs Johann Symonowicz und dann im Jahre 1831 nach dem Ableben des Erzbischofs Cajetan Warteresiewicz, Administrator des armenischen Erzbisthums in Lemberg. Indessen blieb er ununterbrochen im Predigt- und im Beichtdienste thätig. In letzterem war S. wegen seiner hervorragenden Bildung und Gewissenhaftigkeit im geistlichen Amte besonders von Personen der höheren Stände gesucht. S. stand in allen Kreisen der Lemberger Bevölkerung, wessen Glaubens sie sein mochten, in so hoher Achtung, daß, als nach dem im Jahre 1831 erfolgten Ableben des armenischen Erzbischofs ein Nachfolger zu ernennen war, Alles, wie eine Stimme, S. als dessen würdigsten Nachfolger bezeichnete; und in der That ernannte der Kaiser den damals schon 80jährigen Greis zum Erzbischof, welche Würde derselbe wider alles Vermuthen länger als jeder seiner Vorgänger, nämlich durch 26 Jahre, bekleidete. Seine Diöcese ist wohl keine große, denn sie umfaßt in zehn Pfarren zu Lemberg, Brzezan, Stanislawow, Lysiec, Tysmienic, Horodenko, Kuck, Snyatin, Czernowic und Suczawa im Ganzen nicht mehr als 5000 Seelen, ist aber räumlich weit zerstreut und für den Visitationsdienst um so beschwerlicher; aber der greise Kirchenfürst versah denselben mit scrupulöser Genauigkeit, gleich einem jungen Priester. Als Kirchenredner besaß S. die Gabe, zu Aller Herzen zu sprechen; es war, wenn man ihn reden hörte, als wären die ersten Jahrhunderte des Christenthums wiedergekehrt, in welchem die Bischöfe mit ihren Gemeinden im innigsten Verbande waren und in echt brüderlicher Weise einen Jeden mit Du anredeten, wie es auch S. zu thun pflegte, worüber verletzt sich zu fühlen es auch dem Vornehmsten seiner Diöcese, der es an reichen und angesehenen Männern nicht fehlt, nicht einfiel. Obgleich sein Einkommen im Hinblick auf die erzbischöfliche Würde ein nichts weniger denn großes war (es betrug im Ganzen an 6000 fl. jährlich), so verwendete er doch davon noch einen ansehnlichen Theil zu Almosen, die er den Bedürftigen seines Stammes reichlich spendete, denn er selbst lebte wie ein Asket: betend und fastend und im Almosenspenden an Würdige sich selbst und diese beglückend. In Rom stand S. in hohem Ansehen, die Päpste Gregor XVI. und dann Pius IX. hielten den würdigen Kirchenfürsten hoch in Ehren und ließen ihm bei jeder Gelegenheit ihren Gruß entbieten. Stefanowicz, der ein so langes Leben hinter sich und so merkwürdige Zeiten mitgelebt hatte, war eine lebendige Chronik seiner Zeit, deren Ereignisse in seinem Vaterlande er vor seinen eigenen Augen sich hatte vollziehen sehen. Mit den hervorragendsten Männern der katholischen Kirche stand Stefanowicz zeitlebens im Verkehre. Die Hirtenbriefe an seine Geist-

lichkeit und seine Diöcesanen sind im „Czasopis przyjaciół chrześciańskiej prawdy“, d. i. in der Zeitschrift der Freunde christlicher Wahrheit, Jahrgang 1833, abgedruckt.

Czas, d. i. Die Zeit (Krakauer politisches Blatt) 1858, Nr. 263, im Feuilleton: „Einige Worte über den unlängst verstorbenen Lemberger Erzbischof armenischen Ritus“. — Przyjaciel domowy, d. i. Der Hausfreund (Lemberg, 4°.) 1858, Nr. 39, S. 371: „Samuel Cyrill Stefanowicz“ [mit wohlgetroffenem Porträt im Holzschnitt]. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1857, S. 163. — Grazer Zeitung, 1858, Nr. 288.

Porträt. Außer dem schon erwähnten Holzschnitt ist in der artist. Anstalt von Reiffenstein und Rösch in Wien ein sehr ähnliches Bildniß des Erzbischofs in 8°. erschienen mit der Unterschrift: Samuel Cyrill Stefanowicz, urodził się w Łyscu na Pokuciu ochrzczony tamże dnia 29/go marca 1755 roku u. s. w., d. i. Samuel Cyrill Stefanowicz, geb. zu Lysiec in Pokucien, getauft ebenda am 29. März 1755. [Diese Unterschrift gab durch Verwechslung des Taufjahres mit dem Geburtsjahre Veranlassung zur Angabe, daß der Erzbischof erst 1755 geboren worden, während er in der That 1752 geboren ist.]

Steffal, Wenzel (Arzt und anatomischer Schriftsteller, geb. zu Riedweis bei Neuhaus in Böhmen am 16. September 1841). Sein Vater besaß ein Wirthschaftsgut zu Riedweis, dessen Bewirthschaftung dann der ältere Sohn Mathias übernahm. Der jüngere, Wenzel, sollte nach dem Willen des Vaters die wissenschaftliche Laufbahn betreten. Demgemäß besuchte er in den Jahren 1854—1862 das Gymnasium in Neuhaus und bezog im Jahre 1862 die Hochschule in Prag, wo er im Jahre 1867 die medicinischen Studien beendete. Schon während dieser Studien fühlte S. eine besondere Hinneigung zur Anatomie und der damalige Professor derselben an der Prager Hochschule, Dr. Bochdalek, ernannte ihn im Mai 1868 zu seinem ersten Assistenten. Noch im nämlichen Jahre erlangte Steffal die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie und das Diplom eines Magisters der Geburtshilfe. Zu gleicher Zeit war S. als Arzt und Geburtshelfer praktisch thätig. Als dann mit Ende des Schuljahrs 1871 Dr. Bochdalek sein lange verwaltetes Lehramt niederlegte und in die Ruhe sich zurückzog, empfahl er dem Professoren-Collegium der medicinischen Facultät in Prag seinen Assistenten zum Nachfolger im Lehramte, in welchem er so viele Jahre gewirkt hatte. So versah denn auch S. während des Wintersemesters 1872 das Lehramt der physiologischen Anatomie an der Prager Hochschule und die Studirenden erbaten in einer an das Ministerium gerichteten Petition die definitive Verleihung der Professur der Anatomie an Steffal. Im September 1872 ernannte die Commune Prag den Dr. S. zum Assistenten des Bezirksarztes und schon am 1. Jänner 1873, bei der neuen Organisation der Magistrats-Behörden, zum wirklichen Bezirksarzte für die untere Neustadt. Die Muße seines ärztlichen Berufes widmet S. der Förderung des anatomischen Studiums in weiteren Kreisen und hält darauf bezügliche Vorträge ebenso in ärztlichen als in anderen Vereinen, wie z. B. im „Sokol“, im Lehrer-Verein u. a. Als Schriftsteller war er im anatomischen Fache für den Rieger-Malý'schen „Slovník naučný“ thätig, und schreibt für den „Časopis českých lekařů“, d. i. Zeitschrift der čechischen Aerzte. Selbständig hat er das Werk *„Stručna anatomia česka pro středni školy“*, d. i. Čechischer Grundriß der Anatomie

für Mittelschulen (Prag 1872) herausgegeben.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a. J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. XI, S. 190.

Steffaneo-Carnea, Franz Maria Freiherr (Kunstfreund, geb. in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Ueber den Lebenslauf dieses Kunstmäcens fehlen alle authentischen Nachrichten. Er war seiner Zeit österreichischer Staatsrath und bei der Erwerbung Dalmatiens durch Oesterreich dort als österreichischer Bevollmächtigter thätig. In der Folge wurde er Ajo des k. k. Kronprinzen Ferdinand. Wegen seiner Liebe zu den schönen Künsten, welche an Freiherrn Steffaneo immer einen thätigen Gönner besaßen, wurde er im Jahre 1803 von der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien zum Ehrenmitgliede ernannt. Ueberdieß war der Freiherr k. k. Kämmerer und wirklicher geheimer Rath. Ein Kenner und Freund der Literatur, begründete er im J. 1802 eine Bibliothek, für welche er Einkäufe ebenso kostbarer als wichtiger Werke in Deutschland, Frankreich und Italien machen ließ. Die Bibliothek zählte im J. 1821 über 16.000 Bände, darunter außer kostbaren Ausgaben der alten Classiker, den wichtigsten Werken aus den Gebieten der Philologie, Naturgeschichte, Handelswissenschaft, Geographie und Reisebeschreibung, eine stattliche Reihe von kostbaren und Prachtwerken aus der Münz- und Alterthumskunde, aus dem Gebiete der schönen Künste, aus der politischen Geschichte, darunter namentlich von italienischen Autoren mehrere editiones principes; dann aber die wichtigsten diplomatischen und historischen Sammelwerke eines Dumont, Baluze, Herrgott, Mabillon, Lünig, Muratori, Holmes, Rymer u. A. Auch an typographischen Seltenheiten aus dem 15. und 16. Jahrhundert fehlte es in dieser auserlesenen Bibliothek eines Privatmannes nicht. Dieselbe war überdieß in eben so pracht- als geschmackvoll ausgestatteten Räumen (Jägerzeile Nr. 20) aufgestellt. Freiherr von Steffaneo-Carnea stammt aus dem ehemaligen österreichischen Italien und war in Tapogliano begütert. Ob die Familie in Italien noch blüht, ist nicht bekannt. — In Oesterreich war ein Anton Freiherr von Steffaneo im Jahre 1843 Unterlieutenant bei Hoch- und Deutschmeister-Infanterie Nr. 4. Zur Stunde befindet sich ein Steffaneo weder in Oesterreichs Civil-, noch Militärdiensten.

Böckh (Franz Heinr.), Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache u. s. w. (Wien 1821, B. Ph. Bauer, kl. 8°.) S. 119. — (Schwaldopler.) Historisches Taschenbuch [auch u. d. T. Geschichte des 19. Jahrhunderts]. Mit besonderer Rücksicht auf die österreichischen Staaten (Wien, Anton Doll, kl 8°.) III. Jahrgang (1803), S. 177.

Porträte. 1) C. Pfeiffer sc. als Büste im Medaillon (4°.), auch Abdrücke vor der Schrift. — 2) M. Speranza pinx. B. Giacone sc.

Steffani, Luigi (Maler, geb. in der Lombardei um das Jahr 1830). Erhielt seine künstlerische Ausbildung unter der kaiserlich österreichischen Regierung an der Mailänder Kunst-Akademie, erregte sofort mit den ersten Bildern, welche er ausstellte, die Aufmerksamkeit der Kenner und fand von Seite der wahren Kunstkritik anerkennende und aufmunternde Würdigung. Mit den ersten Arbeiten trat er in der Mailänder

Ausstellung in der Brera im J. 1854 auf, in welcher außer einer kleinen Marine, mehr Skizze als Bild, noch drei Marinen seiner Hand zu sehen waren, und zwar „Holländische Landschaft am Morgen“; — „Etreut in der Normandie in Beleuchtung der Mittagssonne“ und „Ebbe bei Fécamp in der Normandie“. Dieses letztere ist nach einer Zeichnung von A. Trezzini von A. W. Formstecher für den neunten Jahrgang der bei Ripamonti Carpano in Mailand herausgegebenen „Gemme d' arti italiane“ in Kupfer gestochen worden. Nun folgten in der Ausstellung 1856 ebenda: „Hafen von Fécamp“; — „An im Gebirge“ und „Küste der Normandie“, dieses letztere ein Bild von fesselnder Wirkung, welche es auch noch in der für den zehnten Jahrgang der vorbenannten „Gemme“ von Cherbuin nach eigener Zeichnung und in geschabter Manier ausgeführten Nachbildung behauptet. Die Brera-Ausstellung des Jahres 1857 brachte sein „Riva bei Venedig“ und „Subiaco bei Tivoli in der römischen Campagna“. In den folgenden Jahren besuchte der Künstler die Küstengebiete Frankreichs, dann die Niederlande, hielt sich auch längere Zeit in Deutschland, vornehmlich in Düsseldorf auf. Im Jahre 1863 befand er sich in England, wo seine Phantasie die herrlichsten Motive für seine künstlerischen Schöpfungen vorfand. Von Arbeiten aus diesen Jahren gedenken wir seiner „Marine am Strande von Boulogne“; — „Ebbe an der englischen Küste“; — „Ein Abend am Meeresstrande“; — „Chioggia“; — „Der Frühling“; — „Ein Reisfeld“; — „Eine Vedette, aufgestellt vor Rom“. — Seine „Ansicht von Amsterdam. Hafenbild mit Schiffen“ befand sich in der Sammlung des Marcus Amadeo in Triest, welche im November 1870 in Wien versteigert wurde. Nach längerem Aufenthalte in England kehrte er in seine Heimat zurück und lebt abwechselnd im Sommer auf seinem Landhause in der Brianza und im Winter in Mailand. Steffani zählt zu den besten Marine-Malern nicht bloß Italiens, sondern der Gegenwart. Er malte im Anbeginn auch Landschaften, wählte aber bald die Marine als das eigentliche Fach, worin er auch das Beste leistet, was in dieser Richtung zu erreichen ist. Seine Wasserbilder umzieht ein eigenthümlicher Hauch von Melancholie, es sind echte Stimmungsmarinen voll Poesie und doch voll Wahrheit.

Gemme d'arti Italiane (Milano, Venezia e Verona, Ripamonti Carpano, 4°.). Anno IX (1856), p. 77: „Marea bassa a Fécamp“, di Federico Odorici; Anno X (1857), p. 79: „Le Coste di Normandia“, di Ludovico Gatta. — Album esposizione di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, G. Canadelli, 4°.). Anno XIX (1857), p. 109: „Delle marine di Luigi Stefani“. — La Perseveranza (Milano, 1863, Nr. 1400; 1864, Nr. 1745 und 1749 im Feuilleton: „L' esposizione di belle arti a Brera“. — L'Opinione 1864, Nr. 261, im „Feuilleton“.

Porträt. Unterschrift: „Luigi Stefani“. Gezeichnet von Jg. Eigner (Günther, Grois und Rücker, Wien). Holzschnitt in der „Neuen illustrirten Zeitung“ (Wien, Zamarski) 1876, Nr. 3, S. 39.

Noch ist erwähnenswerth: **Domenico Steffani** (geb. zu Triest 1738, gest. zu Würzburg 22. December 1783). Ob er Steffani oder Stephani zu schreiben sei, darüber sind die Musikgelehrten nicht einig. Er wurde lange Zeit Steffani geschrieben und auch unter seinem Schattenrisse findet sich diese Schreibweise, an welcher auch wir halten, da S. als geborener Triestiner sich wohl selbst so geschrieben haben mag. Er war ein vortrefflicher Gesangslehrer und hat längere Zeit dem „Conservatorio della pietà“ in Venedig als Musiklehrer vorgestanden. In Folge seiner Tüchtigkeit wurde er als Ge-

sangslehrer nach Würzburg an den Hof des Fürstbischofs Adam Friedrich aus dem Hause Seinsheim (1754—1779) berufen, wo er denn auch eine Gesangsschule, die sich in kurzer Zeit zu einiger Bedeutung hob, errichtete. An dieser wirkte Steffani mit seiner Gemalin Sabine, geborenen Ritz, mit welcher er sich im Jahre 1778 verheirathet hatte. Allmälig waren die Zöglinge dieser Gesangsschule so herangebildet, daß der Fürst ein kleines italienisches Operntheater an seinem Hofe errichtete, auf welchem Steffani's Zöglinge unter seiner unmittelbaren Leitung Singspiele und Operetten zur großen Befriedigung der Würzburger aufführten. Aber nur kurze Zeit sollte dieses Vergnügen währen, da Steffani schon im Jahre 1783 im Alter von erst 45 Jahren starb. Steffani hat manche Schüler, die sich später einen Namen gemacht, so die Sänger Costa, Doll, Marx und die Sängerinen Huber, Hitzelberger, dann seine eigene Frau Sabine, sowie ihre Schwester, nachmalige Madame Benda, ausgebildet. Seine Gattin Sabine (geb. zu Würzburg 1760), nachdem sie Witwe geworden, schritt zur zweiten Ehe und feierte als Madame Marx auf einer Kunstreise, welche sie 1787 nach Amsterdam unternahm, große Triumphe. Von derselben zurückgekehrt, widmete sie sich ausschließlich dem Gesangsunterrichte. Sie starb um das Jahr 1806 zu Würzburg. [Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1814, Kühnel, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 563. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 269. — Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorff (Dresden, Robert Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 634. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.), S. 800.]

Steffanini de Monte Airone, Joseph (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Fione in Wälschtirol um das Jahr 1763, gest. zu Verona 25. Jänner 1821). Entstammt einer südtirolischen, im Jahre 1763 von dem Trienter Fürstbischofe geadelten Familie, deren Adel Kaiser Franz I. im Jahre 1822 bestättigt hat. 15 Jahre alt, trat Joseph S. als Cadet bei Lacy-Infanterie in die kaiserliche Armee, machte den bayerischen Erbfolgekrieg und bereits als Oberlieutenant den Türkenkrieg mit. Als im Jahre 1790 das Tiroler Scharfschützen-Corps ergänzt, zuerst zur Observations-Armee nach Mähren, dann aber nach den Niederlanden beordert wurde, kam S. als Hauptmann in dieses Corps und focht in demselben in den Feldzügen gegen Frankreich bis zum Luneviller Frieden. Im Juli 1800 wurde er zum Major befördert. Im November 1801 wurde unter Feldmarschall-Lieutenant Chasteler aus dem bestandenen 3. Jäger-Corps, dem Tiroler Scharfschützen-Corps, dem Dandini- und Leloups-Jäger-Corps das Tiroler Jäger-Regiment zusammengesetzt. S. wurde in dasselbe eingetheilt und bei der im Jahre 1804 entstandenen, die Reichsritterschaft betreffenden Streitigkeit, in Württemberg verwendet. Im Feldzuge des J. 1805 zeichnete sich S. als Commandant des 1. Bataillons am 14. und 15. October bei Ulm aus, hinderte das Vordringen der Franzosen und verschaffte unserer bereits zurückweichenden Infanterie durch die Standhaftigkeit, mit welcher er auf seinem Posten ausharrte, Zeit, sich in der Stadt zu sammeln, zu ordnen und zu erneutem Widerstande zu rüsten. Später theilte er das Loos der Ulmer Garnison, welche, 23.000 Mann stark, am 17. October 1805 unter General Mack [Bd. XVI, S. 211] capitulirte. Ein noch heut nicht völlig gelüftetes kriegshistorisches Ereigniß. Im Jänner 1807 wurde Steffanini Oberstlieutenant, im September folgenden Jahres aber Oberst und Commandant der 7. Jä-

ger-Division, denn aus dem vorerwähnten Jäger-Regimente wurden neun Divisionen gebildet. Im Feldzug des Jahres 1809 stand S. bei dem 2. Armee-Corps in der Avantgarde unter Feldmarschall-Lieutenant Klenau. Am 11. April genannten Jahres hatte S. Befehl, mit seinem Bataillon und einer Division Uhlanen gegen Hirschau zur Beobachtung der Straße von Sulzbach nach Amberg und zur Unterhaltung der Verbindung zwischen unserem 1. und 2. Armeecorps vorzurücken. Während des Marsches erhielt Steffanini Nachricht, daß Hirschau vom Feinde stark besetzt und in und um den Ort drei Bataillone Infanterie und über ein halb Tausend Mann Cavallerie aufgestellt seien. Steffanini kannte die Oertlichkeit genau, war auch von der Wichtigkeit dieses Postens überzeugt. Es galt also, dem Feinde keine Zeit zu lassen, sich in dieser für die Verbindung unserer Armee so wichtigen Position festzusetzen. Wohl besaß S. eine den feindlichen Kräften gegenüber weit geringere Streitmacht, aber Ueberraschung und kluge Dispositionen sollten den Mangel an Streitkräften ersetzen. Und in der That, durch einen raschen Angriff und zweckmäßige Vorkehrungen war es S. gelungen, nach einem neunstündigen hitzigen Gefechte die Franzosen aus Hirschau zu vertreiben, weit über eine Stunde hinaus zu verfolgen und sich in der genommenen Stellung den ganzen folgenden Tag zu behaupten. In Folge dessen gelang auch die Vereinigung beider Armeecorps bei Wernberg noch an diesem Tage. Im Capitel des Jahres 1810 wurde S. für diese Waffenthat das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Nach dem Wiener Frieden trat S. in den Ruhestand über, um im September 1813 als General-Major wieder in Activität zu treten. Er erhielt nun eine Brigade in Italien. Daselbst hatte er mehrere Waffenerfolge zu verzeichnen. Er stand damals im Vortrab des Feldmarschall-Lieutenant Radivojevich [Bd. XXIV, S. 201]. Am 4. Februar 1814 hatte sich dessen Corps nach der Einnahme Veronas in Dossobano aufgestellt, und S. war mit seinem Vortrab bis Villafranca vorgerückt. Daselbst kam es mit der von dem französischen General Bonnemain befehligten Abtheilung zum Gefechte. Letztere wurde von S. nach zweistündigem Kampfe zurückgeworfen und hatte dabei zwei Kanonen eingebüßt. Auch in der Schlacht am Mincio rühmt die Relation S.'s tapferes Verhalten. Als im Jahre 1815 der Krieg gegen Murat eröffnet wurde, führte S. den Befehl über die in den Marken befindlichen Truppen. Im Gefechte bei Panaro am 4. April g. J. warf er, als die Neapolitaner über Spilimberto durchbrechen wollten, dieselben wieder über den Panaro zurück. Aber endlich hatte Murat den Uebergang bei Nizzola und Santa Anna erzwungen, wodurch S. abgeschnitten wurde. Steffanini, obgleich verwundet, wollte nun den überlegenen Feind durchbrechen, und in der That schlug er mit einem Bataillon Hessen-Homburg alle Angriffe der Neapolitaner ab und gelangte, freilich nach starken Verlusten, nach Guastalla. Bei dem weiteren Vorrücken unserer Armee gegen Neapel erhielt S. das Militär-Commando in Bologna, welches er bis zu der am 18. Juli erfolgten Uebergabe der drei Legationen Bologna, Ferrara und Romagna an den von dem Papste dazu bestimmten Delegaten führte. Nach beendigtem Kriege wurde Steffanini Brigadier in Verona, wo er auch schon

nach wenigen Jahren, im Alter von 58 Jahren, starb.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 898 und 1746.

Steffanuti auch **Stefanuti**, Peter (Bildhauer, geb. zu Fiume im österreichischen Küstenlande im Jahre 1820). Sein Vater war ein einfacher Handwerker, die Mutter Franziska eine geborene Bobica. Der Sohn besuchte die Schulen seiner Vaterstadt, wo er auch das Zeichnen erlernte. Im Jahre 1833 begab er sich, von der Commune seiner Vaterstadt unterstützt, auf die k. k. Akademie der bildenden Künste in Venedig, wo er sich der Bildhauerkunst zuwendete und ein Schüler des Bildhauers Luigi Zandomeneghi wurde. In Venedig lernte S. zehn Jahre und erwarb mehrere Preise für seine Musterarbeiten. Später beschäftigte ihn sein Meister Zandomeneghi theils bei seinen Statuen, theils an den plastischen Ornamenten, welche zum Schmucke des damals im Baue begriffenen Tergesteums bestimmt waren. Auch vollendete er während seines Aufenthaltes in Venedig eine Gruppe, „Drei Musen" darstellend, im Auftrage des Fürsten Grammont in Bukarest. Im Jahre 1843 kehrte S. in seine Vaterstadt Fiume zurück, wo er seinen bleibenden Aufenthalt genommen hat. Von seinen daselbst ausgeführten Arbeiten sind bekannt: Für die Kirche des h. Vida in Fiume die Statuen des „h. Emidens" und der „h. Fortunata", beide für den St. Josephsaltar; — für die Helenenkirche zu Crikvenic ein Altar, den er ganz ausgeführt; — für eine St. Lorenzkirche (wo?) im Auftrage eines Ignaz Medanic ein stattliches Grabdenkmal. Außerdem gingen bereits zahlreiche Grabmonumente für Fiume und die Umgebung als Werke seines Meißels hervor. In der Februar-Ausstellung 1853 des österreichischen Kunstvereins war von Steffanuti ein in Marmor ausgeführtes „schlafendes Kind" (500 fl.) zu sehen.

Kukuljević-Sakcinski (Iván), Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, L. Gaj, gr. 8°.) S. 430.

Steffen, Eduard (Maler, geb. in Böhmen um das Jahr 1840). Der Kunst sich zuwendend, erhielt er an der Prager Kunst-Akademie seine Ausbildung. Im Jahre 1859 stellte er in der Ausstellung der patriotischen Kunstfreunde Böhmens in Prag zum ersten Male und zwar ein Genrebild „Die blinde Grossmutter" aus, welches vom Kunstverein um 100 fl. angekauft worden. Nun folgten im Jahre 1862: „Die Schulvisitation"; — „Der Fischfänger"; — im Jahre 1863 drei Genrebilder; — im Jahre 1864: „Die Heimkehr vom Vogelfang" (300 fl.); — im Jahre 1865: „Der botanisirende Lehrer mit seinen Zöglingen auf dem Spaziergange"; — im Jahre 1867: eine „Marktscene" (300 fl.). Oberwähnter botanisirender Lehrer ist ein ungemein anmuthiges und gut gemaltes Bild. Der eben die Giftpflanzen erklärende Lehrer, um ihn die ihm theilweise aufmerksam zuhörenden, theils verschieden beschäftigten Kinder bilden ein liebliches Gruppenbild in glücklichster Charakteristik. Die lieblichen Kinderköpfchen von jedem Alter und allen Formen sind meisterhaft gegeben. In erster Zeit malte Steffen in Prag, später zog er sich in ein kleines Landstädtchen, nach Böhmisch-Leipa im Leitmeritzer Kreise, zurück, wo er bereits seit 1865 seßhaft ist, wohl nicht zum Frommen seiner Kunst, die in so kleinen

Orten wegen Mangels an großen Vorbildern und in Folge eines durch locale Bedingungen beengten Wirkungskreises verkümmert. Auch ging er von dem mit so vielversprechendem Erfolge gepflegten Genre zur Blumenmalerei über und stellte in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 „Blumen und Früchte" (350 fl.) aus, womit er wieder in dem neuen Kunstgebiete sehr glücklich debutirte, denn das Bild war mit einer Naturwahrheit ausgeführt, worin sich eben die höchste Kunst aussprach.

Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst [Beiblatt der Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (herausgegeben von Fürst Czartoryski), (Wien. Redaction, Druck und Verlag von J. Löwenthal, 4°.) IV. Jahrg. (1865), Nr. 27, S. 212, im Aufsatze „Die Prager Kunstausstellung von 1865". — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1862, Nr. 114, S. 203: „Kunstausstellung 1862". — Politik (Prager Parteiblatt, 4°.) 1863, Nr. 152, im Feuilleton: „Gemälde-Ausstellung 1863".

Steffen, siehe auch **Steffn**, Moriz Edler von.

Steffens, Peter (Industrieller und Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Böhmen, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Steffens ist Fabriksbesitzer zu Goldenkron und Budweis in Böhmen, wo seine Maschinenfabriken seit dem Jahre 1846, also bereits über 30 Jahre bestehen. Die Fabrik erzeugt Pumpwerke aller Art, Dampfmaschinen, Wasserräder und Turbinen, Eisenconstructionen in Guß und Schmiedeeisen, Einrichtungen für Fabriken von Leder-, Glas- und Thonwaaren, für Papierfabriken und Mühlen, Leinwandbleichen und Appreturanstalten, Brauereien u. s. w. In der Weltausstellung zu Wien im Jahre 1873 war die Maschinenfabrik P. Steffens mit ihren Erzeugnissen in einem besonderen Pavillon vertreten, wo neben einem ausgestellten Sägegitter in Eisenconstruction, einer Universalsäge zum Fournier- und zum Brettschneiden auch ein Album mit Zeichnungen von in der Fabrik construirten Wassersägen aufgelegt war. Der Chef des Hauses Peter Steffens, längst auf industriellem Gebiete thätig und Vice-Präsident der Budweiser Handelskammer, betrat im Jahre 1861, als er von der genannten Kammer am 20. März g. J. in den böhmischen Landtag entsendet wurde, auch die politische Laufbahn. Im Jahre 1867 wurde er von dem Landwahlbezirke Krumau-Wolsching-Oberplan in den böhmischen Landtag entsendet, welcher ihn sowohl in den Jahren 1861 als 1867 in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes wählte. In den Jahren 1871 bis 1873 war Steffens Vertreter des böhmischen Großgrundbesitzes. Am 29. October 1873 entsendete ihn dieser Wahlkörper neuerlich in das Abgeordnetenhaus. Steffens zählt zu den entschiedensten und einflußreichsten Anhängern der deutschen verfassungstreuen Partei.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.), Bd. VIII, S. 1004. — Hahn (Sigmund), Reichstags-Almanach für die Session 1873/74 (Wien 1874, Rosner, 12°.) S. 172.

Steffn, Moriz Edler von (k. k. Oberlieutenant, geb. im J. 1815, gest. an den in der Schlacht bei Novara (am 23. März 1849) empfangenen Wunden im Juli 1849). Gehört derselben Familie an, aus welcher Johann Michael Steffn im J. 1825

mit dem Ehrenworte Edler von in den österreichischen Adelstand erhoben wurde. Johann Michael (geb. zu Gratz 1754, gest. zu Klagenfurt 18. April 1828) widmete sich nach beendeten rechtswissenschaftlichen Studien der Advocatur in Gratz, wurde dann Magistrats-, später Landrechnungsrath und Bürgermeister ebenda. In den denkwürdigen bedrängnißvollen Tagen des J. 1797, als die Franzosen unter Bonaparte am 10. April Gratz besetzten, erwarb sich Steffn als Vorstand der Bürgerschaft ebenso durch seine Festigkeit und seinen würdevollen Muth, wie durch zweckentsprechende Anordnungen, solche Verdienste um Gratz, daß seinem Namen in der Geschichte dieser Stadt eine bleibende ehrenvolle Erinnerung gesichert ist. Noch im nämlichen Jahre, 1797, erhielt S. in Anerkennung seiner Verdienste den Titel eines k. k. Rathes. Im Jahre 1801 wurde S. zum innerösterreichischen Appellationsrathe befördert, in welcher Eigenschaft er im hohen Alter von 74 Jahren starb. — Allem Anscheine nach ein Enkel des Appellationsrathes von S. ist Moriz Edler von Steffn, welcher in den Jahren 1848 und 1849 als Oberlieutenant in dem nach Beendigung des Feldzuges aufgelösten 2. Wiener Freiwilligen-Bataillon diente. Schon in den zahlreichen Gefechten und Schlachten des italienischen Feldzuges g. J. zeichnete sich S. bei mehreren Gelegenheiten durch seine Bravour aus und führte, da das genannte Bataillon viele seiner Officiere verlor, nicht selten eine Compagnie, dann auch eine Division vor den Feind, seinen Leuten durch Muth und Tapferkeit ein glänzendes Beispiel gebend. In der Schlacht von Novara gab er nun neue Beweise einer Kaltblütigkeit ohne Gleichen, die er auch mit seinem Leben bezahlen sollte. Zu wiederholten Malen hatte er die Villa Visconti mit seltener Bravour gestürmt. Schon hatte er einen Kartätschenschuß in die linke Schulter, einen Schuß in den linken Fuß erhalten, ohne jedoch das Schlachtfeld zu verlassen. Da zersplitterte ihm ein aus den oberen Stockwerken der Villa abgefeuerter Schuß das ganze rechte Rohrbein des Oberschenkels und die Kugel blieb darin oder im Knie stecken. Indessen brachten die heranstürmende feindliche Uebermacht und das verheerende Feuer der piemontesischen Geschütze das Bataillon der Wiener auf einen Augenblick zum Weichen und der tödtlich verwundete Steffn blieb auf dem Schlachtfelde liegen, wo er von den bewaffneten Piemontesen ausgeraubt wurde. Erst als die Unseren wieder vordrangen und der verwundete S. in voller Bewußtlosigkeit gefunden wurde, hatte man ihn auf den Verbandplatz zurückgetragen. Drei und einen halben Monat litt er an den gräßlichen Schmerzen seiner schweren Verwundungen, die eine Rettung dieses Menschenlebens unmöglich machten. — Ein jüngerer Bruder des seinen Wunden erlegenen Helden focht als Lieutenant im nämlichen Bataillon mit und hat sich namentlich bei Livorno ganz besonders ausgezeichnet.

Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Gratz, 8°.) Neue Folge VII. Jahrg. (1842), 1. Heft, S. 111, Nummer CLXV. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1850, Nr. 23: „Moriz Edler von Steffn".

Steffn, siehe auch: **Steffen**, Eduard [S. 313].

Steger, Franz (Sänger, geb. zu Szent-Endre im Pesth-Pilifer Co-

mitate Ungarns, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Sein eigentlicher Name ist Stazićs, auch Staszic. Die Zeit seiner Geburt kann nur annäherungsweise bestimmt werden. Im Jahre 1847 befand sich S. als Candidat der Pharmacie in Wien und mochte damals 20 Jahre oder etwas älter sein; somit dürfte die Zeit seiner Geburt in die Jahre 1825 — 1827 fallen. Während seines Aufenthaltes in Wien im J. 1847 war S. ein fleißiger Besucher des Theaters an der Wien, wo eben damals (1847) Theaterdirector Pokorny der Vater das Experiment machte, mit seiner Oper die Wiener Hofoper im Kärnthnerthor-Theater zu überflügeln und damit – da er enorme Gagen bezahlte — den Grund zu seinem späteren Ruin legte. Ein Sänger in der Gesellschaft Pokorny's war erkrankt und dadurch eine empfindliche Störung im Repertoire eingetreten. Ein Ersatz, wie es den Anschein hatte, war nicht sobald zu finden, als sich Stazićs bei Director Pokorny meldete, nach kurzer Unterredung Probe sang und mit einer anständigen Gage angestellt wurde. Stazićs (so nannte er sich noch damals) sang nun die Partie des erkrankten ersten Tenoristen Ditt in Balfé's Oper „Die Zigeunerin" und schon am 11. November d. J. eine größere Partie in Graufeld's Singspiel „Das Gespenst in der Mühle". Hier gehen nun die Berichte diametral auseinander. Nach Einigen besaß er schöne Anlagen, aber eine zu schwache Stimme und man rieth ihm, der Bühne zu entsagen, worauf Stazićs diesen Rath befolgte und zur Pharmacie zurückkehrte, welche er in seiner Heimat in Pesth ausübte. Nach Anderen hätte Stazićs so allen Erwartungen entsprochen, daß Staudigl [s. d. S. 257], damals Regisseur bei der Pokorny'schen Oper, sich sogleich herbeiließ, die künstlerische Ausbildung des Jünglings zu übernehmen, und auch den Director Pokorny bewog, dem mittellosen Opern-Candidaten während seiner Lehrzeit eine Unterstützung von monatlich 50 fl. zu bewilligen. Der bekannte Wiener Musiklehrer Dolleschal wurde sein Gesanglehrer. Stazićs machte nun die besten Fortschritte, trat auf, gefiel auch, führte aber nun ein für die Schonung seiner Stimme so wenig zuträgliches Leben, daß er schon nach wenig Monaten mit seiner Stimme vollkommen fertig war, abgehen mußte und als eine vorübergegangene unbedeutende Erscheinung bald in allgemeine Vergessenheit gerieth. Nun waren etliche Jahre vergangen, als mit einem Male (1850) die überraschende Nachricht auftauchte, der vergessene Sänger Stazićs sei unter dem deutschen Namen Steger in Pesth, später in Prag aufgetreten, habe auf beiden Bühnen Furore gemacht und zwar auf ersterer Bühne in magyarischer, auf letzterer in deutscher Sprache gesungen. In Pesth, hieß es, hätte er, nachdem er großen Beifall gefunden, seine Forderungen an die Direction so in die Höhe gespannt, daß die Direction sich eher entschloß, ihn ziehen zu lassen, als seinem Verlangen nachzugeben. So kam er an das ständische Theater in Prag, wo er großen Beifall fand, aber da sich die Nachricht von der Schönheit seiner Stimme bald verbreitet hatte, nur ein Jahr in Thätigkeit blieb und alsbald (1853) für das k. k. Hof-Operntheater in Wien gewonnen wurde. Daselbst hatte man den Sänger für drei Jahre engagirt. Unter der Direction Cornet's, am 12. Juni 1853, debutirte Steger neben der Titjens und neben Pischeck

als Arnold in Rossini's „Tell" mit glänzendem Erfolge. Den verlornen Sohn in Auber's gleichnamiger Oper, eine der schwersten Gesangspartien, von welcher Sänger Ander das Geständniß machte, er singe lieber an zwei aufeinander folgenden Abenden den Propheten oder den Raoul in den „Hugenotten", als nur einmal den „verlornen Sohn", sang Steger mit Leichtigkeit, ohne die mindeste Anstrengung zu empfinden. Weitere Triumphe seiner Kunst feierte er in den Opern „Lucretia Borgia", „Lucia", „Hernani", „Belisar", „Cortez", „Leonore", die „Jüdin", in welch letzterer namentlich sein Eleazar eine Leistung war, in der er von niemand übertroffen wurde. Als es sich nach Beendigung des dreijährigen Engagements um Erneuerung des Contractes handelte, kam es zwischen Sänger und Direction zu Differenzen, die mit Steger's Nichtengagement endigten. Steger hatte nämlich die enorme Gage jährlicher 12.000 fl., dann dreimonatlichen Urlaub und Pensionsfähigkeit verlangt. Schon früher aber hatte er Mißhelligkeiten mit der Direction, als er während des Gastspiels der berühmten Maria Taglioni in der Oper „Robert der Teufel" als Robert in der Balletscene mit agiren sollte und sich seiner Aufgabe in so unverständig geschmackloser Weise entledigte, daß er die Tänzerin, die Collegen, den Director und zuletzt das Publicum gegen sich hatte. Nachdem sein Vertrag mit der Hofopernbühne gelöst war, nahm S. kein festes Engagement mehr an und zog gewinnreiche Gastspiele vor, die er durch eine Reihe von Jahren an verschiedenen Bühnen gab; so wiederholt in Bukarest, im National-Theater in Pesth, Prag, auch wieder in Wien, dann in Stuttgart, Frankfurt, Leipzig, Hamburg und selbst auf kleineren Bühnen, wie Agram, Lemberg, Hermannstadt, Temesvár u. s. w. Im Jahre 1869 ging die Nachricht, der Sänger hätte sich von der Bühne gänzlich zurückgezogen, doch wurde dieselbe in einem Pesther Blatte widerrufen und dabei gemeldet, daß Steger am 17. October g. J. mit Frau und Tochter in Bordeaux sich eingeschifft und nach Lissabon gereist sei, um dort ein Gastspiel zu beginnen, für welches ihm während der Stagione vom 1. November 1869 bis Ende März 1870, 42.000 fl. in Gold ausbezahlt wurden. (!?) Ueber Steger's Gesangskunst stimmen die Meinungen der deutschen Fachkritik überein. Während die Czartoryski'schen „Recensionen", ein in der Musikwelt ihrer Unparteilichkeit und kritischen Strenge wegen in hohem Ansehen gestandenes Blatt, in Anbeginn seine fortschreitende künstlerische Ausbildung nicht genug zu rühmen wissen, können sie zuletzt doch nicht umhin, mit starkem Vorbehalt von seinen Leistungen zu sprechen, und zuletzt (1861) den Wunsch laut werden zu lassen, er möchte Wien mit seinen Gastspielen verschonen, denn was er vortrage, sei doch mehr ein Krähen und Krächzen und kein Singen, und was das Spiel betrifft, mehr ein Grimassiren als Charakterisiren. Nicht minder scharf gehen ihm Ed. Hanslick und Schelle zu Leibe, indem Ersterer die stereotype Seelenlosigkeit seines Spiels scharf charakterisirt, Letzterer aber gegen sein auch im Gesange widerliches Deutsch, wenn er z. B. als Arnold in „Tell" sang: Uehr krühnee Mahahatten, ihr Perke, oder in der „Stummen von Portici": Dich schüzt das Kastreecht mehr als dein

Schwiart", auf das entschiedenste Einsprache erhebt. Hingegen bezeichnen ihn die slavischen Blätter geradezu als ein Gesangsphänomen, auf welches die Slaven stolz sein können. In Wahrheit besaß S. in seiner Glanzperiode ein mezza voce von seltener Schönheit, welches besonders in den höchsten Accorden B, H, C wundervoll erklang; in der Folge, als der Schmelz seiner Stimme schon stark abgeschwächt war, suchte er den Mangel des Metalls derselben durch Tremolo-Affecte zu verschleiern, wobei dieses Tremoliren nicht selten in ein schlotteriges Hin- und Herschwanken der Stimme umschlug. Die Glanzzeit seines Gesanges war, als er das erste Mal in Prag engagirt war und von dort einem Rufe an die Wiener Hofoper folgte, wo er drei Jahre wirkte und vielen Beifall fand, während er nach dieser Zeit auf seiner Gastspieljagd die Reinheit seiner Stimme einbüßte und die Schattenseiten seines Vortrages in Gesang und Spiel nur zu grell hervortraten. Steger hat sich um den Anfang der Fünfziger-Jahre in Wien mit einer Schülerin des Wiener Conservatoriums, welche früher auch eine Zeit lang der Bühne angehörte, verheirathet. Ueber seine weitere Thätigkeit nach dem letzten Gastspiel in Lissabon fehlen die Nachrichten.

Kaiser (Friedrich), Unter fünfzehn Theater-Directoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, R. von Waldheim, 12°.) S. 147 [nennt ihn irrig Steger-Starsics statt Steger-Stazics]. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm (Fürst Czartoryski] (Wien, 4°.), IV. Jahrg. (1858), S. 103, 159, 173, 214, 473; VII. Jahrg. (1861), S. 346 [dieses in Musiksachen ebenso sachkundige als strenge Fachjournal beurtheilt den Sänger Steger im Anbeginne mit ungemein viel Wohlwollen, muß aber ein paar Jahre später den Verfall seiner Stimme bitter beklagen]. — Salon. Wochenschrift für Unterhaltung u. s. w. Herausg. von Joh. Nordmann (Wien, gr. 8°.), I. Jahrg. (1853), Bd. II, S. 409. — Waldstein (Max), Theatergeschichten (Wien, Pesth, Leipzig 1876, A. Hartleben, kl. 8°.) S. 165, 207—218. — Hamburger Theater-Chronik 1856, Nr. 88, im Feuilleton: „Zwei Künstler in Einem". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1858, Nr. 47, im Feuilleton: „Musik". Von Ed. Hanslick — Dieselbe 1865, Nr. 92, im Feuilleton über das Wiener Hoftheater von Schelle. — Seyfried (Ferdinand Ritter von), Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8°.) S. 171: „Seltsame Wandlung der Stimme bei einem Sänger". — Der Humorist (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°). Von M. G. Saphir. 1855, S. 1143: „An Franz Steger als Eleazar in der „Jüdin" [ein Gedicht, beginnend: „Du rarer Vogel in dem Walde der Tenöre" und weiter heißt es: „Und auch im Spiel, im Ausdruck und in Geste | Gab Dir der Genius glänzend heut das Beste", womit Saphir der Wahrheit ins Gesicht schlägt, da eben in diesen drei Puncten Steger's Leistung höchst mangelhaft war]. — Derselbe 1856, Nr. 295: „Die Steger-Frage" [worin Saphir's Steger-Enthusiasmus, der sich im Vorjahre noch dithyrambisch geberdete, bereits sehr abgekühlt erscheint]. — Narodne novine, d. i. National-Zeitung (Agram, Fol.) 1858, Nr. 107, im Feuilleton: „Stazic-Steger". — Erinnerungen (Prager Unterhaltungsblatt, 4°.) 1857, November-Heft, S. 347: „Franz Steger".

Porträts. 1) Unterschrift: „Franz Steger | k. k. Hofopernsänger". Kriehuber (lith.) 1854. Gedruckt bei J. Höfelich's Witwe (Fol.). — 2) Unterschrift: „Franz Steger | k. k. Hofopernsänger". Artist.-typ. Institut von Karl Bellmann in Prag (4°.), ohne Angabe des Lithographen.

Noch sind folgende Personen des Namens Steger denkwürdig: 1. **Anton Steger**, der im denkwürdigen Jahre 1809 von Andreas Hofer zum Commandanten für das Pusterthal ernannt worden war und mit großer Umsicht im August g. J. die Angriffe und Vertheidigung bei der Lienzer Klause, im Thale Ampezzo und am Kreuzberge leitete. Dort hatte im Anbeginne ein Herr von Luxheim, der nach der Unterwerfung Vorarl-

bergs den Oesterreichern ins Pusterthal gefolgt war, das Commando geführt. Als dann in der Nacht vom 7. zum 8. August die Franzosen vordrangen, das Dorf Leisach stürmten und in Brand steckten, ergriff Luxheim das Fersengeld und nur der Freiburger Student Georg Hauser that seine Schuldigkeit, indem er selbst mit Löwenmuth kämpfte und die Leute zum Kampfe anfeuerte. Im Augenblicke der drohenden Gefahr, durch Luxheims Flucht herbeigeführt, erschien Steger und übernahm das Commando der rathlos und führerlos gewordenen Leute. Mit Hauser vereint, erfocht er einen glänzenden Sieg über die Franzmänner. Nach dem Siege stellte Luxheim sich wieder ein. Als Steger mit ihm eben in Mittewald sich befand, kam ein Franziskaner aus Lienz mit einem Aufrufe des feindlichen Generals Rusca, welcher die Niederlegung der Waffen forderte. Luxheim hätte bald, vor Schrecken über des Generals Aufforderung zagbaft geworden, Folge geleistet. Steger aber nahm sofort das Placat und erwiederte dem Mönche mit voller Entschiedenheit, daß er sich nicht unterwerfe. Auf dem Wege nach Leisach, wohin er den Pater begleitete, entwarf er ihm dann ein solches Bild von der Stärke der Bauern und wie diese den Franzosen den Rückzug abschneiden würden, daß, als der Pater bei General Rusca angelangt, darüber ausführlichen Bericht erstattete, Rusca in der Nacht vom 10. zum 11. August den Rückzug aus Lienz anordnete und in aller Stille ausführte. Als dann später wieder, im December, die Klause von den Franzosen angegriffen wurde und am 5., 6. und 7. December die hartnäckigsten Gefechte statthatten, erlitten die Franzosen empfindliche Verluste und erst als wenige Tage später die Klause im Rücken bedroht war, zogen die Vertheidiger am 12. December in aller Stille sich zurück. Steger's Name aber steht seit diesen Tagen in ehrenvoller Erinnerung. [Bürger- und Volkszeitung (Brunneck, Fol.) 1864, Nr. 34 und 35, im Feuilleton: „Die Lienzer Klause".] — 2. **Friedrich** Steger, ein plastischer Künstler der Gegenwart, über dessen Lebens- und Bildungsgang alle Nachrichten fehlen, der jedoch seine letzte künstlerische Ausbildung an der Bildhauerschule der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien erlangt zu haben scheint. In der historischen Kunstausstellung, welche anläßlich der Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien im Jahre 1877 stattfand, waren nach Steger's plastischen Arbeiten Photographien einer „Nereide" und einer „Venus" zu sehen. Früher aber, 1869, war im österreichischen Museum eine gelungene Porträtbüste des Professors Lorenz Stein als Werk seines Meißels ausgestellt. [Katalog der historischen Kunstausstellung 1877 (Wien 1877, k. k. Akademie, 8°.) S. 12, Nr. 96] — 3. **Johann** Steger, ein Maler, der zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts in Prag blühte. Er arbeitete Zeichnungen für den Grabstichel und malte historische und allegorische Bilder in Oel. Von seinen Arbeiten sind bekannt: „Darstellungen aus dem Leben des h. Romedius", woran er sich noch mit zwei anderen Künstlern, Lublinsky und J. de Rossi, betheiligte. Diese Blätter, 35 an Zahl, hat M. Rivola für das von dem Strahower Prämonstratenser A. von Friedenfels herausgegebene Werk „Gloriosus S. Romedius" (Fol.) gestochen. Von anderen Zeichnungen Steger's, nach denen damals die besten Künstler gestochen haben, sind bekannt: „Ein von Engeln umgebener segnender Christus", gest. von Elias Hainzelmann; — „Die Martern des h. Sarcander", Thesenblatt einer Disputationsschrift F. C. Prockack's und J. A. Stollert's, gest. von Georg Adam Wolfgang und „Kaiser Leopold, wie vor ihm die Türken, Tartaren und die Laster fliehen", Thesenblatt einer Disputationsschrift des Grafen P. Chiaky, gest. von M. Küsel. Die zwei letztgenannten Blätter von Wolfgang und Küsel sind selten. [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Band III, Sp. 103 — Wolny, Kirchliche Topographie von Mähren. Olmützer Diöcese, Bd. V, S. 19.] — 4. **Joseph** Steger (geb. zu Taufers im Pusterthale Tirols 5. September 1828) besuchte das Gymnasium in Innsbruck und hörte Theologie in Brixen. Nach kurzer Verwendung in der Seelsorge widmete er sich an der Wiener Universität dem Studium der classischen Philologie und wurde, nachdem er als Präfect am k. k. Theresianum das Probejahr abgelegt hatte, als Gymnasial-Professor im August 1857 in Marburg (Steiermark) angestellt. Im October 1860 von dort an das Salzburger Gymnasium versetzt, ist er seitdem an dieses

Lehranstalt thätig. Außer einem Gymnasial-Programm „Platonis de beatitudine humana doctrina“ (Marburg) sind von ihm erschienen: „Platonische Studien“, drei Hefte (Innsbruck, Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung); sie enthalten die platonische Dialektik, platonische Tugendlehre und platonische Psychologie; — ferner eine der Philologen-Versammlung in Innsbruck gewidmete Festgabe: „Fragment aus Hom. Odyss. XXV“, in erweitertem Abdruck wieder aufgelegt in Oehringen 1877 (Stürmer'scher Verlag). — 5. **Sylvester** Steger war Hofmaler des Kaisers Ferdinand I. und erscheint als solcher in einem Stiftsbriefe der Kirche zu Hötting, einer Gemeinde im Tiroler Landgerichte Wilten, worin sich ein von dem berühmten Bild- und Stückgießer Georg Löffler (genannt Laiminger) aus Erz gegossenes schönes Grabmal befindet. Das „Tiroler Künstler-Lexikon“ des geistlichen Rathes Lema gedenkt eines Bildes von Steger, das einen schön gemalten Christuskopf auf Goldgrund vorstellt und sich in einem Hause in Innsbruck befand und vielleicht noch befindet, dessen Besitzer eine Angehörige der Familie des Künstlers zur Frau hatte.

Stegmayer, Ferdinand (Tonsetzer, geb. in Wien 25. August 1803, gest. ebenda 6. Mai 1863). Erscheint auch Stegmayr und Stegmeyer geschrieben. Er ist der zweite Sohn des Matthäus Stegmayer [s. d. S. 327] und ein Bruder des Karl Stegmayer [s. d. S. 324]. Frühzeitig entwickelte der Knabe ein ungewöhnliches musikalisches Talent, das im Elternhause genug Nahrung und Aufmunterung und bei dem Verkehre seines Vaters mit den besten Tonkünstlern, welche damals Wien besaß, auch praktische Förderung fand. Triebensee, Riotte [Bd. XXVI, S. 171], Seyfried [Band XXXIV, S. 176] wurden seine Lehrer in der Musik, letzterer in der Composition, und da dieser des Knaben ausgesprochene musikalische Begabung sofort erkannte, wirkte er auch vermittelnd bei der Frage in der Wahl des Lebensberufes und setzte es durch, daß er die Musik als solchen erwählen durfte. Im Jahre 1819, damals erst 16 Jahre alt, erhielt Ferdinand seine erste Anstellung als Correpetitor im Theater in Linz, in der Folge im Kärnthnerthor-Theater, wo er auch verblieb, als Barbaja die Direction der Oper übernahm. In dieser Eigenschaft war es seine Aufgabe, mit den meisten Mitgliedern der italienischen Operngesellschaft die Rollen durchzunehmen und unter des Capellmeisters Weigl Oberleitung die Proben zu halten. Im Jahre 1825 übernahm S. die Stelle eines Musik-Directors am Königsstädter Theater in Berlin, wirkte dann in den Jahren 1831 und 1832 als Theater-Capellmeister in Leipzig, als Nachfolger Dorn's 1839 in gleicher Eigenschaft in Bremen, 1840 als Musikmeister der russischen Fürstin Narischkin in Odessa und bis Ende April 1842 in Paris. Nach Anderen hätte ihn in Leipzig Fürst Woronzoff kennen gelernt, der ihn nun als Begleiter nach Paris, später auf seine Güter in die Krim mitnahm. Aber schon nach einiger Zeit löste S. das Verhältniß mit dem Fürsten und zog als Clavierspieler concertirend in Rußland herum. Im Frühling 1843 ging er als zweiter Capellmeister — Franz Škroup [Band XXXV, S. 98] war erster — zum ständischen Theater in Prag und kehrte 1846 nach Wien zurück, wo er zwei Jahre als Musiklehrer lebte, bis er unter Director Stöger die Stelle eines Operndirigenten im Josephstädter Theater übernahm, in welcher Stellung er nicht lange blieb, da das Stöger'sche Unternehmen bald in Brüche ging. Nun wurde S. zum Chormeister des Wiener Männer-Gesangsvereines gewählt und

brachte als solcher die Mendelssohn'sche Musik zu „Antigone“ und „Oedipos“ zur Aufführung. Nebenbei ertheilte er Gesangslectionen, wirkte von 1853 an am Conservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates und zwar 1853 und 1854 als Lehrer des dramatischen Gesanges und Männergesanges, und von 1853—1857 des Chorgesanges; auch schlug er der damaligen Direction die Gründung eines Vereines für gemischten Chor vor. Im Jahre 1855 dirigirte Stegmayer im Musikvereinssaale die Aufführung von J. Hager's Oratorium „Johannes der Täufer“ und leitete zu jener Zeit bei den Gesellschafts-Concerten die Chöre. Da sein der Gesellschaft in Antrag gebrachter Vorschlag zur Gründung eines Vereins für gemischten Chorgesang zu lange in Erwägung gezogen wurde, gab er seine Stellung bei derselben auf, in welcher Herbeck sein Nachfolger wurde, und gründete mit Dr. August Schmidt vereint die Singakademie. Im Jänner 1858 hatte Stegmayer den Dr. Schmidt aufgesucht und ihm seine Idee, wobei ihm als Muster die Berliner Singakademie vorschwebte, mitgetheilt. Schmidt's Vertrautheit mit dem Wiener Vereinswesen und Geschick, bei Bildung eines Vereines alle sich ihm entgegenstellenden Hindernisse zu bekämpfen, hatten Stegmayer veranlaßt, Schmidt's Mitwirkung bei Realisirung seiner Idee sich zu sichern. In der That war die Errichtung eines Vereines für gemischten Chorgesang längst in Wien ein fühlbares Bedürfniß geworden, denn während andere Städte sogar zwei Singvereine aufweisen konnten, besaß Wien bis dahin auch nicht einen. Die Singakademie trat nun, von Stegmayer und Dr. August Schmidt begründet, unter Mitwirkung Egger's, Esser's, Lewy's, Riehl's, Schläger's u. A. ins Leben; bald aber erwuchs ihr in dem kurze Zeit darnach von Herbeck gegründeten Singverein ein mächtiger Nebenbuhler, der sogar den Fortbestand der Singakademie in Frage stellte, als nämlich die Gesellschaft der Musikfreunde derselben die weitere Benützung ihres Saales gegen Bezahlung verweigerte. Da überließ über Schmidt's Ansuchen das Finanz-Ministerium der Singakademie den großen Saal des früheren kaiserlichen Zeughauses unentgeltlich, und nun ging die Singakademie mit verdoppeltem Eifer an die Lösung ihrer Aufgabe. Schon am 28. November 1858 konnte sie ihr erstes Concert im großen Redoutensaale veranstalten, welches durch die Wahl der Tonstücke, sämmtlich Werke alter Meister, wie durch den Schwung und die Vollendung in der Aufführung, Aufsehen im Publicum erregte und ihr sofort die ungetheilte Theilnahme desselben eroberte. Die „Recensionen“ bemerken anläßlich der Singakademie, daß, ohne in die mancherlei Phasen des Erfolges und Mißcredits, welche die Singakademie durchgemacht, näher einzugehen, Stegmayer durch die Gründung derselben, durch Belebung und Förderung echten Kunstsinns, durch Uebung und Aufführung der gediegensten Tonwerke älterer und neuerer Meister, sich um das Wiener Musikleben ein geschichtliches Verdienst erworben hat. S. allein hat die erste Aufführung der Bach'schen „Matthäus-Passion“ ermöglicht und Werke, wie Hiller's „Saulus“, Schumann's „Der Rose Pilgerfahrt“ eingeführt. Später hat die Unregelmäßigkeit seines Wirkens, welches zwischen begeistertem Aufschwung

und grollender Entmuthigung keine Mitte fand, dem Gedeihen des Instituts empfindlichen Abbruch gethan. Nun begann auch die unerbittliche Natur mit den empfindlichen Zeichen des Alterns sich fühlbar zu machen, wozu sich leider noch, da er Stelle auf Stelle eingebüßt, materielle Noth gesellte. Er wurde nun wohl zunächst Professor am Präparandencurs zu St. Anna, darauf nahm ihn Director Eckert als Capellmeister ins Operntheater. Da er aber den Anforderungen an den praktischen Capellmeisterdienst nicht mehr genügen konnte, trat er schon nach einem Jahre wieder aus. Nun kam er ins Carltheater, aber das Dirigiren der Musik von Possen und Operetten konnte ihn weder künstlerisch fördern, noch sonst ihm genügen. Dabei lähmten jener wie dieser Dienst seine gleichzeitige Thätigkeit als Dirigent der Singakademie. Seit dem Frühjahre 1861 begann er zu kränkeln. Künstlerisch hatte er schon ausgelebt, sein Leiden erschöpfte allmälig seine physischen Kräfte und 60 Jahre alt erlag er plötzlich einem Blutsturze, eine junge Witwe — er hatte erst in späteren Jahren geheirathet — und ein Kind in den kümmerlichsten Verhältnissen zurücklassend. Stegmayer hat namentlich in seinen früheren Jahren fleißig componirt. Bekannt sind von ihm mehrere Partien Variationen, eine Polonaise, sechs Ländler für das Pianoforte; — Marsch und Tänze zu „Van Dyk's Landleben"; — Quartetten für Saiten- und Blasinstrumente; — Duetten für zwei Waldhörner und Guitarren; — 12 deutsche Tänze für den Apollosaal; — eine Partie Walzer, betitelt „Ruf zur Freude", als Op. 12 bezeichnet; — Arie und Duett zum Singspiele „Der Sänger und der Schneider"; — mehrere Hefte Lieder und Gesänge, von letzteren zwei als Op. 13 und 15 bekannt; — sechs Märsche für das Regiment Max Joseph; — einige kleine Cantaten, darunter eine zur Geburtstagsfeier der Kaiserin; — eine Messe; — eine Festouverture für Berlin und eine Buffoscene mit Chor, als Einlage für Spitzeder in der Oper „Die Italienerin in Algier", u. m. A. Mehrere treffliche Kirchencompositionen sind ungedruckt. Sein Compositionstalent war bedeutend, in seinen Werken zeigt sich eine geistreiche und poetische Conception, schöpferische Phantasie und eine geläuterte Geschmacksbildung. Er besaß ein reiches musikalisches Wissen, kein Zweig der musikalischen Literatur war ihm fremd. Mit einem tief eingehenden Verständniß der dramatischen Musik, das er sich als Theater-Capellmeister erworben, verband er große und eindringliche Kenntniß der ersten Tonwerke im Bereiche der alten classischen Musik. In das Wesen der Gesangskunst besaß er einen Einblick wie Wenige; über Allem aber stand sein Directionstalent; darin war er groß und vielleicht nur von Einem, von Otto Nicolai erreicht, der ihm jedoch an poetischer Auffassung und geistiger Durchbringung der Werke, die er zur Aufführung brachte, nachstand; übertroffen ward er von Keinem. Die „Recensionen", dieses competenteste Fachblatt in Musiksachen, widmeten dem Dahingegangenen, ohne zu verschweigen oder zu verbrämen, was Rüge verdient, einen Nachruf und darin die folgenden bezeichnenden Worte: „Ein frisches Talent, schnelles Verständniß, reiche, überströmende Einbildungskraft und eine glühende Begeisterung waren ihm gewährt, dagegen aber die kluge Berechnung und der ordnende Sinn seiner Natur versagt, die auch nicht durch feine Bildung zur Lösung

höherer Aufgaben vorbereitet wurde. Unsteten Sinnes, verläßlich nur im Puncte ehrenhafter Uneigennützigkeit und künstlerischer Begeisterung, wanderte er oft rath- und hilflos, doch fast immer wohlgemuth von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt, von Amt zu Amt. Doch ermüdete er die Freundschaft bald durch sein derbes Wesen, dessen Humor die Rücksichten der Lebensart nicht kannte und nicht leicht Jemandem zu Gefallen eine unangenehme Meinung zurückhielt; er ermüdete sie ferner durch die Unzuverlässigkeit, mit der er, seines eigenen Vortheils vergessend, die täglichen Pflichten seines Dirigenten- und Lehramtes versah oder nicht versah. Das alte Musikantenthum mit seinen Glanz- und Kehrseiten steckte ihm in allen Gliedern. Das geschniegelte „Tonkünstlerwesen" mit der Honiglippe und dem neidischen Seitenblick, mit dem Firniß der Halbbildung über der Gesinnungsgemeinheit, war dem guten Stegmayer ein Greuel und mit schwerer Ueberwindung bequemte er sich mancher Nothwendigkeit des Lebens an. Die Art, zu sein und sich zu geben, hat ihm oft geschadet und ihn um manchen Vortheil und äußere Ehre gebracht, seinem Andenken und der Achtung, die ihm jetzt ins Grab folgt, thut sie keinen Abbruch. Umsonst hat er nicht gelebt, trotz seiner Fehler hat er der Kunst treuer gedient, als viele seiner glücklicheren Fachgenossen; sein künstlerisches Gewissen war fein besaitet, er hat manche Höhe nicht erreicht, weil er sich nicht bücken und nicht drücken konnte, noch wollte. In diesem Sinne vor Allem darf das musikalische Wien seiner mit Achtung gedenken. Man hat ihn verkannt — aber nicht umsonst sagt der Dichter: Nur das Gemeine vergißt man selten. Und das Seltene vergißt man schwerlich." Wie muß es dann das Innerste empören, wenn das Schladebach-Bernsdorf'sche Lexikon über Stegmayer, wie folgt, zu Gerichte sitzt: „Daß sein Name in der eigentlichen Kunstwelt nicht glänzender dasteht, liegt lediglich an seinem Lebenswandel; dieser, ungeordnet und wüst, wie er von jeher war, hat sein unbestreitbar schönes Talent nicht zu voller und reicher Entfaltung kommen lassen." Mit welcher Berechtigung verurtheilt dieses Lexikon das Wirken eines Mannes, das, wie es vorstehende Lebensskizze, die doch nur Skizze ist, beweist, ein nachhaltiges und einflußreiches war, so kurzweg rücksichtslos und in fast cynischer Weise? Auch die „Recensionen" verschweigen nichts, aber sie werden dem Manne und dem Künstler gerecht, der in Manchem gefehlt und geirrt haben mag, der aber als Mensch und Künstler trotz alledem und alledem vollwichtig dasteht. Bei seiner Leichenfeier zeigte es sich, welche Sympathien dem Verblichenen ins Grab folgten, und Dr. Egger hielt dem Verstorbenen einen Nachruf, den wir dem Schladebach - Bernsdorf'schen Lexikon zur Lesung anempfehlen.

Waldheim's illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) II. Jahrg. (1863), S. 886 [nach dieser im Jahre 1804 geboren]. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1863, Morgenblatt Nr. 129, im Feuilleton: „Ferdinand Stegmayer". Von A. S. — Gartenlaube. Von Ernst Keil (Leipzig, 4°.) 1877, S. 466, im „Kleinen Briefkasten" [eine Berichtigung, die Composition des berühmten Czarliedes in Lortzing's Oper „Czar und Zimmermann" betreffend]. — Schmidt (Aug. Dr.), Der Wiener Männer-Gesangsverein. Geschichtliche Darstellung seines Entstehens, Wirkens u. s. w. (Wien 1868, gr. 8°.) S. 45, 53, 56, 57, 58, 60, 61, 62, 63 und 65. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (herausgegeben von dem Fürsten Czartoryski, Wien, Wallishausser,

4°.) V. Jahrg., 5. Jänner 1859, S. 23; IX. Jahrg., 10. Mai 1863, S. 296: „Ferdinand Stegmayer". — Hanslick (Eduard), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 223. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard) S. 325. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 799. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Schladebach, fortges. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.), Bd. III, S. 635. — Aus des Dr. August Schmidt noch ungedruckten „Reflexen", welche Erinnerungen aus Wiens Musikleben enthalten. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 128. — Constitutionelle österreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1863, Nr. 212: „Leichenbegängniß Stegmayer's".

Porträt. Unterschrift: „Ferdinand Stegmayer, | Professor am Conservatorium", daneben das Facsimile seines Namenszuges. Jos. Bauer (lith.) 1853. Gedruckt bei J. Rauch in Wien (Fol.).

Stegmayer, Karl (Schriftsteller, geb. in Wien 12. Jänner 1800, gest. ebd. 10. Mai 1862). Der älteste Sohn des Matthäus Stegmayer [s. den Folgenden S. 327] und Bruder des Ferdinand [s. den Vorigen S. 320]. Es ist ein bewegtes, wechselvolles Leben, das an den vormärzlichen Verhältnissen, an der Willkür und dem Polizeisystem derselben scheiterte. Karl beendete seine Studien in Wien und beurkundete frühzeitig in seinen poetischen und prosaischen Arbeiten schriftstellerisches Talent. So befreundete er sich auch damals schon mit gleichgestimmten, talentvollen Collegen, u. a. mit Bauernfeld, dem wir einen kurzen Bericht über jene Studentenverschwörung verdanken, deren Opfer Stegmayer wurde und deren Folgen er sein Lebelang zu tragen hatte. Es wurde nämlich um die Zwanziger-Jahre mit einem Male in Wien eine Studentenverschwörung entdeckt, worüber nachgerade Alles in Aufruhr gerieth. Die jungen Verbrecher, hieß es, kämen insgeheim in einem Bierhause zusammen und sängen dort ganz entsetzliche und verruchte Lieder. Das Ganze war weiter nichts als ein Commers, den Wiener Studenten nach dem Muster deutscher Hochschulen in einer Kneipe geheim abhielten. Die Geschichte war verrathen worden, eine Hausuntersuchung im Parnaßhause eingeleitet, Stegmayer verhört, ihm ein Burschenlied und sogar ein „Ziegenhainer" abgenommen worden! Die Studenten hatten diese damals in Schwang gekommenen Knüttel getragen und ein paar zahme Freiheitslieder gesungen. Das war das Verbrechen, worüber sich zwar Wien und Europa alsbald beruhigten, das aber für Stegmayer, wenn auch im Augenblick keine ernsten Folgen, so doch für seinen weiteren Lebensgang jene kleinen Störungen im Gefolge hatte, die Einem das Dasein verleiden und den rechten frischen Lebensmuth nehmen. Der junge Stegmayer, der nun in Wien im „schwarzen Buche" der Polizei stand, verließ, um aus dem Gesichtskreise solch unberechtigter Bevormundung zu kommen, Wien und wanderte nordwärts. In Galizien und im damaligen Freistaate Krakau war er als Hofmeister und sonst in Privatdiensten thätig. Nachdem er während seines Aufenthaltes in Galizien das berühmte Salzbergwerk Wieliczka besucht hatte, gewann er dem eigenthümlichen und romantischen Berufe des Bergmannes solches Interesse ab, daß er sich für dieses Fach entschied und um Aufnahme in die Bergakademie zu Schemnitz bewarb, welche ihm auch gewährt wurde. Als Zögling der Berg-

akademie versuchte er, dem einförmigen materiellen Treiben des Bergmannes durch bergmännische Lieder, welche er dichtete, durch Bildung eines Vereines von Gleichgesinnten u. d. m. einen ästhetischen Beigeschmack zu geben. Diese Versuche wurden, wie schon einmal, unstatthaft befunden, S. demagogischer Umtriebe beinzüchtigt, in Untersuchung gezogen und mit mehrwöchentlicher Haft bestraft. Das war im Jahre 1825 geschehen. Eine solche Vergangenheit war für die amtliche Laufbahn, auf welche S. als Candidat des Bergfaches zunächst angewiesen war, nichts weniger als günstig. Mit großer Mühe nur gelang es ihm, im Jahre 1827 als Conceptspraktikant in der montanistischen Abtheilung der allgemeinen Hofkammer Aufnahme zu finden. Daselbst verblieb er bis zum Jahre 1843, dann ging er auf Reisen, auf welchen er Preußen, Sachsen und Ungarn besuchte, wurde alsdann Concipist bei dem k. k. Salinen-Oberamte in Gmunden. Im Jahre 1848 gehörte S., wie Alle, welche aus der vormärzlichen Aera ein freies Denkvermögen bewahrt, der liberalen Partei an. Im Jahre 1849 wurde er dienstlich nach Tirol übersetzt, 1851 in der denkwürdigen Reactionsperiode wegen seiner politischen Haltung im 48er Jahre zur Verantwortung gezogen und zuletzt aus den Staatsdiensten, in denen er über 22 Jahre zugebracht, ohne Pension entlassen! Drastisch interpretirte Bauernfeld der Gattin Stegmayer's diesen Vorgang, als diese bei ihm Rath und Schutz gegen ein solches Verfahren suchte und dabei bemerkte, daß ihr Mann ja eben nur im Sinne der liberalen Minister gehandelt, die nun aber Minister seien, während man ihren Mann des Dienstes entlassen habe. Bauernfeld erwiederte der Frau auf ihr Argument: „Wenn der Minister liberal sich bewegt habe, so sei das vor dem Portefeuille geschehen; mit einem derlei in der Hand bewege man sich nicht mehr, sondern halte es fest, bleibe selber fest sitzen und lasse allenfalls die Anderen fest setzen". Stegmayer war also seines Dienstes entlassen. Er suchte nun eine private Anstellung und fand sie auch zuletzt als Berg- und Hüttenamts-Director zu Schladming in Steiermark, in welcher Stellung er einige Jahre verblieb, bis er nach Auflassung des Bergwerkes, ohne eigene Schuld, auch derselben verlustig ging. Von da ab lebte er in den kümmerlichsten Verhältnissen, von schriftstellerischen Arbeiten, die ihm kaum das tägliche Brod für sich und seine Familie gaben. Johann Nep. Vogl ging mit Stegmayer's Arbeiten von einem Wiener Buchhändler zum anderen, buchstäblich gesagt, hausiren, ohne die Waare anzubringen. Ein an bitteren Erfahrungen reiches Leben war zu Ende gegangen, als Stegmayer im Jahre 1862 im Alter von 62 Jahren starb. Stegmayer's schriftstellerische Thätigkeit ist eine doppelte, eine fachmännische als Bergmann und eine schöngeistige als Poet. Als Bergmann gab er heraus einen „Grundriss einer populären Bergwerkskunde. Zum Selbstunterricht." Mit 2 Kupfertafeln. (Wien 1843 [Leipzig, Liebeskind] gr. 8°.); — „Die Bergbaufrage. Ein Versuch zu ihrer Beantwortung vom Standpunkte der National-Oekonomie, Finanzen und Politik" (Wien 1851, Tendler und Comp., gr. 8°.); diese und die nachfolgende Schrift: „Freie Vorträge, gesprochen im Volksvereine zu Gmunden." 1. Heft (mit dem Umschlagstitel: „Was vom Staate zu wissen, dem ganzen Volke nöthig" Steyr 1850 [Haas] gr. 8°.), wurden ihm nebst sei-

nem persönlichen Auftreten insbesondere zur Last gelegt. Die Zahl seiner poetischen Arbeiten ist ungemein groß, aber nur der kleinste Theil ist im Druck erschienen. Die Titel derselben sind: „Prabirnadeln. Fünf Erzählungen“ (Wien 1828, Adolph [Cnobloch in Leipzig] gr. 12⁰.); — „Klänge aus der Teufe. Bergmännische Gedichte und Aphorismen“ (Wien 1836, Tendler, 8⁰.), sinnige und frische Bergmannslieder, welche in der bergmännischen Welt eine freundliche Aufnahme gefunden haben; — „Dramatische Dichtungen. 1. Band: „Bibar der Assassinenfürst“; — „Die letzten Johanniter auf Rhodus“ (Wien 1836, Schaumburg und Comp., 8⁰.); ein zweiter Band ist nicht erschienen; — „Die Schlacht bei Esseg.“ Historisches Schauspiel in 4 Aufz. (Wien 1843, Stöckholzer und Hirschfeld, gr. 12⁰.); — „Die Radicalen“ (Innsbruck 1846 [Pfaundler], gr. 8⁰.); — „Novellen und Novelletten“ (Regensburg 1847, Manz, 8⁰.). Wie oben bemerkt worden, ist der größere Theil seiner Arbeiten ungedruckt geblieben, hingegen von seinen dramatischen Manches aufgeführt worden. Stegmayer führte eine ungemein rasche Feder und ein Drama — das mitunter mehrere Abende hintereinander gegeben wurde — war bald fertig. Besonders machte er in Schauerdramen, deren Stoffe er französischen Romanen zu entlehnen liebte, welchen Ursprung wohl auch sein Drama „Der Räuber und sein Kind“ haben mochte. Nicht selten arbeitete er die Stücke anderer Dichter, die in ihrer ursprünglichen Fassung nicht aufführbar waren, um und machte sie bühnengerecht. Titel, Personen, Ort und Zeit erfuhren da manche sonderbare Wandlung; der Birch-Pfeiffer'sche „Glöckner von Notre Dame“ entpuppte sich als ein „Astrolog und sein Knecht“. S. besaß ausgesprochenes dramatisches Talent, aber unter der directorialen Zuchtruthe Carl's, der sein Repertoire in einer nur ihm verständlichen, aber immer lucrativen Weise herstellte, mußte ein solches entweder sich fügen, oder zu Grunde gehen. Stegmayer ging zu Grunde. Mehrere seiner Stücke, wie „Witekind“, „Seeräuberrache“, „Das Mutterherz“ u. d. m., sämmtlich auf Sensation berechnet, wurden auf verschiedenen Bühnen aufgeführt. In seiner amtlichen Stellung, obgleich geschickt und tüchtig, machte er sich durch sein renommistisches Wesen, das er aus seinen Studentenjahren ins Amt hinübergenommen, namentlich unter seinen Vorgesetzten, viele und bittere Feinde. Gewiß hatte er unter denselben manchen, der nicht das Pulver erfunden hatte. Stegmayer glaubte sich nun berechtigt und befand sich damit im Unrecht, seiner satirischen Laune Luft zu machen und seine Vorsteher, die sich ja nicht selbst auf diesen Posten gestellt, persönlich mit Witz- und Spottgedichten zu verhöhnen. Auch sonst war er ein absonderlicher Kauz, der manchen grotesken Schritt ausführte, womit er wohl von sich reden, aber jeden Bedächtigen auch den Kopf schütteln machte. So lud er in den Vierziger-Jahren einmal, als er noch im Hause zur „goldenen Kugel“ am Hof wohnte, die ganze literarische Gesellschaft, welche sich damals in dem denkwürdigen Neuner'schen sogenannten „silbernen Kaffeehaus“ zu versammeln pflegte, darunter Witthauer, Anastasius Grün, Castelli, Seidl, Nikolaus Lenau, Johann Nep. Vogl, zu einem Souper ein. Die Geladenen erschienen und waren nicht wenig erstaunt, reich galonnirte Bedienten zu finden, welche den Ankommenden mit Fackeln über die Treppe hinauf leuchteten.

Das Souper war vortrefflich, die Gäste hatten einen Abend in köstlicher Stimmung verlebt. Am anderen Morgen wurde Stegmayer — gepfändet! Diese Schrullen, vielleicht aus einer Verbitterung abzuleiten, welche er über amtliche Zurücksetzung und die politischen Zustände seines Vaterlandes empfand, vermögen jedoch nicht den Kern seines Weiens anzugreifen, das durch und durch ein ehrenhaftes, aber im steten Kampfe mit dem Leben verwickeltes war.

Bauernfeld, Gesammelte Schriften. Zwölfter Band. Aus Alt- und Neu-Wien (Wien 1873, Braumüller, 8°.) S. 27 u. f. — Constitutionelle österreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1862, Nr. 220: „Karl Stegmayer". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 131, Abendblatt. — Reichenberger Zeitung 1862, Nr. 121, im Feuilleton: „Wiener Chronik". — Wiener Abendpost Abendblatt der Wiener (amtlichen) Zeitung 1867, Nr. 19, im Aufsatze: „Der Wiener Parnaß vor einem Vierteljahrhunderte". Von Dr. H. Meynert. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1862, Nr. 115, S. 1148. — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Uffo Horn) (Frey-Sing, bei Athanasius und Comp. [Hamburg, bei Hoffmann und Campe], 8°.) S. 32 [mit folgender Charakteristik Stegmayer's: „Kleine, untersetzte Figur, passirte Züge, etwas graues Haar, hat einen großen, sehr renommirten Pudel, eine kleine, renommirte Frau und ist ein renommirt schlechtes lyrisch-dramatisches Talent, Cyniker, Raisonneur, entsetzlich grob und hat einen großen Schnurrbart. Werke. Verschiedene Dramen. — Gedichte (worunter gute)"].

Porträt. Lithographie von L. Fischer 1836. Ohne Namensunterschrift [auch Titelbild seiner „Klänge aus der Teufe" (8°.)].

Nicht zu verwechseln mit dem Poeten Karl Stegmayer ist der gleichnamige, nur in der Schreibung etwas sich unterscheidende Rechnungs-Official der k. k. Staatsbuchhaltung, **Karl** Stegmaier, der am 22. December 1873 in Salzburg gestorben, wo er sich als Gründer des dortigen „Seidenbau-Vereines" verdient gemacht hat. Er ist Verfasser der Schrift: „Kurze Anleitung über Maulbeerbaumzucht und Seidenbau. Zum Selbstunterrichte für jeden Freund dieses wichtigen und einträglichen Industriezweiges, sowie überhaupt für Oekonomen und Gutsbesitzer" (Salzburg 1846, Mayr'sche Buchhandlung, kl. 12°.).

Stegmayer, Matthäus (Tonsetzer, Schauspieler und dramatischer Schriftsteller, geb. in Wien 29. April 1771, gest. ebenda 10. Mai 1820). Erscheint öfter mit dem Taufnamen Mathias, was unrichtig, da sein Taufname Matthäus ist. Sein Vater war ein Bürger in Wien, wo er auf der Elendbastei ein Haus besaß. Da der Sohn Matthäus eine kräftige Sopranstimme hatte, kam er als Sängerknabe zu den P. P. Dominicanern in Wien und beendete unter deren Leitung das Gymnasium und die Humanitätsclassen. Bei seiner Vorliebe für das ungebundene Komödiantenleben gab er die ernsten Studien mit einem Male auf und wanderte nach Raab, wo er bei der Schauspieler-Gesellschaft des Directors Kunz Aufnahme fand; von dieser trat er zu jener des Directors Seipp in Preßburg über. Bei diesem Letzteren bildete er sich ernstlich für die Bühne und ihm verdankte er, wie er selbst ausdrücklich eingestand, alles für einen Schauspieler Unerläßliche: Fleiß, Ordnungsliebe, sorgfältiges Einstudiren der Rollen und ein Betragen, wie es der Schauspieler, wenn er auf Achtung in der Gesellschaft Anspruch macht, haben soll. Von Seipp kam S. zur Gesellschaft Wilhelm's, welcher in Neustadt, Baden und Feldsberg Vorstellungen gab. Im Jahre 1792 fand er bei Karl Mayer, damaligem Unternehmer des Josephstädter Theaters in Wien, eine Anstellung für das Fach munterer Lieb-

haber und während der Sommermonate trat er auch mit dessen Gesellschaft im fürstlich Liechtenstein'schen Schloßtheater zu Feldsberg auf. Da er in der Musik gut geschult war und oft Gelegenheit hatte, Partituren zu lesen, machte er selbst einen Compositionsversuch und schrieb die Musik zu Kotzebue's Singspiel „Der Eremit von Formentara". Im Jahre **1796** ging er nach Wien und trat bei Schikaneder's Gesellschaft, der damals das Theater im Starhemberg'schen Freihause dirigirte, ein. Er widmete sich fortan der Localkomik und schuf gleich beim ersten Auftreten, am **14.** Mai g. J., als Praterwirth in der neuen, bald so beliebt gewordenen Operette „Der Tirolerwastel" eine Charge, die allgemein gefiel und seinen Ruf als Komiker begründete. Hier versuchte er denn auch sein Compositionstalent neuerdings zu verwerthen und schrieb die Musik zu den „Zwölf schlafenden Jungfrauen" und dem zweiten Theile dieses Zauberspiels: „Uriels Glöcklein bei Willibalds Abenteuern". Der Werth dieser Musik stand mit der Zeitdauer, die er dazu verwendet hatte (denn er wollte sie in sechs Tagen vollendet haben), in gleichem Verhältnisse. Während seiner vierjährigen Thätigkeit am Schikaneder'schen Theater schrieb er noch die Musik zu nachstehenden Singspielen und Operetten: „Ein Gesicht und drei Menschen", auch unter dem Titel „Die Drillinge" gegeben; — „Liebe macht kurzen Proceß oder Jurist und Bauer"; — „Die Schneiderhochzeit"; — „Martinl's Freisprechung"; — „Die Ostindier vom Spittelberg"; — „Die Pfaueninsel"; — „Der travestirte Aeneas" und zu dessen Fortsetzung: „Aeneas in der Hölle"; — „Rinaldo Rinaldini"; — „Friß Vogel oder stirb!"; — „Holga, Königin der Krystallgebirge"; — „Die Jungbrunn-Nymphe bei Klosterneuburg"; — „Das Urtheil des Paris"; — „Alceste"; — „Die Sonnenjungfrau", die drei letztgenannten Parodien; — „Der Salzburger Hans"; — „Proteus"; — „Arabiens Söhne" u. A. Im Jahre **1800** wurde Stegmayer als Schauspieler an dem k. k. Hoftheater angestellt und kam später von demselben in das Kärnthnerthor-Theater als Chordirector und Opernregisseur. Zugleich führte er die Administration des Hoftheater-Musikverlags und errichtete selbständig eine Antiquar-, Leih- und Copiranstalt. Nachdem Freiherr von Braun das Theater an der Wien käuflich an sich gebracht, wurde er demselben zur Dienstleistung zugetheilt und übernahm auch die Direction des Chors. Er debutirte daselbst am **17.** September **1804** in Gewey's „Modesitten" als Herr von Tinderl und schuf damit eine Paraderolle, die ihm viel nachgespielt, worin er aber nie übertroffen wurde. Mit den vorgenannten Functionen eines Schauspielers, Musikalienantiquars, Chordirectors, Compositeurs verband er noch die eines Theaterdichters und entwickelte in dieser letzteren Eigenschaft eine erstaunliche Fruchtbarkeit, da er an ein halbes Hundert Lustspiele, Possen, Singspiele, Librettos u. s. w. schrieb, zu welch' letzteren die besten Compositeure jener Tage, wie Bierey, Lickl, Kreutzer Seyfried, Süßmayr, Volkert u. A., die Musik schrieben. Das Verzeichniß dieser Arbeiten S.'s folgt auf S. **329**. Außer den Compositionen zu den oben genannten Singspielen und Operetten componirte S. noch zwei Messen, mehrere Motetten, Gradualen und Offertorien, ein Pater noster, ein Tantum ergo und in profaner Musik eine Menge einzelner Arien, Chöre, Märsche u. s. w. Mat

thäus Stegmayer starb im besten Mannesalter von erst 49 Jahren. Von seinen Söhnen trat der jüngste, Wilhelm, in die kaiserliche Armee und war zur Zeit des Ablebens seines Vaters Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Wellington. Ueber die beiden anderen, von denen der älteste, Karl, als Schriftsteller, der zweite, Ferdinand, als Compositeur bekannt geworden, vergleiche die besonderen Lebensskizzen S. 324 u. 320.

Uebersicht der dramatischen Arbeiten (Originale, Uebersetzungen, Bearbeitungen, Librettos) Matthäus Stegmayer's. „Patriotenpflicht". Ländliches Gemälde. — „Der Bandelkrämer" Lustspiel. — „Der erste Kuß". Zauberoper. Musik von Hoffmeister. — „Der Bruder von Kagran". Komisches Singspiel Musik von Lickl. — „Wie heißt die Komödie?" Lustsp. — „Der Feenkönig" Zauberoper. Musik von Seyfried. — „Das Jägermädchen". Singsp. Musik von Seyfried, Henneberg und Haibel. — „Drei Väter und zwei Kinder". Operette. Musik von Mozart, Hoffmeister und Seyfried. — „Geiz und Verführung". Sittengemälde. — „Edelmuth und Scheingröße". Ritterschauspiel. — „Der rothe Geist im Donnergebirge". Heroische Oper. Musik von Triebensee und Seyfried. — „Die Insel der Liebe". Oper aus dem Italienischen. Musik von V. Martin. — „Der Gevatter Mathias". — „Der Juwelenhändler aus Holland" Lustsp. — „Der Hausteufel im neuen Jahre". Lustsp. — „Das Liebesfest in Catalonien". Oper aus dem Italienischen. Musik von Vinc. Martin. — „Salomons Urtheil". Ein historisch-musikalisches Drama in drei Aufzügen. Nach dem Französischen des Caignéz frei bearbeitet (Wien 1834, 8°.). Musik von Quaisin und Lickl, wurde am 16. März 1808 auch in Berlin aufgeführt. — „Untreue aus Liebe". Zauberoper. Musik von Seyfried. — „Die Eroberung von Jerusalem". Ein histor. Drama in drei Aufz. Nach Cronegk und dem Französischen von Demieur (Wien 1805, 8°.). Musik von Quaisin und Lickl. — „Das Fischermädchen von Neustadt". Historisches Schauspiel. — „Schein und Wirklichkeit". Lustsp. in vier Aufz. nach Shakespeare. — „Zufall und List". Komische Oper, Musik von Süßmayr. — „Albrecht der Streitbare, Landgraf von Thüringen". Schauspiel in vier Aufz. Aufgeführt in Dresden am 6. Jänner 1818. — „Die Weiber in Wien". Lustsp. nach Shakespeare. — „Die Männer in Wien". Lustsp. — „Friedrich mit der gebissenen Wange". Schauspiel. Erster und zweiter Theil. — „Idas und Marpissa" Romantische Oper. Musik von Seyfried. — „Wladimir, Fürst von Nowgorod". Historische Oper. Musik von Gottl. Benedict Bierey. — „Till Eulenspiegel". Altdeutsches Lustsp. — „Das Geheimniß (Le Secret)". Musik von Solié, mit Einlagen von Umlauff und Seyfried. — „Rochus Pumpernickel". Musikalisches Quodlibet für den Carneval in drei Aufz. Musik von Seyfried. Zum ersten Male am 28. Jänner 1809 im Theater an der Wien aufgeführt. Weidmann und Hasenhut wirkten mit. Letzterer kam auf einem Pony-Pferdchen auf die Bühne geritten. Die Schlußdecoration stellte den damals ganz neuen Apollosaal vor. Das Stück wurde den ganzen Fasching hindurch gegeben und erhielt sich auch später noch auf der Bühne. In Berlin wurde es am 17. Jänner 1810 aufgeführt; ein Jahr später erschien es in Wien mit der ersten Fortsetzung im Druck. Als Fortsetzungen folgten: „Die Familie Pumpernickel" und „Pumpernickels Hochzeitstag", die Musik zu beiden von Seyfried; ersteres, auch ein Quodlibet in drei Aufz., kam zum ersten Male am 13. Februar 1810 im Theater an der Wien zum Benefice des Komikers Hasenhut zur Aufführung, der eine Einnahme von 6000 fl. erzielte. Das Stück selbst wurde Cassastück. In Deutschland spielte Ludwig Devrient die Rolle des „Rochus Pumpernickel". Von „Pumpernickels Hochzeit" erschien bei Simrock in Bonn ein Clavierauszug. — „Theseus und Ariadne". Romantische Oper in zwei Aufz. Musik von Fischer, kam in brillanter Ausstattung am 11. März 1809 im Theater an der Wien zur ersten Aufführung. — „Der lustige Schuster". Komische Oper aus dem Italienischen. Musik von Paër mit Einlagen von Lickl und Seyfried. — „Bertha von Werdenberg". Historisch-romantische Oper. Musik von Seyfried. — „Die Komödie ohne Theater". Komisches Singspiel aus dem Italienischen. Musik von Paër. — „Jacob und Käthchen". Lustsp. — „Die beiden

Nannetten". Lustsp. — „Die Pantoffeln". Komische Oper. Musik von Bierey. — „Das lebendige Weinfaß". Carnevalposse als Liederspiel und Melodrama. Musik arrangirt von Seyfried; von letzterer erschien ein Clavierauszug im Stich. — „Die Ritter des Eisenbundes". Schauspiel. — „Der Schauspiel-Director". Quodlibet. Musik von Mozart, Dittersdorf und Anderen. — „Harald der Kronenräuber". Heroische Oper. Musik von Kleinheinz. — „Hermann, Germaniens Retter". Drama. Musik von Volkert, kam nicht zur Aufführung. — „Aesop". Lyrische Oper. Musik von Conradin Kreuzer. — „Czech und Lech". Melodrama. Musik von Seyfried, wurde im J. 1812 aufgeführt. — „Fortunatus' Wünschhütlein". Zauberposse. Musik von Kinsky, wurde am 6. Februar 1819 im Theater an der Wien gegeben.

Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon (Eichstädt und Stuttgart 1877, Krüll [H. Hugeldubel], schm. 4°.) Bd. II, S. 382. — Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich, Stuttgart, Würzburg 1871, Leo Wörl, gr. 8°.), Bd. II, S. 169. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen. (Hannover 1839 u. f. L. Ehlermann, 8°.) Bd. III, S. 807, Nr. 399. — Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1806), Nr. 11, S. 166; 1820, Nr. 61, S. 244.

Eines **Heinrich** Stegmeyer aus Wien gedenken unten bezeichnete „Memorabilien" Mühlfeld's als eines Zöglings der Wiener Akademie der bildenden Künste, der im Jahre 1797 in der historischen Handzeichnungsclasse den zweiten und im Jahre 1798 den ersten Preis erhalten hat. Ohne Zweifel ist es der nur in der Schreibart unterschiedene, von Nagler erwähnte Wiener Maler Heinrich Stegmaier, der um 1818 blühte und von dem in der Kirche des h. Johann von Nepomuk in der Jägerzeile ein „Ecce homo" und eine „Mater dolorosa" sich befinden. Nagler aber dürfte seine Notiz Tschischka's „Kunst und Alterthum" entlehnt haben. Nirgends sonst finde ich dieses Künstlers gedacht. [Meyerle von Mühlfeld (J. G.), Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates u. s. w. (Wien 1825, J. P. Sollinger, 8°.) S. 44. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate u. s. w. (Wien 1836, Beck, gr. 8°.) S. 18. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 263.

Ende des siebenunddreißigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern
und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat.

Böhmen.

Bukowina.

Croatien.

Dalmatien.

Galizien.

Krain.

Kärnthen.

Krakau.

Küstenland. Triest.

Lombardie.

Mähren.

Militärgrenze.

Oesterreich ob der Enns.

Oesterreich unter der Enns.

Salzburg.

Schlesien.

Siebenbürgen.

Steiermark.

Tirol.

Ungarn.

Venedig.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Nicht in Oesterreich geboren.

Namen-Register nach Ständen
und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Aerzte.

Archäologe.

Architekten.

Berühmte Bauern.

Bibliographen, Buchhändler.

Bildhauer.

Frauen.

Geologen, Bergmänner.

Geschichtschreiber.

Humanisten.

Industrielle.

Kanzelredner.

Kupferstecher.

Landwirthe.

Maler und Zeichner.

Maria Theresien-Ordensritter. Ritter des goldenen Vließes.

[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vließes.]

Marine-Officier.

Mathematiker.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

ıgogen, Schulmänner.

Philolog.

Poeten.

Rechtsgelehrte.

ıräthe, Reichstags- und andtags-Deputirte.

Religionsschwärmer.

Revolutionsmänner.

Sänger.

Schauspieler und Schauspielerinen.

Schriftsteller, Uebersetzer.